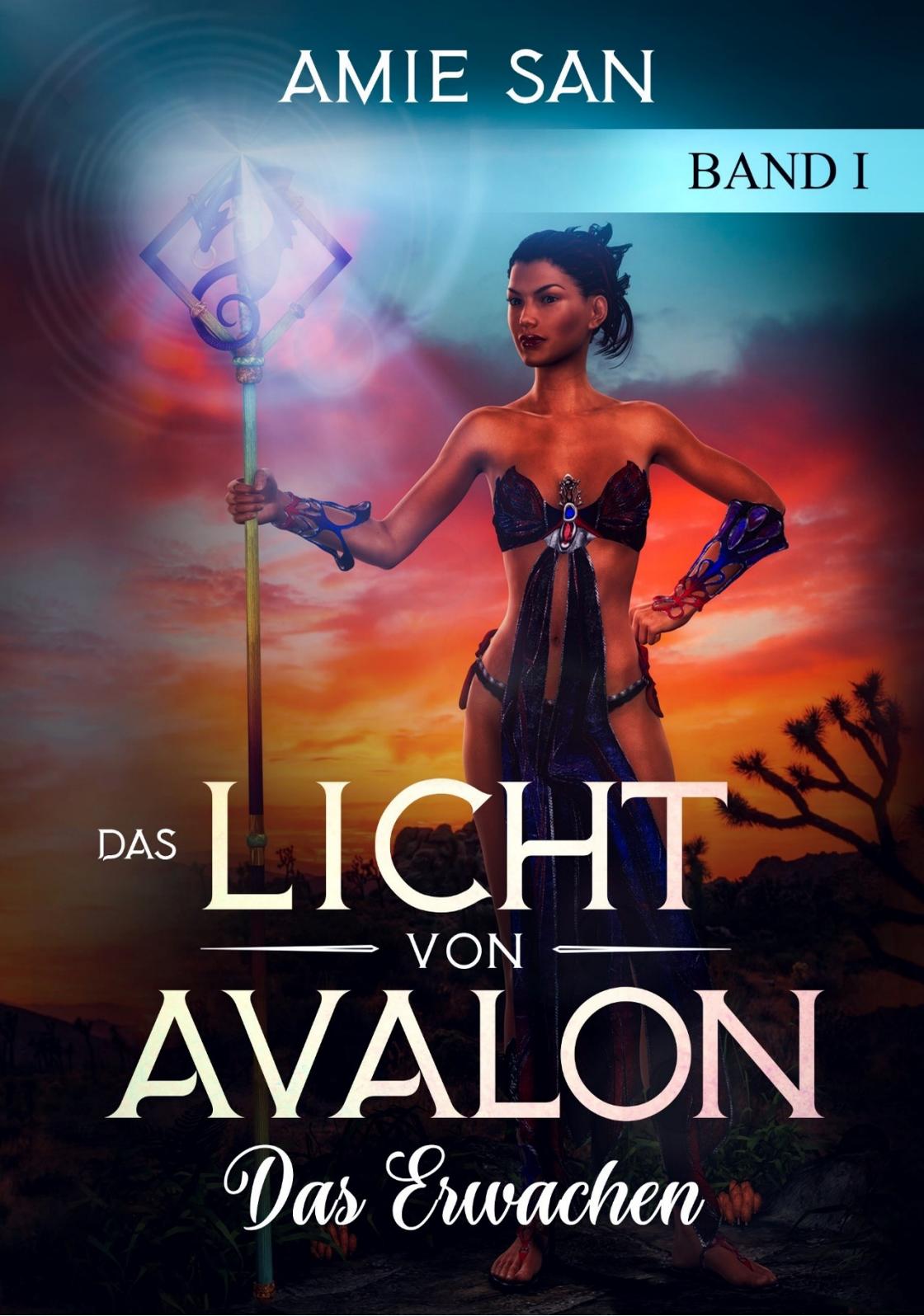


AMIE SAN

BAND I



DAS
LICHT
— VON —
AVALON

Das Erwachen

AMIE SAN

DAS LICHT VON AVALON

DAS ERWACHEN

Band I

Copyright © 2019 by Amie San

Umschlaggestaltung: German Creative

Titelbild: Nick Arte / Shutterstock

Lektorat: Kathrin Leipert

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN: 978-3-7482-6285-5 (Paperback)

ISBN: 978-3-7482-6287-9 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

**Werde auch DU ein Mitglied der
Avalon Community.**

Details dazu und mehr findest du am Ende des Buches.

I

Die Dragon Queen kam gerade aus dem Trockendock. Sie war ein stattlicher Dreimaster von stolzen einhundertzehn Metern Länge. Während der letzten Fahrt war Wasser in den Maschinenraum gedrungen, was beinahe zu einer Katastrophe geführt hätte. Der Sturm, durch den sie gesegelt waren, war so heftig gewesen, dass sie auf den Einsatz der Maschinen angewiesen waren, um ein Kentern zu verhindern. Am Ende hatten sie Wasser mit Eimern geschöpft, um den Maschinenraum funktionsfähig zu halten. Einen Sturm wie diesen, als sie von Gran Canaria nach Bridgetown gesegelt waren, gab es zum Glück nur alle zehn Jahre und Brad O'Brien, der Kapitän, hatte solch heftiges Wetter nur zweimal während seiner fünfundzwanzig Jahre, die er zur See fuhr, erlebt.

Brad hatte feuerrote streichholzkurze Haare, sowie eine endlos lange irische Ahnenreihe und er gab nicht viel auf das, was man landläufig als Intuition bezeichnete. Er selbst sah sich als bodenständig, realistisch und pragmatisch, was sich auch in seiner kompakten, etwas gedrungenen Körperstatur widerspiegelte. Doch seit einigen Tagen schlief er schlecht und trug das Gefühl in sich, dass diese Reise anders verlaufen würde, als die vielen anderen, auf denen er das prächtige Schiff in den vergangenen acht Jahren sicher durch alle Gewässer und Unwetter gesteuert hatte.

Immerhin war der Maschinenraum nun neu versiegelt und auch der Rest des Schiffes war überprüft und noch hochseetauglicher gemacht worden. Was immer auch geschehen mochte, das Schiff war für alle Fälle gerüstet und galt mit der neuen Ausstattung als unsinkbar. Dies beruhigte Brad und auch, dass der Wetterbericht nur eine leichte Brise und Sonnenschein für die nächsten drei Wochen ankündigte.

Joana schloss das Fenster und sperrte so den eisig kalten Wind aus, der wie ein Dämon in den Balkonen der stilvollen Apartments heulte und so gar nicht zu der gediegenen Atmosphäre der vornehmen Wohngegend an den Ufern der Elbe passte. Der Himmel war bleiern und mit Wolken verhangen. »Genau wie ich«, dachte sie und wandte sich wieder ihrem Koffer zu, der durch die Menge an fröhlich bunten Kleidungsstücken, die sie extra für die Reise gekauft hatte, schon fast überquoll. Eine Reise, auf die sie sich so gar nicht recht freute, eine Kreuzfahrt auf einem Luxus-Segelschiff mit goldenen Wasserhähnen. Doch Nikita, ihr Mann, den fast alle Nik nannten, hatte ihr die Reise zum dritten Hochzeitstag geschenkt und war so

begeistert von seiner Idee, dass sie ihm die Freude nicht verderben mochte. Viele würden sich die Finger nach einer solchen Gelegenheit lecken, doch Joana war anders. Sie machte sich nicht viel aus Luxus und Glamour und verabscheute Oberflächlichkeit und Schein.

Wäre es nach ihr gegangen, so wären sie nach Neuseeland gereist, hätten Wale beobachtet und mit den Bewohnern der Insel gemeinsam die Hakas zelebriert. Sie war schon lange fasziniert von der animalischen Kraft und dem archaischen Ausdruck dieses rituellen Tanzes. Die Maoris betrachteten den Haka als eine Art Symphonie, bei der die verschiedenen Körperteile die vielen Instrumente darstellten und Mut, Ärger, Freude oder welche Gefühle auch immer, ausdrückten. So etwas gefiel Joana, denn sie liebte Leidenschaft, Expression und Natürlichkeit.

Sie selbst war eine zierliche Frau Ende dreißig mit langen roten, wildgelockten Haaren, die ihr schmales Gesicht umtanzten. Ihre Augen waren von dem dunkelsten Meeresgrün, das man sich nur vorstellen konnte und es schien, als funkelten tausend Sterne in ihnen. Diese Augen, die einen so durchdringend anschauen konnten, dass man das Gefühl hatte, sie könnten einem bis auf den Grund der Seele blicken, gaben ihr etwas Magisches und zugleich Majestätisches.

Ihr Blick fiel auf Sina, ihre Hündin, die sie vor einigen Jahren von einer Spanienreise mitgebracht hatte. Sie hatte das kleine fast verhungerte Wesen in einer Mülltonne gefunden und liebevoll aufgepäppelt. Mittlerweile war aus dem verwahrlosten Fellbündel ein zauberhafter, riesiger und recht eigensinniger Hund geworden. Sina sah aus wie ein weißer Wolf mit blauen Augen und schaffte es, trotz ihrer Größe, die Herzen der Menschen zu gewinnen, wo immer sie unterwegs waren. Sie gehorchte aufs Wort und hatte einen ausgeprägten Beschützerinstinkt. Selbst Nik wurde manchmal von ihr angeknurrt, wenn er unfreundlich zu Joana war. Die Hündin spürte den Blick, stand auf und legte ihren großen Kopf in den Schoß ihrer Besitzerin. Joana streichelte sanft über das seidene weiße Fell. Immerhin würde sie Sina mit an Bord nehmen können. Sie würde zwar das Schiff nicht überall verlassen können, aber es gab einen eingezäunten Bereich an Bord, wo sie sich nach Herzenslust austoben konnte und mitnehmen war allemal besser, als sie zu Freunden zu geben. Sina mochte es gar nicht, ohne Joana zu sein und Joana mochte es nicht, ohne Sina zu sein. Die beiden waren von der ersten

Sekunde an einfach unzertrennlich, sehr zu Niks Leidwesen, der Tiere nicht so recht mochte.

Sobald Joana an Nik dachte, verdunkelte sich ihr Blick. Zu viele Dinge waren zwischen ihnen geschehen. Es gab zu viele Schmerzen, zu viele Enttäuschungen und ungelöste Probleme. Wie anders war es doch gewesen, als sie sich kennenlernten. Damals, vor fünf Jahren, als sie sich auf Joanas Russlandreise das erste Mal in die Augen schauten. Er war in dieser Zeit so hingebungsvoll, so offen und berührbar, so aufmerksam und zugewandt gewesen. Wie viele zauberhafte E-Mails hatte er ihr geschickt, wie viele Stunden hatten sie telefoniert und wie anhänglich, behutsam und zugleich sensibel und verletzlich hatte er sich gezeigt.

Sie hatten eine wundervolle gemeinsame Zeit in St. Petersburg verbracht. Er hatte ihr Herz im Sturm erobert und sie hatten beschlossen, zu heiraten. Die Heirat war die einzige Möglichkeit gewesen, die Nikita hatte, um von Russland nach Deutschland auszuwandern. Seine Eltern waren deutscher Abstammung und hatten Deutsch mit ihm gesprochen, sodass er zweisprachig aufgewachsen war und diese Sprache fließend beherrschte. Nik hatte sich dann innerhalb einiger Jahre eine sehr einträgliche Existenz in Form eines kleinen Bauunternehmens aufgebaut. Hatte sie sich in seinem so warmherzigen und freundlichen Blick getäuscht? Heute wusste sie, dass Nikitas Augen, je nach seiner Stimmung, zwischen einem kalten Eisgrau und einem warmen, hellen Blau changierten. Waren seine Augen blau, so blickten sie auch heute noch warm, offen und liebevoll, waren sie jedoch eisgrau, so schienen sie kalt und gefühllos, ja nahezu ausdruckslos und genau wie seine Augen so war dann auch er. Leider war mittlerweile an den meisten Tagen nur noch das Grau zu sehen.

Das Klingeln ihres Handys riss Joana aus ihren Gedanken. Es war Nik. »Hallo Schatz, ich komme heute ein Stündchen später. Das macht dir doch nichts aus, oder? Ich habe noch so viel zu tun.« Das war einer seiner Standardsprüche und er merkte noch nicht einmal, wie abgedroschen das inzwischen klang. Er schien weder zu bemerken, dass er diesen Spruch mindestens an jedem zweiten Abend brachte, noch, dass es nie stimmte. »Aber nein«, antwortete sie, »ich bin mit dem Packen sowieso noch lange beschäftigt.« »Dann bis bald«, sagte er. »Bis bald«, murmelte sie, wohl wissend, dass sie ihn an diesem Tag nicht mehr zu Gesicht bekommen würde. »Ein

Stündchen«, das bedeutete in der Regel vier bis fünf Stunden. Wie viele Abende hatte sie vergebens auf ihn gewartet. Mit der Zeit hatte sie sich davon und auch von der Traurigkeit darüber, dass das wohl die Realität ihrer Ehe war, verabschiedet.

Zu Beginn ihrer Liebe hatte sie sich noch große Mühe gegeben, sein Verhalten zu verstehen und zu tolerieren. Gleich nach der Hochzeit hatte es angefangen. Und wenn sie ehrlich zu sich selbst war, eigentlich schon vorher. Sie hatte es nur nicht wahrhaben wollen. Nik hatte trotz seiner deutschen Abstammung die Tiefe und Schwermut einer russischen Seele und diese versuchte er, im Alkohol zu ertränken, was ihm auch erfolgreich gelang. Nur ertränkte er damit leider ebenfalls seine Feinfühligkeit, seinen Respekt und im Grunde genommen auch die junge Ehe gleich mit.

Schon die Hochzeit war für Joana eine große Enttäuschung gewesen. Nik hatte während der Feierlichkeiten so viel getrunken, dass die Hochzeitsnacht schlicht und einfach ausfiel. Er war nur ins Bett geplumpst und eingeschlafen. Zu Joanas Leidwesen war Nik auch nicht gerade das, was man als einen erfahrenen und guten Liebhaber bezeichnen würde. Er hatte den größten Teil seines Lebens als Single verbracht und sich, wie er zumindest behauptete, für die Richtige aufgespart. Das hatte, so romantisch es klingen mochte, leider auch zur Folge, dass er keine Ahnung davon hatte, wie man einer Frau erotisch begegnet. Im Laufe der Jahre hatte es sich so entwickelt, dass sie in verschiedenen Räumen schliefen und ihre ursprüngliche Nähe hatte sich in Nichts aufgelöst, genauso, wie viele der gemeinsamen Ideen und Pläne, die sie am Anfang ihrer Ehe geteilt hatten.

Joana hatte sich ihre Ehe wirklich anders vorgestellt und in ihr war der Entschluss gereift, dass es an der Zeit war, Nik endgültig zu verlassen. Solange er nicht dazu bereit war, sich seiner Sucht zu stellen und an seiner Heilung zu arbeiten, sah sie für ihre Beziehung keine Zukunft. Sie liebte ihn noch immer und daran würde sich auch nichts ändern, aber sie wollte nicht mehr mit ihm zusammenleben. Eigentlich hatte sie es ihm am Hochzeitstag sagen wollen, aber als er dann strahlend mit den Tickets für die Reise vor ihr stand, hatte sie nicht anders gekonnt, als dem Ganzen doch noch eine weitere Chance zu geben. Sie schloss den Koffer und rief Sina. Es war Zeit für einen letzten Abendspaziergang. Morgen Nachmittag war es dann soweit. Um 15.00 Uhr sollten sie an Bord gehen.

Nik war müde, als er um 0.30 Uhr die Haustür aufschloss. Er hatte in den letzten Tagen wieder viel gearbeitet und dann meistens noch bis spät in die Nacht am Rechner gesessen. Er ging in die Küche. Zu dumm, dass kein Bier mehr im Kühlschrank war. Er hatte in der Hektik des Tages glatt vergessen, welches zu kaufen und Joana weigerte sich strikt, dies für ihn zu tun. Warum konnte sie ihm diese kleine Freude und Entspannung nicht gönnen? Nik war verärgert. Er sah so gar nicht ein, weshalb er auf sein geliebtes Bier verzichten sollte, denn schließlich arbeitete er hart und da war ihm ein kleiner Genuss ja wohl zuzugestehen. In seiner Familie war es ganz normal, dass die Männer regelmäßig Alkohol tranken, nur Joana konnte und wollte das nicht verstehen. Letztendlich war es ja auch nicht seine Schuld, dass sie so sensibel und empfindlich war und dann auch noch Alkohol weder vertrug, noch mochte.

Die Tür zu Joanas Schlafraum war zu und es drang auch kein Licht durch den Spalt zwischen Tür und Fußboden. Sie schlief wohl schon, wie meistens um diese Zeit. Nik überlegte, ob er noch auf einen Absacker rüber in seine Lieblingskneipe gehen sollte, aber dann entschied er sich, doch lieber ins Bett zu gehen, denn morgen war ja schließlich der große Tag, an dem die Reise losging.

Nikita hatte große Erwartungen an diese gemeinsame Zeit und hoffte, dadurch Joana wieder näherzukommen. Er hatte es ihr nicht gesagt, aber er hatte sich vorgenommen, in diesen zwei Wochen nichts zu trinken. Zwar hatte er Joana gegenüber immer wieder beteuert, dass er sowieso jederzeit mit dem Trinken aufhören könnte, wenn er dies nur wollte, aber jetzt, da er es wirklich einmal ausprobieren wollte, war er sich plötzlich nicht mehr sicher, ob er das durchhalten würde. Deshalb hatte er Joana auch nichts von seinem Vorhaben erzählt. Nik ging ins Bad und schaute in den Spiegel. Sein schmales Gesicht war blass und er hatte tiefe Ringe unter den Augen. Das störte ihn nicht, aber er stellte erstaunt fest, dass seine einst schwarzen Haare an den Schläfen silbergrau waren und auch das auf der Stirn dünner gewordene Haupthaar war bereits von vielen grauen Strähnen durchzogen. Sein für einen Mann fast feminin zarter Körper war noch immer stark und die Muskeln durch die körperliche Arbeit gut definiert.

Er sah für seine einundvierzig Jahre wirklich gut und sportlich aus. Nikita war nicht besonders groß. Er brachte angezogen nur ganze

fünfundsechzig Kilogramm auf die Waage und dies auch nur mit seinen schweren Arbeitsschuhen. Aber er war zäh und abgehärtet. Das raue Leben in Russland hatte ihn innerlich, wie auch körperlich stark gemacht und er war stolz darauf, nicht so ein Weichling wie die meisten anderen zu sein. Er tropfte sich ein paar Spritzer Wasser ins Gesicht, putzte seine Zähne und ging dann in sein Schlafzimmer. Joana hatte, wie immer, seinen Schlafanzug auf das Bett gelegt. Er zog ihn an, schlüpfte unter die Decke und war wenige Minuten später eingeschlafen.

Tom saß mit der ganzen Familie am Abendbrottisch. Lisa, seine Frau, mit der er schon fünfzehn Jahre lang glücklich verheiratet war, hatte sein und Archies Lieblingsessen gekocht. Es gab gebackenen Kürbis mit frischen Ofenkartoffeln, die in Sourcreme nahezu schwammen und dazu einen frischen Salat. Der Nachtschiff lockte mit Vanilleeiscreme und heißen Himbeeren.

Selbst Mira, ihre sechzehnjährige Tochter, war aus dem Internat zu Besuch gekommen. Es war der Abend vor Toms und Archies großer Reise. Lisa und Tom hatten sie ihrem Jungen zu seinem vierzehnten Geburtstag geschenkt. Zwei Wochen Abenteuer auf der Dragon Queen, nur Vater und Sohn, das hatte sich Archie gewünscht. Und so saßen sie nun alle um den Tisch und redeten aufgeregt durcheinander. Eigentlich hieß Archie auch Tom, genau wie sein Vater, sein Großvater und sein Urgroßvater. Es war Familientradition, dass der erstgeborene Sohn den Namen des Vaters erhielt. Aber bei Archie war es anders gewesen. Kaum, dass er auf der Welt war, nannten ihn alle Archie und er selbst war, wie er sagte, froh darüber, seinen eigenen Namen zu haben. Mittlerweile hatte auch Tom akzeptiert, dass Archie mit dieser Familientradition nicht viel am Hut hatte.

Immerhin sah Archie Tom sehr ähnlich. Er hatte die gleichen fast schwarzen, lockigen Haare, die Tom in jungen Jahren gehabt hatte und er hatte die gleichen, strahlend blauen Augen. Auch seine Statur glich der von Tom. Tom war mittelgroß, schlank und muskulös. Er mochte seinen Körper, achtete sehr auf ihn und ging regelmäßig joggen.

Seit einem Jahr besuchte er zusammen mit Lisa einmal in der Woche einen Yogakurs und sie übten während der Woche fleißig. Tom hatte bemerkt, dass er sich dadurch nicht nur körperlich, sondern auch geistig und

seelisch besser fühlte. Er war ausgeglichener und hatte den Eindruck, immer mehr in sich zu ruhen. Mit Beginn des Yogakurses hatte sich die ganze Familie, außer Archie, für eine vegetarische Ernährung entschieden. Obwohl der Junge Tiere so gern mochte, fiel es ihm doch noch schwer, auf die leckeren Würstchen zu verzichten, die Lisa für ihn beim Metzger kaufte.

Auch wenn Tom mit seinen vierundvierzig Jahren recht früh ergraut war, so war er dennoch ein äußerst attraktiver Mann mit einem Touch von Öko, was nicht zuletzt durch seine langen Haare, die meistens zu einem Zopf gebunden waren, zum Ausdruck kam. Sein sympathisches und lässiges, aber gepflegtes Äußeres, kombiniert mit schlichter Eleganz und großem Knowhow, gab ihm eine gewisse Extravaganz, die ihm schon so manchen Kunden beschert hatte.

Tom war stolz auf seine Arbeit und seine Familie. Er war als Immobilienmakler tätig und damit sehr erfolgreich. Doch die Arbeit hielt ihn meist auch an den Wochenenden beschäftigt, sodass oft wenig Zeit und Energie übrigblieb, um mit der Familie oder auch nur mit Lisa ein paar Stunden zu verbringen. Niemals hatte sie sich darüber beklagt und ihn immer unterstützt, wofür er ihr sehr dankbar war. Sie hielt das Haus und den großen Garten in tadelloser Ordnung, bekochte die ganze Familie mit gesunden, schmackhaften Mahlzeiten und sorgte dafür, dass alle jederzeit ordentlich und sauber gekleidet waren und ihre Termine pünktlich wahrnahmen. Lisa war fast eine Institution. Sie lebte dafür, dass die Familie funktionierte und dass alle ihren Weg gingen. Sie hatte auch vorgeschlagen, dass Mira für ein paar Jahre auf ein Internat gehen sollte und zwar auf genau dasselbe, welches sie selbst als junges Mädchen besucht hatte. Auch in Lisas Familie gab es Traditionen.

Tom war froh, einmal völlig abzuschalten und etwas ganz anderes zu tun. Auch wenn seine Arbeit ihm Spaß machte, so war sie doch auch eine Treitmühle mit der Verpflichtung, jeden Monat das Geld für die ganze Familie heranzuschaffen. Immerhin hatte er dieses Jahr schon acht große Häuser verkauft. Nach diesem geschäftlichen Erfolg freute sich Tom besonders auf die gemeinsame Zeit mit Archie, von dessen Leben und Entwicklung er in den letzten Monaten kaum etwas mitbekommen hatte, da er so beschäftigt gewesen war. Archie hatte zurzeit einige Probleme in der Schule. Es war zu Prügeleien gekommen und Archie war ein paarmal mit

einem blauen Auge oder einer blutigen Lippe nach Hause gekommen. Tom wollte mit ihm in aller Ruhe und mit ein bisschen Abstand vom Geschehen darüber reden und hoffte so, eine gute Lösung für seinen Sohn zu finden.

Archie war an sich kein aggressiver Junge, aber wenn man ihn reizte und in die Enge trieb, schlug er um sich und Tom wusste aus eigener Erfahrung, dass es gut war, zu lernen, seine Emotionen zu meistern. Er war in jungen Jahren von der Universität geflogen, weil er sich immer wieder mit anderen geschlagen hatte. Deshalb war er jetzt auch kein Arzt, sondern Immobilienmakler. Anfangs hatte er sehr darunter gelitten, zumal in seiner Familie alle Männer Ärzte waren, aber im Laufe der Jahre hatte er entdeckt, dass ihm sein Beruf viel mehr Freiheiten ließ, und dass es auch heilsam war, wenn man den Leuten das richtige Haus oder Grundstück verkaufte.

Er traf bei seiner Arbeit auf die unterschiedlichsten und oft auch interessantesten Menschen. Manchmal fühlte er sich wie ein Therapeut, wenn er seinen Kunden dabei half, die richtige Immobilie zu finden oder sie erfolgreich darin unterstützte, ihr Haus für einen guten Preis zu verkaufen. Am liebsten vermakelte er alte Häuser, denn die erzählten ihre eigenen Geschichten. Hier hatte Leben stattgefunden. Manchmal hatte er nahezu das Gefühl, er könne die Menschen noch spüren, die dort einmal gelebt, gelacht und geweint hatten. Auch hatte jedes Haus seinen ganz eigenen Geruch. Manche rochen alt, abgestanden und modrig, andere frisch und appetitlich. Tom hatte gelernt, dass der Geruch eines Hauses beim Verkauf eine nicht unwesentliche Rolle spielte. So war er mittlerweile ein Experte darin geworden, diesen vor einem anstehenden Verkauf zu verbessern.

Es wurde Zeit, schlafen zu gehen. Tom erwartete nicht, dass Archie viel Nachtruhe finden würde, denn dazu war er viel zu aufgedreht, aber er selbst war ausgesprochen müde und kaum, dass er im Bett lag und Lisa zärtlich die Arme um ihn legte, war er auch schon eingeschlafen. Eigentlich hatte er sich von ihr mit einer wunderbaren Liebesnacht verabschieden wollen, aber als er am nächsten Morgen aufwachte, tröstete er sich damit, dass sie dies ja nachholen konnten, wenn er frisch erholt von der Reise zurück sein würde.

Er sprang frohgelaut aus dem Bett und war auch schon im Bad verschwunden. Lisa sagte wieder einmal nichts. Tom hatte in dieser Nacht zum

wiederholten Male einen Traum geträumt, an den er sich nach dem Aufwachen vollkommen erinnerte. Er hatte geträumt, dass er als Priester, in einer antiken Stadt am Meer, in einem Tempel lebte und dort heilige Geometrie lehrte. Er unterwies seine Schüler darin, Häuser nach universellen Gesetzen zu bauen, was bewirkte, dass alle Gebäude sich im Einklang mit der Natur befanden und sich nahtlos in die jeweilige Landschaft einfügten.

Dieser Traum war so realistisch gewesen, dass er noch die Blumen riechen konnte, die in einem der Gärten gewachsen waren und die er noch nie zuvor gesehen hatte. Sie hatten riesige, orangerote Blüten gehabt, die auf zwei Meter hohen Stengeln mit übergroßen, dunkelgrünen Blättern thronen. Sie dufteten nach einer Mischung aus Rosen und Nelken. Diese Blumen besaßen eine große Heilkraft und galten als heilig. Ihre Blüten durften nur zu Zeiten des Vollmondes geerntet werden und mussten dann in einem besonderen Ritual getrocknet oder in Alkohol eingelegt werden.

Wie jedes Mal nach diesem Traum, hatte er lange Zeit nicht mehr einschlafen können. Im Halbschlaf hatte Tom beschlossen, dass er, sobald er Gelegenheit dazu hätte, im Internet nachforschen würde, ob es diese Stadt einst wirklich gegeben hatte. Aber dieser Vorsatz war am nächsten Morgen schon wieder vergessen.

II

Der neue Morgen erstrahlte in herbstlicher Pracht. Eine wärmende Sonne erhellte den Himmel und auch die Gemüter. Brad ging als Erster der Crew an Bord. Das Serviceteam hatte ganze Arbeit geleistet. Der Drachenkopf am Bug schimmerte in sanftem Gold und die rubinroten Augen der Drachenkönigin funkelten. Sie gaben dem Schiff etwas Lebendiges.

Brad war davon überzeugt, dieses siebzig Jahre alte Holzschiff hatte eine Seele. Die Reling aus Messing blinkte und blitzte, dass es nur so eine Freude war und das ganze Schiff roch nach frisch gewaschener Wäsche und Zitrone. In seiner Kabine fand Brad rote Rosen auf dem goldverzierten, kleinen weißen Tisch, der vor dem dunkelroten Samtsofa stand. Er setzte sich in einen der dazugehörigen, bequemen Ohrensessel und schaute sich die Passagierliste an. Das Schiff war diesmal nicht ausgebucht. Die Reisegruppe bestand aus vierundvierzig Passagieren, alles Neulinge, die es wagten, das jahreszeitlich bedingte Risiko einer etwas stürmischen Überfahrt in Kauf zu nehmen. Die Herbstreisen waren günstiger, da sich das Wetter als unkalkulierbar erwiesen hatte. Man konnte Glück haben und drei Wochen im schönsten Sonnenschein durch die Wogen gleiten, aber es konnte auch verdammt hart und ungemütlich werden, wenn das Schiff in einen Herbststurm geriet.

Brad mochte die Transatlantikfahrten. Sie hatten immer einen Hauch von Abenteuer, selbst für einen so alten Hasen, wie ihn. Sie erinnerten ihn an die Zeiten, da er als kleiner Junge mit seinem Großvater und dessen alter Segeljacht die Gewässer rund um Irland herum unsicher gemacht hatte. Er stand auf und begab sich auf die Kommandobrücke, wo sein neuer Erster Offizier auf ihn wartete. Sein Name war J. Brooklyn.

Als Brad die Tür zur Brücke öffnete, klappte ihm beinahe die Kinnlade herunter. Vor ihm stand eine wunderhübsche junge Frau in einer blütenweißen Offiziersweste und streckte ihm mit strahlendem Lächeln die Hand entgegen. »Sie müssen Brad O'Brien sein, willkommen an Bord, Sir. Ich bin Jessie. Wir haben alles für den ersten Appell vorbereitet. Das Serviceteam besteht diesmal aus zehn Mitarbeitern, die Segelcrew aus acht Matrosen und das Maschinen- und Technikteam hat zwei Mitglieder. Sie sind alle in der Lounge versammelt«, ratterte sie pflichtgemäß herunter. Brad hatte sich mittlerweile wieder gefasst und antwortete gewohnt souverän: »Danke Jessie und willkommen im Team. Ich wusste gar nicht, dass wir diesmal eine

Frau unter den Offizieren haben.« »Oh, es sind sogar zwei Frauen«, antwortete sie. »Der Zweite Offizier ist ebenfalls eine Frau.« »Das ist ja wirklich mal was Neues. So etwas gab es an Bord der Dragon Queen noch nie, aber mir soll es recht sein. Lassen Sie uns an die Arbeit gehen.« Brad wandte sich zum Gehen.

Sie gingen gemeinsam in die Lounge, wo die gesamte Crew schon gut gelaunt wartete. Die Transatlantiküberfahrt war bei allen beliebt. Da es nur zwei Landaufenthalte auf der gesamten Reise gab, war der Organisations- und Arbeitsaufwand wesentlich geringer und die Arbeit konnte entspannter vonstattengehen. Brad zeigte noch einmal die Reiseroute auf der Leinwand und erklärte, worauf es zu achten galt. Vor allem die Sicherheitsvorschriften wurden auf der Dragon Queen extrem ernst genommen, genauso wie ausgezeichnete Service.

Brad kannte die meisten Mitglieder der Segelcrew und war insgeheim froh, erfahrene Leute an seiner Seite zu wissen. Es galt, dreitausend Quadratmeter Segelfläche zu beherrschen, die von Hand getakelt wurde. Die Dragon Queen wurde bis auf die Ein- und Ausfahrt in die Häfen tatsächlich noch von Hand gesegelt und auch die Navigation erfolgte überwiegend, wie in alten Zeiten, mit einer Seekarte und einem Kompass. Das gab dem Ganzen einen Schimmer von nobler Nostalgie. Modern hingegen war die Osmoseanlage, mit der bis zu fünfzigtausend Tonnen Meerwasser in Süßwasser umgewandelt werden konnten. Das machte das Schiff wesentlich unabhängiger und kam den gehobenen Ansprüchen seiner Gäste entgegen. Jeder konnte duschen, solange er wollte. Das Wasser floss perlend aus den goldenen Wasserhähnen und die Badezimmer waren aus feinstem Marmor. In Notfällen konnte man mit der Anlage auch Trinkwasser herstellen.

Es war schon ein besonderes Vergnügen, auf diesem wunderschönen Schiff eine Reise zu machen und man merkte den Mitgliedern der Crew deutlich an, dass sie stolz darauf waren, auf der Dragon Queen zu arbeiten. Alle waren miteinander verbunden wie eine große Familie und wenn es eng wurde, hielten sie zusammen und packten ohne Ausnahme gemeinsam mit an. Viele von ihnen waren schon seit Jahren dabei, wie zum Beispiel Piet, der Erste Maschinist, der diesmal seine Tochter Mariah mit an Bord gebracht hatte. Es war Piets zehnjähriges Dienstjubiläum und deshalb durfte er eine Person seiner Wahl mit auf die Reise nehmen.

Piet war ein ausgesprochen guter Maschinist, aber ein schlechter Gesellschafter. Er war meistens griesgrämig und verbrachte am liebsten seine Zeit allein im Maschinenraum. Wäre er nicht so herausragend in seinem Job gewesen, so hätte man ihm schon längst gekündigt, aber wenn es Probleme mit den Maschinen gab, war er einfach unschlagbar. Es gab kein Problem, das er nicht lösen konnte und das war für die Sicherheit und das Wohlbefinden aller von großem Wert. Daher sah man großzügig über seinen schwierigen Charakter hinweg.

Wollte man Piet mit einem Wort beschreiben, so tat man das am besten mit dem Wort zynisch, wobei sein Zynismus auch des Öfteren in Sarkasmus ausartete. Piet war hochintelligent und hatte im Grunde ein gutes Herz, doch er war vom Leben und den Menschen zutiefst enttäuscht. Sein jüngerer Bruder Gerald hatte sich umgebracht, als Piet gerade vierzehn geworden war. Er hatte sich eines Nachts auf die Bahngleise gelegt und der Zugführer sah ihn zu spät, um noch rechtzeitig stoppen zu können. Keiner wusste, warum Gerald das getan hatte. Jedenfalls hatte er damit die Kette unglücklicher Ereignisse in Piets Leben in Gang gesetzt. Seine Eltern hatten sich ein Jahr nach der Tragödie scheiden lassen und Piet hatte den Rest seiner Jugend mit dem erfolglosen Versuch verbracht, seine am Boden zerstörte Mutter zu trösten, die zur Trinkerin geworden war und letztendlich an einer Leberzirrhose starb.

In dieser Zeit entstand in ihm ein Gefühl der Unzulänglichkeit, das er unbewusst auf alle Frauen übertrug, was nach sich zog, dass er sich eine Abfuhr nach der anderen holte. Diese Erfahrungen wiederholten sich durch sein ganzes Maschinenbaustudium hindurch und als er später doch noch Alicia heiratete, befürchtete er insgeheim das Schlimmste, was sich dann leider auch bewahrheitete. Alicia hatte ihn schon betrogen, bevor ihre Tochter Marta auf die Welt gekommen war und nur ein Gentest hätte sagen können, ob Piet wirklich der Vater war. Ihr Sohn Julius, der zwei Jahre später zur Welt kam, starb an seinem siebzehnten Geburtstag bei einem Unfall. Darüber war Piet nie hinweggekommen. Er und Alicia trennten sich schließlich nach zwanzig Jahren Ehe voller Streitigkeiten und Uneinigkeit.

Mariah, die ihn auf dieser Reise begleitete, war nicht Piets leibliche Tochter. Er hatte sie sozusagen adoptiert. Das war insofern ungewöhnlich, als dass er mit ihrer Mutter nie ein Verhältnis gehabt hatte. Er hatte Mariah

auf Julius Beerdigung kennengelernt. Sie war die beste Freundin seines Sohnes gewesen, damals gerade fünfzehn Jahre alt. Als Erstes war ihm ihr extrem glänzendes, üppiges, dunkelbraunes Haar aufgefallen, das ihr bis über die Hüften reichte. Sie hatte ihm nur stumm die Hand gedrückt, aber dann später auf der Trauerfeier so seelenvoll und virtuos Julius Lieblingslieder auf dem Klavier zelebriert, dass so manchem die Tränen in den Augen standen.

Piet war anschließend auf Mariah zugegangen, um ihr zu danken und stellte zu seiner Verwunderung fest, dass sie in Reimen sprach. Ihre Antwort auf sein Dankeschön lautete: »Werter Herr, ich traure sehr, verlor ich doch den besten Freund. Seit seinem Tod hab Tag und Nacht ich immer nur geweint.« Zuerst hatte Piet gedacht, dass sie sich irgendwie über ihn lustig machen wollte, doch dann nahm ihn Mariahs Mutter sanft zur Seite und erklärte ihm, dass Mariah seit dem Selbstmord ihres Bruders vor vier Jahren nur noch in Reimen sprach oder stotterte. Wenn sie sang, war von dem Stottern keine Spur. Das hatte Piet doppelt berührt. Ihrer beider traumatischen Erlebnisse und die gemeinsame Liebe zu Julius, verbanden sie auf einer tiefen Ebene und als er sie ein paar Wochen später bei ihrer Mutter besuchte, stellten sie fest, dass sie sich auch ohne Worte verstanden.

Von da ab besuchten sich Piet und Mariah gegenseitig, so oft es seine Landurlaube zuließen. Piet entwickelte väterliche Gefühle für Mariah, und da Mariah nie einen Vater gehabt hatte, weil ihr Erzeuger schon vor ihrer Geburt von der Bildfläche verschwunden war, genoss sie diese Form der Aufmerksamkeit sehr. Auch ihre Mutter gönnte ihr die Zuwendung von ganzem Herzen.

Die Einladung zu dieser Reise war Piets Geschenk zu ihrem achtzehnten Geburtstag. Sie hatte sich wahnsinnig darauf gefreut und nun stand sie mit Piet inmitten der Crew. Als er sie vorgestellt hatte, sagte sie mit glockenklarer Stimme: »Auf große Fahrt wir alle gehen und viele fremde Orte sehen und keiner weiß so recht zu sagen, ob's klug ist, sich aufs Meer zu wagen.«

Alle schauten Mariah verdutzt an, dann brach die gesamte Crew in schallendes Gelächter aus. Mariah wurde rot und senkte verlegen den Blick. Piet legte schützend den Arm um sie und als sich die Crew wieder beruhigt hatte, sagte er: »Wenn noch einmal jemand über mein Mädels lacht, kriegt er es mit

mir zu tun. Mariah spricht gern in Versen und je eher ihr euch daran gewöhnt, desto besser.«

Der Antrittsappell war zu Ende und alle begaben sich auf ihre Plätze. Jetzt galt es, die neuen Passagiere willkommen zu heißen und unterzubringen. Während die einen eine Kette bildeten, die Koffer an Bord hievten und in die richtigen Kabinen verteilten, bereiteten die anderen einen kleinen Sektempfang und einen ersten Imbiss vor. Zur Begrüßung gab es traditionell frisch gebackene Minibrötchen mit Kaviar oder Käse und die leckeren kleinen, runden Mandelkuchen, deren Rezept nur der Chefkoch kannte.

Katie hatte es geschafft. Sie stand als Erste in ihrem hübschen grünen Kostüm in der schon recht langen Schlange, die sich an Pier Sechs vor dem kleinen blauen Pavillon gebildet hatte. Um sie herum tobte das Leben. Menschen lagen sich in Abschiedsszenen in den Armen, Kisten voller Lebensmittel wurden an Bord geschleppt und eine riesige Schar von Möwen umkreiste lärmend das Schiff, auf ein paar Leckerbissen hoffend. Katie fühlte sich wie in einem Film und das Beste daran war, dass es ihr eigener war. Sie war total aufgeregt. Solange hatte sie dafür gespart, diese Reise auf der Dragon Queen machen zu können und nun war es endlich soweit. Die Koffer hatten bereits zwei Wochen vor Beginn der Reise fertig gepackt auf dem Flur im Weg gestanden und sie konnte schon seit einer Woche nicht mehr richtig schlafen.

Allein der Name des Schiffes hatte sie magisch angezogen. Aber am meisten begeisterte sie der Bug mit der Form eines wunderschönen goldenen Drachenkopfes. Ihr erschien das Schiff ein wenig wie ein lebendiger Drache, wobei der schlanke Bauch des Schiffes der Körper und das Heck ein, wenn auch etwas kurzer, Schweif war. Mit der Dragon Queen fühlte sie sich sicher und wusste, dass ihr nichts Schlimmes passieren konnte. Im Tierheim hatten sie alle für verrückt erklärt, als sie erzählte, wie sie ihren diesjährigen Urlaub verbringen würde. Ihre Kolleginnen konnten nicht verstehen, warum sie so viel Geld für eine so kurze Zeit ausgab und was sie ausgerechnet auf einem Segelschiff wollte. Katie war es egal. Sie war einfach nur glücklich, sich ihren langjährigen Traum endlich erfüllen zu können. Seit der Scheidung von Mico vor vier Jahren hatte sie darauf gespart. Nun war es endlich soweit. Sie war so gespannt, wer noch alles mit von der Partie sein würde und sie hoffte darauf, nette Reisegefährten und vielleicht sogar

ein paar neue Freunde zu finden, die ihre Liebe zur Seefahrt und für warme Gewässer teilten. Katie hatte ihr langes rotes Haar, das sich mittlerweile bis an den Bund ihrer Hose lockte, in einen lockeren Zopf geflochten, der in der Nachmittagssonne zu glühen schien. Ihre Lieblingsfarbe war blau, genau wie ihre Augen, die eine tiefdunkle Farbe hatten, die manchmal, wenn sie traurig war, fast schwarz wirkte. Ihre Statur war hochgewachsen, mit langen Beinen und einer schlanken Silhouette. Männer mochten ihren Körper, aber hatten ihr in ihrem bisherigen Leben kein Glück gebracht.

Ihre Ehe mit Mico war die Hölle gewesen. Sie hatten sich in täglichen Streitereien aufgerieben und von Katies einst tief verankerter, positiver Lebenseinstellung war am Ende nicht viel übriggeblieben. Sie hatte sich mit letzter Kraft den Job im Tierheim gesucht und war aus der gemeinsamen Wohnung ausgezogen. Nach endlosen Fahrstunden hatte sie sich ein Auto gekauft, das sie bereits bei der ersten Fahrt in einen Totalschaden verwandelte. Danach war sie erst einmal Bahn gefahren.

Im vergangenen Jahr hatte man ihr dann die Leitung des Tierheims anvertraut und so langsam fühlte sie sich dieser Aufgabe gewachsen. Es wunderte sie zwar immer noch, dass ihre Kollegen und Kolleginnen ihren Anweisungen folgten, aber auch daran gewöhnte sie sich immer mehr. Katie war keine autoritäre Chefin, sondern hatte das Wohl aller stets im Auge. Sie war einer der respektvollsten und umsichtigsten Menschen, die man sich nur vorstellen konnte und sie hatte ausgesprochen viel Humor. So war ihr fröhliches Lachen oft zu hören und zudem ansteckend, was dem ganzen Tierheim und auch seinen Bewohnern guttat.

Das alles hatte ihr Selbstbewusstsein soweit gestärkt, dass sie sich noch einmal ans Autofahren herangetraut hatte und siehe da, jetzt funktionierte es. Wie froh war sie, nun abends mit dem Auto zum Training fahren zu können. Katie trainierte dreimal pro Woche Aikido und war im Besitz des dritten Dans, was einer der höchsten Grade in diesem Kampfsport ist. Auch wenn man es ihr nicht ansah, sie konnte jeden mit Leichtigkeit aufs Kreuz legen oder außer Gefecht setzen. Aber sie war auch tief mit Gott verbunden. Regelmäßig sprach sie mit ihm und sie hatte ein großes Herz, das aufflammen und sie zur Kämpferin werden lassen konnte, wenn sie mit Unrecht und Gewalt konfrontiert wurde. Im Tierheim hatte sie immer wieder mit der Rauheit und Rohheit der Menschen zu tun, die ihre Tiere loswerden

wollten, welche sie dann nur zu gern in Empfang nahm. Sie liebte diese unschuldigen, kleinen Seelen, die ihr Leid so tapfer ertrugen.

Zum Glück kamen die meisten Tiere mit seelischen Wunden davon und blieben zumindest von körperlicher Misshandlung verschont. Vor einigen Monaten hatte Katie einen Kurs in Tierkommunikation besucht und stellte beglückt fest, dass es in der Tat möglich war, mit Tieren telepathisch zu kommunizieren. Anfangs was es etwas ungewohnt und sie kam sich dabei ein wenig merkwürdig und leicht abgedreht vor, doch mittlerweile war es für sie schon fast zu einer Gewohnheit geworden, mit den Tieren auf diese Weise in Kontakt zu treten.

Sie erzählten ihr so manche Geschichte und verrieten ihr, was sie mochten und sich wünschten. Ihre Mitarbeiterinnen wunderten sich oft, woher sie die guten Ideen hatte, aber das behielt sie lieber für sich, denn sie wollte nicht, dass die anderen sie für verrückt erklärten. Sie nutzte die Infos, die ihr die Tiere gaben, um ihnen das Leben so angenehm wie möglich zu machen, wobei ihr Umfeld oft erstaunt war, welche positiven Effekte ihre Vorschläge auf das Verhalten der Vierbeiner hatten.

Es gab Tage, da spürte Katie ihre wahre innere Größe und alles ging ihr leicht von der Hand. Dann wieder gab es Phasen, in denen sie in Selbstzweifel und Minderwertigkeitsgefühle verfiel, die ihr das Leben schwer machten und die Tage lang werden ließen. Das waren die Tage, an denen sie sich morgens aus dem Bett zwingen musste und an denen es sie endlos Kraft kostete, ihrem Job und ihrer Führungsaufgabe gerecht zu werden. Aber irgendwie bekam sie es immer auf die Reihe. Wenn sich dann ihre Stimmung wieder aufhellte, war sie der glücklichste Mensch der Welt. Und genauso war es heute. Sie schritt erhobenen Hauptes und mit dem Gefühl, eine der Hauptdarstellerinnen zu sein, mit einem Sektglas in der Hand über die Gangway. Die Krempe ihres riesengroßen, ebenfalls dunkelgrünen Huttes wippte bei jedem Schritt und ihr cremefarbener Seidenschal wehte im Wind. Sie hatte es drauf, sich in Szene zu setzen und genoss die Aufmerksamkeit, die sie erregte, in vollen Zügen. In der Tat war ihr Anblick ein echter Augenfänger. Sie sah aus, wie eine Herzogin.

Genau das fand auch Nikita, der sie vom Pier aus an Bord gehen sah. Während Joana seinem Blick folgte, dachte sie: »Was für eine schöne Frau.

Die möchte ich gern kennenlernen.« Sie selbst trug ebenfalls ein dunkelgrünes, mit Goldfäden durchwobenes, langes Kleid, das eigentlich für den Nachmittag ein wenig zu elegant war, aber zu der nostalgischen Atmosphäre des Segelschiffes perfekt passte. »Sie ist schön, nicht?«, sagte sie und nahm Nikitas Arm. Er zuckte zusammen. »Lass uns mal zur Anmeldung gehen«, schlug er vor und setzte sich in Bewegung. Joana lachte und folgte ihm. Sie war froh, Sina an ihrer Seite zu haben und zu ihrer eigenen Überraschung gefiel ihr auch das Schiff. Es war wunderschön in seiner Farbkombi-
position aus dunklem Holz, strahlendem Weiß und Gold. Die Masten ragten beeindruckende fünfzig Meter hoch in den Himmel. »Das ist nichts für Leute mit Höhenangst«, dachte Joana. Sie selbst hatte entsetzliche Höhenangst und hasste es daher auch, über Brücken oder Stege zu gehen oder zu fahren. Aber die Gangway meisterte Joana problemlos, da sie sich an dem beidseitig festgemachten, dicken Tau festhalten konnte. Sina folgte ihr auf dem Fuß. Ihr machte Höhe überhaupt nichts aus.

Katie saß bereits in ihrem Liegestuhl und begutachtete die Gäste, die nach und nach über die Gangway das Schiff bestiegen. Ihr Blick fiel auf Sina und sie war sofort hin und weg von diesem beeindruckenden Tier. Joana hatte ebenfalls einen Sekt in der Hand und überlegte, von wo aus sie das bunte Treiben am besten beobachten konnte. Da Sina sowieso schon Kontakt mit Katie aufgenommen hatte, ließ sie sich schließlich in den Liegestuhl neben ihr fallen, prostete ihr zu und sagte: »Auf eine gute Reise.« »Grün ist die Hoffnung«, antwortete Katie und grinste. Joana grinste zurück. Das war der Beginn einer lebenslangen Freundschaft. Sie plauderten angeregt, während das Schiff langsam den Hafen verließ und sich auf die Reise machte. Später, als es an der Zeit war, sich für das Abendessen umzuziehen, stellten sie fest, dass ihre Kajüten fast nebeneinanderlagen. Sie gingen gemeinsam zum Dinner und entdeckten voller Freude, dass sie sogar am selben Tisch saßen.

Brad begrüßte seine Gäste herzlich mit einer Willkommensrede. Er schilderte in bunten Farben die Geschichte des alten Schiffes und erläuterte den Ablauf an Bord. Am Ende angekommen sagte er: »Hier an Bord ist es üblich, dass sich alle duzen, ich hoffe, dass auch diesmal unsere Gäste damit einverstanden sind.« Er schaute erwartungsvoll in die Runde und sah überall nickende Köpfe. »Dann sind wir uns ja einig«, schloss er erfreut. »Ich wünsche allen viel Spaß und einen angenehmen Aufenthalt.«

Nikita gesellte sich, zu Joanas Enttäuschung, gleich nach dem Essen zu den Gästen, die an der Bar standen, wo er alle guten Vorsätze mit ein paar Gläsern Whisky hinunterspülte. »Morgen ist ja schließlich auch noch ein Tag«, redete er sich selbst sein klägliches Versagen schön.

Zum Glück hatte Joana in Katie eine wundervolle Gesprächspartnerin gefunden. Die beiden hatten sich so viel zu erzählen, dass sie am Ende bis in den frühen Morgen in Katies Kabine saßen und Joana schließlich auf dem zweiten Bett, das sowieso frei war, einschlief. So bekam sie auch nicht mit, dass Nikita gegen Mitternacht sturzbetrunken in seine Kabine getaumelt und einfach nur noch ins Bett gefallen war.

Tom war schon früh am Morgen hellwach. Er schaute auf Archie, der friedlich in seinem Bett schlummerte. Sie hatten eine ehemalige Offizierskabine gebucht, in der zwei breite Betten übereinander eingebaut waren. So hatten sie mehr Raum und es gab ihnen ein Gefühl von Abenteuer. Die Seeleute früher hatten auch so geschlafen. Eine weitere Besonderheit war, dass ihre Kabine direkt auf dem Kapitänsdeck lag und wenn sie die Tür öffneten, hatten sie zum einen wunderbar frische Luft und konnten zum anderen die Kommandobrücke sehen. Archie war einfach nur begeistert und hatte schon am Tag zuvor Freundschaft mit der Mannschaft geschlossen.

Tom dachte an Lisa. »Sollte er ihr eine kurze Nachricht schicken und ihr sagen, dass er sie liebte? Ja, das war eine gute Idee«. Er nahm sein Handy vom Nachttisch, zog sich an und ging nach draußen. Der Anblick des Sonnenaufgangs war überwältigend schön. Sie hatten die offene See schon erreicht und das tiefe Blau des Meeres spiegelte in einer fast glatten Oberfläche die orangegoldenen Strahlen der aufgehenden Sonne. Er schrieb an Lisa: »Mein Schatz, wir sind nun auf offener See. Es ist wunderbar und Archie ist im siebten Himmel. Ich liebe dich.« Dann setzte er sich in einen Liegestuhl und genoss den erhebenden Anblick und die Stille, bis ein lautes Bellen ihn aus seiner Verzückung riss.

Sina war auf Möwenjagd und total verärgert darüber, dass sie diese nicht fassen konnte. Der Hundeauslauf war viel kleiner als Joana erwartet hatte, aber durch hohe Gitter ringsherum gesichert, so dass die Vierbeiner hier toben konnten, ohne Gefahr zu laufen, über Bord zu gehen. Auch

Joana war schon früh auf den Beinen und nutzte die Ruhe auf dem Schiff, um mit sich selbst wieder ins Reine zu kommen. Sie war geschockt und wieder einmal enttäuscht von Nik, der selbst am ersten Abend auf sein übliches Verhalten nicht hatte verzichten können. Als sie in ihre Kabine gekommen war, hatte der ganze Raum nach Alkohol gerochen. Zum Glück ließ sich eines der Fenster öffnen. Nik hatte noch im Koma gelegen und Joana hatte es nicht geschafft, ihn wachzurütteln. Sie hatte dann schnell geduscht, sich umgezogen und war nach draußen geflohen.

Nun saß sie am Hunderauslauf und kam langsam wieder zu sich. Glücklicherweise hatte sie in der gemeinsamen Zeit mit Nikita gelernt, schnell zurück in ihre Mitte und ihre Ruhe zu finden und die unangenehmen Gefühle, die ihr Mann bei ihr auslöste, loszulassen. Sie nannte es, ihre Gefühle meistern. Wenn auch eher aus der Not heraus geboren, so war es doch eine sehr nützliche Fähigkeit, die sich letztendlich auf alle Lebenssituationen anwenden ließ, nicht nur auf Ehekrisen. Dies rief sich Joana in Erinnerung und dann öffnete sie sich für den Frieden und die Schönheit, die sie umgaben. Sie atmete tief durch und fühlte sich zunehmend besser.

Plötzlich fiel ihr wieder ihr Traum der letzten Nacht ein. Sie hatte geträumt, dass sie auf einer Insel war und eine alte weise Frau ihr dort erzählte, dass jeder Mensch einen eigenen Delfin habe, und dass die Delfine göttliche Wesen seien, die hier auf der Erde ihren Dienst taten, um das Bewusstsein der Menschen zu erhöhen und den Planeten zu heilen. Auch hatte sie ihr verraten, dass der Name ihres Delfins Shana sei. Der Traum war so intensiv und klar gewesen, dass sie sich fragte, ob es sich wohl um luzides Träumen handelte. Jedenfalls konnte sie sich an jedes Detail genau erinnern. Joana blickte auf das Meer und hielt Ausschau nach Delfinen, aber weit und breit war nichts zu sehen, als die glatte Oberfläche der See mit den funkelnden Sonnenstrahlen.

»Ist das nicht ein traumhafter Morgen«, riss sie eine tiefe, wohlklingende Stimme, die irgendwie vertraut klang, aus ihren Gedanken. Sie wandte den Kopf und schaute in zwei tiefblaue Augen in einem braungebrannten Gesicht, das von grau melierten Locken umrahmt war. Joana traf innerlich fast der Schlag und durch ihren Kopf schossen unkontrollierbare Gedanken. Ihr Herz schlug bis zum Hals hinauf. Sie konnte nicht verhindern, dass ihr das Blut ins Gesicht schoss. Es war ihr noch nicht einmal peinlich. Sie stand

auf, streckte dem Fremden, der ihr so vertraut erschien, die Hand entgegen und schenkte ihm ihr strahlendes Lächeln, das schon so manchen verzaubert hatte. »Ich bin Joana«, sagte sie und schaute ihn mit ihrem wachen Blick offen an.

Das hatte Tom nicht erwartet. Er hatte das Gefühl, seine Knie würden nachgeben und er müsse sich unbedingt setzen. Seine Hand zitterte ein wenig, als er die von Joana ergriff und wortlos küsste. »Ich bin Tom«, war schließlich alles, was er mit Mühe herausbrachte. Dann standen sie voreinander, sagten kein Wort und schauten sich einfach nur in die Augen. Die Welt um sie herum versank und es war, als tauchten sie in die Ewigkeit ein. Es war ein Zauber, dem sie sich nicht entziehen konnten und auch gar nicht wollten. Nach einer Zeit, die beiden endlos erschien, setzte sich Tom neben sie, ohne dabei ihre Hand loszulassen. Obwohl sie sich kaum kannten, fühlte es sich für beide seltsamerweise vollkommen richtig und vertraut an. Sie saßen schweigend da und schauten gemeinsam auf das Meer und die langsam aufgehende Sonne. Auch, wenn sie kein Wort sagten, konnten beide spüren, wie Unmengen von Informationen zwischen ihnen hin- und herflossen. Es war wie ein Wiedersehen nach unendlich langer Zeit.

»Paapaaaa, wo bist du?« Archies Stimme ließ Tom zusammensucken. Er zog sanft seine Hand zurück, stand auf und meinte mit brüchiger Stimme: »Ich muss jetzt gehen, aber wir sehen uns wieder - versprochen?« »Versprochen«, antwortete Joana und schaute ihn noch einmal an. Auf ihrem Gesicht lag ein seidenweicher, sanfter Schimmer, aber in ihrem Inneren fühlte sie sich wie eine strahlende, pulsierende Sonne. Joana war total verwirrt. Eine solche Begegnung hatte sie noch nie erlebt und sie hatte immer noch Herzklopfen. Sie rief Sina zu sich und streichelte ihr gedankenverloren über den Kopf. Sina legte die Schnauze in ihren Schoß, was immer für beide etwas Beruhigendes hatte. So verbrachten sie eine lange Zeit.

Schließlich stand Joana auf und begab sich auf das Lidodeck, um einen Tee zu trinken. Hunger hatte sie überhaupt keinen, dazu waren ihre Gefühle viel zu intensiv. Sie sah Katie, die gerade das Deck betrat und gesellte sich zu ihr. »Ist bei dir alles in Ordnung?«, fragte diese. »Du siehst irgendwie etwas durcheinander aus.« »Nee, nee, alles bestens. Ich habe nur zu wenig geschlafen«, antwortete Joana und lächelte sie an. »Ich werde mich gleich nochmal hinlegen, dann bin ich heute Abend wieder fit«, mit diesen Worten

machte sie sich in Richtung Ruhedeck auf, wo sie eine der bequemen Sonnenliegen ergatterte und sich darauf lang ausstreckte. Ihr war so gar nicht danach zumute, zurück in ihre Kabine zu gehen und Nik zu treffen. Sie wickelte Sinas Leine fest um ihr Handgelenk und schloss die Augen. Sofort sah sie wieder Toms Gesicht mit seinem liebevollen Blick vor sich. Er war ihr so vertraut, obwohl sie ihn gar nicht kannte. Sie war gespannt, wie das weitergehen würde.

Tom nippte an seinem Orangensaft, während Archie mit großem Appetit Berge von Würstchen mit Ei und Käse verspeiste und dabei pausenlos erzählte, was er alles auf dem Schiff entdeckt hatte, und dass sein neuer Freund Ken schon seit sechs Jahren hier als Matrose arbeitete. Ken hatte ihm verraten, dass sie ab morgen Delfine sehen könnten, die das Schiff erfahrungsgemäß für ein paar Tage begleiten würden. Archie war immer noch ganz aus dem Häuschen und so bemerkte er zum Glück nicht, dass Tom geistig völlig abwesend war. Tom war innerlich total von der Rolle und konnte keinen klaren Gedanken fassen. Er drehte sein noch immer volles Orangensaftglas zwischen den Händen und starrte aufs Meer. »Du Papa, ich muss gleich nach dem Frühstück los zu Ken. Er hat versprochen, mich auf die Kommandobrücke mitzunehmen. Darf ich?« »Na klar«, antwortete Tom erleichtert. Er war froh, etwas Zeit für sich zu haben.

Ein paar Minuten später war Archie verschwunden und Tom konnte sich ganz seiner Verwirrung hingeben. Obwohl ihm tausende von Gedanken durch den Kopf schossen, konnte er keinen davon klar denken. Er hatte noch nie auch nur ansatzweise solche Gefühle erlebt. Es war wie purer Magnetismus, der Joana und ihn zu verbinden schien und er konnte sich nicht dagegen wehren, so sehr er sich auch gegen diesen Sog sträubte. Sein Handy summte. Er hatte eine Nachricht von Lisa bekommen. Sie schrieb: »Hallo mein Schatz, wie schön, dass es euch so gut geht. Hier Zuhause ist alles in Ordnung. Ich liebe dich auch.« Tom las die Zeilen, ohne dass ihre Bedeutung ihn in irgendeiner Weise erreichte. Plötzlich war alles anders. Seine Gefühle waren wie verwandelt und das machte ihm Angst, riesige Angst.

Er dachte an Joanas leuchtendrotes Haar und hatte noch immer ihren Duft in der Nase. Sie roch nach etwas Besonderem, nach frischer Luft, ungeheuer gut und lieblich. Ihr Duft war wie ein Versprechen, eine

Verheißung von Angenommensein und Liebe und von einem Gefühl der Vollkommenheit. Tom war entsetzt. Wie konnte er so etwas nur denken. Er war schließlich seit fünfzehn Jahren verheiratet. Was Lisa betraf, hatte er nie auch nur ansatzweise so etwas gedacht oder besser gesagt, gefühlt. Ihm war ganz elend zumute und er hatte keine Ahnung, wie er sich nun verhalten sollte. Er konnte Lisa doch nicht betrügen. Schon allein der Gedanke daran war für ihn äußerst verwerflich. Nur gut, dass keiner in ihn hineinschauen konnte. Er beschloss, sich ein wenig in die Kabine zurückzuziehen. Auf keinen Fall wollte er jetzt Joana begegnen.

Nikita hatte bis in den frühen Nachmittag hinein geschlafen. Als er mit einem Brummschädel erwachte, stellte er fest, dass er keinerlei Erinnerung an den letzten Abend oder die Nacht hatte. Ihm war übel und so durchsuchte er das Reisegepäck nach den Brausetabletten, welche ihm auch Zuhause Erleichterung nach einem Suffabend verschafften. Nachdem der Inhalt der Taschen verstreut auf dem Bett lag, war klar, dass Joana sein Katerbekämpfungsmittel nicht eingepackt hatte.

Er war wütend auf sie. Wie konnte sie nur so gleichgültig sein, wusste sie doch genau, dass er die Tabletten oft brauchte. »Dann halt nicht!«, grummelte er und stellte sich unter die eiskalte Dusche, was seine Lebensgeister weckte und ihn wieder soweit auf Vordermann brachte, dass er in der Lage war, frische Kleidung anzuziehen und sich zu rasieren. Sein Schädel brummte noch immer, aber insgesamt fühlte er sich besser. »Jetzt wollen wir mal schauen, was es heute zum Frühstück gibt«, ermunterte er sich selbst und machte sich auf den Weg zum Restaurant. Zu seiner Enttäuschung erfuhr er dort, dass es Frühstück nur von 8.00 bis 11.00 Uhr gab; mittlerweile war es bereits 15.30 Uhr. Ein Stück Kuchen lehnte er dankend ab und begnügte sich mit einem starken Kaffee, den er mit hinaus auf das Kapitänsdeck nahm. Von diesem Deck aus, das direkt an die Kommando- brücke angrenzte, konnte man auf das Lidodeck hinunterschauen. Nik trat an das Geländer und blickte hinab. Unentschlossen blieb er erst stehen, dann setzte er sich einfach auf die Treppe und beobachtete das Treiben.

Papa Brettschneider sah mit seinem prallen runden Bauch, der über seine Shorts quoll und mit den hochgezogenen weißen Tennissocken in Sandalen aus wie der typische Mallorca-Urlauber. Nik fragte sich unwillkürlich, warum ausgerechnet der eine Segeltour gebucht hatte. Gleich neben ihm, wie

frisch aus dem Ei gepellt, in einem Blumenzeltkleid mit großen Margeriten, Mama Brettschneider, die nicht weniger rund war als ihr Gatte und einen hochroten Kopf hatte. Anscheinend bekam ihr die Sonne nicht oder sie hatte Bluthochdruck.

Vielleicht lag es aber auch nur daran, dass sie vergebens versuchte, ihre zwei Sprösslinge, Linus und Natascha, im zarten Alter von vier und sieben Jahren, davon abzuhalten, andere Gäste mit ihren Wasserpistolen zu erfrischen. »Was für eine blöde Idee«, dachte Nikita, »seinen Kindern Wasserpistolen mit auf eine solche Reise zu geben.« Zum Glück waren die bereits mit Wasser bespritzten Passagiere wesentlich entspannter und reagierten mit einem amüsierten Lachen. Nik stand auf und bewegte sich in Richtung Deckbar. Ein kleiner Drink vor dem Abendessen konnte ja wohl nicht schaden.

Katie hatte sich in ihre Kabine zurückgezogen, um sich ein wenig frisch zu machen und sich dann für das Abendessen umzuziehen. Heute Abend war sie an der Reihe, am Kapitänstisch zu speisen. Sie hatte die Einladung zum Kapitänsdinner am Morgen bekommen und darauf freute sie sich nun ungemein. Für diesen speziellen Anlass hatte Katie ein besonderes Kleid mitgenommen. Es bestand aus einem enganliegenden Oberteil mit einem weiten, schwingenden, langen Rock und war aus zartem Goldbrokat gefertigt. Als sie mit dem Ankleiden und Zurechtmachen fertig war und die dunkelrote Stola um die Schultern legte, schaute sie in den Spiegel. Sie war mit dem Ergebnis sehr zufrieden. Diesmal sah sie aus wie eine Königin. Es war spät geworden und Zeit, zu gehen. Sie schritt den Gang entlang und hinterließ einen leichten Duft von Jasmin. Ihre Absätze klackerten leise auf den Holzdielen. Als sie den Speiseraum betrat, war der Kapitänstisch schon fast vollständig besetzt. Mit einem Anflug von Schüchternheit und einer leichten Röte im Gesicht, nahm sie neben einer älteren Dame Platz.

Ihr gegenüber fand sich gerade Familie Brettschneider ein, diesmal ohne Wasserpistolen. Der kleine Linus eroberte stolz einen hohen Kinderstuhl. Natascha hatte ihr schönes rotes Samtkleid angezogen und leuchtete mit einer dazu passenden roten Schleife in ihren blonden Locken. Papa Brettschneider stellte sich als Paul vor und Mama Brettschneider hieß Sophie. Sie erzählte gleich, dass es schon immer ihr Traum gewesen sei, eine solche Reise zu machen und da sie im vergangenen Monat hunderttausend

Euro im Lotto gewonnen hatte, hätte sie gleich die Reise gebucht. So, jetzt wussten alle Bescheid und Sophie war sichtlich zufrieden damit. Sie wandte nun ihre ganze Aufmerksamkeit dem ersten Gang zu, der aus einer köstlichen Tomatencremesuppe bestand, die sie in Windeseile in sich hineinschaufelte.

Katie schaute auf ihre Suppe und dann auf die rechte Hand der älteren Dame, die einen Ring mit einem ausgefallenen, durchsichtigen, türkisfarbenen Stein trug. Sie war ganz begeistert. »Das ist ein Turmalin«, erklärte die Dame und schaute Katie direkt an. Diese wäre fast vom Stuhl gefallen. Beim Blick in die Augen ihrer Tischnachbarin stellte sie fest, dass diese fast die gleiche Farbe wie der Stein hatten, nur noch intensiver. Sie strahlten so viel Liebe und Klarheit aus, dass Katie es gar nicht fassen konnte. »Ich bin Jane, mein schönes Kind«, meinte die Dame lächelnd. »Und ich heiße Katie«, antwortete die Jüngere und merkte, wie sie sich in der Gegenwart von Jane deutlich entspannte. Jane verbreitete eine solche Herzlichkeit, dass man in ihrer Nähe gar nicht anders konnte, als sich wohl zu fühlen. Katie war un-
gemein froh, neben ihr zu sitzen.

Brad sah in seiner Kapitänsuniform unverschämt gut aus. Sein sonnengebräuntes Gesicht mit den blitzenden blauen Augen und dem kurzen, so typisch irisch roten Haar bildeten einen deutlichen Kontrast zu der Strenge seiner Uniform. Er saß neben Paul Brettschneider und somit Jane und Katie fast gegenüber. »Was für zwei schöne Frauen«, dachte er, »und dabei sind sie so unterschiedlich. Die eine sieht echt gut aus, ist aber scheinbar ziemlich schüchtern, die andere ist bestimmt schon sechzig, hat aber die wundervollste Ausstrahlung, die ich je bei einer Frau gesehen habe und ihre Augen sind einfach unbeschreiblich.« Brad beschloss, beide ein wenig näher kennenzulernen. Schließlich war er Single. Er konnte tun und lassen, was er wollte und bisher hatte er noch auf keiner Fahrt etwas anbrennen lassen.

Katie und Jane stellten fest, dass sie einander wirklich mochten. Später gesellte sich auch Joana zu ihnen. Sie redeten über Gott und die Welt, über ihre Arbeit und lachten herzlich miteinander. Der Abend verflog im Nu. Nach dem Dinner gab es eine Kabaretteinlage und danach, unter dem romantischsten Sternenhimmel, den man sich nur vorstellen konnte, Tanz an Deck. Joana und Katie liebten Musik und fanden großen Gefallen daran, in der milden Nachtluft frei und ausgelassen zu tanzen. Sie sahen aus wie

Schwestern aus einer verwunschenen Welt, beide mit langen, wehenden Haaren und elfenhaft anmutig in ihren Bewegungen.

Das dachte auch Nik, der sie, mit einem Drink in der Hand, aus der Ferne beobachtete. Er hatte, seit sie an Bord waren, kaum ein paar Worte mit Joana gewechselt und sie schien an seiner Gesellschaft auch nicht gerade interessiert zu sein. Nik redete sich ein, dass das halt so sei, und dass er allein sowieso besser klarkäme, aber in seinem Inneren war er unendlich traurig und einsam. Doch dieses Gefühl war so tief in ihm vergraben, dass er selbst es kaum spürte.

Brad saß schon seit fast zwei Stunden neben Jane und hing an ihren Lippen. Er wusste selbst nicht, wie ihm geschah, aber diese Frau hatte es ihm angetan. Jane erzählte von ihrer Vergangenheit, und dass sie einst so starke Depressionen gehabt hatte, dass ihre Familie sie in eine Klinik einweisen ließ, aus Angst, sie könne sich umbringen. Sie hatte sich zu dieser Zeit so wertlos gefühlt, dass sie auf dem Boden, anstatt im Bett schlief. Eines Morgens war sie aufgewacht und auf einmal völlig klar. In diesem Moment begann sie damit, ihre eigenen Gedanken über sich infrage zu stellen und kam zu dem Schluss, dass diese nicht der Wahrheit entsprachen. Von da an änderte sich ihr Leben schlagartig. Sie wurde bald als gesund entlassen, arbeitete seitdem als freie Hebamme und behandelte Menschen mit Gesprächen und Heilkräutern. Sie wollte die Heilung, die ihr widerfahren war, an so viele Menschen wie möglich weitergeben. Während Jane erzählte, versank Brad in ihren Augen und um ihn herum die Welt gleich mit. Er kam erst wieder in die Realität zurück, als Jane sanft seinen Arm berührte und sagte, dass es schon spät sei und sie jetzt gerne schlafen gehen würde. Sie schenkte Brad einen letzten liebevollen Blick und ging dann in Richtung ihrer Kabine davon. Brad schaute ihr versonnen nach, ehe auch er sich, immer noch verzaubert, zurückzog.

Katie saß, erschöpft vom Tanzen, in einem der bequemen Liegestühle und genoss die kühle Brise auf ihrer Haut. »Was für ein schöner Sommerabend.« Nik ließ sich in den Liegestuhl neben ihr fallen. Katie blickte ihn ein wenig erstaunt an. »Das kann man wohl sagen und das Unterhaltungsprogramm war auch sehr gelungen«, bemerkte sie dann. »Ich hole mir noch was zu trinken. Möchtest du auch etwas?«, fragte Nik. »Ja gern. Bring mir bitte einen Orangensaft mit«, antwortete Katie. Nik ging zur Bar und

bestellte zwei Gläser Orangensaft. Es war seltsam, aber in Katies Gegenwart mochte er keinen Alkohol trinken. So saßen die beiden nun da. Jeder nippte an seinem Orangensaft und irgendwie ergab es sich, dass Nikita Katie von seinem Leben in Russland erzählte.

Obwohl Katie Nik nicht gerade ausgesprochen sympathisch fand, konnte sie sich dem Eindruck seiner Geschichte nicht entziehen. Nik erzählte von seiner Kindheit und wie er oft hungern musste. Er berichtete, dass seine Eltern ihn manchmal tagelang ohne Essen und nur mit einem Krug Wasser in einen alten Schuppen gesperrt hatten, wenn er etwas ausgefressen hatte. Katie konnte sich gar nicht vorstellen, wie er eine so traurige Kindheit überleben konnte, aber Nik meinte nur: »Das hat mich stark gemacht.«

Joana stand an der Reling und blickte aufs Meer. »Was Tom wohl macht?«, fragte sie sich. Sie hatte ihn seit der Begegnung am Morgen nicht mehr gesehen, selbst beim Dinner hatte sie ihn nirgendwo entdecken können. Es war mittlerweile recht spät und sie überlegte, ob sie schlafen gehen sollte. Aus der Dunkelheit erschienen plötzlich zwei schlanke Hände, die die Reling direkt neben den ihren umfassten, und eine wohlvertraute Stimme erklang: »Hey Joana.« Ihr Kopf flog herum und sie blickte wieder in diese blauen Augen, die sie schon am Morgen so tief berührt hatten. Sie hatte ihn nicht kommen hören, da sie zu sehr in ihre Gedanken versunken gewesen war. »Ich halte nach Delfinen Ausschau«, meinte sie. »Genau wie Archie«, lachte er. »Archie ist mein Sohn, dem ich diese Reise zu verdanken habe.« »Weiß ich«, entgegnete Joana. »Ich habe ihn heute Nachmittag kennengelernt und er hat mir das mit den Delfinen verraten. Ich liebe Delfine.« »Das tut Archie auch und er hofft ganz stark, dass wir sogar ein paar Wale sehen werden, was in dieser Jahreszeit durchaus möglich ist«, antwortete Tom. »Das wäre wundervoll«, bestätigte Joana. Zu gern würde sie einmal einen dieser Giganten aus der Tiefe auftauchen und springen sehen oder auch die Fontäne, die sie ausspielen, wenn sie atmeten.

Dann schwiegen sie. Zwischen ihnen passierte so viel, was sie nicht in Worte fassen konnten und Worte wirkten in diesem Moment sowieso eher störend, das empfanden sie beide. »Darf ich deine Hand wieder halten?«, fragte Tom leise. Sie reichte sie ihm wortlos. Nach einer Weile setzten sie sich auf eine kleine, mit weichen Kissen ausgestattete Bank und hielten nun

gemeinsam nach Delfinen Ausschau. Sie hatten wohl eine Stunde so gesessen, als Joana plötzlich in Richtung 11.00 Uhr zeigte. In der Tat sahen sie die erste Flosse aus dem Wasser ragen und dann sprangen sie, eine Schule von sechs Delfinen, kleine und große, hellere und dunklere. »Wenn das kein gutes Zeichen ist«, entfuhr es Joana. Sie hatte noch nie freie Delfine im Meer gesehen und war total glücklich. Tom drückte zart ihre Hand und bekräftigte: »Ja, das ist es.« Die Delfine schwammen mit dem Schiff und spielten mit den Wellen. »Ich hoffe, sie sind morgen auch noch da, damit Archie sie sehen kann«, meinte Tom. »Bestimmt«, antwortete Joana. Sie hatte das etwas verwirrende Gefühl, mit den Delfinen telepathisch zu kommunizieren, wobei diese ihr ganz klar mitteilten, dass sie das Schiff sicher bis nach La Palma begleiten würden. La Palma war der erste und einzige Halt mit Landgang, der vorgesehen war, ehe es über den Atlantik nach Barbados ging. Das innere Gespräch mit den Delfinen behielt Joana im Augenblick lieber für sich, denn sie wollte nicht, dass Tom sie für verschroben hielt. Sie würde ja sehen, ob sich bewahrheiten würde, was die Tiere ihr vermittelt hatten. In zwei Tagen sollten sie La Palma erreichen, wenn alles so lief, wie geplant.

»Ich glaube, es ist an der Zeit, ins Bett zu gehen«, meinte Joana schließlich mit leichtem Bedauern. Es fiel ihr schwer, sich von Tom loszureißen, aber sie war unglaublich müde. Außerdem wartete Sina auf sie und die musste bestimmt dringend ihr Geschäft erledigen. »Ja, es ist wirklich spät«, antwortete Tom. »Wir sehen uns wieder.« »Aber ja«, gab Joana zurück und stand auf. »Darf ich dich umarmen?«, fragte Tom mit unsicherer Stimme. Joana kam ihm wortlos zuvor und so standen sie eine ganze Weile eng umschlungen da, während sich die Welt um sie herum aufzulösen schien und Zeit nur noch eine leere Worthülse war.

Sanft befreite sich Joana langsam aus Toms Armen und machte sich auf den Weg zu ihrer Kabine. Tom blieb den Rest der Nacht an Deck und starrte auf das Meer. Er konnte nicht schlafen und unglaubliche Gedanken und Gefühle wirbelten in einem großen Chaos durch sein Inneres. Als es dämmerte, raffte er sich auf und ging zu Bett. Er schloss die Augen, aber einschlafen konnte er noch immer nicht.

Kaum, dass Joana ihre Kabine betrat, sprang ihr Sina überglücklich entgegen. Von Nik keine Spur. Sie ging schnell mit ihr hinaus und ließ sie ein

paar Runden rennen. Auch als sie zurückkam, war Nik noch immer nicht da. Eigentlich war sie ganz froh darüber und augenblicklich auch viel zu überdreht und zu müde, um darüber nachzudenken, wo er wohl sein könnte. Erschöpft kuschelte sie sich in die gemütlichen Kissen und fiel rasch in einen tiefen Schlaf.

III

Der nächste Tag begann mit einem wolkenverhangenen Himmel. Es war windig und nicht besonders warm. Archie störte das überhaupt nicht. Kaum wach, sprang er aus dem Bett und war mit den Worten: »Ich schau mal nach den Delfinen«, auch schon verschwunden. Tom stand ebenfalls auf und stellte sich unter die Dusche. Das warme Wasser tat ihm gut. Danach rasierte er sich und zog frische Kleider an. Alles Dinge, die Lisa ihm liebevoll eingepackt hatte. »Lisa«, dachte er, »was passiert hier nur gerade?« Gleich fühlte er wieder sein schlechtes Gewissen und eine tiefe Traurigkeit in sich aufsteigen. Er hatte so viele glückliche Jahre mit dieser Frau verbracht und nun war durch zwei kurze Begegnungen mit Joana alles infrage gestellt. Das konnte er selbst nicht verstehen und auch nicht wirklich akzeptieren.

Tom griff seine warme blaue Jacke und folgte Archie, der sich just mit voller Begeisterung weit über die Reling beugte und versuchte, die Delfine, die in der Tat immer noch da waren, mit Brotstücken zu füttern. Tom packte ihn am Hosenboden und zog ihn unsanft zurück. »Das tust du nicht noch mal! Meinst du, ich will, dass du über Bord gehst?«, schimpfte er. Er hatte sich riesig erschrocken. »Außerdem ist Brot kein Futter für Delfine. Es würde ihnen nur schaden und das willst du doch bestimmt nicht, oder?« »Auf keinen Fall«, murmelte Archie betroffen.

»Ich will, dass es ihnen gut geht. Was essen sie denn?«, fragte er nach einer Weile und schaute Tom mit großen Augen an. »Fisch«, grollte dieser, »Fisch und noch einmal Fisch.« »Und wo krieg ich den her?«, wollte Archie nun wissen. »Keine Ahnung«, Tom war langsam ein wenig gereizt. »Ich schätze mal, den fangen sie selbst. Oder du kannst den Koch fragen, ob er was für dich übrig hat. Aber dass du mir von der Reling wegbleibst! Ich gehe jetzt frühstücken. Kommst du mit?« »Na klar«, Archie hakte sich bei ihm ein. Das tat er immer, wenn ihn etwas verunsicherte oder sehr beschäftigte.

Sie gingen gemeinsam ins Deckrestaurant, wo das herrlichste Frühstücksbüffet schon auf sie wartete. Als Tom vor dem so reich gedeckten Tisch stand, merkte er erst, wie hungrig er war. Er hatte seit seiner ersten Begegnung mit Joana so gut wie nichts gegessen. Tom füllte eine große Schale mit Müsli, Milch und reichlich Honig darüber. Dann griff er sich einen Becher Milchkaffee und setzte sich zu Archie, der schon wieder seine geliebten Würstchen vor sich hatte, an den Tisch. Die Müslischale war in

Nullkommanichts leer und Tom packte einen Teller mit drei halben Käsebrötchen, Tomaten und Gurken voll.

Als auch dieser leer war, fühlte er sich besser. »Zumindest habe ich aufgehört zu zittern«, dachte er und konnte selbst nicht verstehen, dass er seit seiner ersten Begegnung mit Joana innerlich bebte. In diesem Moment sah er sie das Restaurant betreten. Sofort begannen seine Hände erneut zu flattern. Er konnte es einfach nicht kontrollieren und das war ihm unheimlich und peinlich. Er hatte sich doch sonst immer im Griff und seinen Körper unter Kontrolle.

Joana war in Begleitung von Nik und einem älteren Herrn in riesigen geblühten Shorts und giftgrünen Badelatschen. Tom konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Joana fing es auf und grinste vergnügt zurück. Dann holte sie sich ein Brot mit Tomaten, sowie einen Mangosaft und setzte sich zu den beiden an den Tisch. Sie lebte seit zwei Jahren vegan und wenn es sich auch manchmal, wenn sie unterwegs war, als ein wenig schwierig erwies, etwas zu finden, was sie essen konnte, so fühlte sie sich dennoch mit dieser Ernährungsweise gesünder und klarer denn je. Diese Klarheit kam auch den Behandlungen, die sie in ihrer seit vielen Jahren gut laufenden Praxis als Psychologin gab, zugute. Sie liebte ihre Arbeit.

Nik war bereits in ein reges Gespräch mit dem älteren Herrn vertieft. Dieser war Professor für Denkmalkunde und Joana hatte ihn am Tag zuvor am Hunderauslauf kennengelernt. Professor Lohmann, der sich schlicht als Henry vorgestellt hatte, war ebenfalls mit seinem Hund auf die Reise gegangen. Es war ein mittlerweile in die Jahre gekommener, grauschmaler kleiner Mischling, der auf den Namen Puschel hörte, zumindest dann, wenn er wollte. Eigentlich hatte Henry die Reise mit seiner über alles geliebten Frau machen wollen, aber diese war vor ein paar Monaten an Krebs gestorben. Henry konnte es immer noch nicht fassen und kam über ihren Tod einfach nicht hinweg. Damit er sich nicht so einsam und verlassen fühlte, hatte er Puschel mitgenommen. Henry war ein reizender Mensch und ein begeisterter Fotograf. Gerade zeigte er Nik einige seiner Bilder, die er auf der letzten Reise aufgenommen hatte. Dabei standen ihm schon wieder die Tränen in den Augen. Mathilda, so hatte sie geheißen. Während des Frühstückstücks hatte sich der Himmel weiter verfinstert und war am Horizont beinahe schwarz geworden. Ein scharfer Wind traf böenartig das Schiff und

begann die See aufzuwühlen. Immer höhere Wellen schlugen gegen den Schiffsrumpf. Zum Glück war die Dragon Queen gut ausbalanciert, sodass der stärker werdende Seegang bisher nur wenig zu spüren war. Das Brausen des Windes war mittlerweile jedoch auch im Restaurant deutlich zu hören. Henry erhob sich und verabschiedete sich mit den Worten: »Ich schau lieber mal nach Puschel.«

Joana und Nik saßen nun allein am Tisch. »Wo warst du eigentlich heute Nacht?«, fragte Joana und schaute ihm dabei in die Augen. Nik wich ihrem Blick aus und antwortete etwas hektisch: »Oh, ich bin draußen auf einem Liegestuhl eingeschlafen und als ich aufgewachte, war es schon fünf Uhr morgens. Da bin ich gleich aufgeblieben. Ich wollte dich nicht stören.« Im Grunde genommen war es Joana egal, wo er gewesen war. Sie hatte ihn immer wieder mit einem Drink in der Hand gesehen und sie war ja selbst bis drei Uhr unterwegs gewesen.

Nik wechselte das Thema und Joana war froh, dass er nicht nachfragte, wie sie den Abend verbracht hatte. Sie lehnte sich zurück und hörte ihm zu, wie er begeistert wie ein kleiner Junge erzählte, dass er beim Kapitän auf der Brücke gewesen war und wie gut das Schiff ausgestattet sei. Nik mochte Schiffe schon seit seiner Kindheit, insbesondere Segelschiffe und für ihn ging mit dieser Reise ebenfalls ein Traum in Erfüllung.

Joana konnte sich für ihn freuen. Auch, wenn ihre Beziehung sich mehr und mehr veränderte, liebte sie ihn noch immer, jedoch mehr, wie einen Bruder und zu ihrem eigenen Erstaunen fühlte sie sich wohl damit. Seit sie ihre Erwartungen Nik gegenüber losgelassen hatte, war sie nicht mehr enttäuscht und frustriert, sondern sie hatte das Gefühl, wieder zu sich selbst zu finden. Das gab ihr neue Kraft und ein gutes Maß an Hoffnung für ihr eigenes Leben.

Bevor sie Nik kennengelernt hatte, hatte sie neun Jahre als Single gelebt und war damit, im Gegensatz zu vielen anderen, total glücklich und zufrieden gewesen. Sie hatte einige handverlesene, wirklich gute Freunde und kannte darüber hinaus die unterschiedlichsten Menschen, die ihr Leben bunt und abwechslungsreich machten. Mit Nik war sie viel zu lange unglücklich gewesen und nun gab ihr diese Loslösung ihren inneren Frieden und ihre Lebensfreude zurück. Das fand Joana großartig. Sie fing an, sich

wieder auf jeden Tag zu freuen, ihr Leben zu genießen und hierfür bot diese Reise ein ausgezeichnetes Ambiente.

Sie schaute aus dem Fenster. Die Delfine waren immer noch da und in der Ferne konnte sie die Umrisse von La Palma erkennen. Am späten Abend würden sie anlegen und morgen stand ein Landgang auf dem Programm. Sie würden den Hafen von Santa Cruz anlaufen und von dort aus eine Tour zu den berühmten Pajarito Wassertunneln unternehmen, die auf La Palma seit ewigen Zeiten zur Bewässerung des Landes genutzt wurden. Das Regenwasser wurde in den Bergen aufgefangen und dann über Kanäle dorthin geleitet, wo es gebraucht wurde.

Einige dieser Kanäle waren zur Besichtigung freigegeben. Wer Interesse daran hatte, konnte frühmorgens mit einem Bus in die Berge fahren und dort den Tag mit Besichtigungen und einer kleinen Wanderung verbringen. Da Nik unbedingt dabei sein wollte und die Wanderung auch für Sina eine gute Gelegenheit bieten würde, sich auszutoben, hatte Joana sich dazu durchgerungen, auch mit von der Partie zu sein, obwohl sie weder Wassertunnel noch Busfahrten durch die Berge mochte.

Sie war gespannt auf den kommenden Tag, aber im Moment war sie müde und außerdem musste sie ständig an Tom denken. »Ich werde mich ein wenig an Deck ausruhen«, sagte sie zu Nik, der gleich aufsprang und etwas von »den Kapitän besuchen« nuschelte. Sie verließen das Bordrestaurant und gingen in verschiedene Richtungen davon. Tom schaute ihnen nach. Joana hatte ihn nur kurz angesehen, aber das hatte genügt, um ihm einen Schauer über den ganzen Körper laufen zu lassen. Diese Frau brachte ihn einfach aus der Fassung und er hatte keine Ahnung, wieso. »Wollen wir mal auf die Kommandobrücke gehen und schauen, was dort los ist?«, fragte er Archie. »Prima«, antwortete dieser und sie machten sich auf den Weg.

Tom hatte nicht gewusst, dass er Nik auf der Kommandobrücke antreffen würde und zuckte zusammen, als er ihn dort mit Brad stehen sah. Aber er konnte nicht mehr zurück. Archie hatte sich schon zu ihnen gesellt und hörte gespannt zu, was Brad über die Hochseetauglichkeit der Dragon Queen erzählte. »Bevor wir in See gestochen sind, wurde das ganze Schiff überholt und noch seefester gemacht«, sagte er gerade. »Bei Sturm können wir nun praktisch das ganze Schiff versiegeln, sodass nirgendwo Wasser

eindringen kann, selbst wenn wir kentern sollten. Das erhöht die Sicherheit ungemein. Wir können alle Luken elektrisch und zur Not auch per Hand, innerhalb von dreißig Minuten schließen.« »Das ist phantastisch«, bemerkte Nik, »wenn man bedenkt, wie das früher war. Da musste man ständig Wasser pumpen, selbst bei ruhiger See.«

»Ja, die Zeiten haben sich da wirklich geändert«, brachte sich Tom in das Gespräch ein. Nik schaute ihn an. Irgendwie kam ihm Tom bekannt vor, aber er konnte sich nicht daran erinnern, wo er ihn schon einmal gesehen haben könnte. »Kennen wir uns?«, fragte er und streckte Tom seine schlanke Hand entgegen. »Ich glaube nicht«, antwortete Tom und ignorierte die Hand. »Ich bin Tom und das ist Archie, mein Sohn.«

»Nett, euch kennenzulernen. Ich bin Nik.« Joanas Mann zog leicht pikiert seine Hand zurück. Brad wandte sich an Tom. »Willkommen an Bord«, meinte er freundlich. »Archie kenne ich ja bereits. Der wohnt ja schon fast bei uns auf der Brücke. Freut mich, jetzt auch seinen Vater zu treffen.« »Ganz meinerseits«, erwiderte Tom. Auch wenn er nach außen hin ruhig und souverän wirkte, hatte er doch Mühe, sich auf dieses lockere Gespräch einzulassen. Seine Hände waren ganz feucht, doch das wusste zum Glück ja nur er.

»Das ist also Joanas Mann«, dachte er. Er hatte ihre Namen auf der Passagierliste gelesen und nachdem er sie zusammen gesehen hatte, eins und eins zusammengezählt. »Ob er sie wohl genauso liebt, wie ich meine Lisa? Und was, wenn ja?« Als hätte er Toms Gedanken irgendwie mitbekommen, verabschiedete sich Nik mit den Worten: »Ich werde mal nach meiner Frau sehen.« Er war immer noch leicht verärgert, weil Tom seine Hand ignoriert hatte, aber er wollte auch kein Drama daraus machen oder nach dem Grund fragen und zog es daher vor, von der Bildfläche zu verschwinden. Vielleicht war Tom ja auch einfach nur ein komischer Kerl, wer konnte das schon wissen.

Tom war froh, dass Nik sich aus dem Staub machte. Er mochte ihn ganz und gar nicht. Brad hingegen fand er ausgesprochen sympathisch und da er in seiner Jugend viele Regatten gesegelt hatte und seine Leidenschaft für das Segeln jeden Tag mehr und mehr aufs Neue erwachte, fanden die beiden reichlich Gesprächsstoff. Archie hörte ihnen gespannt zu. So wach

und interessiert hatte er seinen Vater selten gesehen. Tom genoss es, mit Brad zu fachsimpeln, dabei auf der Brücke zu stehen und auf das vor ihnen liegende Meer zu blicken. Die Umrisse von La Palma wurden langsam schärfer.

Katie hatte lange geschlafen und dann ausgiebig geduscht. Sie liebte das Gefühl von warmem Wasser auf ihrem Körper. Trotz des bewölkten Himmels zog sie ihr sonnengelbes Minikleid an, schlüpfte in ihre weiße Sommerjacke und ging erwartungsfroh an Deck. Als sie Joana, die Augen geschlossen und in eine Decke gehüllt, auf einem Liegestuhl entdeckte, ging ihr das Herz auf. Sie sah so friedlich und glücklich aus. Katie beschloss, sich erst einmal einen Tee zu holen und sich dann zu ihr zu setzen.

Nik hasste sich selbst, wenn er sich dabei ertappte, dass er Dinge schönredete, anstatt sich der Realität zu stellen und Farbe zu bekennen. Er bestellte sich einen weiteren Longdrink, während der Nachmittags Himmel sich am Horizont langsam schwarz färbte. Ab morgen würde er die Finger vom Alkohol lassen. Dieser Gedanke und ein weiterer Drink reichten aus, um ihn wieder zu beruhigen.

Nachdem Tom und Archie sich verabschiedet hatten, waren Brad und seine Erste Offizierin allein auf der Kommandobrücke. Normalerweise hätte Brad so eine Gelegenheit nicht ausgelassen, aber irgendwie erschien ihm Jessie farblos im Vergleich zu Jane. Das fand er selbst merkwürdig, denn Jessie war jung und hübsch, während Jane wesentlich älter war und graue Haare hatte. Aber es war etwas in Janes leuchtenden Augen und sie hatte eine Art an sich, die ihn faszinierte. Die Liebe und Wärme, die sie ausstrahlte, waren einfach unbeschreiblich und taten so unendlich gut. Wenn Brad an sie dachte, hatte er das Gefühl, zu Hause angekommen zu sein. Zum Glück gab es heute Abend kein Kapitänsdinner und so dachte er darüber nach, ob es wohl zu aufdringlich wäre, Jane zum Abendessen in seine Kabine einzuladen.

»Wir kriegen Sturm«, riss Jessie ihn aus seinen Gedanken, »und zwar bevor wir den Hafen von Santa Cruz erreichen. Das könnte eine unruhige Nacht werden.« Brad kannte die Gewässer um La Palma herum gut und überlegte, was die sicherste Lösung sei. »Lass die Großsegel reffen und die Sturmfock setzen. Dann schauen wir, was geschieht und ob wir damit

durchkommen. Wird der Sturm stärker, drehen wir bei«, ordnete er dann an.

Brad mochte stürmisches Wetter, solange alles unter Kontrolle war. Es war eine willkommene Abwechslung zur täglichen Routine. Schade nur, dass er seine Pläne für ein gemeinsames Abendessen mit Jane vertagen musste. Seine Aufmerksamkeit und seine Anwesenheit wurden jetzt auf der Brücke gebraucht. Jessie gab die Anordnungen weiter und veranlasste, dass das Sturmsicherheitsprogramm in Gang kam. Das bedeutete, die Passagiere mussten unter Deck bleiben und alle Luken wurden automatisch geschlossen.

Das, was Brad zuvor Tom und Nik erklärt hatte, kam nun zum Einsatz. Die Crew spannte Leinen, um sich sichern zu können und jeder legte seinen speziellen Sicherheitsgurt an, um sich mit einem Haken einzuklinken, sobald sie an Deck gingen. Alle waren mit Funksprechgeräten ausgestattet, sodass sie von jedem Ort aus kommunizieren konnten. Dieses System war ausgeklügelt und innerhalb von vierzig Minuten komplett einsatzfähig. Brad schaute auf den pechschwarzen Horizont. Es wurde langsam dunkel und der Wind nahm an Stärke zu. Das Schiff wurde in seinen Bewegungen deutlich heftiger und begann, trotz seiner beträchtlichen Länge, im Berg und Tal der Wellen zu tanzen.

Die Windstärke war nun bei Acht angelangt. Für Brad und die erfahrene Crew war das gut zu handhaben, aber für Leute, die noch nie stürmisches Wetter auf einem Segelschiff erlebt hatten, war es durchaus eine beeindruckende bis furchterregende Erfahrung. Das dachte auch Joana, die sich in ihre Kabine zurückgezogen hatte und aus dem Fenster schaute. Das Meer war nicht mehr blau, sondern eine Mischung aus grauem und weißem Schaum. Wenn das Schiff in ein Wellental tauchte, war das Fenster unter Wasser. Das mochte sie gar nicht und ihr wurde auch langsam übel. Sie legte sich auf ihr Bett und schloss die Augen. Während sie still dalag, fühlte sie, wie Angst in ihr aufstieg. »Zu spät«, sprach sie zu sich selbst, »du kannst nicht mehr aussteigen, da musst du jetzt durch, tot oder lebendig.«

In diesem Moment betrat Nik die Kabine und das holte sie augenblicklich ins Leben zurück. Sina sprang freudig an ihm hoch und Joana war ausnahmsweise froh, ihn zu sehen. »Ich dachte mir, dass du ein wenig

Gesellschaft gebrauchen könntest.« Nik legte sich zu ihr aufs Bett. »Soll ich dich in den Arm nehmen?« »Ja bitte«, antwortete Joana. »Der Sturm macht mir Angst und mir ist nicht wohl. Wie geht es dir?« »Prima«, antwortete Nik und legte von hinten seinen Arm um sie. »Mir macht so ein bisschen Wind gar nichts aus.« Sie roch seine Alkoholfahne, mochte aber nichts sagen, denn das würde nur zu Streit führen und sie war geradezu heilfroh, Gesellschaft zu haben.

»Vielleicht können wir schlafen«, schlug Nik vor. »Ja, lass es uns versuchen«, gab Joana zurück und kuschelte sich in seinen Arm. Es war das erste Mal seit langer Zeit, dass sie wieder zusammen in einem Bett lagen. Joana war überrascht, wie vertraut es sich immer noch anfühlte. »Wie schade, dass er trinkt«, dachte sie. »Wir könnten so glücklich miteinander sein.« Das Schiff schlingerte noch immer, aber irgendwie fühlte sie sich in Niks Armen geschützt und geborgen und nachdem sie eine Weile seinen tiefen Atemzügen gelauscht hatte, schlief auch sie tatsächlich ein.

Katie saß aufrecht in ihrem Bett. Ihr war speiübel und sie hatte beinahe Todesangst. Mit einem Sturm hatte sie nicht gerechnet und schon gar nicht damit, dass sie sich bei hohem Seegang so elend fühlen würde. Als sie in den Spiegel geschaut hatte, war ihr Gesicht leicht grün gewesen. Dabei hatte sie immer gedacht, es sei ein Märchen, dass Leute grün im Gesicht werden. Sie hatte sich bereits zweimal übergeben und musste schon wieder rennen. Wie sollte sie die Nacht nur überstehen?

Katie dachte an ihr bisheriges Leben. Irgendwo hatte sie einmal gelesen, dass Menschen, die den Tod vor Augen haben, ihr Leben noch einmal vor ihrem geistigen Auge ablaufen sehen. Ganz so ausgeprägt war dies bei ihr nicht, aber ihr fielen viele Begebenheiten ein, die sie schon lange vergessen hatte. »Hatte sie alles richtig gemacht? War es richtig gewesen, sich von Mico zu trennen oder hätte sie es noch einmal versuchen sollen, als er letztes Jahr wieder auf sie zukam? Was hatte sie nur dazu veranlasst, sich auf ein Segelschiff zu begeben und damit in Lebensgefahr zu bringen?« Solche und einige andere Fragen schossen ihr durch den Kopf, aber ihr war viel zu übel, um wirklich darüber nachdenken zu können oder gar sinnvolle Antworten zu finden. Sie rollte sich zusammen. Dann fiel ihr ein, dass sie ja Schlaftabletten eingepackt hatte. Vielleicht konnte sie damit durch die Nacht kommen. Sie durchwühlte ihren Koffer und fand sie zu guter Letzt

ganz zuunterst. Sie nahm zwei Tabletten und legte sich wieder hin. Es war ein starkes Medikament, das der Arzt ihr verschrieben hatte, nachdem sie sich von Mico getrennt hatte und gar nicht mehr schlafen konnte. Zwei Tabletten waren wie ein Hammer, den man sich auf den Kopf schlug und sie taten auch jetzt ihre Wirkung. Nach fünf Minuten befand sie sich im Land der Träume.

Auf der Brücke war richtig was los, als Tom und Archie eintrafen. Neben Brad standen Jessie, wie auch Jane und alle starrten angestrengt in die Dunkelheit, in der man den beleuchteten Bug des Schiffes rauf und runter schwanken sah. Tom machte hoher Seegang nichts aus und auch Archie hielt sich tapfer. Da ihre Kabinen direkt an der Kommandobrücke lagen, war es leicht gewesen, diese zu erreichen. Brad bot ihnen heißen Tee an, den sie dankbar annahmen. Die belegten Brote allerdings mochten sie nicht anrühren, denn die raue See wirkte sich bereits auf den Appetit aus. »Es wird eine unruhige Nacht«, bemerkte Brad, »aber der Wetterbericht ist gut. Wir müssen nicht beidrehen, sondern können unseren Kurs halten. Das hier ist schon mal eine gute Übung für unsere Transatlantikstrecke. Wer weiß, was uns da noch erwartet.« Einen Sturm auf einem alten Segelschiff zu erleben hatte auch etwas Faszinierendes und Nostalgisches. Jedenfalls war die Situation aufregend genug, um sie bis zum Morgengrauen wachzuhalten. Als es dämmerte, flaute der Wind ab.

Tom weckte Archie, der zu guter Letzt doch noch eingeschlafen war und brachte ihn in ihre Kabine. Archie fiel angezogen ins Bett und schlief sofort weiter. Tom zog ihm die Schuhe aus und deckte ihn zu. Er selbst war ebenfalls todmüde und legte sich hin. Kaum, dass er lag, war auch er schon eingeschlummert. Genau so ging es Brad, Jane und Jessie, als sie sich hinlegten. Sie hatten das Schiff mit gemeinsamer Kraft durch den Sturm manövriert und fühlten sich zufrieden und durch dieses Erlebnis miteinander verbunden. Es war eine lange, doch auch eine gute Nacht gewesen. Und jetzt hatten sie noch fünf Stunden Zeit, sich auszuruhen, bevor das Schiff anlegen sollte.

An diesem Morgen träumte Tom, dass er mit Joana an einem endlos langen weißen Sandstrand spazieren ging, und dass sie sich dabei wie zwei Kinder im Paradies fühlten, denen nichts auf der Welt etwas anhaben konnte. Mit genau diesem Empfinden erwachte er und blieb noch eine

ganze Weile still liegen, um es so lange, wie möglich zu bewahren. Es machte ihn unendlich glücklich. Archie schlief noch fest, während er schließlich leise aufstand und unter die Dusche ging.

Als er vor die Tür trat, traf er Piet, der gerade auf dem Weg in seine Kabine war. Auch er hatte die Nacht durchwacht und war übermüdet, aber dennoch gut gelaunt. »Heute Abend gibt Mariah ihr erstes Konzert«, verkündete er stolz. »Wunderbar«, antwortete Tom, »dann sehen wir uns.« Piet strahlte und erinnerte so gar nicht mehr an den griesgrämigen Eigenbrötler, der er immer gewesen war. Er wirkte auf einmal richtig sympathisch und fühlte sich offensichtlich wohl in seiner Haut. Das war neu, sowohl für Piet, als auch für seine Umwelt, aber es war gut.

Tom ging noch einmal zurück in die Kabine, um nach Archie zu schauen, aber der war schon auf und kam gerade aus der Dusche, als Tom die Tür öffnete. »Hey Kumpel, was hältst du von einem ordentlichen Frühstück?«, fragte er seinen Sohn. »Viel«, gab Archie zurück. »Lass uns gleich losgehen. Ich sterbe fast vor Hunger und ich möchte Mama eine SMS schreiben.« »Das finde ich gut.« Tom hatte total vergessen, auf Lisas letzte Nachricht zu antworten. Sie würde sich jedoch nichts dabei denken, denn sie vertraute ihm. Aber er hatte Lisa gegenüber schon jetzt ein verdammt schlechtes Gewissen und kam sich vor wie ein Verräter.

Am liebsten würde er in La Palma von Bord gehen, nach Hause fliegen und die Geschichte mit Joana vergessen. Aber das konnte er Archie nicht antun und was sollte er Lisa schon sagen? Dass er eine Frau getroffen hatte, die ihn wie ein Magnet angezogen hatte, und dass er seine Gefühle und Gedanken, ja sogar seinen Körper nicht mehr unter Kontrolle gehabt hatte? Das war wohl keine gute Idee. Mittlerweile waren sie am Frühstücksbuffet angekommen. Zum Glück konnte er Joana nirgends entdecken. So setzte er sich, ausgestattet mit einem Marmeladentoast und einem Milchkaffee, zusammen mit Archie und einem riesigen Berg von Pfannkuchen, an den großen Tisch, an dem sich auch schon Jane, Katie und Familie Brettschneider niedergelassen hatten. Gerade kam noch Mariah dazu. »Piet hat erzählt, dass du heute Abend dein erstes Konzert gibst«, wandte sich Tom freundlich an sie. Mariah antwortete mit ihrer wohlklingenden Stimme: »So ist es mein Herr, ich freue mich sehr. Ich werde zum Besten geben, wonach manch anderer mag streben. Doch nun muss ich schweigen, die Stimme

muss ruhn, damit heute Abend ihren Dienst sie kann tun.« Archie starrte Mariah verwundert an. »Wieso sprichst du in so komischen Versen?«, erkundigte er sich neugierig. »Bist du eine Dichterin?« Mariah schüttelte den Kopf. »Iiich kakakann nununur in Veveversen sprechen ooooder singen, soooonst stoootttere iiiiich«, antwortete sie. »Oh«, meinte Archie, »dann bist du etwas Besonderes! Freut mich, deine Bekanntschaft zu machen. Mein Freund Carl stottert auch, ist kein Problem für mich.« Mariah lächelte ihn dankbar an und schwieg. Archie sagte ebenfalls nichts mehr und lächelte zurück.

»Alle Passagiere, die sich für die Besichtigung der Wassertunnel angemeldet haben, werden gebeten, sich in dreißig Minuten auf dem Lidodeck einzufinden. Wir legen um 10.30 Uhr an und dann geht es auch gleich los. Bitte an festes Schuhwerk und Sonnencreme denken«, hallte Jessies Stimme etwas blechern durch den Lautsprecher. »Wir müssen los.« Archie sprang auf. »Kommst du auch mit Mariah?« Sie schüttelte wieder stumm den Kopf. »Ok, dann sehen wir uns heute Abend auf deinem Konzert. Komm Papa, lass uns unsere Sachen holen.« Tom und Archie verließen den Tisch.

Auch Katie und Familie Brettschneider standen auf. Alle wollten die Wassertunnel sehen und Katie war insgeheim froh darüber, wieder einmal festen Boden unter den Füßen zu haben. Sie fühlte sich noch etwas benommen von den Schlaftabletten, aber wenigstens war ihr nicht mehr übel und sie hatte sogar etwas gefrühstückt. Es war warm und die See war glatt wie ein Spiegel. Katie ging in ihre Kabine, um ihren Sonnenhut zu holen. Sie trug knallrote, enge Shorts und ein weites weißes T-Shirt, das sie vor dem Bauch zusammengeknotet hatte. Während das Schiff in den Hafen von Santa Cruz einlief, versammelte sich die Ausflugsgruppe auf dem Lidodeck. Es wehte nur eine leichte Brise und die Möwen folgten laut kreischend dem Schiff. Die Delfine waren seit dem Sturm verschwunden. Mit Jessie waren sie zu siebzehnt, was bedeutete, dass sie alle in dem mittelgroßen dunkelblauen Bus, der schon am Kai auf sie wartete, Platz finden würden.

Joana fand es schade, dass sie gleich losmussten, aber sie tröstete sich damit, dass für sie am nächsten Tag noch genügend Zeit bis zum späten Nachmittag verbleiben würde, um die Insel auf eigene Faust zu erkunden. Sina war völlig außer Rand und Band. Sie sprang fast die Gangway hinunter und rannte ausgelassen an der Kaimauer auf und ab. Joana gönnte ihr diese

Freude von ganzem Herzen und rief sie erst wieder zu sich, als der Bus abfahrbereit war. Sie setzte sich neben Nik und schaute auf Toms Nacken. Archie saß mit seinem Vater direkt vor ihr.

»Na, da bin ich ja mal gespannt, was das für ein Tag wird«, sagte sie zu sich selbst und streichelte Sinas Kopf. Als hätte er ihren Blick gespürt, drehte sich Tom um und schaute in Joanas Augen. Beide schienen für einen kurzen Moment in diesem Blickaustausch zu versinken. Dann drehte er seinen Kopf nach vorn, ohne ein Wort zu sagen. Joana schaute zu Nik. Er hatte nichts mitbekommen und war damit beschäftigt, Fotos aus dem fahrenden Bus heraus zu schießen. »Diese Landschaft ist einfach unglaublich«, wandte er sich begeistert an Joana. »Hattest du es dir so vorgestellt?« »Ich habe vorher Bilder angesehen, aber in Natura ist es noch viel schöner. Ein Jammer, dass wir nur so kurz hier sind, ich könnte auf dieser Insel eine ganze Woche verbringen«, gab sie zurück. »Ich auch«, hörte sie Tom sagen.

Nik horchte auf. Da war ja wieder dieser seltsame Typ von gestern. Er konnte nicht genau sagen, warum, aber irgendwie mochte er ihn nicht. Er runzelte die Stirn und ignorierte den Kommentar. Joana lächelte und Tom erwiderte ihr Lächeln in der Fensterscheibe. Nach einer guten Stunde Fahrt waren sie am Besichtigungsort angekommen und verließen den Bus. Jessie teilte sie in vier Vierergruppen ein und dann ging's los. Joana und Nik waren mit Katie und Jane unterwegs und wanderten durch die alten Anlagen.

Sie hatten Grubenlampen vor der Stirn und Joana fühlte sich wie eine Höhlenforscherin. Obwohl sie Tunnel nicht besonders mochte, war sie von der Anlage begeistert. Aber als sie nach einer weiteren Stunde wieder im Sonnenlicht standen, war sie dennoch erleichtert. Ihrer Meinung nach gehörten Menschen nicht unter die Erde. Katie war bei der Tunnelwanderung kalt geworden. Sie rieb sich die Hände und hüpfte auf und ab. Nik schlug vor, dass sie sich für eine kleine Rast in der romantischen Taverne am Fuße des Berges niederlassen könnten. Das fanden alle eine gute Idee und gleich darauf bestellten sie sich etwas zu trinken. Nach und nach trudelten auch die anderen Gruppen ein und alle waren hochzufrieden mit ihrem ersten Ausflug an Land.

Nach der Rast zeigte ihnen Jessie auf einer Karte, welchen Weg sie entlangwandern konnten. Es war eine Wanderung von gut zwei Stunden und

sie würden genau am Hafen wieder rauskommen. »Wahrscheinlich haben nicht alle das gleiche Tempo«, erklärte Jessie gerade, »deshalb gebe ich Karten raus und jeder kann so laufen, wie es ihm am besten passt. Wir sehen uns dann heute Nachmittag zu Kaffee und Kuchen an der Anlegestelle. Ich wünsche allen viel Spaß.« Mit diesen Worten verabschiedete sie sich und machte sich selbst auf den Weg. Sie ging mit großen Schritten voran und war schon bald außer Sichtweite. Der Rest der Gruppe setzte sich nach und nach etwas gemütlicher in Bewegung.

Sina rannte und rannte. Sie war sooo glücklich, sich endlich wieder richtig bewegen zu können. Joana hatte ein richtig schlechtes Gewissen, als sie sah, wie sehr Sina ihr Herumtoben und die Bewegung vermisst hatte, aber sie war trotzdem froh, dass sie sie auf dieser Reise mit dabei hatte. Sie würden jetzt noch gute zehn Tage unterwegs sein, das würde sie verkraften. Seit sie den Bus verlassen hatten, hatte sie Tom nicht mehr gesehen. Das fand sie bedauerlich, aber andererseits konnte sie sich so ganz auf die Landschaft konzentrieren und den Landgang einfach entspannt genießen. Das hatte ja auch etwas für sich.

Wenn Nik wollte, konnte er ein wahrer Gentleman sein. Jane hatte ein wenig Mühe mit der Wanderung. Ihre Gesundheit war nach einer Grippe noch nicht wieder ganz hergestellt. Sie hatte keine gute Kondition und fühlte sich auf dem steinigen Weg, der bergab führte, etwas unsicher. Nik hatte das mitbekommen und ihr seinen Arm angeboten, den sie dankbar angenommen hatte. Janes Gegenwart war auch diesmal eine Bereicherung und so genoss es Nik, mit ihr zu plaudern, während er sie unterstützend untergehakt hatte. Jane kannte unglaublich viele Pflanzen und pflückte hier und dort einige, um am Abend daraus einen Tee zu bereiten. Nik hörte ihr interessiert zu und fing an, die ihn umgebende Fauna mit neuen Augen zu betrachten.

Normalerweise interessierte er sich nicht für Pflanzen, aber das, was Jane erzählte, war spannend und zudem lehrreich. »Wusstest du, dass die getrocknete Rinde von jungen Eichenzweigen, als Sud gekocht, sowohl gegen Fußschweiß, als auch bei Juckreiz und Zahnfleischentzündungen hilft?«, fragte sie Nik. »Nee, hab ich noch nie gehört, werde ich mir aber merken«, antwortete dieser. Sie waren jetzt fast wieder am Hafen angekommen und der Weg wurde ebener. »Vielen Dank für die Hilfe, junger Mann«,

Jane machte sich von seinem Arm los. »Ab jetzt kann ich wieder auf eigenen Füßen stehen.« Nik lächelte und verbeugte sich galant. »War mir ein Vergnügen, meine Dame. Stehe jederzeit gern wieder zu Ihrer Verfügung.« Sie schlenderten entspannt durch die Hafenanlage und kamen als Letzte gut gelaunt am Schiffsanleger an, wo die übrigen Gäste es sich schon mit Kaffee und Kuchen bequem gemacht hatten. Nik holte für Jane und sich selbst einen Kaffee, sowie köstlich duftenden Apfelkuchen und sie setzten sich zu den anderen Ausflüglern an einen Tisch, wo sie sich erholten und den Sonnenuntergang bewunderten.

Als die Sonne am Horizont verschwunden war, wurden überall auf dem Schiff Laternen angezündet und der Flügel, der normalerweise in der Lounge stand, wurde auf das Sonnendeck gerollt und von einem Scheinwerfer mit warmem Licht angestrahlt. Es wurden Decken an die Gäste ausgegeben und dann erschien Mariah auf der Bühne. Sie trug ihr langes Haar offen und hatte es nur mit einer Haarspange, die wie eine Rose aussah, hinter dem rechten Ohr zurückgesteckt. Dazu trug sie ein enges, dunkelrotes Minikleid und rote halbhohe Schuhe. Sie sah aus wie eine Elfe, wunderschön und ein wenig zerbrechlich, als sie sich verbeugte und dann vor dem großen Flügel Platz nahm. Aber als ihre Finger über die Tasten glitten, brach ein wahrer musikalischer Sturm los. Sie spielte selbstkomponierte Lieder, die eine Mischung aus Rock und Klassik waren und sang dazu mit einer nahezu göttlichen Stimme. Auch die Texte hatte sie selbst geschrieben.

Sie nahm ihre Zuhörer mit auf eine emotionale Reise. Ihre Lieder erzählten von Liebe und tiefen Gefühlen und ließen so manchem einen Schauer über den ganzen Körper laufen. Mariahs Musik war wie ein ganz besonderes Geschenk, ja beinahe wie ein Gebet im Namen der Liebe. Sie spielte fast eine Stunde und musste dann noch drei Zugaben geben, bevor sie sich mit einer tiefen Verbeugung zurückzog.

Archie war hin und weg. Er rannte hinter Mariah her und hakte sich bei ihr unter. »Das war große Klasse«, lobte er sie. »Ich glaube, ich bin dein größter Fan.« Mariah drückte seinen Arm und machte sich mit den Worten: »Danke, ich muss jetzt gehen, werde dich morgen sehen«, von ihm los. Archie sah ihr nach. »Sie ist unbeschreiblich«, dachte er und spürte zum ersten Mal in seinem Leben so etwas wie Verliebtheit. Er ging zurück zu den anderen und sie verbrachten den Abend gemeinsam auf dem Deck. Alle waren

müde, aber zufrieden mit der Wanderung und den Eindrücken des Tages und so endete der Abend recht bald.

IV

Der neue Morgen begann früh für Joana. Sie stand bereits um sieben Uhr mit Sina an der Reling und dann verließ sie zusammen mit Katie das Schiff. Sie wollten den Tag an Land verbringen und auf der Insel wandern. Sina rannte den langen Holzsteg entlang und Katie und Joana folgten ihr fröhlich. Es zog sie als Erstes in die kleine Stadt, wo sie sich ein nettes Café suchten, um zu frühstücken. Das Café hatte einen wundervollen Garten mit duftenden Blumen und alten Olivenbäumen, in deren Schatten schwere Holztische mit gemütlichen Sesseln zum Verweilen einluden. Ein Springbrunnen plätscherte beruhigend vor sich hin und das alte Gemäuer strahlte Gelassenheit aus. Es war ein Ort, an dem sie den ganzen Tag hätten verbringen mögen, aber schließlich wollten sie ja noch mehr von der Insel sehen.

Nach dem Frühstück verließen sie das Café und nahmen den Bus, der sie zu einem der schwarzen Lavastrände brachte. »Schwarze Strände sind etwas ganz Besonderes«, fand Joana. »Sie sind wie schwarze Perlen und der Sand glitzert geheimnisvoll, wenn man genau hinschaut.« Sie wanderten den Strand entlang und genossen den Kontrast, den der schwarze Sand zu dem blauen Wasser bot. Außer ihnen war kein Mensch zu sehen und sie fühlten sich wie zwei Kinder im Garten Eden. Joana nahm Katies Hand, während sie langsam weiterwanderten. Am Ende des Strandes führte ein Pfad in die Berge und sie folgten diesem, ohne zu wissen, wohin er sie bringen würde.

Der schmale Weg schlängelte sich am Berg entlang und Joana wunderte sich, dass ihre Höhenangst sich nicht meldete. Sie hatte das Gefühl, tief mit Mutter Erde verbunden zu sein und das fühlte sich ausgesprochen gut und sicher an. Sie kamen zu einem Wasserfall, der sich in ein kleines Becken ergoss. Das smaragdgrüne Wasser lockte geradezu, einfach hineinzuspringen und unterzutauchen. Das schien auch Sina zu spüren. Sie machte einen Satz in das kühlende Nass und genoss die Erfrischung offensichtlich.

Joana und Katie schauten sich an, dann zogen sie sich aus und sprangen hinterher. Es war wie in einem Märchen und nach dem Bad fühlten sie sich gereinigt und gestärkt, so als hätte das Wasser dieser Lagune eine besondere Kraft. »Lass uns ein wenig davon mitnehmen«, schlug Katie vor und füllte ihre Wasserflasche direkt aus dem Wasserfall. »Prima Idee«, fand Joana und tat es ihr gleich. Ihr weiterer Weg führte sie auf ein Plateau, von dem aus sie gut die Küste und auch Santa Cruz sehen konnten. Es war ein

überwältigender Anblick und gleichzeitig umgab sie eine nahezu hörbare Stille, die nur durch die Schreie der Möwen unterbrochen wurde. Sie setzten sich hin und machten eine kleine Rast. Die Einsamkeit, die sie umgab, tat nach den Tagen mit all den vielen Menschen an Bord gut. Wortlos genossen sie diese wunderbare Ruhe und nahmen den Frieden und die Kraft, die dieser Ort zu bieten hatte, in sich auf. Vom Plateau aus konnten sie sehen, dass ein Weg zurück nach Santa Cruz führte.

Es würde eine lange Wanderung werden, aber sie hatten genug Zeit und so folgten sie dem Pfad, der sich entlang der Berge langsam hinab ins Tal schlängelte. Sie schwiegen auch weiterhin und fühlten sich durch ihr gemeinsames Schweigen auf eine tiefe Weise miteinander verbunden. Als sie schließlich in Santa Cruz ankamen und in Richtung Schiff gingen, seufzte Katie: »Was für ein traumhafter Tag. Ich bin so froh, dass ich mich aufge- rafft habe, mit dir zu gehen.« »Ich auch«, entgegnete Joana. »Es war wun- derschön, dieses Erlebnis mit dir zu teilen.« Sie schlenderten den Holzsteg entlang und kamen gerade rechtzeitig, um gemächlich an Bord zu gehen, bevor sie wieder in See stachen.

Es war fünf Uhr nachmittags und Zeit zum Auslaufen. Katie und Joana setzten sich auf das Sonnendeck und beobachteten das romantische Schau- spiel. Nachdem sie das Hafenbecken verlassen hatten, wurden alle Segel gesetzt und die Dragon Queen nahm schnell an Fahrt auf. Es wehte eine steife Brise und plötzlich wurde es kühl. »Komisch«, wunderte sich Joana. »Eben war es noch so warm und jetzt ist es auf einmal eiskalt. Ich verzie- h mich mal in meine Kabine. Wir sehen uns beim Abendessen.« »Und ich werde mich ein wenig hinlegen«, beschloss Katie und stand ebenfalls auf. Die beiden verließen schleunigst den ungemütlich gewordenen Ort.

Nik hatte sie vom Kapitänsdeck aus beobachtet und folgte Joana. »Wie war dein Tag?«, fragte er, als er die Kabine betrat. »Einfach göttlich«, schwärmte Joana und ließ sich in einen der Sessel fallen. »Was hast du ge- macht?« Sie schaute ihn fragend an. »Oh, ich war mit Jane und Brad in Santa Cruz. Wir sind durch den Ort gelaufen und haben dann in einer Taverne am Meer zu Mittag gegessen. Brad hat von seinen Seereisen erzählt. Wuss- test du, dass er früher mal Segelweltmeister war? Er hat die härtesten Re- gatten mitgesegelt und war schon fast überall auf der Welt.« »Warum hat er damit aufgehört?«, wollte Joana wissen. »Zu viel Aufregung«, antwortete

Nik. »Brad hat erzählt, am Ende war sein Adrenalinspiegel so hoch, dass er gesundheitliche Probleme bekam und da wusste er, es war an der Zeit, etwas anderes zu machen. Er hat heute noch manchmal Schlafstörungen und träumt immer wieder von einer riesigen Welle, in der sein Schiff kentert.« »Bestimmt kein schöner Traum.« Joana schauderte. Sie fand den Gedanken zu ertrinken extrem unangenehm. »Mir würde das nichts ausmachen. Ertrinken ist für mich kein schlimmer Tod«, meinte Nik. Joana schüttelte sich. »Wir sind alle unterschiedlich«, gab sie zurück. »Letztendlich ist es auch nicht wichtig, auf welche Weise wir dieses Leben verlassen, sondern mit welcher inneren Haltung.«

»Wie du meinst.« Nik schaute sie verständnislos an, während er seine warme Jacke anzog. »Ich geh nochmal an Deck«, und schon war er verschwunden. Joana war ganz froh, ein wenig allein zu sein. Sie zog sich aus, legte sich ins Bett und schaute aus dem Fenster auf das Meer, das langsam in der Dunkelheit versank. Nach einer Weile fielen ihr die Augen zu. Sie träumte, dass das Schiff in einen schlimmen Sturm geriet, und dass sie von Delfinen, die ihnen den Weg in eine sichere Bucht zeigten, gerettet würden.

Gerade, als sie sich bei den Delfinen bedanken wollte, riss sie eine laute weibliche Stimme in der Nachbarkabine mit den Worten: »Also so geht das aber wirklich nicht!«, unsanft aus ihrem Schlummer. Die Frau klang sehr verärgert. »Schließlich bin ich hier die Schiffsärztin und habe damit jede Menge Verantwortung«, hörte Joana als nächstes. »Da könnt ihr mich nicht in diese Abstellkammer einquartieren!« Die Stimme wurde noch lauter. »Ich möchte den Kapitän sprechen und zwar sofort.« Dann war plötzlich Ruhe. Joana musste lachen. Sie hatte die Kabine gesehen und die war alles andere als eine Abstellkammer. »Klarer Fall von Profilneurose«, dachte sie und stand auf. Sie war neugierig zu sehen, wem diese Stimme gehörte und ging an Deck. Dort sah sie eine große blonde Frau in weißen Jeans und rotem Poloshirt, die gerade auf den Kapitän zustürmte. »Brad«, rief sie vorwurfsvoll. »Ich bin in der Abstellkammer einquartiert.«

Brad musste sich ein Grinsen verkneifen und sagte mit ernster Miene: »Meine liebe Rose, wie schön, dich wieder an Bord zu haben. Ich weiß, es ist unverzeihlich, aber wir mussten die Kabinenbelegung kurzfristig ändern. Ich bitte um Vergebung. Auf dem Rückweg können wir dir wieder deine Lieblingskabine anbieten. Ich hoffe, du lässt das als Entschuldigung gelten.«

»Bleibt mir wohl nichts anderes übrig«, grollte die Frau, aber sie beruhigte sich erstaunlich schnell. »Dann werde ich mal auspacken. Ich bin ab sofort einsatzbereit«, meinte sie versöhnlich. »Großartig«, entgegnete Brad. »Wir sehen uns heute Abend beim Kapitänsdinner. Du bist mein Ehrengast und ich werde dich dann unseren Passagieren vorstellen.« Mit diesen Worten verabschiedeten sich die beiden. Rose rauschte zurück in Richtung ihrer Kabine und Brad begab sich auf die Brücke.

Joana schlenderte mit Sina zum Hundeauslauf. Sie fragte sich, wie es wohl Tom ging. Sie hatte ihn den ganzen Tag über nicht gesehen und vermisste ihn. »Wie kann ich jemanden vermissen, mit dem ich kaum ein Wort gewechselt habe?«, fragte sie sich. »Ich habe dich vermisst«, hörte sie Tom sagen, der mit diesen Worten plötzlich neben ihr auftauchte. »Ich dich auch«, antwortete Joana. »Ist das nicht merkwürdig, wo wir uns doch kaum kennen?« »Ja und nein«, entgegnete Tom und setzte sich neben sie. »Wir haben uns zwar nur ein paar mal kurz gesehen und kaum gesprochen, aber dennoch habe ich das Gefühl, dich schon seit Ewigkeiten zu kennen. Du bist mir so vertraut und ich fühle mich dir so nahe, dass es mir, ehrlich gesagt, Angst macht. Ich bin verheiratet, habe zwei Kinder und ich liebe meine Frau. Doch seit ich dich getroffen habe, kann ich an nichts anderes mehr denken, als an dich. Ich habe wirklich keine Ahnung, wie ich damit umgehen soll. Entschuldige bitte meine Direktheit, aber ich möchte und kann nur ehrlich zu dir sein. Es ist mir wichtig, dass du weißt, wie es in mir aussieht. Was immer das auch zu bedeuten hat.« Tom legte seine Hand auf ihren Unterarm und Joana konnte spüren, wie sie zitterte. »Das ist übrigens auch etwas, das schockiert. Wann immer ich dich sehe, fange ich an zu zittern und ich kann es nicht kontrollieren. So etwas ist mir noch nie passiert. Was geschieht hier nur gerade?«

Joana wandte ihren Kopf und heftete ihren intensiven Blick auf ihn. Tom ertrank in dem Grün ihrer Augen. Er wusste, sie konnte bis auf den Grund seiner Seele schauen und er ließ es zu. So tief hatte ihn noch nie jemand berührt. »Ich habe mein ganzes Leben auf eine solche Begegnung gewartet«, sagte Joana leise. »Diese Reise ist ein Geschenk meines Mannes zu unserem dritten Hochzeitstag.« Tom musste lachen: »Na, dann sind wir ja schon zwei.« Sein Gesicht war ernst, aber seine Augen strahlten wie zwei blaue Sterne und das, was Joana in ihnen sah, konnte sie nur mit einem Wort bezeichnen: »Liebe.« Sanft nahm sie Toms Hand. »Ich weiß auch noch

nicht, wie wir damit umgehen sollen und ich habe keine Ahnung, was ich Nikita sagen soll. Er weiß, dass ich nicht mehr mit ihm zusammen sein möchte, aber er weiß nicht, dass es dich gibt. Und wir beiden wissen noch nicht, was es mit uns auf sich hat. Meine Gefühle für dich sind unglaublich intensiv. Ich empfinde mit dir eine immens große Vertrautheit, obwohl ich kaum etwas über dich weiß und dieses Gefühl von Nähe ist wirklich unbeschreiblich, aber es macht mir keine Angst, eher im Gegenteil. Wenn ich an dich denke oder wenn du in meiner Nähe bist, fühle ich mich ruhig und ja, ich kann es nicht anders sagen, angekommen und gleichzeitig habe ich das Gefühl, im siebten Himmel und nicht mehr von dieser Erde zu sein. Man könnte auch sagen, es fühlt sich fast heilig an und ich kann mir kein besseres Gefühl vorstellen.« Joana holte tief Luft.

»Was würde ich nur Lisa und den Kindern sagen?« Tom schaute sie ratlos an. »Ich kann doch nicht sagen, hey, ich habe da jemanden getroffen und ich glaube, dass das die Liebe meines Lebens ist. Tut mir leid, Lisa, das war's. Davon einmal abgesehen, dass wir nicht wissen, was weiterhin zwischen dir und mir passieren wird, hat sie das einfach nicht verdient. Wir sind seit vielen Jahren ein glückliches Ehepaar und mit den Kindern haben wir eine untrennbare Verbindung und eine gemeinsame Verantwortung.«

»Verstehe ich absolut«, antwortete Joana, »und jetzt kommen große Worte. Ich wusste bisher gar nicht, dass ich so empfinden kann. Weißt du, ich habe so ein tiefes Gefühl der Liebe und Verbundenheit für dich, dass es für mich viel wichtiger ist, dass es dir gut geht, und dass du glücklich bist, als dass du jetzt Hals über Kopf deine Familie verlässt, um dich in ein Abenteuer mit mir zu stürzen. Wir können auch beste Freunde sein, die einfach füreinander da sind. Es gibt so viele Formen der Liebe. Wir müssen kein Paar werden. Das würde sowieso nur gutgehen, wenn wir beide wirklich frei wären.« Tom nickte und dann schwiegen sie.

»Es ist an der Zeit, nach Archie zu sehen. Zum Glück ist er schon sehr selbstständig, aber wenn er das hier mitbekommt, wird es wirklich kompliziert und ich möchte ihm das auch nicht antun. Lass uns bitte Abstand halten, wenn andere um uns sind. Wir sind innerlich sowieso verbunden. Ist das erträglich für dich?« Tom schaute sie traurig an. »Ja, das ist es.« Joana strich ihm über die Wange und lächelte. »Lass uns umsichtig und achtsam mit dieser Situation umgehen. Es geht dabei nicht nur um uns. Und wenn

wir wirklich zusammengehören, werden wir einen Weg finden, der für alle akzeptabel ist. Ich mag weder Heimlichtuereien, noch Betrug, denn das ist hässlich. Wir können miteinander reden, wenn Raum dafür da ist und das muss für den Moment genügen.«

»Du bist wundervoll.« Tom küsste sie auf die Stirn und erhob sich. »Wir sehen uns bald wieder«, versprach er. Joana schenkte ihm ihr bezauberndes Lächeln und Tom schmolz innerlich dahin. Er musste sich immens anstrengen, um sich von ihr loszureißen. Widerstrebend drehte er sich um und ging mit langen Schritten davon. Joana sah ihm nach. »Ich liebe dich«, dachte sie und wunderte sich selbst darüber, dass so ein intensives und reines Gefühl in solch einer kurzen Zeit entstehen konnte. Sie hatte den Eindruck, Tom schon immer gekannt zu haben.

Dann stand auch sie auf und brachte Sina in die Kabine, wo Nik auf sie wartete. »Es ist Zeit fürs Dinner, lass uns gehen«, drängte er. Joana nahm dennoch zuerst eine kurze Dusche und schlüpfte dann in ihr goldfarbenes langes Abendkleid. Sie steckte ihre Haare hoch und legte ihre Opalohrringe an. »Heute bist du die Königin.« Nik starrte sie an und für einen Augenblick empfand er die alte starke Anziehung, die ihn damals zu Joana gebracht hatte. »Heute ist Kapitänsdinner«, lachte Joana und sie schien von innen heraus zu strahlen, »da muss ich ja wohl entsprechend gekleidet sein. Lass uns gehen, sonst kommen wir wirklich noch zu spät.« Sie fühlte sich großartig. Joana spürte die tiefe Verbundenheit mit Tom und wusste in ihrem Herzen, dass sie zusammengehörten.

Sie hakte Nik unter und so betraten sie das Bordrestaurant. Als sie auf den Kapitänstisch zusteuerten, stockte ihr für einen kleinen Moment der Atem, denn dort saßen bereits Tom und Archie. Das hatte sie nicht gewusst. »Na, das wird ein interessanter Abend«, sie richtete sich noch mehr auf. Tom saß mit dem Rücken zu ihr und konnte sie daher nicht kommen sehen. Als sie an den Tisch traten und alle begrüßten, fiel ihm die Kinnlade herunter. So hatte er Joana noch nicht gesehen. Auch Archie starrte Joana an. »Die ist aber hübsch«, flüsterte er in Toms Ohr. »Ja, das ist sie«, antwortete Tom ebenso leise und es gelang ihm, den Mund wieder zu schließen.

Dennoch konnte er seinen Blick nicht von Joana losreißen. Diese nahm am anderen Ende des langen Tisches Platz und lächelte ihn liebevoll an.

Tom begann wieder zu zittern, was ihm unangenehm war. Er fragte sich, wie er das Essen überstehen sollte und schon meinte Archie: »Du zitterst ja. Ist dir kalt?« »Ja, ein bisschen«, Tom lehnte sich zurück. »Mir ist nicht ganz wohl, aber es geht schon.« Zum Glück war die Sache damit für Archie erledigt und er wandte sich mit Hingabe der berühmten Tomatencremesuppe zu, die es immer zum Auftakt des Kapitänsdiners gab. Tom gab sich Mühe, sich ebenfalls auf die Suppe zu konzentrieren und er war überrascht, wie köstlich sie schmeckte.

Brad hingegen konnte die Tomatensuppe nicht mehr sehen und nahm nur zwei Löffel davon zu sich. Dann schob er den Teller angewidert von sich weg. »Zu viel des Guten verdirbt den Appetit«, grinste Joana, die neben ihm saß und seine Abscheu mitbekommen hatte. »Allerdings«, lachte Brad. »Ich werde das ändern. Schließlich ist es kein unumstößliches Gesetz, dass jeder Gast beim Kapitänsdinner Tomatencremesuppe haben muss.« Auch er war von Joanas Ausstrahlung verzaubert. »Was für eine wundervolle Frau«, dachte er bei sich. »Wie schade, dass sie schon verheiratet ist.«

Doch dann fiel sein Blick auf Jane, die am Nebentisch saß und sich mit dem Professor unterhielt, der seine Frau verloren hatte. Der alte Herr blühte in Janes Gegenwart sichtlich auf. Brads Herz machte einen Sprung und er fasste den Entschluss, sie nach dem Dinner für den nächsten Abend in seine Kabine zum privaten Abendessen einzuladen. Er musste mehr über diese Frau erfahren und wollte sie unbedingt näher kennenlernen. Brad wandte sich wieder seinen Gästen zu.

Katie saß mit Jane und Henry Lohmann zusammen an einem Tisch. Ihr Blick fiel auf einen neuen Gast, der wohl auf La Palma an Bord gekommen sein musste. Er hatte lange rotblonde Haare, die er auf dem Kopf zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte und trug ein kariertes Halstuch zu einem teuren, gutsitzenden Anzug. Er saß neben einer großen blonden Frau, die ebenfalls neu an Bord sein musste. Die beiden unterhielten sich angeregt und lachten. Die Frau war in eine weiße Jacke gekleidet, die wie eine Offiziersjacke anmutete. Anscheinend gehörte sie zur Crew.

Neben ihr saß Piet, der Maschineningenieur und daneben Mariah, die in ihrem blauen Samtkleid bezaubernd aussah, aber schwieg. Katie lächelte sie an und sie lächelte zurück. Brad stand auf und klopfte mit einem Löffel

an sein Glas. »Liebe Gäste, liebe Crew. Darf ich einen Augenblick um Aufmerksamkeit bitten. Zuerst einmal für alle neuen Gäste an Bord. Hier ist es üblich, dass wir uns duzen. Ich hoffe, dass alle damit einverstanden sind?« Er schaute fragend in die Runde und sah überall zustimmendes Nicken. »Prima«, fuhr er fort, »willkommen an Bord! Und da wir gerade beim Willkommen sind, möchte ich unsere Schiffsärztin Rose vorstellen, die auf La Palma zu uns gestoßen ist und Sam ablöst. Sie wird für die Überfahrt die medizinische Betreuung übernehmen und ist Tag und Nacht ansprechbar.«

Er verbeugte sich respektvoll in Richtung der großen blonden Frau, die kurz aufstand und freundlich in die Runde blickte. »Ich hoffe, dass mir niemand den Urlaub verdirbt und dass alle schön gesund bleiben«, scherzte diese und hob ihr Glas. »Auf die Gesundheit und eine gute Reise«, sprach sie ihren Toast aus und die Gäste erhoben ebenfalls ihr Glas und prosteten ihr zu. Damit war die Vorstellung beendet und Rose setzte sich wieder. Nach dem Dinner leerte sich das Restaurant recht schnell. Die meisten Passagiere waren von ihrem Landgang erschöpft und zogen sich zurück in ihre Kabinen. Auch Joana war müde und verabschiedete sich früh. Sie schenkte Tom ein letztes Lächeln, das dieser nur zu gern erwiderte.

Kaum in der Kabine angekommen, streifte Joana ihre Schuhe ab und lief dann barfuß mit Sina zum Hundeauslauf. Sie setzte sich auf die Bank und schaute aufs Meer. Auf einmal hörte sie leise Schritte und drehte sich um. Tom stand hinter ihr. »Ich musste dich noch einmal kurz sehen, bevor ich schlafen gehe. Du siehst so zauberhaft aus. Ich habe von dem ganzen Dinner fast gar nichts mitbekommen und könnte dir noch nicht mal sagen, was es zu essen gab.« Er setzte sich neben sie. Die See war ruhig, aber es war immer noch kühl. Joana fröstelte. »Darf ich meinen Arm um dich legen und dich wärmen?«, fragte Tom. »Ja gern«, Joana lehnte sich an ihn.

»Ich habe auch nicht viel von dem Essen mitgekriegt«, gestand sie. »Meine Gedanken waren bei dir. Ich bin froh, dass du hier bist.« »Ich auch«, erwiderte Tom, »aber ich muss gleich wieder los, bevor Archie mich vermisst.« »Lass uns einen kleinen Moment hier still sitzen und dann gehen wir zurück«, schlug Joana vor. »Ja, das ist gut.« Tom hielt sie sanft im Arm. So saßen sie eine Weile und schauten in den Sternenhimmel. »Wenn ich mit dir zusammen bin, habe ich das Gefühl, wir brauchen gar keine Worte, um uns zu verständigen. Geht dir das auch so?«, fragte Joana. »Allerdings«,

bestätigte Tom, »und auch das ist mir ein bisschen unheimlich. Es scheint mir fast wie Telepathie und ich dachte immer, so etwas ist Quatsch.« »Ja, man lernt nie aus.« Joana stand auf. »Komm, lass uns schlafen gehen.« Sie lachte. »Ich meine natürlich, jeder in seiner Kabine.« »Schade eigentlich«, Tom musste ebenfalls lachen. »Wir sehen uns morgen«, verabschiedete er sich. »Schlaf gut, mein Engel.«

»Du auch.« Joana verschwand mit Sina in der Dunkelheit und auch Tom machte sich auf den Weg zu Archie. »Wo warst du?«, wollte der Junge wissen. »Oh, ich habe noch einen kleinen Spaziergang an Deck gemacht und dabei habe ich Joana getroffen und ein wenig mit ihr geplaudert.« Tom versuchte, lässig zu klingen. »Sie sah heute Abend wunderschön aus«, Archie schaute Tom lange an. »Ja, das sah sie«, antwortete dieser und konnte nicht verhindern, dass er rot wurde. »Du magst sie, stimmt's?«, bohrte Archie. »Ja, aber nun lass uns schlafen gehen.« Tom drehte das Licht aus und schlüpfte, nachdem er sich seiner Kleidung entledigt hatte, in seine Koje. Sein Herz klopfte wild und ihm war elend zumute. »Nur gut, dass es dunkel ist«, dachte er. »Schlaf gut, Großer«, sagte er. »Du auch und träum was Schönes«, kam es aus Archies Koje zurück.

Am nächsten Tag war es schwül und heiß. Alle verbrachten die meiste Zeit mit kalten Drinks in den Liegestühlen. Nur Katie war unruhig. Sie hatte in der Nacht von einem großen Sturm geträumt und hatte vor ihrem inneren Auge immer noch die haushohen Wellen. Auf der Brücke sah sie Brad stehen. Er war im Gespräch mit Jane. Sie war müde und beschloss, sich einen Liegestuhl zu suchen und ein wenig zu ruhen.

Kaum hatte sie sich hingesetzt, stand auch schon Joana vor ihr. »Hi Katie, wie geht's?«, sie schnappte sich den Liegestuhl direkt neben ihr. »Geht so«, gab Katie zurück. »Mir ist heiß und ich habe letzte Nacht von einem schlimmen Sturm geträumt. Der Traum war so realistisch, dass ich mich jetzt noch seekrank fühle.« »Oh je, du Arme.« Joana legte ihre Hand auf Katies Arm. »Kann ich dich trotzdem etwas fragen?« »Ja klar«, Katie blickte Joana gespannt an. »Also, es ist eine etwas bedeutendere Frage. Kannst du dir eventuell vorstellen, dass ich nachts bei dir in deiner Kabine schlafe? Ich würde mich auch finanziell daran beteiligen. Es wird für mich immer schwerer, mit Nik in einem Bett zu liegen und ich wäre dir unglaublich dankbar, wenn du darüber nachdenken würdest. Falls du es nicht

möchtest, ist das natürlich auch in Ordnung, aber ich dachte, ich frag dich einfach mal. Wir verstehen uns so gut und haben so viel Spaß miteinander.«

Joana schaute Katie erwartungsvoll an. »Was für eine großartige Idee«, antwortete diese begeistert. »Ich bin froh, wenn noch jemand da ist, dann bin ich nachts nicht so einsam und ich kann mir keine bessere Gesellschaft, als die deine vorstellen. Die Kabine ist sowieso schon bezahlt, lass uns also nicht über Geld reden.«

»Oh, du Wunderbare!« Joana sprang auf und umarmte sie herzlich. »Du weißt ja gar nicht, wie sehr du mir hilfst. Ich habe Nik noch nichts gesagt, weil ich dich erst fragen wollte, aber ich werde später mit ihm reden. Weißt du, wir haben uns auseinandergelebt und unsere Ehe existiert schon seit längerem nur noch auf dem Papier. Ich hatte gehofft, dass wir uns auf dieser Reise wieder näher kommen würden, aber es passiert genau das Gegenteil. Wir entfernen uns immer weiter voneinander. Ich kann täglich dabei zusehen. Nur gut, dass ich mich innerlich schon von Nik gelöst habe, sonst würde ich jetzt echt leiden. So ist es zwar nicht schön, aber ich habe es akzeptiert.« Katie schaute sie mitfühlend an. »Ich wusste nicht, dass es so arg ist«, meinte sie. »Wenn du jemanden zum Reden oder Anlehnen brauchst, bin ich gern für dich da.« »Ich danke dir. Was für ein Glück, dass ich dich getroffen habe!« Joana setzte sich wieder in ihren Liegestuhl. »Dito«, Katie reckte sich. »Wieso hast du eigentlich eine Doppelkabine gebucht?«, wollte Joana nach einer Weile wissen. »Die Einzelkabinen gefielen mir nicht«, lachte Katie.

Dann schauten sie beide auf die Wellen und hingen ihren Gedanken nach. »Ich bin froh, dass wir auch zusammen schweigen können«, bemerkte Joana, als es Zeit war, sich fürs Abendessen fertigzumachen und stand auf. »Ich werde jetzt mit Nik reden.« »Viel Glück.« Katie erhob sich ebenfalls. Sie sah ihrer neuen Freundin nach, die mit schweren Schritten in Richtung Bordbar davonging. »Er trinkt«, dachte sie, »das ist das Problem.«

Joana setzte sich zu Nik an die Bar und bestellte einen Mangosaft. Sie waren allein. »Nik, ich möchte mit dir reden«, eröffnete sie das Gespräch. Nik schaute sie alarmiert an. Wenn Joana so anfang, bedeutete das immer etwas Unangenehmes. »Was ist es diesmal?«, fragte er vorsichtig. »Ich habe mit Katie gesprochen. Ich werde ab heute in ihrer Kabine schlafen.«

»Waaas?« Nik zuckte zusammen. »Spinnst du jetzt total?« »Nein, das tue ich nicht und das weißt du auch. Ich bin nur ehrlich und ich sehe, dass du jeden Tag trinkst. Wir entfernen uns immer weiter voneinander und ich kann neben dir nicht mehr schlafen. Außerdem macht mich der Alkoholgeruch kirre. Nik, wenn wir nach Hause kommen, werde ich ausziehen. Ich möchte nicht mehr mit dir zusammensein. Ich hoffe sehr, dass wir es schaffen, Freunde zu bleiben, aber mehr ist zwischen uns nicht mehr möglich. Ich möchte so, wie es jetzt ist, nicht mein Leben verbringen.«

Nik sagte eine ganze Weile gar nichts. Joana sah, dass seine Mundwinkel zuckten und die Gesichtsmuskeln arbeiteten. »Es tut mir wirklich leid, aber es geht nicht mehr. Ich bin mit dir nicht glücklich, Nik.« »Ist mir schon klar«, sagte nun Nik mit brüchiger Stimme. »Was soll ich dazu sagen? Wenn du es so siehst, was kann ich da machen? Ich bin halt so.« »Sieht so aus«, meinte Joana traurig, »und ich will damit nicht leben. Wir haben über alles so oft geredet und nun steht es an, es zu akzeptieren und das Beste daraus zu machen.« »Wie du meinst.« Nik stand abrupt auf. »Es ist Zeit zum Abendessen. Wollen wir gehen?« Joana nickte und stand ebenfalls auf. Sie war froh, dass das Gespräch damit beendet war und sie fühlte sich schrecklich und zugleich befreit.

Als sie das Bordrestaurant betraten, sah Tom sofort, dass es Joana nicht gut ging. Er stellte sich wie zufällig am Büfett neben sie und fragte leise: »Was ist los?« »Ich habe mich endgültig von Nik getrennt«, flüsterte Joana tonlos. Sie zitterte am ganzen Körper und kämpfte mit den Tränen. Tom zerriss es das Herz, sie so zu sehen und er wollte sie nur in den Arm nehmen. »Können wir uns später am Hunderauslauf sehen?«, er strich unauffällig über ihre Hand. »Ja.« Joana nahm ihren Teller und ging zu Katie an den Tisch, an dem auch Jane und der Professor saßen. Tom schaute ihr nach. Dann drehte er sich um und ging zu Archie. »Unsere Königin ist traurig«, bemerkte dieser. »Verdammt«, dachte Tom, »der Kleine kriegt aber auch alles mit.« Zu Archie sagte er: »Ja, sie hat Probleme mit ihrem Mann.« »Ich bin echt froh, dass du dich mit Mama so gut verstehst. Bei uns in der Klasse sind fast nur Kinder, deren Eltern sich getrennt haben oder gerade trennen. Das würde ich nicht aushalten, da würde ich weglaufen.«

Archie begann genüsslich, seine Hähnchenschenkel zu verspeisen. Tom schob seinen Teller von sich. Ihm war der Appetit endgültig

vergangen. »Ja, Mama und ich haben Glück gehabt«, antwortete er und fügte in Gedanken »bisher« hinzu. »Hast du gar keinen Hunger?«, fragte Archie. »Mir ist etwas flau«, behauptete Tom. »Immer, wenn es windig und der Seegang stärker wird, schlägt mir das auf den Magen.« Er war nahezu dankbar, dass wieder ein zunehmender Wind aufgekommen war, der deutlich zu spüren war und das Schiff erneut leicht zum Schlingern brachte.

Archie gab sich damit zufrieden und erzählte Tom, was er heute mit seinem Freund, dem Matrosen, erlebt hatte. Tom versuchte, ihm zu folgen, aber die Worte rauschten an ihm vorbei. »Hast du gehört, was ich gesagt habe?«, drang nun Archies Stimme an sein Ohr. »Ken hat gesagt, dass wir einen Megasturm kriegen.« »Woher weiß er das?«, Tom war immer noch geistesabwesend. »Ken sagt, dass er das in seinem linken Arm fühlt. Da war er mal verletzt und nun tut er immer dann weh, wenn das Wetter stürmisch wird und diesmal tut der Arm weh, wie noch nie. Ich habe ein bisschen Angst, Papa.«

»Hat Ken das denn dem Kapitän erzählt?«, erkundigte sich Tom nun langsam interessiert. »Ja, hat er, aber der hat nur gelacht. Er sagt, auf dem Radar ist alles ruhig und es gibt auch keine Sturmwarnung vom Wetterdienst.« »Vielleicht sollten wir uns auf den Kapitän verlassen. Der hat ja schließlich jede Menge Erfahrung«, versuchte nun Tom, Archie zu beruhigen. »Ich glaube aber Kenny. Ken ist mein Freund und er hat auch viel Erfahrung«, Archie rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. »Wir werden sehen«, meinte Tom. »Im Moment können wir nichts tun, als abzuwarten und zu hoffen, dass das Wetter sich nicht verschlechtert. Sollen wir mal schauen, ob wir einen Nachtschiff für dich finden?« »Keinen Hunger mehr«, Archie schaute Tom mit dunklen Augen an. »Vielleicht sollten wir Mama eine Nachricht schicken, damit sie Bescheid weiß.«

»Wenn wir das tun, dann machen wir ihr nur Angst und vielleicht passiert ja gar nichts«, versuchte Tom nochmals Archie zu beschwichtigen. »Wir können ihr aber trotzdem eine Nachricht schicken, da freut sie sich bestimmt. Willst du sie schreiben?« »Einverstanden«, willigte Archie ein und nahm das Handy. »Ich habe ihr geschrieben, dass wir sie liebhaben und sie vermissen«, meldete er nach zwei Minuten. »Das finde ich gut«, Tom stand auf. »Was hältst du davon, nochmal bei Ken vorbeizuschauen und ich mache einen kleinen Spaziergang an Deck?« »Yepp.« Archie sprang auf und

war auch schon verschwunden. Tom atmete erleichtert auf, dann folgte er Joana, die fast zeitgleich mit Archie den Raum verlassen hatte.

Nach ein paar Minuten tauchte sie mit Sina am Hundeauslauf auf. Tom nahm sie wortlos in den Arm und hielt sie einfach fest. Joana legte ihren Kopf auf seine Schulter, aber sie war gefasst. »Es war schon lange überfällig«, sagte sie. »Nik und ich passen einfach nicht zusammen. Wir haben völlig unterschiedliche Lebensstile und Bedürfnisse und wir sind vor allem nicht glücklich miteinander. Wir haben in den letzten anderthalb Jahren nur noch nebeneinanderher gelebt. Das macht doch keinen Sinn.« »Nein, das macht es nicht. Ich liebe dich«, flüsterte Tom.

Joana hob den Kopf und schaute ihm in die Augen. »Ich liebe dich auch, Tom«, erwiderte sie. »Ich habe noch nie im Leben solche Gefühle für jemanden gehabt, aber ich habe mein ganzes Leben darauf gehofft. Ich habe seit einer Ewigkeit auf dich gewartet, Tom.« »Und ich auf dich«, entgegnete Tom mit rauer Stimme, »aber ich wusste es nicht. Ich wusste es nicht, bis zu dem Augenblick, in dem ich das erste Mal in deine Augen geschaut habe. Ich habe noch keine Ahnung, wie es weitergeht, aber wir werden einen Weg finden, das verspreche ich dir.«

Wieder schwiegen sie und blickten auf die Wellen, die immer höher und schaumiger wurden. »Vielleicht hat Archie doch recht«, bemerkte Tom nach einer Weile leicht besorgt. »Sein Freund Ken, der Matrose, sagt, wir kriegen einen schlimmen Sturm.« »Katie hat auch heute so etwas geträumt und ich gestern«, Joana zuckte zusammen. »Ich mag Stürme auf See gar nicht.« »Ja, es hat etwas Gewaltiges und Bedrohliches«, meinte Tom, »aber wir haben ein gutes Schiff. Ich mache mir da keine allzu großen Gedanken«, versuchte er mehr sich selbst einzureden.

»Dann wollen wir mal hoffen, dass du recht hast. Ich werde übrigens ab heute bei Katie in der Kabine schlafen. Sie findet die Idee genauso gut wie ich und es wird mir da wesentlich besser gehen als mit Nik und seinem Alkoholgestank. Diese Reise ist wirklich etwas Besonderes. Ich habe, so wie es aussieht, meinen Mann verloren, dafür aber die zwei wichtigsten Menschen meines Lebens kennengelernt. Manchmal passieren die traurigsten und die schönsten Dinge zur gleichen Zeit.« »Wem sagst du das.« Tom kämpfte mit einem Anfall von Zärtlichkeit und küsste Joanas Hand. »Ich

muss jetzt los und nach Archie sehen. Pass gut auf dich auf, mein Herzblatt.« »Du auch, und dass du mir nicht über Bord gehst! Ich habe noch viel mit dir vor«, lachte Joana. Tom riss sich los und eilte davon. Joana sah ihm versonnen nach. Dann rief sie Sina zu sich und machte sich auf den Weg, um ihre Sachen zu holen.

Kaum, dass sie die Tür zu ihrer Kabine öffnete, torkelte Nik ihr entgegen. »Ich habe wohl ein Glas zu viel getrunken«, lallte er. »Sieht so aus«, antwortete Joana trocken. »Ich komme, um meine Sachen zu holen.« »Kannst du nicht noch mal darüber nachdenken?« Nik nahm sich zusammen und richtete sich halbwegs auf. »Wir wollten doch diese Reise gemeinsam machen.« »Ja, das wollten wir«, Joana hatte Tränen in den Augen, »aber es gibt kein wir mehr, Nik, ist dir das noch nicht aufgefallen?«

»Doch schon.« Nik nahm ihre Hand. »Es tut mir leid.« »Mir auch.« Joana zog ihre Hand zurück. »Ich wünsch dir Glück, Nik, und dass du jemanden findest, der zu dir passt. Ich nehme heute nur das Notwendigste mit, den Rest hole ich morgen.« Sie packte eilig eine Tasche. »Bis dann«, meinte sie und war auch schon verschwunden. Nik starrte mit Tränen in den Augen vor sich hin, dann drehte er sich um und ging mit schleppenden Schritten zum Bett. Joana eilte zu Katie.

Als sie dort ankam, war sie in Tränen aufgelöst. Selten hatte sie sich so elend gefühlt, doch sie wusste, dass es richtig war. Katie schaute sie mitfühlend an. »Ich weiß, wie dir zumute ist«, erzählte sie leise. »Mir ging es damals, als ich mich von Mico getrennt habe, genauso. Aber ich wusste, dass es gut so war und auch wenn es viele harte Momente gab, war ich trotzdem sicher, dass ich die richtige Entscheidung getroffen hatte.« »Ja, so sehe ich es auch«, Joana richtete sich auf, »aber es tut trotzdem verdammt weh.« »Ja, das tut es und es dauert auch eine Zeit, bis der Schmerz nachlässt, aber der Tag wird kommen.«

Katie packte Joanas Sachen in den leeren Schrank und deckte das Bett auf. »Was hältst du davon, zu schlafen?«, fragte sie fürsorglich. »Viel.« Joana zog sich aus und verschwand im Bad. Als sie zurückkam, sah sie schon wieder besser aus. »Danke, Katie.« »You are most welcome«, lächelte diese. »Schlaf gut, meine Liebe.« »Du auch.« Joana schlüpfte in ihr Bett und zog die Decke bis ans Kinn. Katie machte das Licht aus.

Brad schaute auf sein Handy. Es war bereits 23.30 Uhr. Die Zeit war wie im Fluge vergangen. Er hatte nach dem Abendessen mit Jane zusammengesessen und dann hatten sie sich in die Kapitänskabine zurückgezogen. Jane hatte aus ihrem Leben und von ihrer Ehe erzählt. Sie war nach ihrer Genesung mit ihrem Mann sehr glücklich gewesen, doch an ihrem vierzigsten Geburtstag hatte er einen Schlaganfall erlitten und sie fand ihn tot im Badezimmer. Seitdem hatte sie nie wieder Geburtstag gefeiert und auch nie wieder etwas mit einem Mann angefangen. Der Schock dieses Verlustes saß zu tief. Sie hatte sich ganz in ihre Arbeit als Hebamme gestürzt und sich vermehrt dem Studium der Kräuterkunde gewidmet. Jane war in ihrer Arbeit sehr erfolgreich gewesen und hatte unzähligen Kindern geholfen, das Licht der Welt zu erblicken. Sie nannte sie »unsere jüngsten Erdenbürger« und Brad war verzaubert von ihrer Schilderung dieser zarten Wesen.

»Wenn sie auf die Welt kommen, sind sie so klein und zerbrechlich und absolut hilflos. Aber wenn du denkst, dass Kinder nicht mitbekommen, was um sie herum vorgeht, dann irrst du gewaltig. Sie haben zwar noch keine Worte dafür, aber sie nehmen alles emotional wahr«, schilderte Jane gerade. Da klopfte es an die Tür. Brad öffnete sie und vor ihm stand seine Erste Offizierin Jessie. »Wir kriegen Sturm, Sir«, meldete sie förmlich und Brad wunderte sich ein wenig über diesen Stil. »Etwas stimmt nicht. Die Messinstrumente spielen verrückt und wir haben in den letzten zwei Stunden beobachtet, dass der Seegang rasant schnell höher wird, während der Wind nur langsam an Stärke zunimmt.«

»Das ist wirklich merkwürdig.« Brad war erstaunt. »Ich bin in ein paar Minuten auf der Brücke.« Er wandte sich zu Jane. »Ich bitte um Verzeihung, meine Liebe, wir müssen unser Gespräch ein andermal fortsetzen. Jetzt werde ich auf der Brücke gebraucht.« »Selbstverständlich«, antwortete Jane in ihrer unbeschreiblich liebenswürdigen Art. »Kann ich mitkommen?« Brad zögerte einen Moment. »Warum nicht«, meinte er schließlich und sie verließen die gemütliche Kabine.

Als sie das Deck betraten, stockte Brad das Blut in den Adern. Der Himmel war pechschwarz und ebenso das Meer. So eine Dunkelheit hatte er noch nie gesehen. Ihm war zuvor nicht aufgefallen, dass das Schiff sich bereits durch meterhohe Wellenberge kämpfte. »Wie hatte ihm das entgehen

können?» Doch dann sagte er sich, dass er ja das Wetter nicht beeinflussen konnte und eilte zur Brücke. Kaum angekommen, wandte er sich an sein Team: »Habt Ihr Funkkontakt?«, fragte er. »Der ist gerade abgebrochen«, verkündete Jessie besorgt. »Wir haben noch die Meldung rein bekommen, dass eine Sturmfront auf uns zurast und das war's.« »Na, dann sind wir wohl auf uns selbst gestellt.« Brad übernahm das Ruder, das normalerweise nachts auf Automatik gestellt war. »Kann mir bitte jemand einen Kaffee bringen und für Jane einen Tee?« Jane lächelte ihn dankbar an und stellte sich wortlos neben ihn.

Er konnte ihr Parfüm riechen. Sie duftete nach Orangenblüten und es roch ungemein gut. Brad ertappte sich bei dem Gedanken, dass er sie gern auf den Hals küssen würde. Aber er meinte nur: »Schön, dass du da bist.« »Danke«, erwiderte Jane. »Das könnte eine lange Nacht werden.« »Sieht so aus.« Brad sah sie prüfend an. »Bist du nicht müde und möchtest schlafen gehen?« »Bei diesem Seegang kann ich sowieso nicht schlafen und wenn ich mich hinlege, wird mir übel. Da bin ich hier viel besser aufgehoben und vielleicht ist ein wenig Gesellschaft eine gute Sache in einer solchen Nacht.« »Das ist es in der Tat.« Brad schaute angestrengt in die Dunkelheit. »Mir sind Stürme am Tag lieber, aber das kann man sich ja nicht aussuchen. Hast du schon mal einen wirklichen Sturm auf See erlebt, Jane?« »Zum Glück nicht«, lachte Jane, »und ich hoffe auch sehr, dass morgen früh die Sonne wieder scheint und der Spuk vorbei ist.« »Das weiß nur der liebe Gott«, antwortete Brad. »Lassen wir uns überraschen.«

Nik starrte immer noch auf die Tür, durch die Joana schon vor einigen Stunden verschwunden war. Er versuchte, seine Gedanken zu sortieren. »Am besten, ich genehmige mir einen Schluck, dann kann ich besser denken«, redete er sich ein. Er ging zum Kühlschrank und öffnete ihn. Er war leer. »Da muss ich wohl noch mal los«, murmelte er und torkelte mit unsicheren Schritten zur Tür. Das Schiff rollte extrem von einer Seite zur anderen und er hatte Mühe, sein Gleichgewicht zu halten. Er krallte sich im Gang am Geländer fest und hangelte sich so an Deck. Jetzt blies ein starker Wind und Nik musste sich festhalten, um nicht umgeweht zu werden.

Dennoch bewegte er sich weiter in Richtung Deckbar. Als er dort ankam, war kein Mensch weit und breit zu sehen und es war dunkel. »So ein Mist.« Nik war verärgert. »Jetzt habe ich den ganzen Weg umsonst

gemacht.« Er machte einen Schritt in Richtung Tresen und rutschte aus. Das Deck war durch das Meerwasser nass und glitschig. Nik versuchte, sich an einem Barhocker festzuhalten, aber das Schiff neigte sich in diesem Moment in einer starken Bewegung zur Seite, sodass er den Halt verlor und hilflos in Richtung Reling rutschte, bis es ihm gelang, sich an den Tauen festzuhalten.

Jane stand auf, um ein paar Schritte zu machen. Sie schaute aus dem Fenster. »Brad, komm schnell«, rief sie aufgeregt. »Jemand ist in Gefahr.« Brad stand innerhalb einer Sekunde neben ihr. »Verdammt«, entfuhr es ihm, »das ist Nik. Was macht er da?« Mittlerweile war der Sturm so stark, dass der Wind nur so über das Schiff fegte und die Wellen setzten das Deck immer wieder unter Wasser. Brad reagierte professionell, aber man sah ihm seine Besorgnis an.

Er rief über Funk Archies Freund Ken, der bereits drei Minuten später auf der Brücke stand. »Wir müssen uns sichern. So können wir nicht raus.« Sie schnallten sich die Sicherheitsgurte um und kämpften sich, Meter für Meter, durch das Unwetter vorwärts. Nik war mittlerweile erschöpft und die brechenden Wellen nahmen ihm den Atem. Er war ungemein erleichtert zu sehen, dass Hilfe nahte.

Als sie Nik fast erreicht hatten, brach eine riesige Welle und überspülte das gesamte Deck mit einer weiß schäumenden Wassermasse. Brad und Ken konnten sich gerade noch mit ihren Sicherheitsleinen retten. Als das Wasser abgelaufen war, war Nik verschwunden. Brad war entsetzt. So etwas war in seiner gesamten Laufbahn noch nicht vorgekommen. Er stürzte zur Reling und schaute fassungslos in die Dunkelheit. »Niiaaah«, brüllte er, aber seine Stimme wurde vom Wind zerfetzt. »Ken, wir brauchen die großen Scheinwerfer und lass das Schiff beidrehen.« Ken sprang davon und kam mit den Scheinwerfern wieder. Dann rannte er, so schnell es ging, zur Brücke. Brad spürte, wie sich das Schiff langsam drehte. »Wie gut, dass ich so eine Topmannschaft habe«, dachte er und richtete den ersten Suchstrahl auf das brodelnde Wasser. Von Nik keine Spur.

Nik hatte die Orientierung verloren. Es war so dunkel unter Wasser, dass er nicht einmal mehr wusste, wo oben und unten war und wohin er schwimmen sollte. Die Luft ging ihm langsam aus und er merkte, wie Panik in ihm

aufstieg. »Und das alles wegen eines Drinks«, schoss es ihm durch den Kopf. Dann dachte er an Joana und spürte ein tiefes Gefühl der Liebe. Er hatte sie immer geliebt und würde sie immer lieben, aber er wusste gleichzeitig, dass er sie verloren hatte. »Vielleicht sollte ich einfach aufhören zu kämpfen. Es gibt Schlimmeres als den Tod«, dachte er und musste lachen.

Vor seinem inneren Auge lief sein bisheriges Leben wie ein Film ab. »Was für eine trostlose und traurige Kindheit«, zum ersten Mal im Leben hatte er Mitgefühl für sich selbst. Er ließ sich treiben und merkte, wie sein Körper tiefer sank. »Das ist also unten«, blitzte ein verschwommener Gedanke in seinem Kopf auf, aber er machte keine Anstalten, wieder nach oben zu schwimmen. Er hatte keine Kraft mehr. »Das war's dann«, dachte er bei sich, während seine Sinne allmählich schwanden. Er fühlte sich auf einmal leicht und frei, unendlich frei.

An Deck waren alle immer noch fieberhaft dabei, Nik zu suchen. Ken war zu Archie gerannt und hatte ihm erzählt, was los war. Der Wind hatte zum Glück ein wenig nachgelassen und so war es wieder möglich, sich an Deck zu bewegen. Tom zog sich an und hastete zu Katies Kabine. Er klopfte und Katie öffnete verschlafen die Tür. »Was machst du denn hier?«, fragte sie erstaunt. »Nik ist über Bord gegangen«, berichtete er bedrückt. »Ist Joana hier?« »Waaas?« Joana hatte gehört, was Tom gesagt hatte und war in Sekundenschnelle aus dem Bett und angezogen. »Lass uns gehen«, sagte sie gefasst. »Wir müssen ihm helfen.« Tom eilte mit ihr an Deck und auch Katie warf eine Jacke über und folgte ihnen.

Mittlerweile hatten sich weitere Passagiere am Unglücksort versammelt und man hatte noch mehr Scheinwerfer auf das Meer gerichtet, das furchterregend wie ein Hexenkessel brodelte. Das Schiff rang mit den hohen Wellen und alle mussten Sicherheitsgurte anlegen, aber der Wind machte weiterhin eine Pause. Am Horizont dämmerte bereits das erste Morgenrot.

»Wie groß ist die Chance, dass wir ihn finden?«, fragte Joana Brad ganz direkt. »Um ehrlich zu sein, nicht sehr groß«, antwortete Brad betroffen. »Wir dürfen nicht aufgeben!« Joana schaute Brad entschlossen an. »Wir werden ihn finden, ich weiß es.« Dann starrte sie auf das Wasser, das im Scheinwerferlicht einen goldenen Schimmer annahm. »Nik«, dachte sie, »was bist du nur für ein Idiot.«

Nik hatte für einen kurzen Moment das Bewusstsein verloren. Als er wieder zu sich kam, bemerkte er, wie ihn irgendetwas sanft durch die Fluten trug und dann hatte er den Kopf wieder über Wasser. Er schnappte nach Luft und atmete und atmete. Vor ihm tauchte der Kopf eines Delfins auf und er schien ihm direkt in die Augen zu sehen. »Du musst dich entscheiden«, forderte der Delfin. »Wir haben dich nach oben gebracht und dein Leben gerettet, aber du musst dich jetzt entscheiden, ob du weiterleben willst oder nicht. Wenn du leben willst, kämpfe. Du musst in das Scheinwerferlicht schwimmen, damit sie dich finden und retten können. Wenn du überlebst, wirst du nicht mehr derselbe sein, wie vorher.«

Nik war verwirrt. War das jetzt ein Traum oder Wirklichkeit? Er konnte es nicht sagen, aber er sah das Scheinwerferlicht und in seinen Körper strömte neues Leben. Er begann seine Arme zu benutzen und bewegte sich langsam voran. Er dachte an Gott und obwohl er nicht gläubig war, fing er an zu beten. »Gott, wenn ich das hier überlebe, höre ich auf zu trinken und fange ein neues Leben an.« »Das ist ein Wort«, sprach Gott, »und eine Chance wert.« Nik spürte, wie er wieder Kraft bekam und schwamm auf den Scheinwerfer zu. Nach einer Zeit, die ihm endlos erschien, hatte er den Lichtkegel erreicht und fing an, mit den Armen zu winken. »Da ist er«, schrie Joana. »Ich wusste es!« »Er ist zu weit weg. Wir können ihm so den Rettungsring nicht zuwerfen«, Brad wirkte hilflos. »Er schafft es nicht, näherzukommen, er muss total erschöpft sein. Ich schwimme zu ihm und helfe ihm«, Joana war nicht zu stoppen. Brad war ganz und gar nicht mit ihrer Idee einverstanden. Die Situation war so gefährlich, dass er noch nicht einmal einen seiner Männer ins Wasser schicken mochte. »Du kannst es versuchen, aber das Risiko, dass dir etwas passiert, ist groß. Bei einem solchen Seegang gibt es keine Garantie«, meinte er schließlich zögernd.

»Ich kann ihn nicht ertrinken lassen. Bitte, wir müssen schnell sein«, drängte Joana mit fester Stimme. Tom nahm sie zur Seite. »Bist du sicher, dass du dieses Risiko eingehen willst?«, fragte er. »Lass mich gehen, ich bin stärker.« »Nein«, lehnte Joana ab, »das ist meine Sache und jetzt muss ich los.« Sie wurde mit Sicherheitsleinen, einem Sender und einem Rettungsring für Nik ausgestattet.

»Der gefährlichste Moment ist, wenn du ins Wasser springst«, erklärte ihr Brad. »Sieh zu, dass du so schnell wie möglich vom Schiff wekommst. Wir

werden die Scheinwerfer klein stellen und dann folgst du dem Lichtkegel, denn wenn du im Wasser bist, hast du bei den Wellen sonst kaum eine Orientierung.« »Okay«, Joana machte einen tiefen Atemzug und sprang über Bord. Das Wasser war eisig kalt und nahm ihr für einen Moment den Atem. Sie riss sich zusammen. »Jetzt nicht denken«, befahl sie sich und konzentrierte sich auf den Lichtstrahl.

Wild entschlossen arbeitete sie sich durch die Wellenberge und kam Nik näher und näher. Als sie ihn fast erreicht hatte, versank er vor ihren Augen wieder in den Fluten. »Oh nein«, fluchte sie und schwamm schneller. Sie erreichte die Stelle, wo er verschwunden war und tauchte verzweifelt. Schließlich erwischte sie seinen Ärmel und zog ihn unter größter Anstrengung zurück an die Oberfläche. Nik war bewusstlos. Sie band ihn am Rettungsring fest

Dann drückte sie den Sender. Das war das Signal, dass sie sie zurück zum Schiff ziehen sollten. Joana klammerte sich mit letzter Kraft an den Ring und sorgte dafür, dass Niks Kopf über Wasser blieb. Sie war unendlich dankbar, dass sie zurückgezogen wurden. Sie hätte nie die Stärke gehabt, von selbst wieder zum Schiff zu schwimmen. Nik hing leblos im Rettungsring. Nach einer Zeit, die ihr endlos erschien, erreichten sie das Schiff und wurden an Bord gehievt.

Tom reichte ihr die Hand und zog sie über die Reling. Er wickelte sie in eine warme Decke, nahm sie sanft in den Arm und wollte sie unter Deck tragen, doch Joana machte sich wieder frei. »Wir müssen uns erst um Nik kümmern, mir geht es gut,« japste sie atemlos. »Wie geht es ihm?«, fragte sie Rose, die ihn untersuchte. »Er lebt«, erwiderte die Schiffsärztin. »Alles Weitere müssen wir abwarten.« Just in diesem Moment fing Nik an, kräftig zu husten und schlug die Augen auf. Sein Blick suchte nach Joana. »Danke«, flüsterte er, dann verlor er wieder das Bewusstsein. »Wir bringen ihn auf die Krankenstation«, ordnete Rose an, »und ich möchte dich auch durchchecken, Joana.« »Mir geht es gut«, wiederholte Joana. »Ich ziehe mir nur was Trockenes an, dann komme ich nach.«

Als Joana auf der Krankenstation ankam, war Nik wieder bei sich und trank gerade einen heißen Tee. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll«, begrüßte er Joana und sah sie unsicher an. »Du hast mir das Leben gerettet.« »Keine

Ursache«, Joana schaute ihn wütend an. »War das wirklich nötig, Nik?«, fragte sie und nahm dankend den Becher mit dampfendem Tee, den Rose ihr reichte. »Nein«, bekannte Nik, »um ehrlich zu sein, es war pure Dummheit und blanker Egoismus. Und ich habe uns beide dadurch in große Gefahr gebracht. Ich weiß nicht, wie ich dir das jemals vergelten soll.« »Ist schon gut«, Joana gähnte. »Hauptsache, du machst so etwas nicht nochmal. Beim nächsten Mal lass ich dich eiskalt absaufen.« Sie grinste und strich ihm über den noch nassen Kopf. »Ich muss mich jetzt hinlegen. Ich bin total erledigt.« »Ja«, Nik schaute sie dankbar an. »Ruh dich aus, mein Schatz und nochmals danke.«

Joana verließ die Krankenstation und begab sich in Katies Kabine, wo sie von ihr schon erwartet wurde. Sie hatte vorsorglich eine Wärmflasche und heißen Kakao vorbereitet. »Ist Sojamilch«, versicherte sie und packte Joana in eine warme Decke. »Was für ein Glück, dass ich dich habe! Danke, meine Liebe«, Joana lächelte Katie an. »Du bist meine Heldin«, meinte Katie. »Ich hätte mich das nie getraut.« »Ich habe nicht darüber nachgedacht, ich bin einfach meinem Gefühl gefolgt«, sinnierte Joana. »Es war schon gruselig zu wissen, dass ich ja nicht allein im Wasser war. Ich würde nie freiwillig im offenen Meer schwimmen, weil ich Angst vor Haien habe. Aber ich bin froh, dass ich es gemacht habe. Wenn Nik gestorben wäre, hätte ich mir das nie verziehen.«

»Ja, aber du hast dein Leben dafür eingesetzt. Du hättest selbst sterben können, Joana.« »Ich weiß«, antwortete diese, »aber ich verlasse mich immer auf meine Intuition und die hat mir ganz klar gesagt, dass ich das überlebe. Und an so etwas kann man doch nur wachsen, oder? So eine Mutprobe ist wie eine Initiation. Doch jetzt muss ich schlafen. Ich kann nicht mehr.« »Träum was Schönes, du Engel.« Katie deckte Joana sorgfältig zu und zog die Gardinen vor die kleinen Fenster. »Der Sturm tobt immer noch. Ich hoffe, dass das bald vorbei ist. Ich werde mich auch nochmal hinlegen.« Katie schlüpfte in ihr Bett und zog die Decke bis über die Ohren. »Was für eine Reise«, dachte sie. »Das ist Abenteuer pur. Ich bin gespannt, was noch passieren wird.« Dann fielen ihr die Augen zu.

Brad stand immer noch mit Jane auf der Brücke. »Ich glaube, wir sollten uns nach der Aufregung etwas Ruhe gönnen. Der Sturm wird andauern und wir werden unsere Kraft noch brauchen«, wandte er sich an sie. »Möchtest

du mit zu mir kommen und mit mir frühstücken?» «Sehr gerne«, Jane lächelte ihn an. »Unser Gespräch sollten wir allerdings an einem anderen Tag fortsetzen. Ich bin ganz schön müde.« »Geht mir auch so. Lass uns gehen.« Brad hielt ihr die Tür auf. Er fühlte sich von Jane magisch angezogen. In der Kapitänskabine war schon das Frühstück hergerichtet. Brad holte ein zweites Gedeck und sie genossen frische Croissants und heißen Kaffee. »Entschuldigt du mich bitte einen Moment.« Brad verließ kurz den Raum.

Als er wiederkam, war Jane auf seinem gemütlichen Sofa eingeschlafen. Er nahm eine weiche Decke und deckte sie zärtlich zu. Dann legte auch er sich für eine Weile hin. Brad hatte kein gutes Gefühl, was den Sturm anging. Seine innere Stimme sagte ihm, dass das Schlimmste noch vor ihnen lag. Erschöpft schloss er die Augen und schlief nach einer Weile ein. Er erwachte am frühen Nachmittag und war unglaublich froh, dass Jane noch da war, was ihn freudig überraschte. Sie hatte ebenfalls fest geschlafen.

Jane schlug die Augen auf und schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. »Dein Sofa ist bequem. Ich hoffe, ich habe dich nicht gestört.« »Ganz und gar nicht«, beeilte sich Brad ihr zu versichern. »Und ich würde mich wirklich sehr freuen, wenn du mir zu einem verspäteten Mittagessen Gesellschaft leistest.« »Gern, ich geh nur kurz in meine Kabine, mich ein bisschen frisch machen«, Jane stand auf und verließ den Raum. Brad sprang unter die Dusche und wechselte seine Wäsche, dann rasierte er sich sorgfältig und bestellte ein leichtes Mittagessen für Zwei.

Als Jane zurückkam, sah sie frisch und ausgeruht aus. »Die lange Nacht scheint keine Spuren hinterlassen zu haben. Du siehst wundervoll aus!« Brad rückte ihr den Stuhl zurecht. »Danke, ich fühle mich in der Tat erstaunlich gut.« Jane setzte sich und hob den Deckel der Terrine. »Hmmm, Tomatensuppe, die liebe ich.« Brad verzog das Gesicht. »Du kannst für mich gleich mitessen. Ich hatte dieses Jahr eindeutig zu viel davon«, er häufte sich einen Berg frischen Salat auf den Teller. »Nach dem Essen muss ich wieder auf die Brücke. Das Wetter scheint sich noch zu verschlechtern.«

Brad sah besorgt aus. »Manchmal führt der Weg nur mitten durch.« Jane legte ihre Hand auf seinen Arm. »Wir werden es schon schaffen und wir könnten keinen besseren Kapitän als dich haben.« Sie beendeten ihre Mahlzeit und begaben sich auf die Brücke. Obwohl sie nicht darüber

gesprachen hatten, war es für beide selbstverständlich, dass Jane Brad begleitete. Und nur Jane bemerkte die überraschten Blicke, als sie die Brücke betraten. Sie genoss die Situation.

Nik erwachte nach einem tiefen traumlosen Schlaf. Rose saß auf einem Stuhl neben seinem Bett und las in einem Buch. »Warst du die ganze Zeit hier?«, fragte er erstaunt. »Das ist mein Job«, bemerkte sie trocken. »Zum Glück machst du einen guten Eindruck, aber ich würde dich gern noch einmal untersuchen.« Sie maß seinen Puls, horchte sein Herz, sowie auch seine Lunge ab und prüfte seine Reflexe. »Die meisten überleben solche Ausflüge nicht. Du musst einen verdammt guten Schutzengel gehabt haben.« »Zwei«, verbesserte Nik sie. »Einer davon war Joana. Sie hat ihr Leben riskiert, um mich zu retten, das ist wirklich unfassbar.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich sie als mutig oder dumm betrachten soll. Dummheit und Heldentum liegen manchmal nah beieinander«, meinte Rose. »Joana ist nicht dumm, ganz bestimmt nicht. Sie hat einfach ein gutes Herz und sie ist mutig, sehr mutig. Das hätte sogar ich nicht von ihr gedacht. Sie kam mir immer eher etwas ängstlich vor.« »Tja, so kann man sich irren. Ich werde jetzt mal eine Runde schlafen gehen.« Rose klang etwas gereizt. »Ja, es war eine lange Nacht und vielen Dank für die gute Betreuung. Kann ich in meine Kabine gehen?« Nik stand auf. »Ich bringe dich hin.« Rose hakte ihn unter und Nik ging ziemlich wackelig los. Als sie ankamen, war ihm schwarz vor Augen. »Das ist der Kreislauf«, erklärte Rose. »Du warst lange unter Wasser. So etwas geht nicht ganz spurlos an einem vorbei. Leg dich wieder hin. Wenn etwas ist, drück einfach den Pieper neben deinem Bett. Ich werde nach dir sehen, wenn ich ein wenig geruht habe.« »Mach ich.« Nik legte sich brav hin. Er fühlte sich schwach und hatte Hunger. Es musste mittlerweile schon früher Abend sein und er hatte seit dem gestrigen Abendessen nichts mehr zu sich genommen.

Ihm gingen tausend Gedanken durch den Kopf und er musste wieder an den Delfin und sein Gebet zu Gott denken. »Jetzt muss ich aufhören zu trinken«, dachte er laut und blickte nach oben. Die Tür ging auf und Joana kam mit einem Tablett herein. »Mit wem redest du?«, fragte sie. »Mit Gott«, erwiderte Nik. »Das ist neu. Ich wusste gar nicht, dass ihr einen Draht zueinander habt.« Joana stellte das Tablett ab und füllte einen Teller mit frischem Gemüse und Kartoffeln.

»Ich bis heute auch nicht!« Nik griff sofort zu. »Woher wusstest du, dass ich am Verhungern bin? Jetzt rettetest du mir heute schon zum zweiten Mal das Leben.« Joana lachte. »Das reicht dann aber auch erstmal.« Sie füllte einen weiteren Teller und setzte sich zu Nik aufs Bett. »Ich bin froh, dass du überlebt hast«, bekannte sie mit leiser Stimme. »Ich auch.« Nik schaute sie mit Tränen in den Augen an. »Ich hatte schon aufgegeben und dann ist etwas Merkwürdiges passiert. Delfine haben mich gerettet und wieder an die Wasseroberfläche gebracht. Kannst du dir das vorstellen? Und dann hat ein Delfin mit mir gesprochen.«

»Was hat er gesagt?«, erkundigte sich Joana. »Er hat gesagt, dass ich kämpfen muss, wenn ich leben will, und dass sich mein Leben ändern wird, wenn ich unter die Lebenden zurückkehre.« »Jetzt bist du zurück«, Joana sah ihn mit einem tiefen Blick offen an. »Ja, ich weiß und ich bin sehr dankbar dafür. Ich habe eine neue Chance bekommen. Es liegt jetzt an mir, was ich daraus mache.«

Joana stand auf. »Ich lege mich wieder hin. Das Wetter ist immer noch stürmisch und mir ist ein wenig flau.« »Du kannst dich auch hier ausruhen.« Nik rückte zur Seite. »Nein«, lehnte Joana mit entschiedenem Tonfall ab, »diese Zeiten sind vorbei.« Nik schaute sie traurig an. »Ich kann's verstehen. Es tut mir leid.« Joana nickte und schloss die Tür.

Als sie in Katies Kabine ankam, sprang ihr Sina freudig entgegen. »Danke Katie, dass du sie so gut versorgt hast.« Joana nahm die Leine mit dem Geschirr und legte es Sina an. »Keine Ursache«, lachte Katie. »Es war uns beiden ein Vergnügen.« Sie strich Sina über den Kopf. »Wir gehen kurz noch zum Hundauslauf.« Joana nahm die Leine und machte sich auf den Weg. Das Schiff schwankte noch immer stark und sie war froh, dass sie das Geschirr hatte. So war Sina sicher.

Am Auslauf angekommen, ließ sie Sina los, nachdem sie das Gittertor geschlossen hatte. Sina sprang freudig um sie herum und tobte sich aus. »Wie geht es?« Professor Lohmeyer betrat mit seinem kleinen Hund den Auslauf. »Danke gut.« Joana lächelte ihn freundlich an. »Ich habe von der Rettungsaktion gehört«, lobte Henry anerkennend. »Alle Achtung, das war sehr mutig von dir.« »Vielleicht«, erwiderte Joana. »Jedenfalls bin ich froh, dass es gut ausgegangen ist.« »Ja, das sehe ich auch so. Wie kommst du mit

dem Sturm klar?«, erkundigte er sich. »Es geht so«, gab sie zurück. »Es macht mir schon ein bisschen Angst, aber wir können ja nun mal nicht einfach aussteigen, also mache ich das Beste draus.«

»Ich nutze die Zeit, um meine Fotos zu sortieren und Alben anzulegen. Heutzutage mit der Computertechnik ist das so einfach«, erzählte Henry. »So bin ich beschäftigt und tue auch noch etwas Sinnvolles. Wenn ich zurück bin, möchte ich einen Bildband mit Impressionen von unserer Reise herausgeben.« »Was für eine wundervolle Idee. Ich werde eine der Ersten sein, die einen Bildband ersteht.« Joana war begeistert. »Ich mache mich jetzt besser wieder an die Arbeit. Puschel komm, wir müssen gehen. Bis bald«, Henry nickte ihr freundlich zu. »Frohes Schaffen«, Joana schenkte ihm ihr bezauberndes Lächeln.

Kaum war Henry verschwunden, betrat Tom den Auslauf. »Ich dachte schon, der Professor bleibt für immer«, er schloss Joana in die Arme. »Ich musste dich einfach treffen und wissen, wie es dir geht.« »Oh Tom, wie schön, dich zu sehen. Danke, es geht mir gut. Was macht Archie?« »Alles bestens. Wir sind hart im Nehmen. Archie findet den Sturm klasse und war ganz aus dem Häuschen, als du Nik gerettet hast. Jetzt ist er mit Ken auf der Brücke.« Tom setzte sich auf die Bank und Joana ließ sich neben ihm nieder. »Als du heute in das Wasser gesprungen bist, wäre ich beinahe gestorben«, gestand er ihr.

»Der Gedanke, dass dir etwas passieren könnte, und dass du aus meinem Leben wieder verschwindest, war unerträglich. Ich bin jetzt noch ganz fertig. Ich fühle mich so tief mit dir verbunden, dass ich es gar nicht mit Worten beschreiben kann.« »Da haben wir ja was gemeinsam.« Joana sah ihn glücksstrahlend an und beide hatten das Gefühl, miteinander zu verschmelzen. »Wenn das so weitergeht, wird es schwierig auseinander zu halten, wer hier wer ist.« »Wer will das schon wissen?« Tom strich ihr sanft über das Haar. »Ich war noch nie im Leben jemandem so nahe. Ich wusste gar nicht, dass so etwas möglich ist.«

»Und ich habe immer davon geträumt und nun ist es Wirklichkeit«, Joana lachte. »Es kann so einfach sein und es fühlt sich absolut richtig an. Tom, ich habe mein ganzes Leben von dir geträumt und jetzt bist du da. Ich kann es fühlen.« »Ich auch, mein Liebling«, Tom hatte Tränen in den Augen. »Es

klingt vielleicht kitschig, aber ich komme mir vor wie auf der Titanic.« »Solange wir nicht untergehen, soll mir das recht sein«, meinte Joana leise und lehnte ihren Kopf an seine Schulter.

»Schau, da sind wieder Delfine. Ich habe das letzte Mal welche vor La Palma gesehen.« Joana wies mit ihrem Arm in Richtung Backbord. Eine ganze Schule begleitete das Schiff und schien an den hohen Wellen sogar Spaß zu haben. »Sie sehen richtig fröhlich aus«, bemerkte Tom. »Ihnen scheint der Seegang gar nichts auszumachen.« »Mir schon«, klagte Joana. »Mir ist seit gestern ganz flau im Magen, aber immerhin kann ich ab und zu was essen. Also ist die Situation noch nicht lebensbedrohlich.« »Zum Glück!« Tom stand auf. »Es ist Zeit, nach Archie zu sehen, und dass du mir nicht wieder über Bord springst.« »Versprochen«, grinste Joana. »Ich werde mich jetzt hinlegen. Wir sehen uns morgen.«

Tom fand Archie auf der Brücke. Er war ganz aufgekratzt. »Kenny sagt, dass der Sturm noch gar nicht richtig losgelegt hat. Das Schlimmste kommt noch. Dabei haben wir schon jetzt ganz schön hohe Wellen.« Tom setzte sich neben Jane. »Das kann ja noch dramatisch werden«, bemerkte er. »In der Tat«, bestätigte Jane. »Wir haben immer noch keinen Funkkontakt und alle Messgeräte spielen verrückt. Selbst der Kompass dreht durch.« Tom warf einen Blick auf den riesigen alten Messingkompass. Die Nadel rotierte wie wild gegen den Uhrzeigersinn. »Was ist denn das?«, rief er entsetzt.

»Keine Ahnung! So etwas habe ich auch noch nie gesehen. Das geht schon seit einer Stunde so«, auch Brad war beunruhigt. »Ich kann nicht mehr navigieren und auch nicht mehr genau sagen, wo wir zurzeit sind. Das hat es noch niemals gegeben und ich kann es nicht ändern. Wir müssen da durch. Zum Glück befinden wir uns auf offener See, da ist die Gefahr, dass wir auf ein Riff auflaufen, gleich null, aber das ist im Augenblick auch die einzige gute Nachricht.« »Nicht gerade viel. Was hat das nur zu bedeuten?« Tom setzte sich neben Brad und schaute aus dem Fenster. »Ich glaube, es ist Zeit, dass wir schlafen gehen«, entschied er schließlich und verließ mit Archie die Brücke.

Als Tom die Augen wieder aufschlug, hatte er keinerlei Zeitgefühl. Ein Blick auf die Uhr verriet ihm, dass es bereits Mittag war. Aber es war draußen immer noch dunkel. Irritiert zog er sich an und weckte Archie. Sie

beschlossen, zurück zur Brücke zu gehen. Hier trafen sie Brad und Jane, die sich ebenfalls ein paar Stunden Schlaf gegönnt hatten.

»Es wird heute gar nicht hell«, stellte Tom bedrückt fest. »Ja, es ist wirklich seltsam«, bestätigte Brad. »Ich habe noch nie einen so dunklen Tag auf See erlebt und ich kann mir keinen Reim darauf machen.« »Das ist der Polprung, ist doch klar«, rief Archie aufgeregt. »Der was?«, fragten alle wie aus einem Mund. »Oh Mann, ihr wisst auch gar nichts. Vielleicht solltet ihr euch mal im Internet schlau machen. Es gibt einen Wahnsinnssturm und komische Geräusche aus dem Erdinneren und drei Tage Dunkelheit und dann sind der Nord- und der Südpol vertauscht oder zumindest verschoben. Weiß doch jedes Kind«, erklärte Archie.

Tom schaute Brad an. »Was hältst du von dieser Idee?« »Ich weiß nicht, so etwas soll es schon mal gegeben haben, aber richtig vorstellen kann ich mir das nicht. Jedenfalls ist das hier absolut ungewöhnlich und ich kann es auch nicht einordnen. Lassen wir uns überraschen und hoffen wir das Beste.« Brad schaute hilflos auf die wilde See und die immer höher werdenden Wellen. Piet kam auf die Brücke. »Die Elektronik spielt verrückt«, meldete er. »Im Maschinenraum sind schon einige Geräte ausgefallen und es hat einen Kurzschluss gegeben. Ich habe das Notstromaggregat eingeschaltet, aber die Schiffsmotoren laufen damit nicht. Wir sind nun ganz auf die Segel angewiesen.«

In diesem Moment ertönte ein merkwürdiges Geräusch. Es hörte sich an, als würde die Erde ächzen. Tom schauderte. »Da hört ihr es«, Archie triumphierte. »Geräusche aus dem Erdinneren.« Das Ächzen wurde lauter und ebte dann wieder ab. »Gebt eine Mitteilung an die Passagiere durch. Keiner darf mehr an Deck. Das ist zu gefährlich.« Brad warf Jane einen Blick zu, der keinen Zweifel daran ließ, dass die Lage ernst war. Jane schaute ihn ruhig an, dann stand sie auf und holte zwei Becher mit heißem Tee. Sie stellte sich neben ihn. »Wir werden die Lage meistern«, raunte sie leise, »aber es wird nicht einfach werden.«

»Das fürchte ich auch«, entgegnete Brad kaum hörbar. »Ich bin froh, dass du da bist.« »Ich bleibe bei dir!« Jane schaute aufs Meer. »Es ist beängstigend und beeindruckend zugleich.« »Ja, das ist es«, Brad umfasste mit fester Hand das Steuerrad, »und ich werde uns irgendwie hier durchlotsen.«

»An alle Passagiere«, kam Jessies Stimme verzerrt über die Lautsprecher, »bitte unter Deck bleiben. Wir haben Sturm und können Sicherheit für Leib und Leben nur dort gewährleisten. Das Schiff läuft im Moment mit Notstrom. Bitte die elektrischen Geräte so wenig wie möglich einschalten. Das Dinner heute Abend wird ein kaltes Büfett, da wir die Küche nur eingeschränkt nutzen können. Wir melden uns, sobald sich die Lage bessert oder es irgendwelche anderen Neuigkeiten gibt. Internet und Handys sind zurzeit nicht nutzbar, da die Funkverbindung unterbrochen ist. Wir bitten um Entschuldigung für diese Unannehmlichkeiten.« Jessie schaute Brad an. »Sonst noch etwas, das ich durchgeben soll?« »Im Moment nicht. Wir wollen unsere Passagiere nicht zu sehr beunruhigen«, entgegnete Brad.

Das merkwürdige Geräusch ertönte wieder, aber diesmal deutlich lauter. Der Sturm wurde immer heftiger, doch noch ließ sich das Schiff kontrolliert durch die Wellenberge manövrieren. »Wie hoch sind die Wellen?«, erkundigte sich Tom. »Ich schätze mal, so an die sieben Meter hoch«, mutmaßte Brad. »Also durchaus noch im Rahmen des Machbaren. Es ist nur nicht gerade angenehm für die Meisten, besonders, wenn sie keine Erfahrung auf See haben. Ich schätze mal, Rose hat schon alle Hände voll zu tun, da einige bereits seekrank sind.« Und wieder war das ächzende Geräusch zu hören. Es klang unheimlich.

Joana wurde von dem unbekanntem Laut geweckt. Sie war völlig erschöpft in einen tiefen Schlaf gefallen und fühlte sich immer noch angeschlagen, aber zugleich auch voll wach. Katie kam in die Kabine. »Wir haben einen grauenvollen Sturm, keiner darf mehr an Deck und wir haben nur noch Notstrom«, berichtete sie beunruhigt. »Du meine Güte«, Joana richtete sich auf. »Was mache ich denn mit Sina? Die muss doch irgendwo ihr Geschäft erledigen.« »Typisch für dich«, lachte Katie. »Alle anderen haben Angst um ihr Leben und ihre Sicherheit und du machst dir Gedanken, wo dein Hund pinkeln gehen kann.« »First things first«, Joana musste mitlachen und streichelte Sinas Kopf.

»Aber ich habe gute Nachrichten für dich«, Katie streichelte ebenfalls Sinas Kopf. »Ich habe mit Jessie gesprochen. Die Hunde können in den Auslauf. Es gibt eine Tür, die direkt vom Schiffsinneren dort hineinführt und der Auslauf ist sicher. Ihr müsst euch aber trotzdem anleinen.« »Na, dann gehen wir mal am besten gleich los, bevor es noch schlimmer wird.«

Joana stand auf und zog sich an. Sie legte Sina ihr Geschirr an und machte sich auf den Weg.

Katie blickte ihr nach. Dann setzte sie sich in einen der weichen Sessel und schaute aus dem Bullauge auf das tosende Meer. »So hatte ich mir die Reise nicht vorgestellt«, schoss es durch ihren Kopf. »Aber immerhin ist es ein richtiges Abenteuer. Da habe ich was zu erzählen, wenn wir zurück sind. Wenn - und was ist, wenn wir nicht zurückkehren?« Dieser Gedanke setzte sich in ihrem Kopf fest, aber seltsamerweise beängstigte er sie nicht. »Was ist, wenn wir auf einer einsamen Insel stranden, wie Robinson Crusoe? Das wäre ja wirklich mal was anderes. Möchte ich wirklich zurückkehren und wieder jeden Tag ins Tierheim gehen? Wenn ich ganz ehrlich bin, dann lautet die Antwort: »Nein.« Katie holte sich eine Decke, da ihr auf einmal kalt war.

»Na super«, dachte sie, »da kommt ja noch was auf mich zu. Vielleicht ist es wirklich besser, wir stranden auf einer einsamen Insel, dann brauche ich mich damit nicht mehr zu beschäftigen. Dann müssen wir alle einen Neustart machen, ob wir wollen oder nicht.« Sie schloss die Augen und gab sich ganz den Bewegungen des Schiffes hin. »Wie eine große Hollywoodschaukel«, fand sie und fühlte sich auf einmal sicher, aufgehoben und geborgen. Sie hatte den Eindruck, als würde sich in ihr etwas öffnen und als wäre sie auf einmal mit dem großen Ganzen verbunden. »Gott macht keine Fehler«, ermutigte sie sich. »Alles ist gut, so, wie es ist«, und mit diesem Gedanken nickte sie ein.

Als Joana die Tür zum Hunderauslauf öffnete, schlug ihr ein eiskalter Wind entgegen. »Wow«, dachte sie, »das kann ja lustig werden.« Sie schnallte sich einen Sicherheitsgürtel mit langer Leine um und hakte Sina an eine andere Sicherheitsleine. Der Hunderauslauf lag geschützt, sodass die Wellen hier nicht hin schwappen konnten, aber das Schiff schaukelte mächtig und kämpfte sich immer neue Wellenberge hoch. Sina schien das Ganze nicht sehr zu beeindrucken. Sie rannte ein paarmal im Kreis und erledigte ihr Geschäft. Joana war heilfroh, dass es schnell ging und zog sich dann wieder ins Innere des Schiffes zurück. Ihr war nun klar, dass die Lage ernst war.

Sie machte einen Besuch in Niks Kabine, aber diese war leer. »Wo mag er nur stecken?«, fragte sich Joana. Schnell brachte sie Sina zurück in ihre

Kabine und machte sich auf die Suche. Schließlich fand sie ihn im Bordrestaurant an der Bar. »Hattest du mir nicht etwas von Gott und Delfinen erzählt?«, sie setzte sich neben ihn. »Schon«, bestätigte er langsam und bestellte sich einen weiteren Drink. »Aber wer weiß, ob wir das hier überleben. Ich höre auf zu trinken, wenn wir zurückkommen. Und wenn's nicht klappt, dann ist es auch egal, oder?«

»Wie du meinst«, antwortete Joana trocken. Sie wollte es Nik nicht zeigen, aber sie war zutiefst schockiert. Noch nicht einmal sein beinahe tödliches Erlebnis konnte ihn von seiner Sucht abbringen. Joana war dankbar und froh, dass sie sich bereits von Nik gelöst hatte. So konnte sie ihn tun lassen, was immer er wollte und sei es Selbstmord auf Raten. Sie dachte an Tom und ihr wurde warm ums Herz. Als sie den Kopf wandte, sah sie, wie er mit Archie das Restaurant betrat.

Als Archie sie erblickte, stürmte er auf sie zu. »Joana, du bist echt cool«, er strahlte sie an. Joana musste lachen. »Danke für das wunderbare Kompliment, junger Mann«, sie verbeugte sich leicht. Archie verneigte sich ebenfalls und fragte: »Dürfen wir dich heute zum Abendessen an unseren Tisch einladen? Mariah und Kenny kommen auch und nach dem Abendessen wird Mariah für uns singen, ist das nicht toll?« »Das ist wunderbar«, stimmte Joana zu. »Ich nehme die Einladung gerne an. Wir sehen uns«, sagte sie zu Nik und stand auf. Archie reichte ihr den Arm und führte sie galant zu ihrem Tisch. Tom schaute ihnen amüsiert zu. »Wenn das so weitergeht, kriege ich noch Konkurrenz«, flüsterte er, als sie sich neben ihn setzte. »Das glaube ich kaum«, wisperte sie zurück. »Schau mal, wie er Mariah anhimelt.« Tom blickte auf seinen Sohn, der mit leuchtenden Augen Mariah zuwinkte, die gerade den Raum betrat und dann aufstand, um auch ihr einen Arm anzubieten. »Er wird langsam ein junger Mann«, dachte er. Mariah sah aus wie eine Prinzessin. Sie trug ihr dunkelblaues Minisamtkleid und dazu farblich passende, goldumrandete Schuhe. Piet, der sie begleitete, strahlte wie ein stolzer Vater. Er setzte sich ebenfalls zu ihnen an den Tisch.

»Hallo Piet, wie ist die Lage?«, fragte Tom und alle sahen ihn gespannt an. »Es ist merkwürdig«, meinte er bedächtig, »dieser Sturm ist anders. Wir haben keinen Funkkontakt und somit keine Infos über den weiteren Verlauf. Jetzt heißt es segeln! Die Mannschaft ist schon in Schichten eingeteilt, sodass jederzeit ein erfahrenes Team im Einsatz ist. Dennoch hoffe ich,

dass sich das Wetter bald beruhigt. Wir müssen einen Hafen ansteuern, sonst kann ich die beschädigten Geräte nicht reparieren. Aber jetzt lasst uns etwas essen. Von so einem bisschen Wind lass ich mir jedenfalls nicht den Appetit verderben.« Piet stand auf und alle folgten ihm zum Büfett. Joana war erstaunt darüber, dass sie Hunger hatte und sie füllte ihren Teller mit verschiedenen Salaten. Die Köche hatten trotz der widrigen Umstände ein wunderbares Abendessen gezaubert.

Nach dem Dinner gab Mariah ein kleines Konzert und präsentierte ihre selbst geschriebenen Lieder. Sie erzählten von einer fernen Welt, in der alle in Frieden und Harmonie zusammenleben. Joana mochte besonders das Lied über die Freisprechung aller Tiere von ihrer Nutzung durch die Menschen. Das Konzert ließ alle den Sturm für eine Weile vergessen, auch wenn das Schiff mächtig schwankte und sich weiterhin durch die haushohen Wogen arbeitete. Mariahs Lieder erfreuten die Herzen der Menschen, die an diesem Abend im Speisesaal versammelt waren. Ihr letztes Lied handelte von der Liebe zwischen einem Mann und einer Frau, die nichts und niemand trennen konnte. Tom nahm unter dem Tisch Joanas Hand und drückte sie sanft und zärtlich. Katie bekam es mit und schaute Joana erstaunt an. Joana nickte nur leicht und sah in diesem Moment so glücklich aus, dass Katie sie am liebsten umarmt hätte. Nach dem Konzert zerstreuten sich die Gäste und zogen sich bald in ihre Kabinen zurück. Der Sturm hatte auf alles eine dämpfende Wirkung und lag wie ein dunkler Schatten über ihnen.

Auch Katie und Joana waren früh in ihrer Kabine. Katie platzte fast vor Neugier. »Was habe ich da eben gesehen?« Fragend sah sie Joana an. »Liebe«, entgegnete diese schlicht. »Magst du mehr erzählen?«, erkundigte sich Katie. »Nein.« Joana zog sich aus. »Es gibt im Moment nicht mehr dazu zu sagen. Tom ist verheiratet. Er hat eine Familie und da gehört er erstmal hin. Wer weiß, was in einigen Jahren sein wird.« »Schade«, Katie knipste das Licht aus. »Er ist ausgesprochen sympathisch.« »Ja, das ist er«, seufzte Joana, »und er ist absolut integer. Ich habe noch nie in meinem Leben jemanden so geliebt, wie ihn. Wir werden sehen, was uns die Zukunft bringt. Schlaf gut.« »Du auch.«

Nik hatte sich ohne Abendessen in seine Kabine zurückgezogen. Er hatte keinen Hunger und fühlte sich einsam. Selbst der Alkohol hatte ihn

diesmal nicht darüber hinweggerettet. Das war neu. Er wusste nicht, wie er damit umgehen sollte. Sollte er noch einen Drink nehmen? Ihm war bereits übel. Nik setzte sich in den Sessel und starrte durch das Bullauge in die Dunkelheit und auf den aufgewühlten Ozean. Er registrierte, dass der Wind stärker geworden war. Die Wellen mussten mittlerweile die Höhe von zehn Metern erreicht haben.

Das Schiff machte harte Bewegungen und schien Berge rauf- und runterzufahren. Manchmal fühlte es sich an, wie freier Fall, wenn das Schiff einen Wellenberg hinunterschoss. »Es ist Zeit, aufzuhören!« Plötzlich war es wie eine innere Stimme, die klar und deutlich zu ihm sprach. »Es ist Zeit, dich dir selbst zu stellen und aufzuräumen. Was immer es bedeutet, du weißt, du hast die Kraft dazu. Es ist Zeit, Nikita.«

Nik erinnerte sich an seine Kindheit und dachte an seinen Vater. Dieser hatte ihn immer nur kritisiert und klein gemacht. Und dann dachte er an seine Mutter. Sie hatte ihn und seinen Bruder hungern lassen, weil sie der Ansicht war, dass es wichtiger war, dass der Vater genug zu essen bekam. Er und sein kleiner Bruder hatten oft in bitterer Kälte vor der Tür gewartet, bis sie nach Hause kam, denn es gab nur zwei Schlüssel und die gaben die Eltern niemals aus der Hand. Wie viele Abende waren sie hungrig ins Bett gegangen, weil nicht genug zu essen für alle da gewesen war und wie oft waren ihre Glieder blau und steif gefroren gewesen von der Kälte des ungeheizten Hauses, im dem sich im Winter Eis an der Zimmerdecke gebildet hatte.

Nik schluckte. Er hatte sich niemals erlaubt, dem Gefühl nachzugehen, so ungeliebt und unwillkommen zu sein. Seine Eltern hatten nur geheiratet, weil er unterwegs war und seine Mutter hatte sich nicht über seine Geburt gefreut. Er fühlte sich tief im Inneren bis heute nicht willkommen auf dieser Welt. Trotz der Zeit mit Joana hatte er keine Ahnung, wie es ist, geliebt zu werden oder Liebe und Fürsorge zu geben.

Nik spürte Tränen in sich aufsteigen und zum ersten Mal drückte er sie nicht weg, sondern ließ sie laufen. Er ließ es zu, dass all die verdrängten Schmerzen seiner Kindheit hochkamen, denn er wusste instinktiv, dass das der einzige Weg zu sich selbst war. Was hatte Joana einst zu ihm gesagt: »Manchmal führt der Weg mitten durch.« Er wusste, dass er sie verloren

hatte. Er hatte gesehen, wie sie neben Tom saß und er wusste, dass dieser Mann ihre Zukunft war.

Nik war traurig und erleichtert zugleich. Er hatte Joana nicht wirklich verstanden und er besaß genug Größe, um sich für sie zu freuen, doch konnte er sie gehen lassen? Tränen strömten über sein Gesicht und Nik wurde gewahr, dass es gut so war. Es waren Tränen des Schmerzes, aber auch der Heilung und der Reinigung. »Wäre all das früher passiert, hätte ich Joana nicht verloren. Sie ist ein Juwel und ich habe sie so schlecht behandelt. Ich war gefangen in meinen Mustern und meiner Sucht, wie schade, schade, schade.« »Joana, es tut mir leid, bitte vergib mir«, flüsterte er. Dann brach ein lautes Schluchzen aus ihm heraus und er schlug die Hände vors Gesicht. Nik gab sich seinen Empfindungen hin, nach und nach wurde er ruhiger. Irgendwann musste er eingeschlafen sein. Als er erwachte, dämmerte der Morgen in einem dunklen Grau. Aber Nik war klar, klar, wie noch nie in seinem Leben. Und er wusste, was er zu tun hatte.

Brad hatte die ganze Nacht auf der Brücke verbracht. Er war erschöpft und ratlos. Der Sturm war stärker geworden und er hatte keine Vorstellung davon, als was er sich entpuppen würde. »Was war, wenn Archie recht hatte und es wirklich einen Pol sprung gab? Was würde das für sie alle und das Schiff bedeuten? Würde er alle retten und sicher wieder an Land bringen können und wenn ja, wo würde das sein?« Brad fühlte sich wie ein Spielball des Schicksals. Er war sich dessen bewusst, dass er keine Kontrolle über die Situation hatte und dass er nur reagieren und das Beste daraus machen konnte.

Jane war hinter ihm auf der kleinen Bank eingeschlafen. Jetzt reckte sie sich und öffnete die Augen. »Wie ist die Lage, Kapitän?« »Es sieht nicht gut aus«, teilte ihr Brad bedrückt mit. »Der Sturm scheint immer stärker zu werden. Noch können wir das Schiff einigermaßen steuern, aber wenn der Sturm weiter zunimmt, wird es kritisch.« »Das sind keine schönen Nachrichten.« Jane wollte aufstehen und verlor das Gleichgewicht, da im selben Moment eine fast zwölf Meter hohe Welle das Schiff in den Himmel hob. »Au weia!« Sie hielt sich an der Bank fest, die zum Glück am Boden fest verschraubt war. »Das ist ja ein Höllenritt. Hast du die ganze Nacht nicht geschlafen?« »Nein«, Brad schaute sie müde an, »aber ich werde mich gleich für ein paar Stunden schlafen legen. Jessie wird die nächste Schicht

übernehmen. Sie ist hierzu erfahren genug.« »Das ist gut. Du wirst deine Kräfte einteilen müssen.« »Kommst du mit zu mir?« Brad war selbst überrascht über die Direktheit seiner Frage. »Ja«, antwortete Jane gelassen, als ob es das Normalste der Welt sei.

Jessie betrat die Brücke. Sie hatte tief geschlafen und schien ausgeruht und frisch. Als sie Jane sah, verdunkelte sich für einen kurzen Moment ihr Blick, doch dann sagte sie freundlich: »Guten Morgen allerseits, ich bin bereit, zu übernehmen.« »Danke«, Brad wies sie ein. »Der Sturm ist stärker und du musst die Wellen direkt angehen. Wenn du nicht klarkommst, lass mich wecken. Ich bin dann sofort da.« »Wird gemacht!« Jessie ergriff das Ruder. Brad nahm Janes Arm und sie verließen die Brücke.

V

Tom schlief kaum in dieser Nacht. Der Sturm machte ihm Sorgen und er machte sich Vorwürfe, dass er Archie mit dieser Reise in Gefahr bringen würde. Wie einfach war doch sein Leben gewesen. Er konnte es erst jetzt in der Rückschau sehen. Aber es war auch flach gewesen, emotional flach, weder besondere Höhen noch Tiefen. Das zu sehen erschreckte ihn. Er hatte es noch nicht einmal bemerkt. »Hatten Lisa und er nebeneinanderher gelebt? Sicher, man hatte sich aneinander gewöhnt und auch nicht immer endlosen Gesprächsstoff gehabt und auch ihr Liebesleben hatte kaum noch stattgefunden, aber war das nicht normal, nach all diesen Jahren, die sie verheiratet waren? Ging es nicht anderen Paaren genauso?«

Tom hatte sich selbst immer als glücklich verheiratet gesehen und nun war alles in Frage gestellt. Er versuchte, sich Lisas Gesicht vorzustellen, aber es gelang ihm nur mit Mühe. Immer, wenn er die Augen schloss, sah er Joana und er konnte ihr Parfüm riechen. »Apfel, Feige, Vanille«, hatte sie ihm verraten, aber für ihn roch es wie ein Versprechen. Wie es wohl wäre, Joana zu küssen? Tom verlor sich in diesem Gedanken und merkte, wie er im Dunkeln lächelte.

Als der Morgen heraufdämmerte, stand Tom auf und duschte kalt, da das warme Wasser nicht mehr funktionierte. »Nun bin ich wenigstens wach«, sagte er sich und beschloss, Archie ausschlafen zu lassen. Er setzte sich in den großen Ohrensessel und versuchte zu lesen, aber das Schiff bewegte sich so heftig auf und ab, dass selbst ihm davon übel wurde. Zum Glück war Archie dabei aufzuwachen, sodass Tom sich ablenken konnte. »Was hältst du davon, wenn wir auf die Brücke gehen und nach dem Rechten sehen, Großer?«, fragte er seinen Sohn.

»Du musst dich nur vorher waschen und zwar kalt, denn warmes Wasser gibt es nicht mehr.« Archie verzog das Gesicht: »Muss das sein?«, klagte er. »Ja«, antwortete Tom und sein Tonfall duldet keine Widerrede. Archie verschwand im Bad. Nach fünf Minuten war er wieder da und hatte auch frische Sachen angezogen. »Na dann mal los.« Tom ging voraus. »Was ist mit Frühstück?«, fragte Archie. »Bestimmt gibt es auf der Brücke was«, erwiderte Tom, »und wenn nicht, gehen wir ins Restaurant.«

Als sie auf der Brücke eintrafen, war gerade Frühstück für alle gebracht worden. Aufgrund des hohen Seegangs war alles in Kisten, die in extra dafür

vorgesehenen Halterungen sicher verstaut waren. »Perfektes Timing!« Archie nahm sich ein Brötchen und griff nach einer kleinen Flasche Orangensaft. Tom wählte einen Tee. »Bist du krank, Papa?« Archie sah ihn fragend an. »Mir ist nicht ganz wohl«, Tom setzte sich neben Jessie. »Wie sieht es aus?«, fragte er sie. »Nicht wirklich gut«, berichtete diese. »Die Wellen sind jetzt um die dreizehn Meter hoch und das ist nicht mehr gut zu handhaben. Alle elektrischen Navigationsgeräte sind immer noch außer Gefecht und der Kompass spielt weiterhin verrückt. Das heißt, keiner kann genau sagen, wo wir sind und es geht einfach nur darum, das Schiff sicher durch die Wellen zu steuern.«

Tom schaute sie anerkennend an. »Danke«, Jessie lächelte. »Ich hoffe nur, dass sich die Lage bald beruhigt.« »Das hoffen wir alle.« Tom blickte besorgt auf das Meer, das mit dem weißen Schaum und den Wellenbergen aussah, als ob es kochte. »Scheint so, als wären wir bei Windstärke Zwölf angelangt. Wenn es nicht so bedrohlich wäre, würde ich es schön finden, aber es ist jetzt schon der zweite Tag, der über den Ansatz einer Dämmerung nicht hinauskommt. Wenn man es genau betrachtet, haben wir jetzt schon zwei Tage Dunkelheit.« »Ja, das beunruhigt mich auch.« Jessie hielt das Ruder fest und steuerte das Schiff geschickt durch die nächste Riesenwelle. »So etwas hatten wir noch nie. Wenn der Wind weiter zunimmt, müssen wir auch die letzten kleinen Sturmsegel einholen, aber dann sind wir völlig manövrierunfähig. Es ist schon jetzt wie ein Ritt auf dem Vulkan und ich bin nur froh, dass wir eine so gute Mannschaft haben. Ich vermute, dass ein Sonnensturm die technischen Geräte beschädigt hat, anders kann ich es mir nicht erklären.«

Archie nickte. »Ich bin mir sicher, dass es ein Sonnensturm ist. Im Internet haben sie immer darüber geschrieben, dass der Pol sprung durch einen großen Sonnensturm ausgelöst werden kann. Aber keiner wusste natürlich genau, was dann passiert. Jetzt wissen wir schon mehr«, meinte er. »Manchmal habe ich das Gefühl, ihr Youngster seid uns in einigen Dingen meilenweit voraus«, Tom strich Archie zärtlich über seinen schwarzen Wuschelkopf. »Davon kannst du ausgehen«, Archie trat einen Schritt zurück. Er mochte es nicht, wenn Tom ihm in der Öffentlichkeit Gesten der Zuwendung zeigte. In diesem Moment betrat Piet die Brücke. »Wir müssen die Elektrizität in den Kabinen abschalten«, meldete er. »Ich brauche den gesamten Strom für die Osmoseanlage, sonst geht uns in ein paar Tagen das

Wasser aus und kein Mensch weiß, wie lange wir durchhalten müssen. Wir können die notwendigsten Funktionen aufrechterhalten, aber mehr auch nicht. Alles andere ist im Moment Luxus.« »Ich werde eine Durchsage machen!« Jessie griff nach dem Mikrofon. »Am besten lassen wir Brad weiter schlafen. Wir werden ihn noch brauchen.«

»An alle Passagiere«, tönte Jessies Stimme über das Schiff, »es tut uns wirklich leid, aber wir müssen für eine gewisse Zeit den Strom in den Kabinen abschalten. Wir fahren seit gestern mit Notstrom und wir brauchen den Strom für die Osmoseanlage. Wir bitten um Verständnis. Die Duschen, Waschbecken und das WC sind so ausgelegt, dass sie auch per Hand mit einer Pumpe bedient werden können. Die Bedienungsanleitung befindet sich in den Badezimmerschränken. Wir bitten darum, dass alle so wenig Wasser wie möglich verbrauchen, vielen Dank. Aufgrund des hohen Seegangs sind wir nicht in der Lage, weiterhin große Büfets zu servieren, aber eine Grundversorgung wird zu den üblichen Essenszeiten im Restaurant angeboten. Es ist strengstens verboten, das Deck zu betreten. Es besteht Lebensgefahr!«

»Was machen die Hundebesitzer bei diesem Wetter?«, fragte Tom. »Oh, es gibt neben dem Maschinenraum einen kleinen Raum mit sandbedeckten Matten. Dort können die Tiere zwar nicht toben, aber sie sind sicher«, antwortete Jessie. In diesem Moment hörten sie durch das Heulen des Windes einen lauten Schrei. »Puschel, Puuschel, komm sofort hierher. Puuschel!« »Das muss der Professor sein! Sein Hund heißt Puschel«, Tom schaute alarmiert nach draußen. Er sah, wie der Professor hinter seinem Hund herlief, der in Richtung Bug rannte. Das Schiff schoss gerade einen Wellenberg hinunter und als es unten ankam, rollte eine riesige Welle über das Deck und setzte alles unter Wasser. Tom gefror das Blut in den Adern. Als das Wasser abgelaufen war, waren Henry und sein Hund nicht mehr zu sehen. Jessie sackte in sich zusammen. »Wir können bei diesem Sturm nicht umdrehen und nach ihm suchen! Lasst Brad wecken! Ich weiß nicht, was ich machen soll.«

Als es an Brads Tür klopfte, schlief dieser noch tief und fest. Er hielt Jane in seinen Armen und war glücklich, so glücklich, wie noch nie zuvor in seinem Leben. Brad stand auf und öffnete die Tür. Vor ihm stand ein Matrose und berichtete aufgeregt: »Es ist ein Mann über Bord gegangen

und sein Hund auch. Kannst du bitte so schnell wie möglich kommen? Wir wissen nicht, was wir tun sollen.« Brad nickte nur und drehte sich um. Er zog sich in Windeseile an und dann war er auch schon auf der Brücke. Jane hatte das Ganze nicht mitbekommen und schlummerte weiter.

»Was ist passiert?«, erkundigte sich Brad. »Der Professor ist seinem Hund auf Deck hinterhergelaufen und dann kam eine große Welle und hat die beiden ins Meer gerissen. Wir können sie nirgends entdecken und umdrehen, um nach ihnen zu suchen, können wir bei diesem Sturm auch nicht«, Jessie war verzweifelt. Brad atmete tief durch. Er wusste, dass Henry verloren war. Sie konnten ihn bei diesem Seegang nicht retten, ohne das ganze Schiff zu riskieren. »Wir müssen weitersegeln«, bestimmte er tief bestürzt. »Wir können nicht das Leben aller riskieren und das Schiff wäre, davon einmal abgesehen, auch gar nicht manövrierbar. So etwas hat es noch nie gegeben. Aber wir können ihn nicht retten, falls er überhaupt noch lebt. Das ist grausam und furchtbar! Hat er Angehörige oder Freunde hier auf dem Schiff, die wir benachrichtigen müssen?« »Nein«, sagte Tom erschüttert. »Er war allein. Er hat eine Tochter in Deutschland, aber die werden wir ja im Moment auch nicht erreichen können.« Alle schwiegen betreten. Es war einer der Momente im Leben, in denen es nichts zu sagen gab.

Nik nahm eine kalte Dusche. »Passt«, dachte er und zog sich frische Kleidung an. Nachdem er sich im Halbdunkeln rasiert hatte, machte er sich auf den Weg zur Brücke. Als er die Tür öffnete, schlug ihm blanke Betroffenheit entgegen. »Was ist denn hier los? Ist jemand gestorben?«, fragte er. Archie sah ihn böse an. »Henry ist über Bord gegangen und er hat nicht so viel Glück gehabt, wie du! Wir konnten ihn nicht retten.« Nik musste sich setzen. »Das ist eine Tragödie. Er war so ein netter alter Herr. Wie konnte das passieren?« »Er wollte Puschel retten«, erklärte Archie nun traurig

»So etwas würde Joana auch tun«, meinte Nik. »Ich hoffe nicht«, entfuhr es Tom. Nik schaute ihn an und Tom wurde schlagartig klar, dass er Bescheid wusste. »Wir müssen gut auf sie aufpassen«, meinte er. »Ja, das müssen wir«, stimmte Nik ernst zu. »Ich werde gehen und ihr berichten, was passiert ist. Sie wird total traurig sein. Sie mochte den Professor sehr.«

»Ich werde mich frischmachen und danach übernehme ich wieder das Ruder. Dann kannst du dich ausruhen, Jessie«, Brad verließ mit Nik die

Brücke. Im Hinausgehen hielt Nik Brad an. »Danke, dass ihr mich gerettet habt. Es war sehr dumm, was ich getan habe und es tut mir aufrichtig leid.« »Wir machen alle Fehler und es ist ja nochmal gut gegangen«, Brad streckte ihm die Hand entgegen. Nik schüttelte sie dankbar. »Ich hoffe, ich kann einiges wiedergutmachen. Wenn wir den Sturm hinter uns haben, werde ich helfen, das Schiff zu reparieren.« »Das ist ein Wort!« Brad lächelte ihn an. »Hoffen wir, dass das hier bald vorbei ist.« Dann ging er zu seiner Kabine.

Als er die Tür öffnete, kam ihm Jane entgegen. »Was ist passiert?«, fragte sie, als sie Brads Gesicht sah. »Wir haben Henry verloren. Er ist über Bord gegangen«, erzählte Brad mit Tränen in den Augen. »Wir konnten ihn nicht retten, der Sturm ist zu stark.« Jane nahm ihn in den Arm und strich ihm beruhigend über den Kopf. »Das ist schrecklich«, flüsterte sie. »Der arme Mann! Was er wohl in seinen letzten Minuten erlebt hat?« »Daran will ich gar nicht denken«, Brad begann sich auszuziehen. »Ich werde jetzt duschen und dann muss ich auf die Brücke.« »Ich habe auch schon geduscht. Das Wasser ist eiskalt und es gibt kein Licht.« Jane sah aus dem Fenster. »Anscheinend wird es heute wieder nicht hell«, bemerkte sie. »Sieht so aus«, Brad verschwand im Bad. Nachdem er geduscht und frische Kleidung angezogen hatte, fühlte er sich etwas besser. »Kommst du mit?« Jane nickte und nahm ihre Jacke. »Ich geh nur kurz in meiner Kabine vorbei, dann komme ich nach.«

Nik klopfte leise an Katies Kabinentür. »Kann ich reinkommen?«, fragte er. »Ja«, antwortete es im Chor. Joana und Katie grinsten sich an. Sie hatten beide fest geschlafen und Nik hatte sie geweckt. Nik trat ein und setzte sich in den großen Sessel. »Henry ist über Bord gegangen«, berichtete er betroffen. »Er wollte seinen Hund retten und dabei hat eine Welle die beiden in den Ozean gerissen. Ich dachte, es ist gut, wenn ihr es wisst. Es ist ein Schock für alle und ein großer Verlust dazu.«

»Oh nein«, Joana brach in Tränen aus und auch Katie schluckte heftig. »Jetzt ist er wenigstens bei seiner geliebten Frau«, meinte Joana schließlich. »Auch wenn es für uns traurig ist, bin ich fest davon überzeugt, dass jeder Mensch einen Seelenplan hat, bevor er auf die Erde kommt, und dass er ihn erfüllt. Wenn unsere Zeit abgelaufen und der Seelenplan vollendet ist, gehen wir. Ob wir darauf vorbereitet sind oder nicht. Anscheinend war es für Henry Zeit, zu gehen.« »Ja, das glaube ich auch«, stimmte Katie ihr bei. »Er

war ohne seine große Liebe nur noch ein Schatten seiner selbst. So hart es ist, es ist stimmig.«

»Wie seid ihr denn drauf?«, Nik zuckte verständnislos mit den Schultern. »Wir betrachten das Ganze von einer höheren Warte aus«, Joana sah ihn mit dunklen Augen an. »Was für die Hinterbliebenen ein Verlust oder für uns ein Schock ist, mag für den Betroffenen genau der richtige Schritt sein. Wir haben eine seltsame Vorstellung vom Tod. Viele glauben immer noch, dass er das Ende ist, dabei ist er nur ein Tor zu einer anderen Welt. Der Körper stirbt, aber der Geist und die Seele, die Essenz dessen, was wir sind, leben weiter.« »Mir zu hoch«, Nik stand auf. »Ich geh wieder zu den anderen. Vielleicht kann ich mich dort nützlich machen.« »Wir kommen nach«, Katie sprang aus dem Bett. »Werden nur vorher noch eine Dusche nehmen.« Auch Joana stand auf und zog sich eine Jogginghose an. »Komm Sina, wir gehen mal dein neues Klo anschauen. Ich dusche dann nach dir«, wandte sie sich an Katie und verließ mit Sina die Kabine.

Das Duschen war bei dem hohen Seegang gar nicht so einfach und Katie musste sich währenddessen an den, in der Wand eingelassenen Griffen immer wieder festhalten und mit einem Fuß die Pumpe bedienen. Sie konnte sich auch nicht erklären, warum das Wasser nicht warm wurde.

Katie und Joana trafen sich auf der Brücke. Zum Glück war es ein großer Raum, sodass alle Platz fanden. Kaum hatten sie die Tür geöffnet, lief Archie ihnen entgegen. »Joana, hast du schon gehört, was mit dem alten Professor passiert ist?«, er hatte Tränen in den Augen. »Ja, das habe ich«, entgegnete Joana sanft. »Es ist sehr traurig und das einzig Gute daran ist, dass er jetzt bei seiner geliebten Frau im Himmel ist.«

»Der Hund ist auch tot«, schluchzte Archie. »Ist er nicht«, Kenny kam mit Puschel auf dem Arm herein. Alle sprangen auf und umringten ihn aufgeregt. »Wir haben ihn in einem der Fangnetze gefunden. Er hatte sich dort verheddert und das hat ihm das Leben gerettet.« »Habt ihr den Professor auch gefunden?«, erkundigte sich Archie. »Leider nicht«, antwortete Ken mit belegter Stimme. »Wir haben das ganze Schiff abgesucht und die letzten zwei Stunden damit verbracht, Ausschau nach ihm zu halten, alles leider ohne Erfolg. Aber dieser kleine Kerl hier braucht jetzt gute Pflege und ein neues Herrchen.«

Archie schaute Tom an. »Was soll ich sagen«, Tom ging zu Ken und nahm den erschöpften Hund aus seinen Armen. Dann übergab er ihn dem Jungen, dessen Gesicht strahlte. »Pass gut auf ihn auf und halt ihn immer an der Leine, bis wir wieder sicher sind.« »Mach ich.« Archie nahm das zitternde Fellbündel und wickelte Puschel liebevoll in eine Decke. Dann gab er ihm ein Brötchen, das der kleine Kerl gierig verschlang. »Sei nicht traurig Puschel, du wirst es gut bei uns haben«, er streichelte ihn zärtlich.

Die Tür wurde aufgerissen und Mart, einer der Matrosen, stürmte herein. »Eines der kleinen Sturmsegel hat sich losgerissen und wir müssen es einholen, sonst wird es noch ganz zerfetzt.« »Ich seh mir den Schaden an.« Brad ging mit ihm nach draußen. Es sah böse aus. Das Segel hing in zwanzig Metern Höhe und hatte sich zur Hälfte um den Mast gewickelt. »Ich kann es nicht verantworten, jemanden dort hochzuschicken«, meinte er zu seiner Crew. »Wir müssen es trotzdem tun«, forderte Mart. »Wenn wir es so lassen, riskieren wir, dass der Mast bricht und dann wird das Schiff halbwegs manövrierunfähig. Ich gehe mit Peter, Manni und Fred da hoch.« Brad zögerte. »Dann bin ich der fünfte Mann! Ich weiß, dass ich das eigentlich nicht tun darf, aber ich kann euch nicht allein der Gefahr aussetzen«, sagte er schließlich. »Wir werden uns alle doppelt sichern, mehr können wir nicht tun.«

»Was ist, wenn dir etwas passiert?«, wollte Mart wissen. »Das wird nicht geschehen«, behauptete Brad mit fester Stimme. »Außerdem ist Jessie so erfahren, dass sie mich jederzeit ersetzen könnte.« »Wie du meinst«, Mart zuckte mit den Schultern. Sie legten die Sicherheitsgurte an und Brad, Mart und Fred begannen den Mast hochzuklettern. Brad spürte, wie die Angst in ihm hochkroch. Das hier war brandgefährlich. Oben angekommen, versuchten sie das Segel einzuholen, aber der Wind war so stark, dass es sich immer wieder losriss. Sie kämpften eine halbe Stunde, dann hatten sie das Segel soweit gesichert, dass sie es einholen konnten. Aber sie waren zu erschöpft, um ihre Arbeit zu beenden. »Lasst uns runterklettern. Den Rest müssen die anderen machen«, brüllte Brad und gab ihnen Handzeichen.

Sie verstanden und machten sich auf den Weg nach unten. Fred kletterte als Erster hinab. Als er auf halber Höhe war, verlor er in einer starken Sturmböe den Halt und stürzte in die Tiefe. Die zwei Crewmitglieder am Boden stemmten sich in die Sicherheitsleinen und fingen ihn auf, sodass er schließlich drei Meter über dem Boden baumelte. Sie ließen ihn vorsichtig

runter und Mart und Brad kletterten, so schnell wie möglich, nach. »Wie geht es ihm?«, japste Brad, kaum dass er angekommen war. Fred lag bewegungslos am Boden. »Wir bringen ihn in das Arztzimmer. Rose ist dort einsatzbereit.«

Brad und drei weitere Matrosen hoben ihn behutsam auf und trugen ihn unter Deck. Sie legten ihn auf den Behandlungstisch. Fred gab noch immer kein Lebenszeichen von sich. Rose hob seine Lider und prüfte die Reflexe. »Er lebt«, verkündete sie erleichtert. »Aber es sieht nicht gut aus. Ich werde ihn an den Sauerstoff anschließen und dann müssen wir abwarten. Legt ihn dort in das Bett. Ich schnalle ihn fest, damit er bei diesem Seegang nicht herunterfallen kann.« Als sie Fred gesichert und die Sauerstoffmaske angelegt hatte, standen sie hilflos um sein Bett herum. »Habt ihr nichts anderes zu tun?«, fragte Rose. »Am besten lasst ihr ihn in Ruhe. Ich melde mich, sobald es etwas Neues gibt.«

Sie gingen nach draußen zu den anderen. »Er lebt«, sagte Brad. »Wir müssen abwarten, was mit ihm ist. Lasst uns jetzt unsere Aufgabe zu Ende bringen. Holt Ken, wir brauchen einen neuen fünften Mann.« Mart kam bald mit Ken zurück und diesmal kletterten Peter, Manni und Ken den Mast hoch. Der Sturm schien noch stärker zu werden. Brad war ganz elend zumute, aber die Manövrierfähigkeit des Schiffes hing davon ab, dass sie den Mast retteten, um ein neues Sturmsegel aufziehen zu können. Sobald der Sturm nachließ, wollte er ein wesentlich kleineres setzen. Sie waren beinahe fertig, da brach die Gaffel und der Teil, an dem Peter, Manni und Ken hingen, baumelte frei schwingend im Wind. In diesem Moment legte eine starke Böe das Schiff fast auf die Seite, sodass die Gaffel nun im Wasser hing. Brad und Mart brachten ihre ganze Kraft auf, um die Leinen festzuhalten und es gelang ihnen, da sie das Ende sicherheitshalber um einen Pfosten gelegt hatten. Nach Brads Empfinden dauerte es eine Ewigkeit, bis das Schiff sich wieder aufrichtete, doch jetzt war die Gaffel leer. Die drei Matrosen mussten sich ausgehakt haben.

Brad und Mart zogen verzweifelt an den Leinen und holten sie mit größter Anstrengung Stück für Stück ein. Es war ein Kampf um Leben und Tod, aber Brad war nicht gewillt, seine Matrosen dem Meer zu überlassen. Schließlich tauchte Ken an der Reling auf, kletterte mit letzter Kraft zurück auf das Schiff und hakte sich wieder fest. Brad und Mart zogen weiter. Sie

waren fast am Ende ihrer Kräfte. Nun konnten sie Manni und Peter sehen. Ihre Körper hingen reglos in den Seilen. »Wir brauchen Hilfe«, schrie Brad verzweifelt.

Tom war unruhig. Die Aktion mit den Segeln dauerte schon zu lange. »Sollen wir nach ihnen sehen?«, fragte er Nik. »Ja«, stimmte dieser zu. Draußen angekommen, warf sie der starke Wind fast um. Es war so dunkel, dass sie kaum etwas sehen konnten und es war bitterkalt. Sie schnallten sich Sicherheitsleinen um und machten sich auf den Weg. Als sie bei Brad ankamen, brüllte dieser: »Euch schickt der Himmel. Könnt ihr Manni und Peter an Deck ziehen und sichern?« »Wir versuchen es!« Tom und Nik hangelten sich vorsichtig zur Reling. »Ich bin okay«, keuchte Ken, als sie bei ihm ankamen. »Kümmert euch um die beiden anderen.« Nik und Tom zogen die beiden leblosen Körper vorsichtig an Bord.

»Oh mein Gott, bitte nicht«, flehte Nik. Er hatte schon mehrere Tote gesehen und seine Erfahrung sagte ihm, dass diese beiden dazugehörten. Die Verunglückten wurden sofort unter Deck auf die Krankenstation gebracht, doch nach einem kurzen Blick meinte auch Rose erschüttert: »Wir können nichts mehr für sie tun. Sie sind ertrunken.« »Wie gut, dass Archie das nicht sieht«, dachte Tom. Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

Als er wieder zu sich kam, lag er auf der Krankenliege. »Du warst ohnmächtig«, Rose sah ihn mitfühlend an. »Das war wohl ein bisschen zu viel.« »Anscheinend«, Tom wollte aufstehen. Es war ihm peinlich, dass er umgekippt war. »Ich habe noch nie einen Toten gesehen«, entschuldigte er sich. »So eine Tragödie kann einen schon mal umhauen«, beruhigte ihn Rose. »Lass mich deinen Blutdruck messen, bevor du aufstehst. Alles in Ordnung«, meldete sie nach einer Weile. »Du kannst gehen.«

»Danke für die gute Versorgung«, sagte Tom mit belegter Stimme. »Wie geht es Fred?« »Der ist wieder bei Bewusstsein. Er hat eine schwere Gehirnerschütterung und einen gebrochenen Arm, aber das wird heilen. Braucht nur ein paar Wochen.« Tom fühlte sich ein wenig erleichtert. »Und wie geht es Ken?« »Der hat riesiges Glück gehabt. Bis auf ein paar Schürfwunden ist bei ihm alles in Ordnung. Nur für Manni und Peter konnten wir nichts mehr tun.« »Was passiert jetzt mit ihnen?«, wollte Tom wissen. »Wenn wir nicht bald an Land kommen, werden wir eine Seebestattung

abhalten müssen. Wir werden sehen. Mach dir darüber jetzt keine Gedanken«, Rose half ihm beim Aufstehen. Tom war noch etwas wackelig auf den Beinen, aber es ging. Er machte sich auf den Weg zur Brücke. Archie wankte ihm entgegen. »Was ist mit dir, Papa?«, rief er besorgt. »Du bist ganz blass.« »Alles gut, Großer«, Tom versuchte zu lächeln. »Mir war nur schwindelig, aber jetzt ist es wieder in Ordnung.« Joana reichte ihm einen Tee. Dabei berührte ihre Hand zart die seine. Sie sagte nichts, sondern schaute ihn nur mit tiefer Liebe in den Augen an. Er fühlte sich ihr so nah.

Wie gern hätte er seinen Kopf an ihre Schulter gelegt. Stattdessen trank er den Tee und schaute zu Brad und Mart. »Geht es euch gut?«, fragte er sie. »Wie man es nimmt«, antwortete Brad. »Jedenfalls sind wir körperlich unversehrt und das ist viel wert, wie wir gerade erfahren mussten. Wir müssen so schnell wie möglich die Gaffel reparieren, dann können wir ein neues Sturmsegel aufziehen, sobald der Wind nachlässt und damit das Schiff wieder sicher steuern.« »Welch ein hoher Preis«, bemerkte Joana traurig. Die anderen nickten stumm. »Papa, kommst du mit mir, Ken in seiner Kabine besuchen? Ich möchte wissen, wie es ihm geht.« »Klar doch«, Tom machte sich mit seinem Sohn auf den Weg.

Dieser klopfte leise an Kens Tür und öffnete sie dann. »Ich bin's Kenny, Archie, und ich habe Papa mitgebracht. Dürfen wir reinkommen?« »Ja.« Ken lag im Bett und hatte einen Verband um den Kopf. »Sieht schlimmer aus, als es ist. Was habe ich für ein Glück gehabt«, meinte er leise. »Ich bin so froh, dass dir nichts passiert ist. Du bist doch mein bester Freund hier auf dem Schiff, außer Papa natürlich.« Archie nahm Kens Hand. Tom lächelte gerührt. »Können wir was für dich tun, Ken?«, erkundigte er sich. »Im Moment nicht. Aber danke, dass ihr nach mir geschaut habt. Ich möchte nur noch schlafen und das schreckliche Geschehen vergessen und wenn ich aufwache, soll der Sturm vorbei sein und die Sonne wieder scheinen.« »Dann lassen wir dich jetzt in Ruhe, komm Archie«, Tom wandte sich zum Gehen. Archie nahm Puschel auf den Arm. »Wir besuchen dich wieder, wenn du ausgeschlafen hast. Gute Besserung.« »Danke«, Ken schloss erschöpft die Augen.

Tom und Archie verließen den Matrosen. »Komm, wir zeigen Puschel die neue Hundetoilette und dann gehen wir auch schlafen«, schlug Tom vor. Auf dem Weg zur Kabine holten sie sich noch ein paar belegte Brote

und etwas zu trinken. Es war Abend geworden. Da es jedoch den ganzen Tag über dunkel gewesen war, machte das keinen wirklichen Unterschied. Der Sturm tobte weiterhin mit voller Macht. Nach einem kleinen Imbiss schliefen Tom und Archie ein. Puschel hatte leise gejammert und durfte deshalb ausnahmsweise in Archies Bett schlafen. Das tat beiden gut. Tom war froh, dass Archie mit dem Hund beschäftigt war, denn das lenkte ihn von den grauenvollen Geschehnissen des Tages ab.

Joana und Katie verabschiedeten sich auf der Brücke. »Wir sehen uns morgen früh«, meinte Katie, dann zogen sich die beiden in ihre Kabine zurück. Auch Jane beschloss, sich ein wenig hinzulegen. Nik setzte sich neben Brad, der das Steuer fest umklammert hielt und mit den Naturgewalten rang. »Ich werde dir Gesellschaft leisten, wenn's recht ist«, bot er ihm an. »Danke. Wenn du hierbleibst, kann ich die anderen alle in ihre Koje schicken. Die meisten sind sowieso schon viel zu lange im Einsatz und im Moment gibt es nicht viel zu tun.« Nik nickte. »Ihr könnt euch alle hinlegen«, teilte Brad seiner Crew mit. »Wir sehen uns morgen früh ab sechs Uhr wieder hier.«

Die Crewmitglieder waren alle froh über diese Ruhepause und verschwanden blitzschnell in ihren Kabinen. Nik und Brad saßen allein im schwachen Licht der Notbeleuchtung und starrten in die Finsternis. »Wie kann es nur so dunkel sein«, wunderte sich Nik. »Es geht alles nicht mehr mit rechten Dingen zu«, meinte Brad. »Ich hoffe nur, dass wir das überleben.« »Ich auch!« Nik holte für ihn und sich selbst einen starken Kaffee, dann saßen sie stumm nebeneinander und jeder schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Es war ein einträchtiges Schweigen und beide waren froh, dass der andere einfach nur da war.

Als der nächste Morgen heraufdämmerte, hatte sich der Sturm noch mehr verstärkt. Das Schiff tanzte nun wie eine Nusschale in der kochenden See und es war immer noch stockdunkel. Pünktlich erschien Jessie auf der Brücke und löste Brad ab. »Bist du sicher, dass du das schaffst?«, er schaute sie aus übernächtigten Augen an. »Ja«, antwortete Jessie. »Ich habe früher große Regatten gesegelt, da hatten wir auch den einen oder anderen mächtigen Sturm. Wir wecken dich, wenn irgendetwas sein sollte.« Brad verließ die Kommandozentrale und fiel in sein Bett. Er war todmüde und sank sofort in einen traumlosen Schlaf. Nik hingegen war immer noch hellwach.

Er blieb auf und leistete Jessie und der Crew Gesellschaft. Seit er aufgehört hatte zu trinken, war er total unruhig. »Entzug«, gestand er sich selbst ein und war froh, dass es ihm körperlich gut ging. Irgendwann würde sich auch die innere Unruhe legen.

Joana träumte, dass Delfine ihnen den Weg aus dem Sturm zeigen und sie alle retten würden. Es war so ein glasklarer und intensiver Traum, dass sie sich nach dem Aufwachen noch genau daran erinnern konnte. »Wir müssen nach Delfinen Ausschau halten«, sagte sie zu Katie, als diese die Augen aufschlug. »Hä?« Katie reckte sich. »Wie meinst du das?« »Ich habe geträumt, dass sie uns den Weg zeigen und uns retten«, erklärte Joana. »Gute Idee«, Katie kletterte aus dem Bett.

»Ich habe von diesem Sturm nämlich wirklich die Nase voll. Wann kommen sie denn?« »Keine Ahnung«, Joana stand ebenfalls auf und machte sich fertig. »Immer noch dunkel«, sie schaute durch das Bullauge auf die brausende See. »Keine Änderung in Sicht.« »Sollen wir auf die Brücke gehen?« Katie versuchte auf dem schwankenden Schiff das Gleichgewicht zu halten. »Ja, ich versorge nur noch Sina, dann komme ich auch.« »Ich geh schon mal los. Hier drin wird mir ganz übel«, Katie sah in der Tat wieder ein wenig grün im Gesicht aus.

An Essen dachte bei diesem Seegang und unter dem Eindruck der Gesehnisse keiner mehr, außer Archie. »Kommst du mit Puschel und mir zum Hundeklo und danach zum Frühstück?«, fragte er Tom und nahm Puschel auf den Arm. Der kleine Hund hatte sich beruhigt und fing an, sich an Archie zu gewöhnen. »Ja, Großer, lass uns gehen, aber frühstücken müsst ihr alleine. Mir ist schon schlecht.« »Kein Problem, das kriegen wir hin!« Archie lief voraus. Er hielt sich mit einer Hand am Geländer fest und unter dem anderen Arm trug er Puschel. »Wie gut, dass es nur ein kleiner Hund ist«, dachte Tom. Als sie am Hunderaum ankamen, trafen sie auf Joana. Sina war hochofrenut, Gesellschaft zu haben. Ihr schien der Sturm nichts auszumachen. »Hey Joana«, Archie freute sich ebenfalls, sie zu treffen. »Hey Archie, hallo Tom, wie geht es euch?« Joana sah Tom in die Augen. Die Welt um sie herum versank schlagartig und Tom und Joana hatten zugleich das Gefühl, dass es in diesem Moment nur sie beide gab. »Danke, es geht uns gut«, brachte Tom schließlich heraus. »Ich bin froh, das zu hören«, Joana rief Sina zu sich und sicherte sie. »Wie geht es Puschel?«, meinte

sie zu Archie. »Heute Nacht hat er erst geweint, aber dann durfte er bei mir im Bett schlafen und jetzt geht es ihm schon viel besser.«

Archie nahm das Wollknäuel behutsam wieder auf den Arm. »Du magst Tiere, hmm«, Joana lächelte. Archie lächelte zurück. »Allerdings«, bestätigte er, »ich wollte schon immer einen Hund haben, aber Mama hat es nicht erlaubt. Was sie wohl sagen wird, wenn wir mit Puschel nach Hause kommen?« »Puschel ist so nett, da hat sie bestimmt nichts dagegen«, Joana streichelte den kleinen Kopf. »Wer weiß, wann wir zurück sein werden. Das kann noch eine Weile dauern.« »Dann verpasse ich die Schule«, Archie grinste. »Na, wir werden sehen«, schaltete sich nun Tom ein. »Lasst uns nach oben gehen.« Die drei machten sich auf den Weg. »Fühlt sich an, wie eine Familie«, dachte Joana erstaunt, aber das behielt sie für sich.

Auf der Brücke hatte gerade ein Schichtwechsel stattgefunden und Jessie wies die Crewmitglieder in ihre Aufgaben ein. »Wir müssen heute die zerstörte Gaffel austauschen. Wir werden sie bald brauchen, um dort wieder ein Segel zu setzen. Traut ihr euch das zu?« Die vier Matrosen nickten. »Seid bitte extrem vorsichtig und sichert euch doppelt«, bat Jessie, als sie den Raum verließen. Die Wellen überrollten immer noch das Schiff und in der Dunkelheit war kaum etwas zu sehen. »Ich hoffe nur, dass das gut geht«, sagte sie zu Nik. »Das hoffe ich auch«, Nik stand auf. »Ich werde mich jetzt hinlegen. Wenn ihr Hilfe braucht, weckt mich.« Er war immer noch unruhig, aber die Müdigkeit übermannte ihn dermaßen, dass er sich einfach ausruhen musste. Er war im Nu eingeschlafen.

Katie stellte sich neben Jessie und nippte an ihrem Tee. »Wie das wohl ausgeht?«, bemerkte sie nachdenklich. »Ehrlich gesagt, weiß das keiner«, auch Jessie holte sich einen Tee. In diesem Moment ging die Tür auf und der Mann mit dem Pferdeschwanz auf dem Kopf schaute herein. »Darf ich eintreten?«, erkundigte er sich höflich. »Aber sicher doch, hier ist jeder willkommen«, Jessie lächelte ihn freundlich an.

Katie wurde unwillkürlich rot. »Wie peinlich«, dachte sie. »Hoffentlich kriegt er das nicht mit.« Aber er schien sie gar nicht zu bemerken. »Ich bin Bashan«, stellte er sich vor. »Und ich wollte nachfragen, ob ich etwas helfen kann. Ich habe große Regatten gesegelt und so manchen Sturm überstanden, allerdings war keiner so wie dieser. Aber ich verfüge über viel

Segelerfahrung und war Jahre lang bei den Segelweltmeisterschaften mit von der Partie.« »Da hätten wir uns ja eigentlich treffen müssen.« Jessie schaute ihn interessiert an. »Wann war das denn?«, wollte sie wissen. »1988 bis 1996«, rechnete Bashan. »Ich war damals noch recht jung, zumindest am Anfang«, lachte er. Jessie lachte ebenfalls. »Das war deutlich vor meiner Zeit. Ich habe erst 2001 mit den Regatten angefangen und nach drei Jahren wieder aufgehört.« »Wenn wir wieder in ruhigen Gewässern sind, sollten wir uns mal austauschen«, schlug Bashan vor. »Ja gern, das wird bestimmt interessant.« Jessie hielt das Ruder umklammert und steuerte das Schiff sicher durch die Dunkelheit.

Bashans Blick fiel auf Katie und nun war es an ihm, rot zu werden. »Was für ein Bild von einer Frau«, schoss es durch seinen Kopf. »So eine habe ich mir immer gewünscht.« Er lächelte sie an und Katie lächelte zurück. »Ich bin Katie. Freut mich, dich kennenzulernen«, meinte sie. Sie war innerlich total aufgeregt. Anscheinend mochte er sie auch, warum sonst war er rot geworden. »Ganz meinerseits«, er streckte ihr die Hand entgegen. Katie reichte ihm anschließend einen Tee, den er dankend annahm. »Es tut gut, etwas Warmes zu trinken«, bemerkte er. Dann schwiegen sie beide.

Joana, Tom und Archie kamen auf die Brücke. »Hallo Jessie, weißt du, wie es Ken geht? Kann ich ihn wieder besuchen?«, fragte Archie, kaum, dass sie die Tür geschlossen hatten. »Es geht ihm soweit gut«, teilte Jessie ihm mit. »Er braucht nur ein bisschen Ruhe, aber du kannst ihn gern besuchen, das wird ihn bestimmt freuen.« »Dann gehen wir nach dem Frühstück?« Archie schaute seinen Vater fragend an. Tom nickte. Archie war von allen wirklich der Einzige, der Hunger hatte, aber selbst er aß nur ein halbes Brötchen, den Rest gab er Puschel, der sich freudig darüber hermachte. Katie stellte Bashan vor und Joana wie auch Tom reichten ihm die Hand. Er war ihnen auf Anhieb ausgesprochen sympathisch.

Die Tür wurde aufgerissen und ein Matrose stürzte herein. »Drei Mann sind über Bord gegangen! Eine Welle hat sie ins Meer gespült und die Sicherheitsleinen zerrissen«, brüllte er. »Was sollen wir machen? Sie sind einfach verschwunden.« Alle starrten entsetzt auf den Matrosen, der in nassen Kleidern und mit blutenden Händen vor ihnen stand. »Wir können nichts mehr für sie tun, Martin. Wir können nicht nach ihnen suchen, das Schiff würde kentern«, sagte Jessie leise.

Martin brach zusammen. »Wir können sie doch nicht einfach ertrinken lassen«, flehte er. »Wir haben keine Wahl, Martin«, Jessie kämpfte mit dem Steuerrad. »Sieh selbst, wir können das Schiff schon so kaum retten.« »Du hättest uns nicht nach draußen schicken dürfen!«, schrie Martin sie böse an. »Du bist eine Mörderin!« »Jetzt mach mal halblang!«, schaltete sich nun die Zweite Offizierin Babette ein. »Wenn wir die Gaffel nicht reparieren, könnte das Schiff in ernste Schwierigkeiten geraten. Bisher sind die Sicherheitsleinen noch nie gerissen, das konnte keiner voraussehen!« Jessie war leichenblass. »Wir können nichts tun«, wiederholte sie mit zitternder Stimme. »Die Gaffel ist repariert«, sagte Martin tonlos und verließ den Raum.

Archie drückte sich an Tom und hielt Puschel fest im Arm. Tränen rannen über sein Gesicht. »Lass uns bitte Kenny besuchen, Papa«, flüsterte er. Tom stand sofort auf und begleitete ihn zu Kens Kabine. Die anderen schwiegen beklommen. Das Schiff arbeitete sich weiter tapfer die riesigen Wogen hinauf und schoss dann, mit einer ungunstigen Geschwindigkeit in die Täler. »Wie lange so ein Schiff das wohl aushält, bevor es zerbricht?«, fragte sich Joana. Ihr war elend zumute.

Zwar hatte sie die drei Matrosen nicht persönlich gekannt, aber allein die Tatsache, dass inzwischen schon Menschen gestorben waren, um das Schiff und damit auch ihr Leben zu retten, machte ihr schwer zu schaffen. Katie sah sie traurig an und nahm ihre Hand. »Was für ein Drama«, flüsterte sie leise. Joana nickte und fühlte Tränen in sich aufsteigen. »Hatten sie Familie?«, erkundigte sie sich. »Einer hat eine kleine Tochter und ist ... war ... seit drei Jahren glücklich verheiratet, die anderen beiden hatten eine Freundin.« Jessie unterdrückte einen Weinkrampf.

Keiner hatte bemerkt, wie die Zeit verflogen war. Es war mittlerweile früher Nachmittag und immer noch dunkel. Als es an Brads Tür klopfte, hatte er ein ungunstiges Gefühl. Jane trat ein, während er gerade aus dem Bad kam. »Es sind drei weitere Matrosen über Bord gegangen«, berichtete sie fassungslos. »Wer und wie ist das passiert?« Brad war am Boden zerstört. »Nach den Namen musst du Jessie fragen, die kenne ich nicht. Sie sind über Bord gegangen, als sie die Gaffel repariert haben.« Brad schaute sie niedergeschmettert an. »Das darf so nicht weitergehen«, sprach er mit brüchiger Stimme. »Das hoffen wir alle«, sagte Jane. »Es kann nicht sein, dass die

Matrosen ihr Leben geben, um unseres zu retten.« Sie gingen gemeinsam zur Kommandozentrale. Jessie stand zusammengesunken am Steuerrad.

»Es ist nicht deine Schuld«, Brad übernahm das Ruder. »Vielleicht magst du auf dem Weg ins Bett bei Rose vorbeischaun und sie kann dir ein Beruhigungsmittel geben«, schlug er vor. »Das brauche ich nicht«, lehnte Jessie schroff ab. »Ich werde schon damit klarkommen.« Sie ging wortlos davon. »Soll ich ihr nachgehen?«, bot Jane an. »Ich glaube, das hat im Moment keinen Zweck«, Brad sah seiner Offizierin mitfühlend nach. »Wir geben ihr etwas Zeit für sich. Sie steht unter Schock, da ist Ruhe bestimmt gut für sie. Wir werden später nach ihr sehen.«

Tom und Archie kamen zurück. »Kenny geht es wieder gut«, berichtete der Junge froh. »Morgen will er aufstehen.« »Das ist endlich mal eine gute Nachricht«, entgegnete Joana. »Magst du einen Orangensaft?« Archie nickte. »Ich nehme auch einen«, brachte sich Tom ins Gespräch. Die drei setzten sich nebeneinander und starrten nach draußen in die Dunkelheit. »Seht ihr die Delfine?«, rief Archie nach ein paar Minuten ganz aufgeregt. »So eine große Schule habe ich noch nie gesehen. Sie sind überall, als hätten sie das Schiff umzingelt.« Joana und Tom schauten angestrengt aufs Wasser und tatsächlich, Archie hatte recht.

Brad richtete den Scheinwerfer am Bug der Dragon Queen auf die Wogen und jetzt konnten sie sie richtig sehen. Die Delfine hatten sich um das Schiff verteilt, schienen aber auch voraus zu schwimmen. Sie sprangen und schwammen mit Leichtigkeit durch die fünfzehn Meter hohen Wellen und tauchten immer wieder vor dem Schiff auf. »Ich kann sie hören«, entfuhr es Joana auf einmal. »Sie reden mit mir und sagen, wir sollen ihnen folgen.« Die anderen sahen Joana leicht befremdet an. »Der Sturm scheint dich durcheinander zu bringen«, meinte Jane freundlich. »Nein, nein, nein«, widersprach Joana entschieden. »Sie reden ganz deutlich mit mir. Lasst es uns bitte versuchen. Wir haben doch nichts zu verlieren. Wir sind sowieso ohne Orientierung, oder?«

Brad schwieg eine ganze Weile. »Im Grunde hast du recht«, sagte er dann zur Überraschung der anderen. »Wir können nur noch gewinnen und warum sollen wir es nicht versuchen. Die Navigationsgeräte funktionieren sowieso nicht. Wir können noch nicht einmal feststellen, ob es hier

irgendwo Untiefen gibt. Wir sind dem Sturm ausgeliefert.« »Ich finde auch, wir sollten es probieren«, bekräftigte nun Archie. »Delfine sind kluge Tiere und es gibt viele Geschichten, in denen sie Menschen das Leben gerettet haben.« »Das stimmt allerdings«, warf Tom ein. »Wir haben zu Hause ein Buch, das voll mit Geschichten über dieses Phänomen ist. Zwar ging es da mehr um Menschen im Wasser, aber darauf kommt es jetzt nicht mehr an und wenn wir nicht aufpassen, landen wir auch noch im Meer.«

Auch Jane und Katie nickten nun zustimmend und Bashan warf ein: »Ich glaube ganz fest an so etwas. Tiere haben außerdem wesentlich bessere Instinkte als wir.« Brad versuchte nun, das Schiff so zu steuern, dass sie den Delfinen folgen konnten und das Erstaunliche war, dass es dadurch leichter wurde, die Drachenkönigin durch die Wellen zu lenken. Die Delfine schienen zu wissen, wo die Wellen nicht so hoch waren und wie sie am besten durchkamen. Brad war begeistert. »Es funktioniert«, rief er aus und zum ersten Mal war in seiner Stimme ein Funken Hoffnung zu hören. Alle waren fasziniert und tief beeindruckt. Obwohl es langsam in die Nacht hineinging, mochte keiner schlafen gehen. Es war ein Wunder und nach ein paar Stunden wurden die Wellen deutlich weniger und der Sturm nahm messbar ab. Gegen Mitternacht lag das Schiff zum ersten Mal seit drei Tagen wieder so ruhig in der See, dass sie sich nicht mehr festhalten mussten, wenn sie ein paar Schritte taten.

»Komm Archie, wir gehen mit Puschel und Sina in den Hunderaum«, schlug Joana vor. Archie nahm seinen kleinen Hund und folgte ihr. »Joana, wieso konntest du hören, was die Delfine gesagt haben?« wollte er wissen. »Das wüsste ich auch mal gern«, meinte Tom, der ihnen gefolgt war. »Es war wie eine innere Stimme, die immer lauter und deutlicher wurde«, beschrieb Joana ihr Erlebnis. »Ich kenne das von meinen Behandlungen her und ich rede oft im Geiste mit Sina, aber mit Delfinen hatte ich noch nie etwas zu tun, bevor ich diese Reise angetreten habe, obwohl ich diese Tiere schon seit jeher liebe. Es war wie Telepathie.«

»Wirklich bemerkenswert«, Tom erschien es wie ein Mysterium. »Wer weiß, vielleicht hast du uns allen damit das Leben gerettet.« »Ja und am Ende der Reise erhalte ich dann das Eiserne Kreuz«, Joana lachte. »Wisst ihr was, ich habe Hunger. Ich habe seit Tagen nichts Richtiges mehr gegessen. Wie sieht es mit euch aus?« »Ich habe immer Hunger«, Archie grinste

und Tom schlug vor: »Lasst uns heimlich in die Küche schleichen und sehen, was von unserem wunderbaren Essen noch übriggeblieben ist.« Sie zogen los.

Als sie bei der Küche ankamen, brachen sie in schallendes Gelächter aus. Da hatten wohl noch einige andere die gleiche Idee gehabt. Der Tisch war mit allem gedeckt, was sich auf Anhieb finden ließ und von Kerzenschein erleuchtet. Um ihn herum saßen schon viele der Passagiere und Teile der Besatzung. »Ein bisschen wie Weihnachten«, Joana setzte sich neben Katie und Bashan, die auch schon den Weg hierher gefunden hatten. »Wir feiern unsere Rettung«, Katie prostete ihr fröhlich zu. Joana schaute aus dem Fenster und sah, wie der Morgen heraufdämmerte. »Die Sonne geht auf«, rief sie überglücklich.

Alle sprangen auf und rannten nach draußen. Dort lagen sie sich lachend und weinend in den Armen. Ohne, dass es jemand aussprach, war es allen klar. Sie waren nur knapp dem Tod entronnen. Tom legte den einen Arm um Joana und den anderen um Archie. »Die Delfine sind immer noch da«, meinte dieser glücklich. »Ja«, bestätigten Joana und Tom wie aus einem Mund und die drei mussten lachen. Nachdem alle etwas gegessen hatten, überkam sie eine große Müdigkeit. Die Angst und Anspannung der letzten Tage fiel langsam von ihnen ab und einer nach dem anderen verzog sich in seine Kabine.

Auch Brad und Jane beschlossen, sich eine Weile hinzulegen und auszu-ruhen. Babette, die Zweite Offizierin, übernahm das Ruder. Jessie war noch in ihrer Kabine. Joana steckte auf dem Weg ins Bett den Kopf bei ihr rein und rief leise ihren Namen. Jessie schien zu schlafen und gab keine Antwort. Joana beschlich ein komisches Gefühl. Sie trat ein und schlich zu Jessies Koje. Auf dem Nachttisch lag eine leere Packung Schlaftabletten und Jessie lag leblos in den Kissen. Joana stürmte auf den Gang hinaus. »Holt sofort Rose«, schrie sie. »Jessie hat Schlaftabletten genommen.« Nach ein paar Minuten kam Rose angerannt. »Oh nein«, rief sie entsetzt. »Sie war gestern noch sehr spät kurz bei mir und ich habe sie gedrängt, die Tabletten mitzunehmen. Ich konnte doch nicht wissen, dass sie sie alle nimmt. Sie machte einen erschütterten, aber stabilen Eindruck.« Rose konnte nur noch Jessies Tod feststellen. »Wir kommen zu spät«, stammelte sie fassungslos. Joana musste sich setzen. Ihr war total schwindelig.

»Großer Gott«, flüsterte sie. »Das hätte nicht passieren dürfen. Wir haben nicht auf sie aufgepasst.« »Das konnte keiner ahnen«, Rose setzte sich neben sie. »Schau, sie kam gestern Nacht um 01:00 Uhr zu mir und meinte, sie könne nicht einschlafen. Da habe ich ihr die Tabletten gegeben und gesagt, sie könne ruhig zwei davon nehmen. Sie wirkte ganz normal.« »Kannst du bestimmen, wann sie gestorben ist?«, wollte Joana wissen. »Dem Körperzustand nach muss es gegen 03:00 Uhr gewesen sein«, schätzte Rose. »Wir hätten nach ihr sehen müssen. Wir waren wach.« Joana war außer sich. »Mach dir bitte keine Vorwürfe. Wenn sich jemand umbringen will, ist es schwer bis unmöglich, ihn davon abzuhalten.« »Wir müssen es Brad melden.«

Joana stand auf. »Das werde ich tun und du wirst dich jetzt bitte hinlegen und ausruhen. Du siehst aus wie ein kleines Gespenst.« Rose schob sie sanft zur Tür hinaus und Joana rannte zu ihrer Kabine. Katie war noch wach. »Was ist los«, erkundigte sie sich besorgt, als sie Joanas Gesicht sah. »Jessie hat sich umgebracht«, Joana warf sich auf ihr Bett und brach in Tränen aus. »Was? Das kann doch nicht sein«, Katie weinte ebenfalls.

Als sie sich beide wieder beruhigt hatten, berichtete Joana ihr von den Schlaftabletten. »Das konnte wirklich keiner voraussehen«, sagte nun auch Katie. »So schlimm das Ganze ist, wir sollten versuchen, ein wenig zu schlafen. Übernächtigt, wie wir sind, wird alles nur noch schlimmer und für Jessie können wir leider nichts mehr tun.« »Du hast recht«, stimmte Joana zu. »Zum Glück schaukelt das Schiff nur noch geringfügig. Nach dem Sturm kommt einem das vor wie ein sanftes Wiegen. Ich werde die Gardinen zuziehen.« »Oh, bitte lass sie auf«, bat Katie. »Nach diesen drei Tagen Dunkelheit bin ich so froh, wieder Tageslicht zu sehen.« Stimmt, das war dumm von mir. Ruh dich aus, meine Süße«, Joana zog sich aus und stieg in ihr Bett. »Du auch mein Engel«, murmelte Katie und war auch schon eingeschlafen. Sie war einfach zu erschöpft. Joana starrte an die Decke und streichelte Sina. Am liebsten hätte sie sie zu sich ins Bett geholt, aber dann würde Sina das immer wollen und so verzichtete sie darauf. Irgendwann fielen auch ihr die Augen zu.

Am frühen Nachmittag kamen die Passagiere nach und nach aus ihren Kabinen und genossen zum ersten Mal wieder die warmen Sonnenstrahlen an Deck. Die Crew hatte mächtig aufgeräumt und so gut es ging, die Spuren

der Zerstörung, die der Sturm hinterlassen hatte, beseitigt. Es war total windstill und das Schiff trieb mit der Strömung.

Babette hatte das Kommando auf der Brücke und beschloss, es einfach dabei zu belassen. Brad sollte entscheiden, wie es weiterging. Die Navigationsgeräte waren nach wie vor außer Betrieb und der Kompass zeigte merkwürdige Koordinaten. Babette konnte sich darauf keinen Reim machen und hatte nicht die leiseste Idee, wo sie sich befanden. Auch die Delfine waren verschwunden. Um sie herum gab es nur glatte blaue See und es war kein Land in Sicht. »Vielleicht ist es nach dem Sturm genau das Richtige, einfach nichts zu tun«, beruhigte sie sich. »Wir können eine Atempause und Erholung brauchen.«

Brad schlug die Augen auf. Vor sich sah er Janes silbernes Haar. »Sie hat wunderschöne Locken«, dachte er und strich zärtlich darüber. Jane drehte sich um und schaute ihn an. In ihren Augen war nichts zu sehen als Liebe. Brad wurde ganz heiß und er spürte, wie sich sein Herz öffnete. »Darf ich dich küssen?«, fragte er. Jane zog ihn wortlos an sich und strich mit den Fingerspitzen liebevoll über seine Brust. »Ja.« Brad begann ihr Gesicht zu küssen, er liebte jede einzelne kleine Falte und tastete mit den Lippen sanft über ihre Wangen. Sein Mund wanderte zu ihrem Hals hinab und erkundete diesen ausgiebig, um dann weiter nach unten zu tauchen und die feinen Linien ihres Körpers nachzuzeichnen.

Brad knöpfte vorsichtig ihr Nachthemd auf und erforschte Janes Körper mit Hingabe. Er wunderte sich über sich selbst. Diesmal ging es nicht um Sex, es ging um Liebe und das war eine ganz neue Erfahrung. Janes Körper bebte zart und sie gab ein leises Stöhnen von sich, das Brad mitten ins Herz traf. Tränen stiegen ihm in die Augen und er fühlte eine so tiefe Verbundenheit und Zärtlichkeit, wie noch nie in seinem Leben. Janes Hände begannen nun, über seinen Körper zu streichen und erweckten ihn zu einem ungekannten Leben. Sie streifte sein T-Shirt und seine Unterhose ab und schmiegte ihren weichen Körper an seine harten Muskeln. Dann küssten sie sich und gaben sich einander vollkommen hin.

Als sie sich nach einer langen Zeit voneinander lösten, sah Brad Lichtfunken vor seinen Augen tanzen. »Ich sehe Sterne«, meinte er verwirrt. »So etwas habe ich noch nie erlebt, Jane. Ich liebe dich, ich liebe dich.« Er nahm

sie innig in seine Arme. »Ich werde dich nie wieder gehen lassen«, flüsterte er. »Weißt du, dass ich mit keinem Mann mehr zusammen war, seit mein Mann gestorben ist?«, fragte Jane leise. »Ich habe immer gedacht, das war's mit der Liebe und jetzt bist du in mein Leben gekommen und ich bin so glücklich wie noch nie.« Jane sah ihm tief in die Augen und sie küssten sich wieder und wieder. Nachdem sie eine ganze Weile Arm in Arm still dagelegen waren, wurde Brad unruhig. »Ich glaube, es ist Zeit aufzustehen. Das Schiff ruft. Ich möchte gerne nachschauen, welche Schäden es davongetragen hat. Lass uns den Tag beginnen.«

Jane stand auf und schlüpfte in ihre Kleider. »Ich gehe in meine Kabine und mache mich frisch.« »Bis gleich.« Brad sah ihr nach, dann stand auch er auf und nahm eine ausgiebige kalte Dusche. Es gab immer noch keine Elektrizität und kein warmes Wasser, aber die Außentemperatur war wieder gestiegen und so war die kalte Dusche eher angenehm und erfrischend. Brad fühlte sich wie neugeboren, als er seine Kabine verließ, um sich zur Brücke zu begeben. Auf dem Weg dorthin kam er an der Krankenstation vorbei. Die Tür stand offen und er sah Rose. Ihre Körpersprache verriet ihm, dass etwas passiert sein musste. Er trat ein und schaute sie fragend an.

»Jessie hat sich letzte Nacht umgebracht. Sie hat Schlaftabletten genommen«, ihre Stimme brach. Brad musste sich setzen. Ihm fehlten die Worte. »Um Gottes Willen«, er schlug die Hände vors Gesicht. »Wir haben sie im Stich gelassen. Wir hätten merken müssen, wie schlimm es um sie stand.« »Wir waren alle jenseits von Gut und Böse«, antwortete Rose traurig. »Es ist keine Entschuldigung, aber in solchen Situationen kann es passieren, dass man Fehler macht.« »Es wird nicht leicht sein, mit einem solchen Fehler zu leben.« Brad stand auf und beendete abrupt das Gespräch. »Wir sehen uns nachher. Dann überlegen wir, wie wir mit der Bestattung vorgehen. Wir können die Körper nicht lange aufbewahren.« Rose nickte nur.

Der Kapitän versuchte sich aufzurichten und betrat die Brücke. »Wo ist Jessie?«, erkundigte sich Babette. »Geht es ihr besser?« Brad zuckte zusammen. »Was ist los?« Babette schaute ihn alarmiert an. »Sie hat letzte Nacht Schlaftabletten genommen. Wir werden sie nie wiedersehen.« Brad wurde weiß wie die Wand. Babette brach in Tränen aus. »Wie grauenvoll. Wir hätten wissen müssen, dass sie damit nicht umgehen kann. Sie war so verantwortungsbewusst und korrekt. Wir hätten sie nicht alleinlassen dürfen.« »Ja,

wir haben einen schlimmen Fehler gemacht und wir müssen damit zurechtkommen und letztendlich auch damit leben. Wir waren alle in einer Ausnahmesituation. Heute Abend werden wir eine Versammlung mit der Crew und den Passagieren abhalten. Wir müssen alle informieren, was passiert ist und ihnen auch mitteilen, wie unsere Lage im Allgemeinen ist. Wir wissen nicht, wo wir sind, wir können nicht navigieren und wir sollten gemeinsam entscheiden, was wir machen.« »Dann ruhe ich mich jetzt besser aus«, Babette verließ erschlagen die Brücke.

Brad schaute auf die ruhige See. »Wir werden hier vor Anker gehen«, dachte er. »Wir werden hierbleiben, bis wir eine Idee haben, wie es weitergehen kann.« Er war ratlos und beschloss, das Schiff zu besichtigen. Es hatte den Sturm erstaunlich gut überstanden. Zwei Segel waren zerrissen und ein Mast war in der Spitze angebrochen, aber alles andere war zwar durch die Wellen durcheinandergewirbelt, aber intakt.

Brad wies die Crew an, die zerrissenen Segel einzuholen und zu ersetzen. Der Mast musste warten, bis sie einen Hafen anlaufen konnten. Als er wieder auf die Brücke kam, wartete Jane auf ihn. »Ich habe gehört, was passiert ist«, sagte sie tief betroffen. »Der Sturm hat einen hohen Preis gefordert. Kann ich etwas für dich tun?« »Nein«, erwiderte Brad mit rauer Stimme. »Ich werde mit meinem Versagen leben müssen. Ich habe Schuld auf mich geladen.« Jane sah ihn mitfühlend und voller Liebe an. »Mach bitte nicht denselben Fehler wie sie und gib dir die Schuld an ihrem Tod, sonst wirst du nie wieder froh im Leben. Jessie hat diese Entscheidung getroffen und es war ihr freier Wille. Wir hätten sie nur schwer oder vielleicht auch gar nicht von diesem grausamen Schritt abhalten können.«

»Vielleicht hast du recht. Ich werde darüber nachdenken.« In Brads Stimme klang ein Hauch von Erlösung mit. »Wir haben in diesem Sturm unser Bestes gegeben und er ist wirklich über unsere Kräfte gegangen. Aber wir hätten sie trotzdem nicht im Stich lassen dürfen.« »Ich weiß«, Jane reichte ihm einen Tee. »Doch wir waren nicht in der Lage, besser für sie zu sorgen. In Extremsituationen passieren manchmal einfach Dinge, auch wenn wir es absolut nicht wollen. Wir werden daraus lernen.« »Ich weiß gar nicht, wie ich es unseren Passagieren und der Crew mitteilen soll. Ich fühle mich grauenvoll.« Brad sah wirklich elend aus. »Ich werde bei dir sein und zusammen werden wir es schaffen«, Jane nahm seine Hand und drückte sie.

»Was würde ich ohne dich nur machen?« Er zog ihre Hand an seinen Mund und küsste sie sanft. »Du würdest die Lage auch ohne mich bewältigen, aber zu zweit geht es leichter«, Jane lächelte ihn liebevoll an, dann schauten sie gemeinsam auf die spiegelglatte See, während die Sonne langsam in einem goldenen Orange am Horizont in Meer versank.

Katie und Joana hatten ein paar Stunden geschlafen. Als Joana aufwachte, brummte ihr Schädel und die schrecklichen Erinnerungen tauchten wieder auf. Sie atmete tief durch und erinnerte sich daran, dass es wichtig ist, seine Emotionen zu meistern und den schlechten Gefühlen nicht zu erlauben, die Oberhand zu gewinnen. »Manchmal leichter gesagt, als getan«, stellte sie trocken fest. Wie konnte sie sich auf etwas Positives fokussieren, wenn solche Tragödien passierten? »Negative Gefühle kosten Energie, machen handlungsunfähig und verhindern deine Kreativität«, ermahnte sie sich selbst, »also nimm dich zusammen und finde etwas Positives an dieser Geschichte!«

Da ihr auf Anhieb jedoch nichts einfiel, wandte sie sich an sie Katie: »Gibt es irgendetwas Gutes an unserer jetzigen Situation?« »Du stellst vielleicht Fragen«, Katie schaute sie überrascht an, dann meinte sie: »Unser Schiff ist nicht untergegangen und die Meisten haben überlebt. Ich kann es nicht genau beschreiben, aber irgendwie fühle ich mich anders, als vor dem Sturm. Am ehesten würde ich es als »geläutert« bezeichnen und meine Ängste sind wie weggeblasen.« »Stimmt«, bestätigte Joana überrascht. »Ich hatte seit gestern Morgen auch keine Angst mehr und es kommt mir so vor, als ob ich mehr wahrnehme, als vorher.« Sie musste lachen. »Klingt komisch, nicht?« »Ganz und gar nicht! Mir geht es ähnlich und gleichzeitig bin ich klarer als je zuvor in meinem Leben«, widersprach Katie entschieden.

»Vielleicht hatte Archie doch recht mit seinem Sonnensturm. Sonnenstürme sollen ja das Bewusstsein erweitern.« »Demnächst können wir dann gegenseitig unsere Gedanken lesen«, witzelte sie. »Das könnte peinlich werden«, Joana grinste und fühlte sich zum ersten Mal seit Beginn des Sturmes wieder wohl in ihrer Haut. »Komm, lass uns nach draußen gehen, die Sonne scheint noch. Ich geh nur schnell zum Hundeauslauf und dann sehen wir uns im Bordrestaurant. Ich habe riesigen Hunger.« »Ich auch«, Katie ging ins Bad. »Noch immer nur kaltes Wasser«, rief sie. »Dann werden wir wenigstens richtig wach.« Joana hüpfte nach ihr in die Dusche und seifte sich

gründlich ein. Nachdem sie fertig war, fühlte sie sich noch besser. In ihrem roten Lieblingskleid spazierte sie mit Sina zum Hundeauslauf. Zu ihrer großen Freude fand sie dort Archie, Tom und Puschel. Sina spielte vergnügt mit dem Jungen und dem kleinen Hund, während sich Joana zu Tom setzte. »Du riechst wieder so gut«, Tom lächelte sie strahlend an. »Eines Tages werde ich dich aufessen.« Joana heftete ihre grünen Augen auf ihn und er versank darin. »Joana, ich kann mir ein Leben ohne dich nicht mehr vorstellen«, flüsterte er ihr leise ins Ohr und hauchte ihr einen Kuss auf die Wange. »Ich mag mich auch nicht mehr verstellen und verstecken. Ich möchte, dass die ganze Welt weiß, dass ich dich über alles liebe.« »Und was ist mit Archie und deiner Familie?« Joana sah ihn verwundert an und gleichzeitig klopfte ihr Herz so wild, dass sie Angst hatte, es könne aus der Brust springen.

»Du musst mit dem, was du sagst, vorsichtig sein«, mahnte sie leise. »Du hast mein Herz und ich kann mich nicht gegen dich schützen oder vor dir verschließen.« »Das brauchst du auch nicht, mein Engel, ich werde dich immer auf Händen tragen und verehren, das verspreche ich dir. Ich glaube übrigens, Archie ahnt sowieso schon etwas. Immer, wenn wir von dir reden, sagt er »unsere Königin« und seine Augen leuchten dabei. Und weißt du was? Er hat recht! Du bist unsere Königin.« Joana konnte nicht verhindern, dass ihr die Tränen in die Augen stiegen. »So liebevoll und respektvoll, wie du mich behandelst, hat dies noch nie ein Mann getan, aber ich habe es mir immer gewünscht.« »Jeder bekommt, was er oder besser gesagt, sie verdient. Und du verdienst nur das Beste, mein Schatz. Für mich bist du ein Engel in Menschengestalt. Und weißt du, was wirklich bemerkenswert ist? Bevor ich dich getroffen habe, wusste ich gar nicht, dass ich zu solchen Gefühlen überhaupt fähig bin. Mein Herz und meine Seele singen, sobald du nur in meine Nähe kommst. Findest du das unmännlich?« »Ganz und gar nicht! Ich finde es zauberhaft. Es ist dringend an der Zeit, dass ihr Männer Zugang zu euren Gefühlen bekommt. Es ist wunderschön.«

»Puschel und ich haben Hunger. Können wir frühstücken gehen und kommst du mit uns, Joana?« »Oh ja. Allerdings dürfte es mit dem Frühstück schwierig werden, wird wohl eher ein Abendessen. Katie wartet auch schon. Lasst uns gehen.« Sie rief Sina zu sich, dann machten sie sich auf den Weg. Als sie im Restaurant ankamen, waren die meisten Schiffsgäste bereits versammelt und die Stimmung war fröhlich und ausgelassen. Es gab ein kleines

Büfett und die Speisen waren kalt. Aber alle waren hungrig und dankbar für die erste richtige gemeinsame Mahlzeit. Sie setzten sich zu Katie an den Tisch, und auch Jane, Piet, Rose, Nik und Mariah kamen dazu. Katie sah, wie Bashan das Restaurant betrat und sich unschlüssig umschaute. Sie ruderte mit den Armen und bedeutete ihm, dass an ihrem Tisch noch Platz war. Bashan schien erfreut und nahm die Einladung dankend an.

Joana saß zwischen Nik zu ihrer Rechten und Tom zu ihrer Linken. Sie wunderte sich selbst, aber es fühlte sich richtig und angenehm an. Rechts war ihre Vergangenheit und links ihre Zukunft. Das waren gute Aussichten und sie war froh, dass sie und Nik nicht im Streit auseinander gegangen waren. Sie hatte schon jetzt das Gefühl, dass er einfach ein guter Freund war und sie war dankbar, ihn in ihrem Leben zu haben. Nik hatte auch viele gute Seiten. Er war äußerst geduldig und hatte ihr immer ihre Freiheit gelassen. »Wenn er nicht trinken würde, wer weiß, wie es dann aussähe«, dachte sie und lächelte ihn an. »Ich habe aufgehört zu trinken«, teilte ihr Nik stolz mit. »Schon als der Sturm anfang. Ich habe eine klare Entscheidung getroffen und diesmal klappt es. Ich habe kaum noch das Bedürfnis nach Alkohol und mir geht es jeden Tag besser.«

Joana war sprachlos. Dann sagte sie langsam: »Das ist die beste Nachricht, die ich seit Langem gehört habe. Das ist großartig, Nik.« »Kann ich später mit dir reden?«, fragte er. »Ja sicher«, Joana spürte, ohne hinzusehen, wie Tom auf der anderen Seite unruhig wurde. Sie warf ihm einen kurzen Blick zu und darin lag so viel Liebe, dass er sich sofort beruhigte und lächelte. Sie erwiderte sein Lächeln und wusste im selben Augenblick, dass Nik alles mitbekommen hatte. Wenn er wollte, konnte er sehr feinfühlig sein. Joana beschloss, sich auf das Tischgespräch zu konzentrieren, denn ihr wurden die ganzen Gefühle ein bisschen zu viel.

Nach dem Abendessen betrat Brad das Restaurant. Er hatte seine Kapitänsuniform angezogen und war sehr blass. Irgendetwas an seiner Ausstrahlung ließ jegliches Gespräch verstummen und alle schauten ihn fragend an. Brad straffte den Rücken und trat an das Mikrofon. Es war mit dem Notstromgenerator wieder zum Leben erweckt worden.

»Liebe Gäste«, begann er seine Rede und Schweißperlen traten auf seine Stirn. »Wir haben den schlimmsten Sturm überstanden, den ich je in

meinem Leben erlebt habe und ich darf euch heute die erfreuliche Mitteilung machen, dass das Schiff, vom Stromausfall abgesehen, in einem sehr guten Zustand ist.« Alle klatschten begeistert. Joana sah viele erleichterte Gesichter. »Aber es gibt auch sehr traurige Nachrichten«, fuhr Brad fort. »Wir haben die tragischen Verluste von Menschenleben zu beklagen. Fünf unserer Crewmitglieder sind bei ihrem Einsatz, das Schiff zu sichern, gestorben und ein Matrose ist schwer verletzt.« Ein erschrockenes und entsetztes Raunen ging durch den Saal. »Außerdem ist einer unserer Gäste, Henry, der Professor, über Bord gegangen, als er seinen Hund retten wollte. Der Hund hat glücklicherweise überlebt, aber nicht unser wunderbarer Freund. Wir konnten ihm leider nicht helfen.«

Brad schluckte. Er hatte Angst, kein weiteres Wort mehr herausbringen zu können. Eine tiefe Traurigkeit zog ihn hinab in einen Strudel aus Schuldgefühlen und dem Wissen darüber, einen großen Verlust erlitten zu haben. Er sah die Gesichter seiner Männer vor sich und er hörte den Professor mit seiner tiefen Stimme sagen: »Wenn ich zurück bin, veröffentliche ich die Fotos von dieser Reise in einem Bildband.« Dann dachte er an Jessie und ihm wurde übel. »Außerdem hat sich unsere Erste Offizierin Jessie das Leben genommen. Wir konnten es nicht verhindern. Die Seebestattungen finden morgen statt.« Brad konnte nicht weiterreden und Tränen traten in seine Augen.

Traurig blickte er auf die Menschen, die vor ihm standen und saßen und ihn geschockt und zugleich tief betroffen ansahen. Einige begannen spontan zu weinen. Er riss sich innerlich zusammen und fuhr etwas stockend fort. »Wir möchten jetzt gern die Namen aller Passagiere vorlesen, um sicherzugehen, dass alle anderen wohlbehalten hier an Bord sind. Babette kannst du bitte anfangen?« Babette trat neben ihn und las langsam Name für Name vor. Als sie am Ende angekommen war, fehlten das Ehepaar Smørset und die Familie Brettschneider. Brad schickte einen Matrosen zu den Kabinen, um festzustellen, ob sie sich dort aufhielten und in der Tat war das Ehepaar Smørset schnell gefunden. Sie waren eingeschlafen und hatten die Veranstaltung verpasst. Von Familie Brettschneider gab es jedoch keine Spur.

Alle halfen, das ganze Schiff zu durchsuchen, aber umsonst. Sie blieb verschwunden. Nach einer Stunde vergeblicher Bemühungen fanden sie

sich wieder im Restaurant ein. Die Stimmung war auf dem Nullpunkt und auch Brad war fix und fertig. Er stellte sich vor die Passagiere und sprach: »Ich glaube, für heute haben wir alle genug. Ich schlage vor, wir treffen uns morgen, nach ein paar Stunden Schlaf, um 11.00 Uhr wieder hier und dann besprechen wir alles Weitere.« Die Meisten nickten stumm, doch einige standen ohne jegliche Reaktion auf und verließen das Restaurant. Brad fühlte sich wie in einem Albtraum. Er blickte hinüber zu Jane und was er in ihren Augen sah, ließ das Leben in sein Herz zurückkehren. Sie sah ihn mit einer solchen Hingabe und Achtung an, dass er neue Kraft schöpfte und sich innerlich wieder aufrichtete.

Jane kam auf ihn zu und hakte sich bei ihm unter. »Lass uns schlafen gehen, Liebster, für heute ist es wirklich genug.« Sie gingen zur Kapitänskabine und zogen sich schweigend aus. Als sie nebeneinander im Bett lagen, nahm Jane ihn sanft in ihre Arme. »Du kannst deinen Gefühlen freien Lauf lassen. Keiner kann immer nur stark sein. Ich bin bei dir und für dich da.«

Brad vergrub sein Gesicht an ihrer Brust und begann bitterlich zu weinen. »Ich fühle mich so schuldig«, brach es aus ihm heraus. »Ich habe versagt, ich hätte sie alle retten müssen. Ich bin der Kapitän, ich habe die Verantwortung.« Heftiges Schluchzen schüttelte seinen Körper. Jane streichelte sanft seinen Rücken und gab ihm einfach Zeit. Nach einer Weile beruhigte sich Brad langsam und schließlich hob er seinen Kopf und schaute Jane tränenverschleiert an. »Danke«, sagte er aus tiefstem Herzen. »Ich habe mich noch nie in meinem Leben so geborgen und angenommen, ja geliebt gefühlt, wie jetzt gerade hier in meiner schwärzesten Stunde, der Nacht meiner Seele.«

»Du hast meine ganze Liebe«, flüsterte Jane. »Ich werde immer für dich da sein, solange ich lebe.« »Und ich für dich«, Brad umarmte sie zärtlich und küsste sie sanft auf den Mund. Dann loderte zwischen ihnen ein Feuer der Leidenschaft und der Herzen auf, wie sie es beide noch nie erlebt hatten. Sie verbrannten im Licht der Liebe und ihre Seelen flogen gemeinsam in den Himmel. Schließlich schliefen sie ineinander verschlungen ein.

Joana war nach dem Treffen tief erschüttert und ging mit Sina zum Hundeauslauf. Dort wartete schon Tom und Archie spielte mit Puschel. »Wie geht es ihm?«, erkundigte sich Joana besorgt. »Er nimmt alles mit einer

erstaunlichen Gelassenheit und einer inneren Größe, von der sich so mancher Erwachsener eine Scheibe abschneiden könnte. Ich bin stolz, sein Vater sein zu dürfen und ihn eine Weile durch sein Leben zu begleiten.« Tom schaute sie an. »Du siehst sehr mitgenommen aus und ich kann dich vor Archie noch nicht einmal in den Arm nehmen. Das tut mir weh.« »Ist schon in Ordnung.« Ein leichtes Lächeln huschte über Joanas erschöpftes Gesicht.

»Ich brauche einfach nur Ruhe und Schlaf und dann bin ich wieder voll da. Es war alles etwas viel und für mich mag es heftiger sein, als für manch anderen, weil ich so sensitiv veranlagt bin. Da brauche ich zwischendurch einfach Auszeiten, um mich zu regenerieren und die hatten wir seit dem Sturm wahrlich nicht. Ich werde mich gleich hinlegen und einfach nur schlafen. Vielleicht rede ich noch ein paar Worte mit Katie.« Tom strich liebevoll über ihre Hand. »Ich wünschte, du könntest in meinen Armen ausruhen, Geliebte.«

»Das wäre schön«, antwortete Joana sanft. »Wer weiß, vielleicht können wir das irgendwann tun.« »Wenn sich die Lage wieder etwas entspannt hat und wir wissen, wie es weitergeht, werde ich mit Archie reden. Ich möchte ihm nicht zu viel auf einmal zumuten. Aber ich finde, es ist an der Zeit, dass er erfährt, wie es um uns steht. Er ist kein kleines Kind mehr und er bekommt es sowieso mit. Ich finde, er verdient es, die Wahrheit zu erfahren, sonst denkt er irgendwann noch, seine Wahrnehmungen sind falsch und das wäre traurig.« »Das sehe ich genauso. Nimm dir bitte genügend Zeit dafür, denn es wird schmerzhaft und ein Schock für ihn sein. Und wir sollten ihm danach auch genug Raum geben, sich daran zu gewöhnen und das Ganze zu verarbeiten. Wenn es soweit ist, werde ich auch mit ihm reden.« Joana erhob sich. »Ich muss jetzt wirklich ins Bett.« »Schlaf gut, meine Liebste.« Tom stand ebenfalls auf und winkte Archie. Der kam schnurstracks auf sie zu. »Hey Joana, du siehst aber müde aus«, japste er etwas außer Atem vom vielen Toben mit den Hunden. »Bin ich auch und deshalb gehe ich nun schlafen. Ich wünsche euch sanfte Träume.« Sie strich Puschel über die Schnauze und machte sich dann auf den Weg zu ihrer Kabine.

Als sie um die Ecke bog, tauchte Nik wie aus dem Nichts auf. »Ich dachte schon, du würdest im Hundeauslauf übernachten«, schmolte er

leicht vorwurfsvoll. »Nik, können wir morgen reden? Ich bin hundemüde und muss mich ausruhen.« Nik schaute sie enttäuscht an. »Es ist wichtig, Joana, können wir nicht wenigstens kurz sprechen?« »Wenn es sein muss.« Joana ließ sich in den nächsten Liegestuhl fallen. Nik setzte sich neben sie. »Ich kann verstehen, dass du nicht mit einem Alkoholiker leben möchtest und ich weiß auch, dass ich viele Fehler gemacht habe«, begann Nik und rutschte dabei auf seinem Stuhl hin und her. »Aber ich habe aufgehört zu trinken und ich würde gern einiges wieder gut machen. Joana findest du nicht, unsere Liebe verdient eine zweite Chance?« Er schaute sie bittend an.

»Weißt du, Nik, genauso habe ich lange Zeit gedacht und mir nichts sehnlicher als das gewünscht. Aber, um ehrlich zu sein, meine Gefühle für dich haben sich gewandelt. Du bist mit Sicherheit einer meiner Seelengefährten und ich bin froh, dass es dich in meinem Leben gibt. Auch werde ich dich immer lieben, aber nicht als den Mann an meiner Seite, sondern als einen meiner besten Freunde. Es tut mir wirklich leid, aber es ist zu spät. Außerdem weißt du, dass Tom meine neue Liebe ist und ich hoffe, du respektierst das. Du hattest unendlich viele Chancen, Nik, du hast keine davon genutzt. Bitte lass uns Freunde sein. Wir können auch als solche füreinander da sein und füreinander sorgen. Wer weiß, vielleicht sogar besser, als wir es als Paar konnten. Wir sind sehr verschieden und du hast mich nie wirklich verstanden. Das ist keine Basis für eine erfüllte Liebesbeziehung, oder?« Nik stand wortlos auf und ging davon. Joana sah ihm mit Tränen in den Augen nach. Dann stand sie ebenfalls auf und begab sich zu ihrer Kabine. Sie war froh, Sina an ihrer Seite zu haben.

Als sie die Tür öffnete, fand sie die Kabine zu ihrer Überraschung leer vor, obwohl es schon sehr spät war. Aber sie machte sich keine Sorgen. Sie hatte Katie zuletzt mit dem Engländer in ein Gespräch vertieft gesehen und sie vermutete, dass sie mit ihm unterwegs war. Joana sprang kurz unter die immer noch kalte Dusche und hüpfte dann erfrischt und sauber in ihr Bett. »Wie gut, dass wir wenigstens Wasser haben«, dachte sie und schlief sofort ein. Nach ein paar Stunden wachte sie schweißgebadet auf. Sie hatte von Familie Brettschneider geträumt und gesehen, was mit ihnen passiert war.

Die beiden Kinder hatten sich nach draußen geschlichen und dort an Deck gespielt. Gerade in dem Moment, als Mama Brettschneider sie dort

fand, kam eine riesige Welle und riss die Kinder fort. Sie konnte gerade noch den Schuh ihres Sohnes ergreifen, aber der Sog war so stark, dass er das Kind von ihr wegriß. Mit dem Schuh in der Hand sprang sie hinterher, um ihre Kinder zu retten. Papa Brettschneider versuchte nun seinerseits, seine Frau zu retten und beugte sich über die Reling. Die nächste große Welle riss auch ihn in die Tiefe.

Joana saß kerzengerade und kreidebleich im Bett, als Katie gegen 05.00 Uhr die Kabine betrat. »Hast du ein Gespenst gesehen?«, meinte sie erschrocken. »Nein«, entgegnete Joana tonlos, »ich habe gesehen, was mit den Brettschneiders geschehen ist.« »Vielleicht war das nur ein Traum«, versuchte Katie sie zu beschwichtigen. Joana schüttelte sich, »dazu war es zu real. Aber ich werde es für mich behalten. Es nützt keinem, noch mehr schlimme Dinge zu erfahren. Lass uns schlafen und dann erzählst du mir morgen früh, wie es mit Bashan war.« »Woher weißt du, dass ich bei ihm war?« Katie war perplex. »Siebter Sinn«, grinste Joana und knipste das Licht aus.

»Es ist alles ihre Schuld«, Nik goss sich in seiner Kabine ein großes Glas Whisky ein. »Für sie hätte ich aufgehört, aber sie will mich ja nicht mehr, dann kann ich mir auch ausnahmsweise einen genehmigen. Morgen ist immer noch genug Zeit aufzuhören.« Dann trank er ein zweites und ein drittes Glas und spürte, wie seine innere Anspannung nachließ. Beim vierten Glas verlor er das Bewusstsein und fand sich Stunden später auf dem Boden wieder. Er robbte zum Bett und fiel in einen komaähnlichen Schlaf.

Joana erwachte am nächsten Morgen mit einem schalen Geschmack im Mund. Sie stand auf und stellte sich unter die eiskalte Dusche, bis sie sich langsam besser und wach fühlte. Auf dem Weg zum Hundeauslauf stieß sie auf eine Traube von Menschen an Deck, die um etwas herumstanden. Es herrschte dort absolute Stille. Sie kam näher und dann sah sie es. Auf dem Boden lag Mama Brettschneider, tot und mit einem Kinderschuh in der Hand.

Joana musste sich übergeben. Ihr war unglaublich übel und alles drehte sich. »Sie hatte sich in einem der Sicherheitsnetze verfangen«, hörte sie die Stimme eines Matrosen von weit weg. Dann wurde ihr schwarz vor Augen. Als sie ihre Augen wieder öffnete, lag sie in Toms Armen und blickte in

sein besorgtes Gesicht. »Du warst für ein paar Sekunden ohnmächtig. Wie geht es dir, soll ich Rose holen?« »Nein, nein in deinen Armen fühle ich mich schon gleich besser«, Joana lächelte schwach. »Ich habe letzte Nacht im Traum gesehen, wie die Brettschneiders über Bord gegangen sind, und dass Mama Brettschneider einen Kinderschuh in der Hand hatte, als sie ins Wasser sprang. Als ich sie daliegen sah, mit dem Schuh in der Hand, war das zu viel für mich, aber es geht schon wieder. Wo ist Sina?« Tom beruhigte sie. »Keine Sorge, sie ist mit Archie und Puschel im Hundeauslauf. Sie wollte nicht von dir weg, aber Archie konnte sie mit Leine und gutem Zureden überzeugen.«

Joana setzte sich auf. Dann ließ sie sich wieder in Toms Arme fallen. »Ich sollte diese Situation ausnutzen. Wer weiß, wann ich wieder die Gelegenheit dazu haben werde, in deinen Armen zu liegen.« Tom umarmte sie herzlich und hielt sie sanft. »Bald, meine Liebe, bald«, er küsste sie auf den Hals. Ein Schauer lief über Joanas Körper und Tom begann wieder zu zittern. »Ich glaube, wir gehen jetzt besser«, schlug er vor. »Die anderen gucken schon.« Er half ihr aufzustehen und sie gingen eingehakt zum Hundeauslauf, wo sie freudig empfangen wurden.

Brad erwachte, noch immer engumschlungen mit Jane in seinen Armen. Er strich ihr zärtlich übers Haar und sie schlug ihre strahlenden Augen auf. »Du machst mich zum glücklichsten Menschen der Welt.« »Dasselbe kann ich von dir sagen. Ich hatte das in meinem Leben wirklich nicht mehr erwartet und so ist das Geschenk der Liebe umso größer. Lass uns aufstehen. Ich habe Hunger und auf uns wartet ein Tag mit neuen Herausforderungen«, meinte Jane. »Mit dir an meiner Seite schaffe ich alles«, Brad sprang aus dem Bett und fühlte sich wie zwanzig, voller Energie und Kraft. »Es ist wirklich ein Geschenk«, dachte er, »und ein Wunder dazu.« Sie nahmen gemeinsam eine Dusche, dann zogen sie sich an und gingen ins Restaurant.

Nach dem Frühstück trat Rose an ihren Tisch und berichtete Brad von dem traurigen Fund. »Wir werden sie alle heute seebestatten. Das ist das Einzige, was wir noch für sie tun können«, in Brads Stimme klang tiefe Trauer. »Wir setzen die Bestattung für 15.00 Uhr an. Kannst du bitte die entsprechenden Vorbereitungen treffen?« »Sie sind alle, bis auf Frau Brettschneider, schon fertig und die wird es bis dahin auch sein«, Rose schluckte schwer. »Ich bin froh, wenn es vorbei ist.« »Ich auch!« Brad strich ihr über

den Arm und auch Jane nickte. »Wir werden es gemeinsam durchstehen«, bekundete sie tapfer. Sie saßen noch eine Weile beisammen und dann war es Zeit für das nächste Meeting. Die Passagiere versammelten sich nach und nach im Restaurant.

Brad ergriff das Mikrofon und begrüßte die Anwesenden mit den Worten: »Ich danke euch, dass ihr gekommen seid. Lasst uns mit der Betrachtung der aktuellen Lage beginnen. Wie ihr vermutlich bereits wisst, haben wir tragischerweise auch die gesamte Familie Brettschneider verloren. Der Körper von Mama Brettschneider, wie alle sie genannt haben, wurde heute Morgen in den Fangnetzen gefunden. Wir werden sie zusammen mit den anderen seebestatten. Die Bestattung findet heute um 15.00 Uhr statt. Doch nun lasst uns bitte auch einen Blick auf unsere Situation werfen. Wir haben immer noch keine Elektrizität und unsere Notstromaggregate reichen für ungefähr drei Wochen. Dann brauchen wir neues Benzin für die Generatoren.

Die Osmoseanlage können wir zum Glück auf Solarstrom umstellen. Wir haben also Wasser in Hülle und Fülle. Mit den Vorräten sieht es da schon etwas anders aus. Wenn wir bescheiden essen, reichen sie für circa vier Wochen. Was unsere Navigation angeht, so funktionieren alle elektrischen Geräte nicht, was bedeutet, wir haben weder Funk noch Radar, noch sonst etwas und selbst die mechanischen Geräte spielen weiterhin verrückt. Die Nadel im Kompass rotiert immer wieder gegen den Uhrzeigersinn oder zeigt nicht auswertbare Koordinaten an. Praktisch gesehen haben wir also keine Möglichkeit zu navigieren. Ich weiß nicht, ob es euch aufgefallen ist, aber auch die Sterne zeigen Sternbilder und Konstellationen, die ich noch nie vorher gesehen habe. Unsere Seekarten sind aus diesem Grund zurzeit ebenfalls nutzlos. Um es offen zu sagen, ich habe keine Ahnung, wo wir sind und ich kann auch nicht sagen, wohin wir segeln. Wir können weder in Richtung unseres ursprünglichen Ziels segeln, noch nach Hause. Wir werden auf gut Glück einen Kurs anhand der Sonne festlegen müssen und dann sehen, wohin es uns führt.«

Brad machte eine Pause und sah in lauter ratlose und verwirrte Gesichter. »Ja, so etwas hat noch keiner von uns erlebt und es gibt auch keine Patentlösungen für unsere Lage. Wir sind vollkommen auf uns selbst angewiesen. Wie ihr vielleicht auch bemerkt habt, weht seit dem Sturm kein Wind mehr.

Wir können kaum segeln, sondern treiben eher vor uns hin. Unsere Matrosen, die wir verloren haben, sind nicht nur ein großer menschlicher Verlust, sie fehlen uns auch als wertvolle Arbeitskräfte. Mein Vorschlag ist daher, dass wir uns neu organisieren. Wir kommen mit der alten Aufteilung in Gäste und Crew nicht mehr weiter. Was haltet ihr davon, wenn wir alle zu einer Crew werden und gemeinsam diese Lage meistern?« Er blickte gespannt in die Runde und innerlich fiel ihm ein Stein vom Herzen, als er mehr und mehr Köpfe nicken sah. »Hat irgendetwas dagegen einzuwenden?«, fragte er. Keiner meldete sich. »So lasst uns schauen, was ihr für Fragen habt und danach teilen wir die Arbeit neu ein.« Für einen Augenblick herrschte völliges Schweigen.

Dann stand Joana auf. »Ich habe keine Frage, aber ich schlage vor, dass wir eine Wache einrichten, sodass unser Ausguck wieder Tag und Nacht besetzt ist und wir nach Land, Schiffen oder Untiefen Ausschau halten. Auch wenn nachts nicht so viel zu sehen ist, denke ich, dass er rund um die Uhr besetzt sein sollte.« Die anderen nickten zustimmend. »Wir wissen ja nicht, was in nächster Zeit auf uns zukommt«, ergriff Katie das Wort, »aber ich denke, es wäre gut, wenn jeder ab jetzt für das Sauberhalten seiner Kabine und der Wäsche selbst zuständig ist und wir sollten auch die Zubereitung der Mahlzeiten und alle anderen Arbeiten, die für die Gemeinschaft anfallen, gemeinsam angehen.« Wieder stimmten alle zu.

»Es siehst so aus, als hätte sich unsere Urlaubsreise in ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang verwandelt«, meinte nun Piet, der Maschinist. Da er selten sprach, waren alle immer umso aufmerksamer, wenn er seine tiefe Stimme erklingen ließ. »Bis auf die Osmoseanlage funktioniert keine Maschine mehr, aber ich werde mit meinem Kollegen in den nächsten Tagen einige Solarpanels umarbeiten, sodass wir genug Energie für Licht und zum Kochen haben. Die Duschen werden leider weiterhin kalt bleiben, aber ich denke, wir haben zurzeit andere Sorgen. Gibt es jemanden, der uns dabei helfen möchte?«

Bashan und Katie meldeten sich. »Kann ich da auch mitmachen?«, wollte Archie wissen. »Aber klar doch, das finde ich großartig«, ermunterte ihn Tom. Archie meldete sich mit leicht rotem Kopf und Piet klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. »Super, dass du dabei bist, Kumpel«, meinte er freundlich. »Dein Freund Ken wird auch mit von der Partie sein.«

»Prima«, Archie strahlte. »Wir werden Listen aushängen, in die sich alle eintragen können. Tragt euch einfach für das ein, was ihr am besten könnt oder gern tut. Wer übernimmt die erste Wache?«, fragte Brad. Tom meldete sich. »Ist wohl nur ein Job für die, die schwindelfrei sind«, merkte er an.

»Der Ausguck ist in dreißig Metern Höhe und nur durch Klettern zu erreichen. Wie bereits gesagt, die Bestattung findet um 15.00 Uhr statt. Wir bitten euch, zu kommen und unseren Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen«, bat Brad zum Abschluss nochmals. Dann war die Versammlung zu Ende. Tom erhielt von Brad eine kurze Einweisung und begab sich auf seinen Wachposten. Seine Schicht ging von 12.00 bis 15.00 Uhr und so würde er an der Trauerfeier teilnehmen können. Archie ging zu Ken und die meisten anderen zogen sich in ihre Kabinen zurück.

Die Messe fand bei mildem Sonnenschein unter einem strahlend blauen Himmel und bei spiegelglatter See statt. Brad hatte seine weiße Kapitänsuniform angezogen und auch die anderen Crewmitglieder waren in Weiß gekleidet. Die Leichname der Sturmopfer waren in Segeltuch gewickelt und standen aufgebahrt an der Reling. Es war ein erschreckender Anblick, gleich mehrere Tote nebeneinander zu sehen und einigen von ihnen entströmte bereits der süßliche Geruch von Verwesung. Brad würdigte in seiner Trauerrede jeden einzelnen, auch die, die über Bord gegangen und im Meer ertrunken waren. Mariah spielte zu ihrem Abschied eine eigenwillige Interpretation des Ave Maria. Es blieb kein Auge trocken. Erstaunlich war die Stimmung, die während der gesamten Zeremonie herrschte. Sie war geprägt von Traurigkeit und Betroffenheit, aber zugleich auch von viel Liebe, Respekt und einer feierlichen und heiligen Stille, die nur die Ewigkeit kennt. Als sie alle gemeinsam mit den Worten: »Mögen eure Körper im Meer ihre letzte Ruhestätte und eure Seelen den Weg ins Licht finden«, dem Ozean übergeben wurden, passierte etwas Sonderbares. Die Delfine, die das Schiff seit dem Sturm immer wieder begleiteten, tauchten auf und jeweils zwei von ihnen nahmen einen Körper in ihre Mitte und trugen ihn davon in Richtung Sonne.

Alle standen sprachlos an der Reling und starrten ihnen nach, bis sie am Horizont verschwanden. Der Rest der Schule blieb weiterhin beim Schiff. Sie sprangen und tauchten um die Wette und machten einen glücklichen und ausgelassenen Eindruck. »Ich kann sie wieder klar und deutlich

sprechen hören. Sie reden mit mir«, wisperte Joana leise in Katies Richtung. »Was sagen sie?«, kam es flüsternd zurück. »Sie sagen, dass sie die Toten an einen heiligen Ort bringen, von dem aus ihre Seelen zu ihrem Ursprung zurückkehren können, und dass es ihnen gut geht und wir uns keine Sorgen um sie zu machen brauchen.« »Du wirst es jetzt nicht glauben«, raunte Katie, »aber ganz ähnlich habe ich es auch gehört. Sie reden nämlich auch mit mir. Schon seit ein paar Tagen, aber ich wollte es niemandem sagen, weil ich Angst hatte, dass die anderen mich für verrückt halten.« Sie sahen sich an und mussten kichern.

Die übrigen Gäste warfen ihnen pikierte Blicke zu. »Vielleicht sollten wir es ihnen sagen«, erwog Joana nun. »Wir sind jetzt immerhin zu zweit.« »Ich weiß nicht«, Katie zögerte. »Lass uns lieber noch ein wenig warten.« »Worauf?«, fragte Joana. »Keine Ahnung, vielleicht einfach nur darauf, dass wir uns damit etwas sicherer und vertrauter fühlen. Die Meisten sind sowieso schon erschüttert und durcheinander. Wenn wir jetzt von den Delfinen erzählen, könnte das bei einigen Unverständnis auslösen, meinst du nicht?« »Wahrscheinlich hast du recht. Wir müssen es ja nicht gleich publik machen. Wir können ja mal austesten, was passiert, wenn wir es nur Einzelnen erzählen. Ich werde es später Tom und Archie berichten, mal sehen, was die dazu sagen. Immerhin haben uns die Delfine ja auch aus dem Sturm geführt.« »Und ich werde mit Bashan darüber reden.« Katie lächelte.

Joana blickte sie gespannt an. »Lass uns gehen. Die Trauerfeier ist vorbei und ich möchte sehr gern erfahren, was du erlebt hast.« Sie verließen die anderen, die immer noch nicht fassen konnten, was sie gesehen hatten und nun darüber diskutierten. Joana und Katie verzogen sich in eine ruhige Ecke und Katie begann mit glänzenden Augen zu erzählen. »Wir haben die ganze Nacht geredet«, sprudelte es aus ihr heraus. »Und ich habe selten so viel gelacht. Es war einfach herrlich.« »Bist du verliebt?«, erkundigte sich Joana. »Und ob! So verliebt, wie noch nie in meinem Leben! Es fühlt sich ganz anders an. Irgendwie so selbstverständlich und er versteht Dinge, die bisher noch kein Mann verstanden hat. Ein paarmal hat er mich mit seinen Ansichten und dem, was er über seine Lebensweise erzählt hat, überrascht und er hat mir etwas erzählt, von dem ich nicht weiß, was ich davon halten soll. Er hat gesagt, er sei ein Abgesandter aus dem Inneren der Erde und dass dort Menschen leben. Er sagte, er sei ausgesandt worden, mich wieder dort hin zurückzubringen. Was hältst du davon?«

Katie schaute sie unsicher an. »Das Komische ist, dass das tief in mir eine Resonanz hervorrufft, die ich mir nicht erklären kann. Es ist, als würde etwas in mir wachgerufen.« »Ich habe darüber gelesen«, Joana strich sich nachdenklich eine feuerrote Haarsträhne aus dem Gesicht, »aber wirkliche Beweise für ein Leben im Inneren der Erde habe ich noch keine gefunden. Ich würde mich zu gern mit Bashan darüber unterhalten. Wer hat schon die Chance, mit einem Abgeordneten der inneren Erde zu sprechen.« Katie seufzte erleichtert. »Ich hatte schon Angst, dass du mich für völlig verrückt hältst und Bashan gleich mit dazu. Er hat übrigens noch mehr gesagt. Er meinte, dass ich auch von dorthier komme, und dass ich als kleines Kind zu meinen irdischen Eltern gegeben wurde. Ursprünglich soll ich eine, wenn man so will, unterirdische Prinzessin sein, was sagst du jetzt?«

»Das ist allerdings mal was Neues«, Joana lachte sie fröhlich an. »Muss ich jetzt Eure Hoheit zu dir sagen?« »Nein, du darfst mich weiter Katie nennen, da bin ich großzügig.« Katie grinste. »Und ich werde das auch schön für mich behalten. Ich habe nämlich keine Lust darauf, dass alle uns für völlig durchgeknallt halten.« »Kann ich verstehen. Ich würde es genauso machen. Es ist unklug, allen alles auf die Nase zu binden. Das mache ich auch nicht mehr. Ich schaue mir die Leute ganz genau an und dann entscheide ich, wem ich was erzähle. Viele sind auf einem ganz anderen Bewusstseinslevel als ich und haben keine Ahnung, wovon ich rede, weil sie es nicht wahrnehmen können. Manchmal kann ich es sozusagen für sie übersetzen, aber oft ist es einfach besser, zu schweigen.« Joana sah bekümmert aus.

»Macht es dich traurig, dass viele dich nicht verstehen oder einsam?«, fragte Katie mitfühlend. »Beides«, antwortete Joana, »aber das Schwerste für mich ist, zu sehen, wie unbewusst viele Menschen noch immer sind und wie unachtsam sie mit sich, der Umwelt und leider auch mit den Tieren umgehen. Das kann ich kaum ertragen. Es existiert so viel Leid und Zerstörung auf unserem Planeten. Seit ich vegan lebe, bin ich noch viel sensibler geworden und ich kann so vieles wahrnehmen und fühlen, das ist manchmal überwältigend und nicht immer angenehm. Ich kann den Schmerz anderer fühlen, ich nehme ihre Aura wahr und ich weiß, wann sie lügen und unaufrichtig sind. Für mich sind die Menschen wie ein offenes Buch, in dem ich lesen kann. Wenn ich nur genau hinschaue, kann ich sogar ihre Gedanken lesen, zumindest energetisch. Da ich das aber nicht immer

möchte, überlege ich genau, wo ich wirklich hinschaue und wo ich es besser bleiben lasse. Aber es gibt auch viel Schönheit und Liebe und immer mehr Menschen wachen auf. Das tut meiner Seele gut. Vor ein paar Jahren hatte ich oft das Gefühl, allein damit zu sein. Mittlerweile weiß ich, dass es viele gibt, die so sind, wie ich. Das ist beruhigend und gibt Kraft und Zuversicht.« Joana lächelte Katie an. »Weißt du, was deine Lebensaufgabe ist? Die Aufgabe, wegen der du hier auf der Erde inkarniert hast?«, wollte sie wissen.

Katie sah sie etwas unsicher an. »Leider habe ich keinen blassen Schimmer. Es war bisher in meinem Leben so, dass ich mich nie so ganz für etwas begeistern konnte, nie für etwas wirklich gebrannt habe. Das hat mir immer gefehlt und tut es auch heute noch. Manchmal macht mich das ganz fertig, aber ich weiß nicht, wie ich es ändern soll. Ich hoffe immer noch auf die große Erkenntnis. Deshalb habe ich ja auch diese Reise gebucht. Ich hatte die Hoffnung, mich dadurch innerlich zu finden und mich durch das Abenteuer zu verwandeln. Dass es gleich so eines werden würde, hatte ich allerdings nicht erwartet. Übrigens habe ich seit dem Sturm sehr deutlich den Eindruck, dass sich in mir etwas ändert, aber ich kann es noch nicht richtig fassen. Ich finde es auch aufregend, dass ich Bashan kennengelernt habe. Er ist so anders als alle Männer, die ich kenne und er spielt keine Machtspielchen. Er behandelt mich sehr liebevoll, mit großem Respekt und ist in der Lage, meine Gefühle und Wünsche wahrzunehmen. Kannst du dir vorstellen, wie gut sich das anfühlt? Da ist es mir fast egal, woher er kommt. Ich bin einfach selig, wenn ich mit ihm zusammen bin. Aber das hat ja nichts mit meiner Lebensaufgabe zu tun.«

»Wer weiß«, Joana strich Sina über den Kopf, »vielleicht habt ihr ja eine gemeinsame Aufgabe und er ist dein Seelengefährte.« »Damit habe ich mich noch nie so richtig beschäftigt, keine Ahnung«, Katie zuckte mit den Schultern. »Weißt du was, ich habe Durst. Sollen wir uns was zu trinken holen?« Joana sprang auf und Katie wie auch Sina taten es ihr gleich. »Lass uns zur Bar gehen und einen frischen Saft machen. Noch gibt es ja Früchte, auch wenn wir sie jetzt selbst pressen müssen.« Sie gingen los, doch als sie die Bar sehen konnten, blieben sie beide wie angewurzelt stehen. Nik stand dort vor mehreren leeren Gläsern und war gerade dabei, sich einen Whisky einzuschenken. »Er hat mir gestern erzählt, dass er nicht mehr trinkt«, meinte Joana traurig. »Er kann einfach nicht aufhören. Lass uns schnell den Saft machen und dann wieder verschwinden.«

Katie hakte sie unter. »Wie gut, dass du dich von ihm getrennt hast. Er würde dich nur immer wieder runterziehen und weiter unglücklich machen.« »Ja, manchmal ist es erschreckend einfach«, Joana hielt sich an Katies Arm fest. »Hi Nik«, sagte Katie, als sie an der Bar ankamen, während Joana still blieb. »Hallo ihr beiden, wie geht's? Bin gerade erst aufgewacht und dachte, bis das Abendessen serviert wird, ist noch Zeit für einen kleinen Schluck. Aber hier ist keine Bedienung, da habe ich mir selbst einen Drink gemacht.«

»Die Zeiten des Bedienens sind vorbei«, teilte ihm Joana kurz angebunden mit. »Wir haben auf der Versammlung heute beschlossen, dass wir sämtliche Arbeiten unter uns allen aufteilen. Jeder kann sich in entsprechende Listen eintragen.« »Dass solche Versammlungen immer so früh sein müssen«, Nik leerte sein Glas in einem einzigen Zug bis zur Hälfte. »Nehme an, die Trauerfeier heute Nachmittag war auch zu früh für dich.« Joana blickte ihn mit einer Mischung aus Abscheu und Mitgefühl an. »Er ist wirklich sehr krank«, dachte sie, »und er sieht erbärmlich aus. Aber es ist sein Leben und seine Entscheidung.« Sie presste den Saft aus ein paar Orangen und gab einen Schuss Wasser dazu. »Komm, lass uns gehen«, forderte sie Katie auf, dann gingen wieder zurück zu ihren Liegestühlen.

Eine Weile schwiegen sie, doch auf einmal meinten sie wie aus einem Mund: »Zeit, loszulassen« und mussten beide herzlich lachen. »Um noch einmal auf die innere Erde zurückzukommen«, Joana schaute Katie an. »Ich habe Videos darüber gesehen und auch einiges gelesen und als ich in Mexiko war, waren wir in einem riesigen unterirdischen Labyrinth, wo es aus Tropfstein erstaunliche Skulpturen von Leben, Abbildungen von Pflanzen und Tieren gab. Es war wie eine Welt unter der Erde, total faszinierend und magisch. Einige Forscher sagen, dass es neben dem Nord- und Südpol verschiedene Zugänge zur inneren Erde gibt, und dass gerade in Lateinamerika einige Zugänge über unterirdische Höhlensysteme existieren. Nach dem, was ich selbst dort gesehen habe, würde mich das nicht wundern. Es war alles so lebendig und ich habe so etwas wie ein inneres Wissen, das mir sagt, dass es die innere Erde gibt, und dass dort wundervolle Wesen wohnen, von denen die meisten größer als wir selbst sind. Das würde auch die Knochenfunde von sogenannten Riesen erklären. Ganz schön aufregend, was?« »In der Tat«, Katie sah sie erleichtert an. »Ich bin so froh, dass du auch so unterwegs bist. Ansonsten würde ich mich ganz schön allein fühlen.

Vielleicht können wir morgen zusammen mit Bashan frühstücken.« »Ja, lass uns das machen, das wäre großartig. Ich muss jetzt los. Habe mich für heute Abend für den Küchendienst eingetragen.« Joana stand auf und machte sich auf den Weg. Katie schloss ihre Augen und räkelte sich gemütlich in ihrem Liegestuhl. »Wie gut, dass ich erst morgen einen Dienst habe«, dachte sie und genoss die letzten warmen Strahlen der Abendsonne.

VI

Der neue Tag begann mit einer frischen Brise. Brad beschloss, die Segel zu setzen und nach dem Stand der Sonne in Richtung Westen zu segeln. Der Kompass rotierte immer noch und er war sich absolut nicht sicher, ob Westen noch Westen war. Aber sie konnten auch nicht ewig mitten im Ozean vor sich hindümpeln. Brad wusste, wenn sie nicht innerhalb von drei Wochen Land erreichten, dann sah es schlecht aus. Er war sich dessen gewahr, dass sie keinen blassen Schimmer davon hatten, wo sie sich befanden und wo die nächste Küste auf dem kürzesten Weg zu erreichen war. Es schien ein reines Glückspiel.

Brad musste an die Delfine bei der Seebestattung denken. So etwas hatte er noch nie gesehen und es hatte ihn tief beeindruckt. Nachdem die Segel gesetzt waren, hielt er das Steuerrad mit festem Griff und er fühlte sich unbeschreiblich. Nun lag das Schicksal des Schiffes und seiner Passagiere in seinen Händen. Was für eine Aufgabe. Jane betrat die Brücke. Sie hatte ein wenig länger geschlafen und dann mitgeholfen, die Arbeitslisten zu vervollständigen. »Guten Morgen, wie geht es dir?« Jane sah ihn mit ihren strahlenden Augen an. »Wenn ich dich sehe, gleich um Klassen besser!« Er küsste ihre Hand und es störte ihn überhaupt nicht, dass in diesem Moment Nik die Brücke betrat. »Guten Morgen allerseits, ich wollte mich erkundigen, ob es irgendwelche Reparaturen am Schiff zu erledigen gibt. Ich bin handwerklich gut unterwegs und würde mich gern auf diese Weise einbringen.« Brad lächelte Nik erfreut an. »Hallo Nik, das ist gut, wir brauchen Leute, die handwerklich fit sind. Du kannst dich um 12.00 Uhr mit Piet und den anderen auf dem Sonnendeck treffen. Sie wollen die Solarpanels umbauen, sodass wir wieder ein wenig Elektrizität haben.«

»Das werde ich tun. Ich habe so etwas schon mal gemacht.« Nik verließ zufrieden die Brücke. Heute war ihm nicht nach trinken. Er hatte Lust, zu arbeiten. Da es früh am Morgen war und die meisten noch schliefen, beschloss er, eine Runde auf dem Schiff zu drehen und selbst zu schauen, was es zu reparieren gab. Joana war schon mit den ersten Sonnenstrahlen wach und schlich sich leise mit Sina aus der Kabine. Am Hunderauslauf angekommen, sah sie Tom an einen Pfosten gelehnt und ihr Herz schlug höher.

»Ich habe auf dich gewartet. Archie schläft noch. Er ist spät ins Bett gegangen und wird wohl noch eine Weile weiterschlummern. Ich musste dich endlich mal wieder allein sehen.« Tom schlang seine Arme um Joana

und hielt sie ganz fest. »Heute werde ich mit Archie reden. Ich möchte keine Geheimnistuerei mehr haben und ich möchte meine Liebe zu dir offen leben. Wir gehören einfach zusammen. Selbst wenn wir dagegen angehen würden, würde es nichts ändern. Das habe ich eingesehen und fühle es tief in meinem Herzen. Joana, du bist diejenige, die zu mir gehört und niemand anderes. Du hast mein Leben von der ersten Sekunde an, in der ich dich gesehen habe, total verändert und ich bin dir unendlich dankbar dafür. Willst du mit mir leben, Liebste?« Tom sah ihr in die tiefgrünen Augen, in denen tausend Sterne funkelten. Joana schaute ihn an und sagte schlicht: »Ja.« Dann nahm sie sein Gesicht sanft in ihre Hände und küsste ihn mit einer Liebe und Hingabe, die Tom schwindelig werden ließ. Sie versanken beide in diesem ersten Kuss und konnten spüren, wie sie eins wurden. Nach einer, wie es ihnen schien, Ewigkeit lösten sie sich voneinander.

Tom setzte sich auf eine Bank und zog Joana in seine Arme. So saßen sie eng umschlungen und schauten auf das Meer. »Weißt du, Tom, ich hätte nie von dir verlangt, dass du Lisa verlässt und dein bisheriges Familienleben aufgibst, weil mir klar ist, wie viel sie dir alle bedeuten. Trotzdem wäre ich der glücklichste Mensch der Welt, wenn wir unser Leben gemeinsam verbringen würden. Ich glaube schon seit längerem, dass wir füreinander bestimmt sind. Auch wenn sich das vielleicht etwas theatralisch anhört, aber das ist mein tiefstes inneres Empfinden.«

Sie strich ihm zärtlich über die Wange. »Es geht mir genauso«, meinte Tom leise, »und wenn mir jemand so etwas vor ein paar Monaten prophezeit hätte, hätte ich ihn, ehrlich gesagt, ausgelacht und gefragt, ob er zu viele Kitschfilme gesehen hätte. Mir ist auch bewusst geworden, dass da schon immer in mir eine unstillbare Sehnsucht vergraben war, die Sehnsucht nach Vollkommenheit. Und jetzt, mit dir, habe ich zum ersten Mal in meinem Leben das Gefühl, komplett zu sein. Das gibt mir eine so tiefe innere Ruhe, dass ich es manchmal selbst nicht fassen kann. Gleichzeitig zittere ich immer noch, wenn ich in deine Nähe komme.« Tom legte seinen Kopf behutsam auf Joanas Schulter. »Mein Gott, was bin ich froh, dass wir uns endlich wiedergefunden haben.« »Wieder?« Joana sah ihn fragend an. »Ja, es scheint mir so, als hätten wir uns wiedergefunden«, Tom lachte. »Es muss ziemlich lange her sein, sonst würde ich mich erinnern, denn mein Gedächtnis ist verdammt gut.« »Ich bin sooo froh, dass du es erkennen kannst«, Joana atmete erleichtert auf. »Es gibt Dinge, die kann man schwer vermitteln, wenn

dem anderen die entsprechende Wahrnehmung fehlt. Was für ein Glück, dass du mehr siehst als die meisten. Ich habe mich bisher zurückgehalten, weil ich mir nicht sicher war, wie weit du schon aufgewacht bist. Ich bin es einfach müde, immer wieder den Männern, mit denen ich zu tun habe, Nachhilfeunterricht zu geben und dann verstehen sie mich trotzdem nicht, weil sie in ihrer spirituellen oder auch persönlichen Entwicklung ganz woanders sind. Ich habe mir so lange sehnlichst gewünscht, endlich denjenigen zu treffen, der auf meiner Wellenlänge schwimmt. Schon immer habe ich mehr wahrgenommen als andere und ich habe in all meinen Beziehungen versucht, mich anzupassen, mich klein zu machen, damit es endlich passt. Aber das hat natürlich nie funktioniert. Als die Sache mit Nik danebenging, habe ich beschlossen, nur noch mit einem Mann zusammenzukommen, der meine Sicht der Dinge teilen kann.

Ja und dann kamst du und der Magnetismus war so groß, dass ich gar nichts mehr entscheiden konnte. Ich bin einfach mit dir verschmolzen und zu meiner großen Freude bin ich weit davon entfernt, mich anzupassen oder klein zu machen. Ich bin so groß und klar, wie noch nie zuvor in meinem Leben. Das war schon so, bevor ich dich kennenlernte, doch jetzt ist es noch viel mehr, viel stärker, viel strahlender geworden.« »Ich glaube, ich kann es spüren. Ich bin mir aber nicht sicher, ob ich verstehe, was du meinst. Es ist viel schiefgelaufen auf unserem blauen Planeten, besonders zwischen Männern und Frauen in den letzten paar tausend Jahren. Die Männer haben die Frauen unterdrückt und entwürdigt, zum einen aus Selbstsucht, zum anderen aber auch, weil sie Angst vor der großen Kraft und Macht der Frauen haben. Darauf haben sie mit Gewalt und später mit Verachtung reagiert. Mit wahrer Männlichkeit hat das in meinen Augen nichts zu tun. Gefühle, Spiritualität und Sensitivität wurden als Spinnerei oder Schwäche abgetan. Das hat viel Unheil angerichtet. Die Welt ist total aus dem Lot. Wenn wir nicht lernen, wieder in Harmonie und Achtsamkeit miteinander und mit der Natur zu leben, werden wir in große Schwierigkeiten kommen.« Toms Blick verdunkelte sich.

»Ich würde sagen, das sind wir schon«, Joana wies mit ihrer Hand auf das Meer. »Der Sturm, den wir erlebt haben, war alles andere als normal. Nichts funktioniert mehr und wir fangen an, anders zu empfinden. Unser Verhalten und unsere Wahrnehmung verändern sich. Es liegt natürlich im Auge des Betrachters, aber feststeht, dass das hier eine Situation mit

ungewissem Ausgang ist und wir ganz auf uns allein gestellt sind. Jedenfalls ist es eine große Herausforderung, vor der wir stehen. Seltsamerweise macht es mir weder Angst noch Sorgen. Im Gegenteil, es fühlt sich überraschenderweise richtig an. Und abgesehen von den traurigen Todesfällen, genieße ich es sogar.« »Ich auch«, Tom schaute nachdenklich auf das tiefblaue Wasser. »Nur mache ich mir manchmal Vorwürfe, dass ich Archie in diese Situation gebracht habe«. »Es war nicht vorhersehbar«, erinnerte ihn Joana, dann schwiegen sie.

»Darf ich dich noch einmal küssen?«, fragte Tom mit liebevoller Stimme. »Ich bitte darum«, Joana schlang zart die Arme um seinen Hals und dann versanken sie wieder ineinander, als gäbe es nichts anderes auf der Welt. Die Zeit stand still und es war, als hörten sie Engelschöre singen. Als sie wieder auftauchten, schaute Joana Tom tief in seine vergissmeinnichtblauen Augen, die nun noch intensiver leuchteten. »Jetzt kann ich's dir ja sagen. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass wir eine gemeinsame Aufgabe in diesem Leben haben.« »Na, jetzt wird's spannend. Lass hören?« Tom sah sie neugierig an. »Es ist etwas, was schon seit Langem in mir arbeitet«, begann Joana und strich sich eine rote Locke aus dem Gesicht. »Schon seit über zwei Jahren sagt mir meine innere Stimme, dass es meine Aufgabe ist, eine Gemeinschaft zu gründen. Eine Gemeinschaft, in der Menschen auf einem Level hoher Bewusstheit und in Harmonie mit der Natur miteinander leben. Eine spirituelle Gemeinschaft, die sich weitgehend selbst versorgt und ihre Nahrung selbst anbaut. Es ist beinahe wie eine Priesterschaft, ein Dienst für Mutter Erde und die Menschheit und ein Ort, an dem alle Tiere sicher sind, respektiert und geliebt werden.

Eine lange Zeit dachte ich, Nik ist derjenige, mit dem ich all das aufbauen werde, aber ich musste mir nach und nach schmerzhaft eingestehen, dass das nicht der Fall war. So stand ich mit meinen Ideen und Visionen wieder ganz alleine da. Dennoch war ich mir immer sicher, dass ich dieses Projekt mit einem Partner zusammen aufbauen würde, mit dem Menschen, der auf der Seelenebene zu mir gehört und mit dem es einfach passt. Dann kamst du und jetzt sitzen wir auf diesem Schiff, dieser Drachenkönigin, irgendwo im Nirgendwo. Wenn das mal kein spektakulärer Auftakt ist.« Joana musste lachen und Tom stimmte fröhlich ein. »Seit ich anfing, mich für Jungs und später Männer zu interessieren, trage ich dieses innere Bild von dir in mir. Ein Geliebter mit strahlend blauen Augen und mit dunklen

langen Haaren, auch wenn sie nun mittlerweile silberfarben sind. Tom, ich bin so dankbar, dass wir uns begegnet sind. Was sagst du zu meiner Vision?« Tom sah sie nachdenklich an und dann traten Tränen in seine Augen. »Es berührt mich in den tiefsten Tiefen meiner Seele und bringt eine lange vergessene Melodie in mir zum Klingen. Es weckt Erinnerungen, die tief in mir verschüttet waren. Es mutet vielleicht merkwürdig an, aber ich fühle mich wie ein Schläfer, der gerade reaktiviert wird. Joana, was machst du nur mit mir?« Tom schaute sie zärtlich und voller Liebe an. »Ich wecke dich auf«, Joana küsste ihn hingebungsvoll. »Das Aufwachen könnte kaum schöner sein«, flüsterte Tom in ihr Ohr und hielt sie fest in seinem Arm.

Nach einer Weile sagte er: »Ich glaube, es ist Zeit, nach Archie zu sehen. Wenn er wach ist, werde ich mit ihm reden.« Tom stand auf. »Viel Glück«, Joana erhob sich ebenfalls. »Ich bin mir sicher, du wirst die richtigen Worte finden. Schau, da kommt er ja. Ich sage nur kurz hallo und dann lasse ich euch allein.« »Hey ihr zwei, hab mir schon gedacht, dass ich dich hier finde, Papa«, Archie grinste breit und sprang mit Puschel in den Hundenauslauf. »Hey Archie, wir sehen uns. Ich werde jetzt mal frühstücken gehen«, verabschiedete sich Joana. »Alles klar. Heute bauen wir am Solarpanel, da habe ich sowieso wenig Zeit, aber wir können ja zusammen zu Abend essen.« Archie tobte mit den Hunden. »Das machen wir, bis dann.« Joana rief Sina und machte sich auf den Weg ins Bordrestaurant.

Als sie um die Ecke bog, sprang Sina freudig auf einen Liegestuhl zu. Joana war echt überrascht, als sie Nik dort entdeckte. »Was machst du denn hier? Das ist doch sonst nicht deine Zeit.« »Ich habe euer Gespräch gehört«, Nik sah sie traurig an. »Das war nicht für deine Ohren bestimmt«, Joana war nicht gerade froh über diesen Umstand. »Aber immerhin weißt du jetzt Bescheid.« »Ich wusste es schon vorher«, murmelte Nik leise. »Aber mir war nicht klar, wie tief ihr verbunden seid. Das hat mich schon getroffen. Wir waren nie so innig miteinander.«

Joana setzte sich zu ihm. »Ja, das stimmt und ich habe sehr darunter gelitten, weil ich es mir immer gewünscht hatte. Aber im Nachhinein kann ich sehen, dass wir einfach nicht zusammengepasst haben und, wenn ich das so sagen darf, auch nicht füreinander bestimmt sind. Weißt du, mit Tom ist es ganz anders. Es passt einfach, ohne dass wir etwas verändern oder dafür tun müssen. Das ist eine ganz neue Erfahrung und ehrlich gesagt, ist

es wunderbar. Was dich und mich angeht, so lass uns Freunde sein, bitte, Nik. Du wirst immer einen festen Platz in meinem Herzen haben, aber ich kann und möchte nicht mit dir zusammenleben und das hat nichts mit Tom zu tun, das wäre auch ohne ihn so.« »Ich weiß«, flüsterte Nik kaum hörbar. »Es tut mir einfach weh, dich mit einem anderen Mann zu sehen, aber ich weiß auch, dass du recht hast. Wir passen als Liebespaar wirklich nicht zusammen. Es ist nicht immer leicht, ehrlich zu sein.« »Ich werde immer für dich da sein, Nik, du bist wie mein Bruder und das wird sich nicht ändern, auch wenn ich manchmal sauer und enttäuscht bin.« »Du hast ein großes Herz, Joana«, Nik schaute sie mit Schmerz in den Augen an. »Ich wünsche dir Glück.« Dann stand er auf und ging mit gebeugtem Rücken davon. Joana sah ihm lange nach. Tränen rannen über ihr Gesicht.

Als Katie aufwachte, war es bereits 11.00 Uhr. Sie sprang aus dem Bett und stand auch schon unter der kühlen Dusche. »Da muss ich ja ganz schön müde gewesen sein«, dachte sie, während sie sich anzog. Kleidung war ihr nicht mehr so wichtig, aber sie war froh, ihre knallroten LieblingssHORTS sauber vorzufinden. Joana hatte sie für sie gewaschen. Kaum war sie angezogen, da klopfte es an ihre Kabinentür. »Alles klar bei dir?« Bashan stand vor ihr und strahlte sie an. »Yepp«, antwortete Katie und merkte, wie ihr Herz anfing, wild zu klopfen. »Ich wollte gerade noch eine Kleinigkeit essen, bevor wir mit den Solarpanels anfangen. Kommst du mit?« »Aber klar doch. Ich habe zwar schon gefrühstückt, aber ich leiste dir gern Gesellschaft. Unser heutiger Küchendienst hat einen wunderbaren Saft gezaubert, den musst du probieren.«

»Dann mal los«, Katie ging mit großen Schritten voraus. »Vielleicht treffen wir ja noch Joana, die wollte heute mit uns frühstücken. Es ist leider schon ein wenig spät. Wir werden sehen.« Bashan folgte ihr und konnte seinen Blick nur schwer von ihren roten Shorts losreißen. Sie standen ihr einfach zu gut. »Du siehst mal wieder zauberhaft aus«, bemerkte er, als sie das Restaurant betraten. »Danke«, Katie freute sich über das Kompliment. Dann entdeckte sie Joana, die allein an einem Tisch saß und steuerte auf sie zu.

»Wie gut, dass ihr kommt. Ich dachte schon, das wird nichts mehr«, Joana lächelte die beiden erfreut an. »Ist bei dir alles in Ordnung?«, fragte Katie. »Du siehst etwas mitgenommen aus.« »Wie man's nimmt«, entgegnete

Joana. »Ich hatte heute ein sehr intimes Gespräch mit Tom und dann stellte sich heraus, dass Nik uns belauscht hat.« »Oh«, Katie setzte sich, »das ist nicht gerade nett.«

»Allerdings«, Joana nippte an ihrem frischen Saft. »Dafür weiß er jetzt wenigstens ganz genau, woran er ist. Manche wählen halt die harte Tour. Ich kann's nicht ändern. Lasst uns lieber über die innere Erde reden. Wir haben nicht mehr viel Zeit, bevor euer Job losgeht.« »Piet hat uns gerade mitgeteilt, dass wir erst um ein Uhr anfangen. Er will noch ein paar Dinge nachschauen, bevor wir loslegen«, teilte Bashan ihr mit. »Prima, dann haben wir ja noch eine Stunde mehr.« Joana war begeistert. »Katie hat mir erzählt, dass du ein Abgesandter der inneren Erde bist. So jemanden habe ich noch nie getroffen. Magst du mehr darüber erzählen?« Sie sah ihn mit blitzwachen Augen aufmerksam an.

Bashan nahm einen Schluck aus seinem Kaffeebecher und dann begann er bedächtig mit seiner Geschichte. »Als ich ein kleiner Junge war, besuchte ich oft meine Großmutter und verbrachte auch den Großteil meiner Ferien bei ihr. Großmama war eine geheimnisvolle und bemerkenswerte Frau. Sie hatte einen riesigen Garten voller Heilkräuter und seltener Pflanzen und sie bereitete daraus Heiltränke, die sie an die Bewohner der umliegenden Dörfer verkaufte. Es war erstaunlich. Sie konnte von dem, was sie in ihrem Garten anbaute und dem Verkauf ihrer Heilmittel leben. Ihr Mann war im ersten Weltkrieg gefallen und sie hat sich nie wieder für einen anderen interessiert.

Wenn wir abends zusammensaßen, erzählte sie mir spannende Geschichten von einer Welt im Inneren der Erde. Aber erst als ich älter wurde, verstand ich, dass das, was sie mir erzählte, keine Phantasie war, sondern ihre eigenen Erlebnisse und die Wahrheit. Wenn ich meine Mutter danach fragte, wurde sie verlegen und wich aus. Sie wollte darüber nicht reden, aber meine Oma hat mir ein kleines handgeschriebenes Buch hinterlassen, in dem sie alles notiert hatte, was ich wissen muss, um meine Aufgabe zu erfüllen.«

»Faszinierend«, Joana lehnte sich entspannt zurück. »Dürfen wir wissen, was in dem Buch steht?«, erkundigte sich Katie. Bashan nickte. »Auf jeden Fall! Es hat ja auch mit dir zu tun, meine Liebe.« »Wie konnte sie von

mir wissen?« Katie war baff. »Sie kannte natürlich nicht deinen Namen, aber sie hat dich genau beschrieben und mir als Kind schon erzählt, dass ich dich eines Tages treffen werde. Ich hatte es nur über die Jahre vergessen. Als ich meinen Koffer für diese Reise packte, fiel das Buch aus dem Regal direkt vor meine Füße und da wusste ich, dass ich es mitnehmen muss, und dass etwas passieren würde.«

»Lalalalaland iiiiiii Sisisisisicht, Lalalalaland iiiin Sisisisisicht!«, schrie Mariah, die auf dem Ausguck Wache hielt. Alle stürmten aufgeregt an Deck und hielten angestrengt Ausschau. Brad kletterte in Windeseile mit einem weiteren Fernglas zu Mariah hinauf. »Ich sehe einen Küstenstreifen«, rief er begeistert. »Er ist noch sehr weit weg, aber bis zum Abend dürften wir ihn erreicht haben, wenn der Wind weiter so bläst, wie bisher.« Alle jubelten, sprangen durcheinander und fielen sich lachend und weinend in die Arme. Eine riesige Spannung löste sich. Tom kam zu Joana und legte von hinten die Arme um sie. »Ich habe mit ihm gesprochen und er hat es ausgesprochen gut aufgenommen. Er hat gesagt, er hätte es sowieso schon gewusst. Ich musste ihm nur versprechen, dass ich immer nett und liebevoll zu Lisa sein werde, und dass ich für sie da sein werde, wenn sie mich braucht. Ist das nicht bemerkenswert? Keine Ahnung, woher er diese Reife hat. Er war noch nicht mal besonders betroffen.« Joana legte ihre Hände auf die seinen und streichelte sie sanft. »Mein Gott, bin ich froh, dass er so gut darauf reagiert hat und jetzt sieht es auch noch so aus, als ob wir bald an Land gehen können und dann endlich wissen, wo wir sind. Ich bin total aufgeregt.«

Brad kam vom Ausguck herunter. »Heute Abend werden wir endlich wieder festen Boden unter unseren Füßen haben«, berichtete er freudestrahlend. »Wir müssen nur unseren Kurs beibehalten. Ich werde mal sehen, ob ich Funkkontakt aufnehmen kann.« Er rannte zurück zur Kommandozentrale und alle folgten ihm. Dann versuchte er, Funkkontakt herzustellen, aber die Geräte blieben tot. Nichts passierte. »Es funktioniert nicht!«, stellte er enttäuscht fest. »Wir werden uns bis zum Landgang gedulden müssen, dann wissen wir mehr.«

Das konnte jedoch die ausgelassene Stimmung nicht dämpfen. Alle redeten wild durcheinander und der Funkkontakt war schnell vergessen. Brad war der Einzige, den das beunruhigte, aber er wollte den anderen nicht die

Freude verderben und so sagte er nichts. Jane, die den Schatten auf seinem Gesicht bemerkt hatte, hakte ihn unter und meinte: »Wir werden bald mehr wissen.« Brad sah sie dankbar an und nickte. Noch nie hatte er so eine Nähe und so ein wortloses Verständnis mit einem Menschen erlebt. Er war sich manchmal nicht sicher, ob das ein Traum oder die Wirklichkeit war.

Piet kam zur Brücke, um Katie, Bashan und Archie abzuholen. »Lasst uns trotzdem unsere Arbeit machen«, war sein knapper Kommentar. »Wahrscheinlich ist es eh besser, beschäftigt zu sein, sonst wird der Tag sehr, sehr lang«, Katie zuckte mit den Schultern. Archie nahm Puschel auf den Arm und rannte hinter Piet her. »Wir sehen uns später, Papa und dann gehen wir an Land«, rief er ausgelassen.

Tom und Joana sahen ihnen lachend nach. Dann legte Tom seinen Arm um Joana. »Nik hat heute Morgen unser Gespräch mit angehört«, ließ Joana ihn wissen. »Na, das sind ja feine Manieren«, Tom schaute sie entrüstet an, aber dann musste er lachen. »Jetzt ist er wenigstens auf dem Laufenden und du brauchst dir nicht mehr zu überlegen, was du ihm erzählst.« Joana lächelte. »Das hab ich mir auch gesagt. Wir haben kurz darüber geredet, aber jetzt gibt es auch nichts mehr dazu zu sagen und das ist gut so.« Tom nickte und meinte: »Siehst du, mein Schatz, die Dinge beginnen sich zu vereinfachen. Ich habe das Gefühl, als wäre eine neue Ära angebrochen. Empfindest du das auch so?« »Wo du es sagst, eindeutig ja! Irgendwie ist alles anders und mal abgesehen von unserer ungewissen Situation, erscheint mir alles neu, frisch und zugleich stimmig. Ich kann es noch nicht anders beschreiben. Es ist so, als sollte es so sein. Ich spüre auch immer mehr, dass sich mein Denken und meine Wahrnehmung verändern und auch meine Gefühle sind anders. Sie sind tiefer, klarer und auch direkter. Vielleicht könnte man auch sagen »ehrlicher«, obwohl ich vorher auch schon alles andere als unehrlich war. Zugleich sind sie sanfter, positiver und liebevoller. Das ist schon speziell. Wie ist es bei dir? Hast du auch den Eindruck, dass du dich veränderst?«, wollte Joana wissen.

»Allerdings«, Tom griff nach ihrer Hand. »Du darfst mich jetzt nicht auslachen, aber ich träume seit Tagen immer wieder denselben Traum. Es hat schon angefangen, als ich noch zu Hause war. Ich träume von einer antiken Stadt am Meer, in der ich als Priester und Baumeister der heiligen Geometrie lebe und arbeite. Diese Träume werden immer konkreter und

seit zwei Tagen kommst auch du darin vor.« »Was mache ich?« Joana blickte ihn erwartungsvoll an.

»Du findest also nicht, dass meine Phantasie mit mir durchgeht?« »Ganz und gar nicht, also rück schon raus damit. Was bin ich in deinen Träumen?« »Du bist meine Lebensgefährtin und auch eine Priesterin. Du lebst und arbeitest im heiligen Tempel der Erdenhüter und bist für das Wohl der Tiere und der Natur verantwortlich. Wir beide gehören der höchsten Priesterkaste an, die es dort gibt. Am Anfang war alles gut in diesen Träumen, aber sie beginnen, sich zu verändern. Es ist, als braue sich großes Unheil zusammen. Wenn ich wach werde, bin ich schweißgebadet und völlig aufgewühlt und kann oft lange nicht mehr einschlafen. Es ist alles so unglaublich realistisch. Was hältst du davon?« Tom sah unsicher aus.

»Schon mal von Atlantis gehört?« Joana schaute ihm direkt in die Augen und die ihrigen waren so grün, wie noch niemals zuvor. Tom war wieder schwindelig und seine Knie wurden weich. »Ich muss mich setzen«, sagte er und war ganz blass im Gesicht. »Geht es?«, fragte Joana besorgt. »Ich glaube schon. Es war nur gerade so, als hättest du jahrtausendealte Energien in mir erneut zum Leben erweckt und das kann ich nicht so ganz einordnen. Ich weiß nur, dass Atlantis eine Sage von einem versunkenen Kontinent ist, aber was hat das mit uns zu tun und warum erschüttert es mich so, wenn du von Atlantis sprichst?«

Joana sah ihn lange an und Tom spürte, wie er unter ihrem Blick dahinschmolz. Es war, als würde er sich in einem Gefühl von Ewigkeit und Liebe auflösen. »Wir werden später darüber reden. Ich würde mal sagen, dein Sohn braucht dich gerade.« Kaum hatte Joana das gesagt, da tauchte Archie humpelnd und mit einem blutigen Knie auf. »Woher wusstest du das?« Tom war nun vollkommen durcheinander. »Intuition«, Joana stand auf, um Archie entgegenzugehen. »Was ist denn dir passiert?«, erkundigte sie sich mitfühlend. »Oh, halb so schlimm«, wehrte Archie tapfer ab. »Ich bin über einen Balken gestolpert und Piet meint, ich soll lieber zu Rose gehen und die Wunde desinfizieren lassen.«

»Das ist auch gut so! Wir gehen mit dir.« Joana und Tom nahmen Archie in die Mitte und hakten ihn unter. So konnte er sein verletztes Knie schonen. »Sind wir jetzt eine neue Familie?«, fragte Archie unverblümt. Tom

wurde rot und Joana musste lachen. »In gewisser Weise schon, zumindest, wenn du es so möchtest«, antwortete sie. »Aber ich bin natürlich nicht deine Mama, du hast ja schon eine und eine sehr gute dazu.« »Das stimmt allerdings und ich vermisse sie.« Sie verstummten, da sie die Krankenstation erreicht hatten. Während Tom ihnen die Tür aufhielt, sah Joana mit einem Seitenblick, wie sehr ihn dieses kurze Gespräch berührte.

»Na, was ist denn hier passiert?« Rose wies mit der Hand auf die Liege und Archie legte sich brav hin. »Ich wollte Piet helfen und dabei bin ich gestolpert. Piet schickt mich.« Archie zuckte leicht zusammen, als Rose den Schnitt vorsichtig säuberte. »Das hast du richtig gemacht« Rose wickelte einen Verband um das Knie. »Die Wunde ist recht tief, aber wenn du sie sauber hältst, wird sie schnell heilen.« »Kein Problem«, Archie sprang erleichtert von der Liege. »Kann ich jetzt wieder zu Piet?« Rose nickte und der Junge lief fröhlich davon. »Er verarbeitet die ganze Situation bemerkenswert gut«, äußerte sich Rose vorsichtig. »Ja, es sieht so aus, als würden ihn die Geschehnisse kaum belasten. Ich bin sehr froh darüber«, bestätigte Tom. »Auch nachts ist er völlig entspannt und schläft tief und fest.« »Wir Erwachsenen machen uns immer wieder das Leben schwer, indem wir viel zu viel nachdenken. Kinder und Jugendliche sind da zum Glück noch unbelastet. Es fällt ihnen somit viel leichter, einfach im Hier und Jetzt zu sein und es auch noch zu genießen«, bemerkte Joana.

»Ja, wir können einiges von ihnen lernen und überhaupt habe ich den Eindruck, dass die heutigen Kinder uns in vielen Dingen überlegen sind. Allein schon, wie sie mit Computern und Handys umgehen, da können wir nur staunen.« Tom griff nach Joanas Hand. Als er Roses kritischen Blick auffing, erklärte er ruhig: »Ich liebe sie und Archie weiß auch schon Bescheid. Es ist also kein Geheimnis mehr.« »Na so was«, Rose war vollkommen verblüfft. Tom lachte. »Ja, es geschehen manchmal Überraschungen und Wunder und das hier ist beides in einem und noch viel mehr.« Er drehte sich zur Tür und Joana folgte ihm wortlos. In ihren Augen standen Tränen. Tom hatte sie wieder einmal mitten ins Herz getroffen. Die Selbstverständlichkeit, mit der er zu ihrer Liebe stand, gab ihr das Gefühl, wirklich angenommen zu sein und trug sie zugleich in den siebten Himmel. Zum ersten Mal wurde ihr leicht schwindelig. Sie zog Tom in einen Liegestuhl und küsste ihn inniglich mit einer Zärtlichkeit, die nur ein offenes Herz kennt. »Joana, du bringst mich um. So viel Liebe kann ich kaum aushalten«, Tom

schnappte nach Luft und hielt sie fest umschlungen. »Kannst du das bitte wiederholen?« »Aber gerne, nichts lieber als das«, Joanas Lippen liebkosten erneut seinen Mund, während die Welt um sie herum vollkommen still zu stehen schien.

Katie hatte große Mühe, sich auf die Arbeit mit den Solarpanels zu konzentrieren. Selbst die Aussicht darauf, bald wieder mehr Strom zum Kochen und Licht zur Verfügung zu haben, konnten sie kaum bei der Stange halten. Sie war so aufgeregt wegen der Landsichtung, dass in ihr alles durcheinanderwirbelte. Sie spielte mit dem Gedanken, das Schiff zu verlassen und einfach zurück nach Hause zu fliegen. Vielleicht konnte sie ja Bashan einladen, sie zu begleiten. Und dann war sie extrem gespannt, zu erfahren, was Bashans Großmutter über sie gesagt hatte. Die Arbeit zog sich hin, aber nach ein paar unendlich langen Stunden verkündete Piet: »Gut gemacht Leute, den Rest erledigen wir morgen. Ich hoffe, an Land ein paar Ersatzteile besorgen zu können. Das würde alles sehr erleichtern. Wir treffen uns nach dem Landgang, falls nichts dazwischenkommt.«

Katie hüpfte vor Bashan auf und ab wie ein kleines Kind. »Ich kann es nicht mehr abwarten«, lachte sie. »Kannst du mir bitte jetzt erzählen, was deine Oma über mich gesagt hat?« Bashan schaute sie amüsiert an. »Bleibt mir wohl nichts anderes übrig«, er grinste. »Komm, wir holen uns was zu trinken und setzen uns aufs Sonnendeck. Von dort aus können wir auch das Land gut sehen. Wir kommen immer näher und ich kann schon die Umriss der Küste klar erkennen.« »Super«, Katie war vorerst zufrieden. Sie holten sich kühles Wasser und machten es sich in den Liegestühlen gemütlich.

Kaum, dass sie saßen, sah Katie Bashan ungeduldig an. Dieser zog bedachtsam ein kleines rotes Buch aus seinem Hemd und begann seine Erzählung. »Meine Großmutter hat mir folgendes immer wieder erzählt und es auch aufgeschrieben. Ich lese es dir vor: Mein geliebter Enkel. Vielleicht hast du dich schon des Öfteren gefragt, was bei dir anders ist, als bei deinen Mitmenschen und ich möchte dieses Geheimnis nun lüften. Das Wichtigste, was du wissen musst, ist, du wurdest nicht auf der Erdoberfläche, sondern im Inneren der Erde geboren, in einer Stadt namens Gomilo. Deine Mutter mochte nie darüber reden, weil sie ihren Mann, sprich deinen Vater, dort verloren hat. Das hat ihr das Herz gebrochen und deshalb ist sie

uns nach seinem Tod auf die Erdoberfläche gefolgt, um dich dort aufzuziehen.

Sie war damals sehr erschüttert, zu erfahren, dass ich schon seit vielen Jahren Witwe war. Da sie sich entschieden hatte, zu bleiben, habe ich ihr geholfen, ein neues Leben aufzubauen. Der Mann, den du für deinen Vater gehalten hast, war nicht dein leiblicher Vater, aber er war ein guter Mensch und hat auch immer gut für dich gesorgt. Du hättest also keinen besseren Vater haben können. Deine Mutter konnte jedoch nicht darüber sprechen, deshalb erfährst du es erst jetzt.

Du, mein Enkel, bist ein direkter Nachfahre der Atlanter, die sich damals, als Atlantis unterging, ins Erdinnere zurückgezogen haben, um dort zu leben, bis die Zeit reif ist, wieder an die Erdoberfläche zu kommen. Als ich das Innere der Erde verließ, um meinen Dienst an der Menschheit zu vollbringen, wurde mir prophezeit, dass du einst zu mir kommen und unter meiner Obhut aufwachsen würdest, was dann auch geschah. Meine Verantwortung war es, dich für deine Lebensaufgabe so gut, wie möglich vorzubereiten und dir das alte Wissen zu vermitteln. Da ich wusste, dass du als Kind nicht alles behalten konntest, was ich dir erzählt habe, habe ich es in diesem Buch aufgeschrieben. Pass gut darauf auf, du wirst es noch brauchen.«

»Wow«, Katie war beeindruckt und sah Bashan mit großen Augen an. »So eine Geschichte hat kaum jemand aufzuweisen. Hast du das ganze Buch gelesen?« »Bisher noch nicht, nur bis zu einer gewissen Stelle, und zwar bis hier, wo die Anweisung am Rand steht, erst weiterzulesen, wenn ich die Frau getroffen habe, die zuvor als meine Gefährtin beschrieben wird. Aber hör selbst.« »Die Prophezeiung sagt, dass du im mittleren Alter eine Frau treffen wirst, die groß und schlank ist und rote Haare hat. Du wirst sie unter außergewöhnlichen Umständen kennenlernen und ihr werdet euch ineinander verlieben. Sie ist die Frau, mit der du gemeinsam ins Innere der Erde zurückkehren wirst. Ihr beide seid Botschafter, die zwischen der inneren und äußeren Erde vermitteln und so helfen werden, die Welt und Gesellschaft auf der Erdoberfläche neu zu gestalten. Die alte Welt wird durch einen großen Sturm zerstört werden und nichts wird mehr sein, wie es einst war. Aber viele werden wie ihr überleben und es wird eure Aufgabe sein, eine bessere Welt zu erschaffen.«

Bashan sah Katie an. Diese saß ganz ruhig in ihrem Stuhl und Tränen rannen über ihr Gesicht. »Ich habe mich schon immer gefragt, was wohl meine Aufgabe hier auf diesem Planeten ist. Alle um mich herum schienen zu wissen, was sie zu tun haben und was der Sinn ihres Lebens ist, nur ich konnte mich nie so recht für etwas begeistern. Ich hab immer gedacht, mit mir stimmt was nicht.« Sie sah Bashan aufgewühlt an. »Und jetzt liest du mir so etwas vor.« »Soll ich aufhören?« fragte Bashan erschrocken. »Auf keinen Fall«, Katie musste lachen. »Es ist das Beste, was ich jemals in meinem Leben gehört habe und du kannst dir gar nicht vorstellen, wie glücklich mich das macht.« Katie nahm seine Hand. »Bist du sicher, dass ich diejenige bin, um die es hier geht?«

»Hör weiter«, Bashan las mit ruhiger Stimme. »Nun wirst du dich vielleicht fragen, wie du erkennst, dass du die Richtige gefunden hast. Es gibt dafür drei Zeichen. Das Erste ist, sie riecht nach Rosen. Das Zweite ist, sie hat ein kleines Muttermal auf ihrem linken Oberschenkel, das aussieht, wie ein Baum und das dritte und wichtigste Zeichen ist, sie erobert dein Herz im Sturm und gibt dir das Gefühl, angekommen zu sein.« »Als ich dich heute Morgen in deinen Shorts sah, konnte ich das Mal sehen. Es ist ein Symbol für den Baum des Lebens und nun sieh mal, was ich auf der linken Schulter habe.« Bashan drehte sich um und zog sein T-Shirt am Rücken hoch. Katie wurde heiß und kalt. »Das sieht ja aus, wie meins und ich hatte mal überlegt, es wegmachen zu lassen.« Ihr verschlug es die Sprache. Sie sah Bashan mit offenem Mund an. Dieser stand auf und kniete vor ihr nieder. »Glaubst du jetzt, dass du es bist?« Katie nickte zögernd. »Aber ich muss mich erst an diesen Gedanken gewöhnen. Steht in dem Buch mehr darüber, wer ich bin und wieso ich diese Aufgabe habe?«

Bashan nickte und griff erneut zum Buch. »Diese Frau ist ebenfalls eine direkte Nachkommin der Atlanter, aber sie wird erst anfangen, sich zu erinnern, wenn sie dich trifft. Sie ist die Thronfolgerin eines alten königlichen Geschlechtes. Sie ist eine Prinzessin, die im Erdinneren geboren und danach auf der Erdoberfläche von Pflegeeltern aufgezogen wurde. Das mag euch herzlos erscheinen, war aber damals die einzige Möglichkeit, ihr die Sozialisation zukommen zu lassen, die sie als Vorbereitung für ihre Aufgabe brauchte. Ihre Eltern werden noch leben, wenn sie das hier hört und darauf warten, dass sie zurückkommt und den Thron übernimmt, wenn es an der

Zeit ist. Es ist deine Aufgabe, sie sicher dort hinzubringen und ihr Schutz und all die Unterstützung zu geben, die sie braucht. Du bist ihr Gefährte, ihr Geliebter und ihr Diener, wenn es von Nöten ist.«

»Ach herrjemine«, entfuhr es Katie. »Wie kommst du denn damit klar?« »Es ist mir eine Ehre«, lachte Bashan, beugte sein Haupt und küsste ihre Hand. »Ich werde dich mit meinem Leben beschützen, wenn es sein muss und mein Herz gehört dir sowieso.« Nun war es Bashan, in dessen Augen Tränen glitzerten. Er stand auf und setzte sich wieder neben sie. »Das muss ich erst mal verdauen«, Katie war total verwirrt. »Das ist wirklich starker Tobak.« »Hab ich auch gedacht, als ich es zum ersten Mal gelesen habe. Da war ich mir noch nicht sicher, ob das nicht einfach die Phantasie meiner Großmutter war. Vielleicht kannst du dir vorstellen, was das mit mir gemacht hat, als ich dich dann kennengelernt habe. Es ist wirklich kaum zu glauben und es geht noch weiter.«

»Das muss warten«, stoppte ihn Katie sanft. »Lass mich erst einmal diese Nachricht verarbeiten und dann lesen wir mehr. Ich glaube, ich will mich ein wenig hinlegen.« »Möchtest du mit in meine Kabine kommen und in meinen Armen ausruhen?«, fragte Bashan in seiner ruhigen Art und mit viel Zärtlichkeit in der Stimme. »Da kann ich nicht widerstehen«, lachte Katie und sie standen auf.

Der Tag neigte sich dem Ende zu. Sie waren der Küste nun so nahe, dass sie in der Dämmerung Einzelheiten wahrnehmen konnten. Aus der Ferne erkannten sie Häuser und Felder, aber es gab kein einziges Licht. Brad war darüber sehr beunruhigt und beschloss, eine Versammlung einzuberufen. Er läutete die Glocke, die das neu vereinbarte Signal für spontane Versammlungen war und alle strömten an Deck. »Ich schätze mal, ihr habt es auch schon bemerkt«, eröffnete Brad das Gespräch. »Die Häuser sind alle dunkel«, sagte Archie und seine Augenlider flatterten. Brad nickte und fuhr fort: »Genau das macht mir Sorgen. Ich kann es nicht deuten und wir haben auch immer noch keinen Funkkontakt. Was haltet ihr davon, wenn wir hier vor Anker gehen und abwarten, bis wir morgen früh mehr sehen können?«

Ein Murmeln ging durch die Reihen. »Ich schlage vor, dass wir darüber abstimmen«, meinte Joana nach einer Weile. Alle nickten. »Also, wer ist

dafür, dass wir bis morgen warten?« Sie sah fragend in die Runde. Fast alle hoben die Hand. »Und wer ist dafür, dass wir noch heute Nacht gehen?« Joana zählte vier Hände, eine davon gehörte Nik. »Ich würde sagen, die deutliche Mehrheit ist dafür, dass wir bis morgen warten. Können die, die jetzt gern gehen würden damit leben?« Bis auf Nik stimmten alle zu. »Was ist mit dir Nik?«, wollte Joana wissen. »Ist schon gut«, wiegelte dieser ab. Joana hatte kurzfristig ein merkwürdiges Gefühl im Bauch, schenkte dem aber keine weitere Beachtung. Sie war zu sehr mit der Frage beschäftigt, warum keine Lichter zu sehen waren. »Lasst uns zu Abend essen und früh schlafen gehen, morgen ist ein wichtiger Tag«, übernahm Brad wieder das Wort. Die Versammlung löste sich auf.

Eine gedämpfte Stimmung hatte sich schlagartig ausgebreitet und hing über dem ganzen Schiff wie eine graue Wolke. Joana aß mit Tom und Archie zu Abend und auch Katie, Bashan, Brad und Jane leisteten ihnen Gesellschaft. »Irgendetwas ist ganz und gar nicht in Ordnung, ich kann es spüren«, sagte Jane. Katie und Joana nickten. Es ging ihnen genauso. »Wer weiß, was während des Sturms an Land passiert ist. Vielleicht gibt es größere Stromausfälle«, vermutete Bashan. »Ja, das kann gut sein. Sonnenstürme können das gesamte Energie- und Satellitensystem zerstören«, gab Archie zu bedenken. »Am besten, wir warten einfach bis morgen, dann wissen wir wirklich, was Sache ist. Spekulationen bringen uns hier nicht weiter«, warf Joana ein.

Als sie mit dem Essen fertig waren, nahm Katie sie beiseite. »Ich werde ab jetzt bis auf weiteres bei Bashan übernachten«, teilte sie ihr freudig mit und Joana konnte ihr ansehen, wie verliebt sie war. Sie nahm Katie in den Arm. »Wie schön für dich. Du siehst total glücklich aus.« »Das bin ich auch und ich habe dir viel zu berichten, aber das muss bis morgen warten. Ich will es erst einmal für mich selbst sortieren«, Katie strahlte. »Dann sehen wir uns in der Frühe. Wer weiß, was da passieren wird, aber wir werden Zeit dafür finden. Ich möchte unbedingt wissen, was dich so leuchten lässt«, Joana wandte sich zum Gehen. »Hab eine wundervolle Nacht.« »Du auch«, Katie zwinkerte ihr zu. Joana musste lachen. »Wir werden sehen.« Dann holte sie Sina und ging mit ihr zum Hundenauslauf.

Dort warteten schon Tom und Archie. »Ich hatte gehofft, euch hier zu treffen«, meinte sie froh. »Puschel freut sich schon so sehr darauf, an Land

zu gehen«, teilte ihr Archie mit. »Er und Sina können dann endlich richtig zusammen rennen, das wird großartig«, meinte er aufgeregt. »Und dann rufen wir Mama an.« Tom und Joana sahen sich nur an, doch beide sagten nichts. Aber das fiel Archie nicht weiter auf. »Katie schläft ab jetzt bei Bashan«, Joana setzte sich auf die bequeme Bank. »Das eröffnet ja ganz neue Möglichkeiten«, Tom sah sie fragend und zugleich sehnsuchtsvoll an. »Du bist jederzeit willkommen«, lud ihn Joana herzlich ein.

Tom fing wieder an zu zittern und setzte sich neben sie. »Ich werde sehen, was ich tun kann. Eventuell ist es noch zu früh, Archie damit zu konfrontieren.« »Ja, das denke ich auch«, Joana musste niesen. »Bist du krank?«, erkundigte sich Tom besorgt. »Alles gut, mir ist nur ein wenig kühl. Ich werde mich besser hinlegen. Ich bin ein wenig erschöpft«, antwortete Joana sanft. Tom gab ihr einen Kuss auf die Wange. »Wenn Archie schläft, werde ich nochmal nach dir schauen. Schlaf gut, mein Engel.« Joana stand auf. »Gute Nacht«, rief sie und machte sich mit Sina auf den Weg in ihre Kabine.

Jane und Brad hatten sich ebenfalls früh zurückgezogen. »Ich kann sehen, dass du dir große Sorgen machst«, begann Jane das Gespräch und ließ sich in einen der bequemen Sessel fallen. Brad setzte sich ihr gegenüber. Er sah sehr ernst aus. »Allerdings«, bestätigte er mit belegter Stimme. »Ich bin der Kapitän dieses Schiffes und immer noch für die Sicherheit und das Leben meiner Passagiere verantwortlich. Was ist, wenn ich sie mit dem Landgang in Gefahr bringe? Wir wissen nicht, was uns dort erwartet.« »Du bist zwar der Kapitän, aber bis auf Archie sind alle volljährig und alt genug, selbst zu entscheiden, welche Risiken sie eingehen. Keiner zwingt sie, an Land zu gehen und vielleicht ist alles auch viel harmloser, als wir befürchten«, gab Jane zu bedenken. »Ja, das kann natürlich sein.« Brad versuchte, sich zu entspannen. »Lass uns schlafen gehen, ich muss morgen fit sein.« »Ja, Liebster. Vielleicht findest du in meinen Armen ein wenig Ruhe.« Jane stand auf und ging ins Bad. Brad folgte ihr. Zehn Minuten später lagen sie im Bett. Kaum hatte Jane ihre Arme liebevoll um ihn gelegt, war Brad auch schon ins Land der Träume hinübergewechselt. »Er ist total überfordert«, dachte Jane. Dann fielen auch ihr die Augen zu.

Katie und Bashan saßen beide im Schneidersitz auf Bashans großem Doppelbett. Auf dem Nachttisch brannten sieben Kerzen und verbreiteten

ein romantisches Licht. Zwischen ihnen lag das Buch. »Soll ich weiterlesen?«, fragte Bashan. »Nein«, sagte Katie entschieden. »Erzähl mir lieber etwas aus deinem Leben.« Bashans Haare schimmerten kupferfarben im Kerzenschein. Er trug sie offen und sah aus wie ein Engel. »Gern«, antwortete er freundlich. »Was möchtest du wissen?«

»Wenn du so fragst, alles«, Katie schenkte ihm ein aufmunterndes Lächeln. »Aber fangen wir mal mit deiner Kindheit an. Bashan lehnte seinen Rücken gegen die Wand. »Als kleiner Junge habe ich viel allein im Wald gespielt und mir vorgestellt, dass ich dort in einem kleinen Dorf lebe. Ich habe Baumhütten gebaut und mit Elfen und Zwergen geredet. Aber das habe ich niemandem erzählt, weil es mir peinlich war. Nachts habe ich immer wieder von einer weißen Stadt geträumt, die man nur über einen geheimen Tunnel erreichen konnte. Um sie zu betreten, musste man den Code kennen und ihn aufsagen. Als ich ihn einmal vergessen hatte, haben die Wächter mich wieder nach Hause geschickt. Heute weiß ich, dass es luzide Träume waren, und dass ich tatsächlich nachts dort war. Es ist erstaunlich, aber ich kann mich immer noch an die Einzelheiten erinnern. Es gab dort einen Königspalast. Das war ein besonderer und heiliger Ort und der König diente dem Volk und nicht umgekehrt. Er war auch kein Herrscher, wie man es kennt, er war mehr ein Patron, der für das Wohl dieses Stadtstaates verantwortlich war. Er war vom Volk gewählt worden. Einmal hatte ich eine Audienz beim ihm und er bat mich, seine Tochter zu finden und zurückzubringen. Komisch, das hatte ich ganz verdrängt. Ich habe es ihm versprochen und mich tagelang wie ein Ritter gefühlt. Später habe ich es dann mehr und mehr vergessen. Wie erstaunlich, dass ich mich jetzt an all das erinnere.«

»Wir sind als Kinder so weise und dann werden wir in dieser Welt mehr und mehr verdreht und verdorben. Unsere natürlichen Instinkte und Fähigkeiten werden uns abtrainiert, ja aberzogen und was bleibt, ist am Ende ein recht kläglicher Rest unseres ehemals so großartigen Selbst.« Katie schaute nachdenklich in die Flammen der zwei Kerzen, die direkt vor ihr standen. Je länger sie sie anstarrte, desto mehr verschmolzen sie zu einer einzigen Flamme, die umso heller strahlte. »Ja, bei vielen ist es so, aber zum Glück schaffen sie das nicht bei allen. Uns haben sie letztendlich nicht gekriegt. Die geheimen Machthaber auf diesem Planeten sind halt doch nicht allmächtig«, Bashan stand auf und öffnete das Fenster.

Ein kühler und frischer Hauch wehte durch den Raum. Katie fröstelte. »Soll ich das Fenster wieder schließen?« »Nein, nein, frische Luft ist gut«, wehrte Katie ab. »Dann halte ich dich besser warm«, schlug Bashan vor und setzte sich hinter sie, sodass er sie von hinten umarmen konnte. Katie lehnte sich an seine Brust und schloss die Augen. »Das fühlt sich gut an«, sagte sie leise. »Es ist wunderschön, dich in meinen Armen zu halten«, flüsterte Bashan in ihr Ohr. So saßen sie eine ganze Weile und lauschten dem gleichmäßigen Schlag der Wellen. »Was hältst du davon, wenn wir langsam schlafen?«, murmelte Katie, die schon halb weggeschlummert war. »Darf ich dich dabei auch in meinen Armen halten?«, erkundigte sich Bashan vorsichtig. »Nichts lieber als das«, erwiderte Katie.

Joana hatte geduscht und sich dann in ihr gemütliches Bett gekuschelt. Sie war zugleich müde und unruhig. Durch das offene Fenster konnte sie das Plätschern der Wogen hören und je länger sie lauschte, desto ruhiger wurde sie. Als sie fast eingeschlafen war, ging leise die Tür auf und Tom steckte seinen Kopf ins Zimmer. »Bist du wach?«, wisperte er. »Jetzt schon«, antwortete Joana lachend. »Ich war mir nicht sicher, ob du kommen würdest, deshalb habe ich nicht auf dich gewartet.« »Wenn ich sage, ich komme, dann tue ich es auch. Ich verabscheue Menschen, die hohle Versprechungen machen.«

Joana setzte sich auf. »Du riechst gut«, bemerkte sie. »Habe gerade noch geduscht«, stammelte Tom. Er konnte seinen Blick nicht von ihr wenden. Der Mondschein fiel durch das Fenster genau auf ihr Gesicht und sie sah so wunderschön und nahezu engelhaft aus, dass er sie einfach nur fest in seinen Armen halten wollte. »Alles okay?«, fragte Joana. Der Träger ihres seidenen Nachthemdes rutschte über ihre Schulter. »Wenn du nicht sofort die Decke über den Kopf ziehst, kann ich nicht anders, als unverzüglich zu dir ins Bett zu klettern und dich nie wieder loszulassen.« Joana hob ihre Bettdecke und machte eine einladende Handbewegung. »Hier ist viel Platz für uns beide. Es hat durchaus Vorteile, auf einem Luxusship unterwegs zu sein.« Tom zog sein T-Shirt und seine Jeans aus und stand in seinen blauen Unterhosen vor ihrem Bett. »Was für ein Prachtexemplar von einem Mann«, dachte Joana. Er war vollkommen gerade gewachsen, gut bemuskelt und superschlank. Seine blauen Augen funkelten im Mondschein wie Saphire. »Ich kann es kaum glauben, dass dieser Mensch in mein Leben getreten ist.« Joana fühlte eine unfassbare Dankbarkeit in sich aufsteigen und ihr

wurde unendlich warm ums Herz. Als Tom sie in seine Arme schloss, schlug es so wild, dass sie beinahe Angst bekam. Tom, der ihren Herzschlag spürte, nahm ihre Hand und legte sie auf sein Herz, sodass sie fühlen konnte, dass dieses genauso heftig schlug wie das ihre. »Es scheint, wir sind eine Einheit«, Tom lächelte und um seinen Mund zeigten sich diese feinen und sympathischen Lachfalten, die Joana so sehr liebte. Joana war wie in Trance und zugleich hellwach. So wach und lebendig, wie noch nie in ihrem Leben. Und sie fühlte sich vollkommen angenommen und geborgen.

So lagen sie eine Ewigkeit eng umschlungen still da und spürten einfach nur ihren Atem und ihre Körper. Nichts anderes existierte mehr in diesem göttlichen Moment, in dem ihre Seelen und Herzen in völligem Einklang miteinander kommunizierten. »Hast du so etwas schon einmal erlebt?«, fragte Tom schließlich. »Ja«, antwortete Joana. Tom sah sie enttäuscht an. »Etwa mit Nik?«, in seiner Stimme schwang ein Unterton von Eifersucht mit.

Joana lachte. »Nein, mein Geliebter. Mit dir, vor langer, langer Zeit. Als du gerade in mein Bett gekommen bist, war es wie ein Déjà-vu und schlagartig kam die Erinnerung wieder.« »Die Erinnerung an was?«, Toms Stimme klang nun deutlich erleichtert und er schaute sie aufgewühlt an. »Die Erinnerung an unser gemeinsames Leben in Atlantis«, klärte Joana ihn auf. »Sie passt genau zu deinen Träumen. Ich kann mich immer besser daran erinnern, wie wir gemeinsam dort gewirkt und gelebt haben. Wir waren, wie du geträumt hast, beide hohe Priester und ich bin von Lemuria nach Atlantis gekommen, um dort mit dir zu sein und zu wirken. Damals wussten wir, dass wir Zwillingsschwestern sind und eine gemeinsame Aufgabe haben. Das Schlimme und Unverzeihliche war nur, dass wir und die anderen Priester zu weit gegangen sind und mit Kräften experimentiert haben, die wir noch nicht beherrschen konnten und die letztendlich zum Untergang von Atlantis geführt haben.«

»Was ist mit uns passiert, als Atlantis unterging?«, wollte Tom wissen. »Soweit ich mich erinnern kann, bist du kurz vorher an den Folgen einer Verstrahlung gestorben und ich wurde mit gebrochenem Herzen an einen sicheren Ort gebracht. Ich musste alles, inklusive meiner Tiere zurücklassen. Wir haben beide einen hohen Preis für unseren Größenwahn gezahlt und uns selbst dafür am härtesten verurteilt. Damals haben wir uns

geschworen, erst wieder zusammenzukommen, wenn wir unsere Lektionen gelernt und unsere Schuld abgearbeitet haben. Wir haben außerdem beide unsere spirituellen Kräfte und insbesondere unsere Macht und unsere Schöpfer- und Heilkraft von uns abgetrennt und somit ein sehr eingeschränktes Dasein all die Jahrtausende hindurch gefristet. Wie ich schon sagte, der Preis war hoch.« Joana stockte.

Tom sagte nichts. »Hältst du mich für verrückt?«, fragte Joana nach einer Weile. »Wenn du mir das vor ein paar Monaten erzählt hättest, hätte ich ohne Umschweife mit ja geantwortet. Aber nach all dem, was geschehen ist und was vor allem in mir vorgeht, lautet die Antwort nein. Ich glaube nicht, dass du verrückt bist, ich glaube, dass du mehr Zugang zu verschüttetem Wissen hast, als die meisten anderen Menschen. All das, was du mir erzählt hast, löst in mir eine tiefe Resonanz und eine große Traurigkeit aus. Wie konnten wir das nur geschehen lassen? Wir hätten es besser wissen müssen.«

»Wir wussten es aber nicht besser, Tom, wir wollten damals Großartiges erreichen und sind dabei einfach zu weit gegangen. Doch die Schuld ist nun getilgt, sonst würden wir jetzt nicht zusammen hier in einem Bett liegen. Das ist die gute Nachricht und du kannst dir gar nicht vorstellen, wie glücklich mich das macht.« Joana kuschelte sich an ihn. »Doch, kann ich«, meinte Tom zärtlich. »Mir geht es ja genauso. Und ich würde mal behaupten, dass ich gerade einer der glücklichsten Menschen auf diesem Planeten bin.« »Dann sind wir ja schon zwei.« Joana beugte sich über ihn und küsste ihn auf eine Weise, die ihm völlig den Atem nahm. Und wieder versank die Welt um sie herum, während sie in einem Ozean von Liebe badeten. »Wenn wir nicht bald schlafen, wird es hell sein, bevor wir auch nur ein Auge zugetan haben«, Tom musste alle Kraft aufwenden, um zu sich zu kommen. »Ich werde jetzt zurück zu Archie gehen.« »Komm wieder«, Joana strich ihm über die Wange.

»Das werde ich.« Tom stand auf. »Sobald, wie möglich.« Damit verließ er den Raum. »Meine Güte«, dachte Joana, »wir haben uns nur geküsst und schon das war tausendfach intensiver als alles, was ich bisher erlebt habe. Was wird erst passieren, wenn wir uns ganz der körperlichen Liebe hingeben?« Sie hatte Toms Geruch immer noch in ihrer Nase und ihre Lippen konnten seine Küsse fühlen. Nach einer Weile rollte sie sich zusammen und

wechselte erstaunlich schnell hinüber in die Welt der Träume. Ihr Gesicht schimmerte sanft im Mondschein und ihren Mund umspielte ein glückliches Lächeln.

Als der Morgen heraufdämmerte, war Joana schon wieder auf den Beinen. Sie hatte zwar nur kurz geschlafen, fühlte sich aber vollkommen wach und voller Energie. Sie setzte solch große Hoffnungen in diesen Tag. Es war eine leichte Unruhe in ihr, die sie dazu trieb, bei Nik vorbeizuschauen. Sein Bett war unberührt und von ihm gab es keine Spur. Joana wunderte sich nicht. Sie hatte es insgeheim erwartet. Als sie mit Sina zum Hundeauslauf ging, fiel ihr auf, dass eines der kleinen hölzernen Rettungsboote fehlte. »Oh, Nik«, dachte Joana. »Warum musst du immer aus der Reihe tanzen?« Sie wusste, diesmal konnte sie ihm nicht aus der Patsche helfen. Er war auf sich allein gestellt. Joana ging kurze Zeit später in die Küche, wo sie sich zum morgendlichen Dienst eingetragen hatte. Sina legte sich draußen in die aufgehende Sonne und beobachtete sie durch die Küchentür.

Nik war nach der Versammlung nur kurz in seine Kabine gegangen und hatte seine Jacke, eine Wasserflasche und sein Taschenmesser geholt. Er sah nicht in geringster Weise ein, warum er sich dem Mehrheitsbeschluss fügen sollte. Schließlich war er ein freier Mensch und konnte tun und lassen, was er wollte. Und er wollte an Land, um wieder festen Boden unter den Füßen zu spüren. Er wollte einen Wodka trinken und die ganze dumme Reise hinunterspülen und vergessen. An Bord war der Alkohol ausgegangen und er saß seit ein paar Stunden auf dem Trockenen.

Nik blieb an Deck, bis in den Kabinen die Lichter ausgegangen waren. Er wartete, bis der Wachposten auf dem Ausguck mit dem Wachwechsel beschäftigt war. Dann ließ er das kleinste Boot zu Wasser. »Das schaffe ich locker allein«, sprach er sich selbst Mut zu. Die See war ruhig und er konnte die Küste gut erkennen. Er legte sich in die Riemen und nach einer Stunde hatte er es geschafft. Seine Füße betraten festen Boden.

An diesem Morgen waren alle früh auf den Beinen. Nach dem gemeinsamen Frühstück trafen sie sich zu einer weiteren Versammlung. Kaum, dass alle versammelt waren, stand Brad auf und sprach mit lauter Stimme: »Ihr wisst es bereits, irgendetwas stimmt nicht. Wir haben gestern Nacht kein einziges Licht an Land gesehen, obwohl wir am Abend Häuser

erkennen konnten. Das ist wahrscheinlich kein gutes Zeichen. Ich weiß nicht, was es bedeutet, aber ich möchte euch bitten, gut zu überlegen, ob ihr wirklich hier an Land gehen wollt oder nicht doch lieber auf dem Schiff bleibt, zumindest solange, bis wir geklärt haben, was Sache ist. Wer trotzdem mitkommen möchte, kann dies natürlich tun. Wer möchte also mitkommen?« Alle Hände hoben sich. Brad musste lachen und die anderen stimmten ein. »Wir scheinen alle einen guten Schuss Abenteuerlust im Blut zu haben, dann lasst uns also aufbrechen. Achtet auf festes Schuhwerk.« Brad wandte sich zum Gehen. »Moment mak«, rief Joana. »Ich muss euch leider noch etwas mitteilen. So wie es aussieht, ist Nik schon letzte Nacht an Land gegangen. Jedenfalls ist er verschwunden und ein Boot ist weg.«

Brad konnte seinen Ärger nicht verbergen. »Wieso muss er immer alles nach seinem Kopf machen. Jetzt fehlt uns ein Boot und wir können nach ihm suchen.« »Nein, das müssen wir nicht«, schaltete Bashan sich ein. »Wir werden einfach schauen, ob wir ihn antreffen und wenn nicht, können wir dann immer noch beraten, wie wir weiter vorgehen. Im Moment haben wir Wichtigeres zu tun, als uns um Eigenbrötler und Egoisten zu kümmern.« Die anderen nickten zustimmend und Joana zuckte nur resigniert mit den Schultern. »Ein Boot wird zweimal fahren müssen«, brummte Brad grimmig. »Wer wartet freiwillig?« Joana, Tom, Archie, Jane, Mariah, Katie und Bashan hoben die Hände. »Wir werden hin und her rudern«, bot Piet an und zeigte auf sich und Ken. »Alles klar, dann mal los.« Brad machte sich auf zu den Booten und alle folgten ihm. »Dürfen die Hunde mit?«, wollte Archie wissen. »Ja, deshalb sind wir im letzten Boot, da ist Platz für sie«, antwortete Joana. »Super«, strahlte Archie und humpelte los. »Das sieht noch nicht gerade gesund aus«, bemerkte Joana. »Wenn wir zurück sind, sollte Rose sich das noch einmal anschauen. Tut dein Knie sehr weh?« »Geht schon«, wiegelte er tapfer ab. »Es ist leicht geschwollen und ich kann es nicht gut biegen. Aber jetzt müssen wir los.« Sie holten ihre Sachen und beobachteten, wie die anderen Boote eines nach dem anderen das Ufer erreichten.

Dort gab es einen kleinen Hafen, sodass sie anlegen konnten. Nach einer endlos scheinenden Zeit kamen Piet und Ken zurück. Sie kletterten in das Boot und Tom und Joana seilten die Hunde ab. Dann ging es endlich los. »Konntet ihr etwas sehen?« Archie war ganz aus dem Häuschen. »Nicht viel«, berichtete Piet. »Im Hafen liegen ein paar Boote, aber weit und breit

ist kein Mensch unterwegs. Die anderen warten auf uns. Wir haben auch Niks Boot gefunden, aber nicht ihn selbst.« Tom bemerkte, wie Joana zusammenzuckte und nahm ihre Hand. »Wir werden ihn finden«, flüsterte er leise in ihr Ohr. »Das hoffe ich.« Ein Schatten huschte über Joanas Gesicht.

Und dann waren sie im Hafen. Die anderen warteten ungeduldig. »Wir sind schon einmal in Richtung der kleinen Stadt gegangen. Es sieht so aus, als wären die Bewohner Hals über Kopf geflohen. Keine Ahnung, was das zu bedeuten hat«, ließen sie sie wissen. »Vielleicht hatten sie Angst vor einem Tsunami«, überlegte Archie. »Ein Pol sprung kann einen Megatsunami auslösen.« »Vielleicht hast du recht, vielleicht werden wir aber auch nie erfahren, was hier wirklich los war«, meinte Brad.

Sie machten sich auf den Weg und erreichten in kurzer Zeit die Stadt, die gespenstisch leer war. »Dort ist ein Supermarkt. Wollen wir uns was zu essen holen?«, fragte Archie. Er hatte immer Hunger. »Ja, lasst uns zumindest einen Blick hineinwerfen«, schlug Brad vor. Sie näherten sich dem Gebäude. Die Türen standen offen und es roch nicht besonders gut. »Anscheinend sind die Leute schon länger weg und die frischen Lebensmittel sind verrottet«, vermutete Tom. Und genau so war es. Als sie durch den Markt gingen, huschten überall Ratten unter die Regale. Sie hatten von den frischen Lebensmitteln nicht viel übrig gelassen und es stank nach ihrem Kot und Urin. Joana und Katie wurde schlagartig übel. Sie sahen sich an. »Wir warten draußen«, sagten sie einstimmig und auch Jane schloss sich ihnen an. Erleichtert warteten sie in der warmen Sonne auf ihre Gefährten. Nach einer Weile kamen diese zurück. »Es ist nicht gerade appetitlich«, erzählte Bashan, »aber die Konserven und einige andere Dinge sind durchaus noch zu gebrauchen. Wir werden uns eindecken, wenn wir wieder an Bord gehen. Das wird unsere Vorräte deutlich aufstocken.«

»Wir haben versucht, herauszubekommen, wo wir sind«, berichtete Katie. Die Sprache ist spanisch, aber wir konnten keinen Ortsnamen entdecken. Jedenfalls ist es nur ein kleines Städtchen. Im Grunde ist es diese Straße hier und der Rest sind Wohnhäuser in kleinen Gassen, alles recht einfach und südländisch. Ich schätze, wir sind irgendwo in Südamerika, aber wo, das kann keiner so recht sagen. Vielleicht finden wir weitere Anhaltspunkte. Schauen wir uns ein wenig um.« In diesem Moment ertönte von einer Bar auf der gegenüberliegenden Seite laute Musik. Alle rannten so

schnell sie konnten über die Straße. Als sie in die Bar hineinstürmten, stockten sie plötzlich. Am Tresen stand ein einziger Gast und das war Nik mit einem Glas in der Hand. In der Ecke schepperte eine alte Musikbox. »Na, auch schon da?«, lallte er. Tom ballte die Faust in seiner Tasche. Er musste sich sehr beherrschen, um sie Nik nicht ins Gesicht zu schlagen. Es machte ihn unglaublich wütend, wie verantwortungslos sich dieser kleine Mann verhielt. Und noch viel wütender machte ihn der Gedanke, dass Joana ihn viel zu lange ertragen hatte.

Tom atmete tief durch, drehte sich um und ging wieder hinaus. Dann geschah etwas Seltsames. Alle anderen taten genau dasselbe. Sie verließen wortlos die Bar. Als sie wieder draußen standen, wettete Brad: »Lasst uns gehen. Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber ich habe für so etwas weder Energie noch Raum.« Die anderen nickten und dann gingen sie gemeinsam zurück zum Supermarkt, holten alles, was sie brauchen konnten und fuhren es in Einkaufswagen zu den Booten.

Als sie am Hafen ankamen, trauten sie ihren Augen nicht. Nik stand breitbeinig mitten auf dem Bootssteg. »Ich wollte euch nur mitteilen, dass ich nicht wieder mit an Bord gehe«, verkündete er selbstbewusst. »Ich warte hier, bis die Leute zurückkommen oder mache mir ein Auto flott und dann geht's ab nach Hause. Ich habe genug von Seereisen.« »Alles klar, Nik, wir wünschen dir viel Glück«, Bashan war bar jeglicher Emotion. »Bye, Nik, pass auf dich auf«, Joana hauchte ihm einen Abschiedskuss auf die ausgegelmelte Wange, dann stieg auch sie in das Boot. Schon bald waren sie auf dem Weg zum Schiff. Die See wurde zunehmend unruhiger, aber mit kräftigem Rudern erreichten sie die Dragon Queen noch vor Einbruch der Dunkelheit.

Zurück an Bord, herrschte betretene Stille. »Lasst uns zu Abend essen und dann gehen wir schlafen«, schlug Jane vor. »Wir können morgen beraten, wie es weitergeht. Ich muss diese Situation erst einmal für mich verarbeiten.« »Ja, das sehe ich auch so«, stimmte ihr Joana zu. Nach einem einfachen Mahl zogen sich alle in ihre Kabinen zurück.

Joana mochte nicht allein sein. »Kann ich heute mit Sina bei euch übernachten?«, bat sie Tom und Archie. »Klar«, antwortete Archie spontan großzügig. »Papa hat ein großes Bett, da passt du locker mit rein.« Joana

und Tom verkniffen sich ein Grinsen und Joana erwiderte ernsthaft: »Danke, das Angebot weiß ich zu schätzen. Ich geh nur noch meinen Schlafanzug holen. Bin gleich wieder da.«

Tom sah ihr nach. Er war zwar leicht niedergeschlagen durch die Erlebnisse des Tages, aber die Aussicht, die ganze Nacht mit Joana im Arm schlafen zu können, hob seine Stimmung deutlich. »Ich finde es ausgesprochen nett von dir, dass Joana bei uns übernachten darf«, wandte er sich an Archie. »Aber klar doch«, antwortete dieser ganz selbstverständlich. »Sie gehört doch jetzt zur Familie und wer will nach so einem Tag schon allein sein?« »Da hast du allerdings recht«, Tom sah ihn dankbar an. Als Joana zurückkam, lagen Tom und Archie schon im Bett. Sie huschte schnell ins Badezimmer und dann schlüpfte sie zu Tom unter die Decke. Tom machte das Licht aus. »Gute Nacht, Großer«, sagte er, aber Archie war schon eingeschlummert. Tom nahm Joana in seine Arme. »Ich liebe dich«, flüsterte er leise. »Und ich dich«, wisperte Joana zurück. Dann kuschelten sie sich aneinander und schliefen erschöpft ein.

Als der neue Morgen heraufdämmerte, war Brad als Erster auf den Beinen. Jane war zwar noch müde, beschloss aber, mit ihm aufzustehen. »Ich mache uns Frühstück, Liebste«, bot er an und schon war er aus der Tür. Jane sah ihm erstaunt nach. So etwas war neu. Bisher hatte er sich immer bedienen lassen. Jane lächelte und nahm eine Dusche. Danach fühlte sie sich schon viel besser. Sie hatte es Brad nicht gesagt, aber sie hatte seit einigen Tagen immer wieder Schmerzen in der Herzgegend und manchmal hatte sie den Eindruck, keine Luft mehr zu bekommen. »Wenn ich doch nur an meine Heilkräuter könnte«, dachte sie, »dann würde es mir bestimmt schnell besser gehen.« Sie würde Brad auch weiterhin nichts sagen, denn er hatte schon genug Sorgen. Wenn es ihr nicht gut ging, behauptete sie einfach, sie sei müde und wolle sich ausruhen, das hatte bisher bestens funktioniert. Brad hatte keinen Verdacht geschöpft. Jane legte sorgfältig ihr Make-up auf und verdeckte damit die tiefen Schatten unter den Augen. »Die anderen sehen auch nicht viel besser aus«, tröstete sie sich, aber tief in ihrem Inneren wusste sie, dass das nicht stimmte.

Brad kam mit duftendem Brot und frischem Kaffee zurück. »Ich habe dir etwas von der Marmelade mitgebracht, die wir gestern gefunden haben«, meinte er fürsorglich. »Was hältst du von der Situation?«, begann Jane ohne

Umschweife. Brad sah sie mit offenem Blick an. »Um ehrlich zu sein, macht es mich ratlos«, gestand er. »Wir können immer noch nur vermuten, wo wir sind und wahrscheinlich werden wir nie rausbekommen, was hier passiert ist. Ich werde nachher auf der Versammlung vorschlagen, dass wir noch einmal an Land gehen, uns mit allem eindecken, was wir brauchen können und dann wieder in See stechen. Hier wird, glaube ich, nicht viel passieren. Das sagt mir jedenfalls meine männliche Intuition.« »Ach, das gibt es auch?«, witzelte Jane. »Ich dachte immer, Intuition ist weiblich.« »Bisher mag das so gewesen sein, aber die Dinge scheinen sich zu ändern«, Brad lächelte. »Ja, das habe ich auch bemerkt und ich glaube, dass sie sich zum Besseren wenden, jedenfalls, was den Umgang miteinander angeht. Es sieht so aus, als ob alle sensibler und liebevoller werden.« Jane rührte nachdenklich in ihrem Kaffee. »Irgendetwas scheint uns zu verändern.« »Wir werden es beobachten«, Brad sprang auf. »Es ist Zeit für die Versammlung. Hörst du die Glocke?« Jane stand ebenfalls auf. Ihr war leicht schwindelig, aber sie ließ sich nichts anmerken. »Auf geht's«, sprach sie mit fester Stimme.

An Deck waren schon fast alle versammelt. »Ich hoffe, ihr habt den Schock von gestern ein wenig verarbeitet«, eröffnete Brad das Gespräch. »Mein Vorschlag ist, dass wir noch einmal an Land gehen und alles mitnehmen, was uns von Nutzen sein kann. Wenn wir immer noch niemanden treffen oder keinen Funk oder sonstigen Kontakt zur restlichen Welt herstellen können, würde ich empfehlen, dass wir weitersegeln. Länger hierzu bleiben wird nur unnötig die Vorräte aufbrauchen und so, wie es aussieht, werden wir die noch dringend benötigen. Wie seht ihr die Lage?« »Ich finde, du hast recht«, meldete sich Tom zu Wort. »Wenn wir hier zu lange warten, kann es sein, dass wir das später bereuen. Unsere Vorräte sind nun mal begrenzt und damit auch unsere Zeit, ob uns das passt oder nicht.« Die anderen nickten zustimmend.

»Lasst uns abstimmen«, schlug Joana vor. »Wer ist dafür, dass wir sobald wie möglich weitersegeln?« Alle Hände hoben sich. »Das ist sehr eindeutig, würde ich mal sagen.« Dann verdüsterte sich ihr Gesicht. »Was machen wir mit Nik?«, fragte sie hilflos. »Wir können ihn doch nicht einfach zurücklassen.« »Nik ist erwachsen und alt genug, um zu entscheiden, was er tun möchte und was nicht«, wandte Bashan ein. »Wir können ihm noch einmal anbieten, wieder an Bord zu gehen, aber wenn er das nicht möchte, dann sollten wir ihm seinen Willen lassen«, schlug er vor. »Lasst uns auch darüber

abstimmen«, fuhr er fort. »Wer ist für meinen Vorschlag?« Alle hoben die Hand, außer Tom und Joana. »Was ist mit euch?«, fragte Bashan. »Ich bin dagegen«, Joanas Haltung war eindeutig. »Ich möchte gern noch einmal mit ihm reden.« »Und ich enthalte mich«, Tom sah unglücklich drein, »aber mir wäre auch wohler, wenn er mit uns käme.« Joana schaute ihn dankbar an. »Wer kommt mit an Land?«, wollte Brad wissen. Genug Leute waren schnell gefunden und Tom, wie auch Joana waren ebenfalls dabei.

»Wir gehen immer zu dritt in ein Boot. Dann haben wir genug Platz für die Sachen«, ordnete Brad an. »Darf ich auch mit?«, fragte Archie. »Aber klar doch und die Hunde auch. Wer weiß, wann sie sich das nächste Mal so richtig austoben können«, Tom sah ihn liebevoll an. »Was macht dein Knie?«, erkundigte sich Joana. Archie humpelte noch immer. »Ach, das tut kaum noch weh«, wehrte er ab. »Wir haben jetzt keine Zeit dafür. Ich gehe zu Rose, wenn wir wieder zurück sind.« »Versprochen?«, forderte Joana. »Versprochen«, bestätigte Archie. Sie machten sich auf und kletterten in die Boote. Auch Ken gesellte sich zu ihnen. Archie fühlte sich wie in einem Abenteuerfilm.

Gerade waren sie an Land, da rannte er auch schon mit Puschel los, um die Gegend weiter zu erkunden. Joana machte sich mit Sina auf die Suche nach Nik. Schließlich fand sie ihn schlafend in einem Hotelzimmer. Joana öffnete das Fenster. Der strenge Körper- und Alkoholgeruch verursachten ihr Übelkeit. »Was machst du denn hier?«, meinte Nik erstaunt. »Und mach die Vorhänge zu, es ist zu hell.« Joana ignorierte das. Sie setzte sich in den Sessel am Fenster. »Nik, wir werden in einer Stunde weitersegeln und ich bin hier, weil ich gern möchte, dass du mit uns kommst. Wer weiß, was dir hier passieren wird. Vielleicht wirst du hier einsam sterben.«

»Unsinn«, behauptete Nik, »ich weiß genau, was ich tue und ich habe auch schon ein Auto gefunden, das ich reparieren kann. Schon bald mache ich mich auf den Weg. Ich werde lange vor dir zuhause sein, Joana.« Nik lachte. »Mach dir mal um mich keine Sorgen.« Er kraulte Sinas Kopf. »Bist du dir sicher?« Joanas Stimme zitterte leicht. »Absolut«, antwortete er. »Du kennst mich genug, um zu wissen, dass du mich nicht umstimmen kannst.« »Leider«, Joana klang traurig. »Ich hoffe nur, dass dich deine Sturheit diesmal nicht das Leben kostet. Ich wünsch dir Glück.« Joana stand auf und in ihren Augen glitzerten Tränen. »Wir müssen jetzt los.« »Du kannst mit mir

kommen«, offerierte Nik. Er sah sie fragend an. Joana schüttelte den Kopf. »Leb wohl, Nik.« Sie verließ den Raum und rannte aus dem Hotel den ganzen Weg bis zum Hafen. Als sie dort atemlos ankam, warteten die anderen schon auf sie. »Wir wollten dich gerade suchen«, Tom sah sie mitfühlend an. »Lasst uns gehen«, äußerte Joana knapp. »Nik kommt also nicht?«, erkundigte sich Archie. »Nein.« Joana drehte sich um und ging zum Boot. Tom gab ihm ein Zeichen, nicht weiter zu fragen.

Am Schiff angekommen, hieften sie Lebensmittel, Werkzeug und Ersatzteile für die Takelage und Maschinen an Bord. »Segel setzen, es geht wieder los«, kommandierte Brad kurze Zeit später. Schon nach einer Stunde segelten sie in sicherer Entfernung die Küste entlang. Es wehte ein leichter Wind, der das Schiff zügig vorantrieb. »Ich leg mich für einen Moment hin«, verabschiedete sich Joana. »Ich habe totale Kopfschmerzen.« »Wir sehen später nach dir, ruh dich aus, mein Schatz«, Tom küsste sie auf die Stirn. Joana ging in ihre Kajüte und zog sich die Decke über den Kopf. Sie wollte nur noch schlafen.

»Papa, guck mal, was ich mitgebracht habe«, Archie zog stolz ein Messgerät aus der Tasche. »Was ist denn das?«, meinte Tom interessiert. »Du wirst es nicht glauben, aber das ist ein super Geigerzähler. So einen wollte ich schon immer haben, war aber zu teuer. Ich hab ihn in einem verlassenen Haus gefunden.« »Funktioniert er denn?« Tom nahm das Gerät in die Hand. »Aber sicher«, Archie führte es ihm fachmännisch vor. »Kein Grund zur Sorge, alles im grünen Bereich, aber man weiß ja nie, wo wir noch landen werden«, er steckte den Geigerzähler wieder in seine Tasche. Tom sah ihn beeindruckt an. »Du bist schon ganz schön groß«, bemerkte er dann.

Archie lachte. »Ich werde jetzt mal zu Rose gehen, damit sie mein Knie anschauen kann. Seit ich am Strand schwimmen war, tut es ganz schön weh.« »Du warst mit der Verletzung schwimmen?« Tom war entsetzt. »Ich komme mit! Lass uns gehen.« Als Rose den Verband entfernt hatte, rief sie erschrocken aus: »Archie, was hast du mit deinem Knie gemacht? Es ist total entzündet.« »Er war damit schwimmen!«, berichtete Tom finster. »Das war keine gute Idee, Archie! Jetzt kann ich dir nur noch Antibiotika geben und hoffen, dass das hilft.« »Ich bin gegen Antibiotika allergisch«, bemerkte Archie kleinlaut. »Dann haben wir ein Problem«, sagte Rose ernst. »Wir können dein Knie nur desinfizieren und hoffen, dass es von selbst heilt.«

»Soll das etwa heißen, du kannst nichts anderes für ihn tun?« Tom war aufgebracht. »Leider nein. Wir sind für so etwas nicht ausgestattet. Normalerweise können wir über Funk Hilfe anfordern, wenn es mal wirklich eng werden sollte und wir sind auch nie länger als eine Woche auf hoher See. Aber jetzt ist alles anders. Es tut mir wirklich leid.« Rose verarztete das Knie so gut es ging. Archie gab keinen Ton von sich.

»Ich habe Angst um mein Bein«, vertraute er Tom an, als sie zurück in ihrer Kabine waren. »Was hältst du davon, wenn du dich erst mal ausruhest und dich für eine Weile hinlegst?«, versuchte Tom ihn zu beruhigen, aber auch er war alles andere als entspannt mit der Situation. »Wir werden nachher Joana und Jane fragen. Vielleicht haben die noch eine Idee, was wir machen können, damit dein Knie bald wieder heil ist.« Archie legte sich auf sein Bett, schloss die Augen und gab kein Wort von sich. Er sah blass und dünn aus. Tom machte sich nun ernsthafte Sorgen. »Wir brauchen ein Krankenhaus«, dachte er verzweifelt. Dann setzte er sich still neben Archies Bett in den bequemen Sessel und starrte aus dem Fenster.

Dort fand ihn Joana, im Sitzen eingeschlafen, vor, als sie Stunden später in die Kajüte kam. Tom schreckte hoch. »Was ist los?«, fragte Joana leise. Archie schien zu schlafen. »Sein Knie ist entzündet«, flüsterte Tom. »Wir brauchen ein Krankenhaus.« Joana setzte sich auf die Armlehne. »Wir können Jane fragen, ob sie etwas für ihn hat, aber auch das dürfte schwierig werden, denn sie kann ja hier keine Kräuter sammeln.« »Ich weiß«, die Sorgenfalten auf Toms Stirn wurden noch tiefer. »Archie war schwimmen und dadurch hat sich die Wunde entzündet. Ich will gar nicht wissen, was für Dreck er dort hineinbekommen hat.«

»Ich habe den Verband beim Schwimmen abgemacht und danach wieder draufgemacht«, meldete sich Archie aus seiner Kojе. Tom und Joana mussten lächeln. »Anscheinend war das Wasser nicht so sauber«, mutmaßte Joana. »Es sah ganz klar aus«, beteuerte Archie. »Wie dem auch sei, nun, da du wach bist, lass uns doch mal nach Jane Ausschau halten. Vielleicht hat sie ein Wundermittel«, schlug Tom vor. Archie kletterte aus seinem Bett. Er humpelte deutlich. Puschel und Sina störte das nicht im Geringsten. Sie sprangen fröhlich um ihn herum. Nach einem kurzen Besuch im Hundeauslauf fanden sie Jane auf der Brücke. Sie saß neben Brad auf einem hohen Stuhl. Joana fiel sofort auf, dass sie schwarze Ringe unter den Augen hatte.

Auch das sorgfältig aufgetragene Make-up konnte das nicht vor ihren scharfen Augen verbergen. Außerdem sah sie im Gesicht leicht eingefallen aus.

»Vielleicht schläft sie nicht genug«, dachte Joana. »Hallo Jane«, begann Archie in seiner direkten Art. »Mein Knie ist entzündet und Rose kann mir nicht mehr helfen. Hast du eine Medizin oder Kräuter für mich?« »Leider nein, mein Liebling.« Jane sah ihn betrübt an. »Ich konnte keine Kräuter mit auf die Reise nehmen und sammeln kann ich jetzt auch keine. Vielleicht können wir welche finden, wenn wir wieder an Land gehen.« Archie sah sie enttäuscht an. »Du warst meine letzte Hoffnung«, flüsterte er leise. Toms Herz schmerzte. Er fühlte sich so hilflos und hatte ein unglaublich schlechtes Gewissen. »Dass das hier alles passieren würde, konnte wirklich keiner ahnen«, sagte Joana, als hätte sie seine Gedanken gelesen. Tom sah sie traurig an. »Danke, dass du mich daran erinnerst.«

Joana strich ihm über den Arm. »Was haltet ihr davon, wenn wir mal schauen, was es zum Abendessen gibt?«, regte sie an. »Es war ein langer Tag und eine warme Mahlzeit würde uns allen bestimmt gut tun.« Die anderen nickten und sie machten sich auf den Weg ins Restaurant. Dort wartete eine kleine Überraschung auf sie. Mariah hatte sich ihr schönes, langes, goldenes Kleid angezogen und saß mit aufgesteckten Haaren am Klavier. Sie sah hinreißend aus. Piet stand stolz neben dem Flügel und verkündete: »Mariah gibt heute Abend ein Konzert zum Dinner. Wir sind der Meinung, dass ein bisschen Unterhaltung uns aufmuntern könnte.« Alle klatschten begeistert. Archie starrte Mariah mit offenem Mund an. »Sie ist so wunderschön, kann ich mich in ihre Nähe setzen?« »Aber klar doch.« Tom war froh, dass Archie etwas Ablenkung gefunden hatte. »Setz dich und ich bring dir was zu essen.« Archie schien von innen heraus zu leuchten. Es war nicht zu übersehen, dass er in Mariah total verschossen war. »Er wird langsam erwachsen«, wandte sich Joana an Tom. »Meinst du?«, fragte dieser überrascht. »Für mich ist er immer noch der kleine Hosenscheißer.« »Sieh ihn dir an«, Joana lachte. »Ich würde mal sagen, er ist gerade dabei, ein junger Mann zu werden, der zum ersten Mal in seinem Leben verliebt ist.« Tom schaute Archie verblüfft an. »Stimmt«, bestätigte er dann. »Wer hätte das gedacht.«

Sie setzten sich zu Katie und Bashan an den Tisch. »Nun meine königliche Hoheit, wie geht es euch?«, erkundigte sich Joana und lachte Katie an. Sie war so froh, ihre liebe Freundin glücklich und strahlend zu sehen.

»Hervorragend«, antwortete Katie. »Kann ich Tom erzählen, was du mir vorgelesen hast?«, fragte sie Bashan. »Warum nicht, er wird es ja sowieso erfahren«, Bashan sah ebenfalls unendlich glücklich aus. »In dem Buch steht, dass ich eine Prinzessin aus dem Inneren der Erde bin, und dass meine Eltern dort noch leben und auf mich warten. Ich wurde an der Erdoberfläche von Pflegeeltern aufgezogen und Bashans Aufgabe ist es, mich zurück zu meinen wahren Eltern zu bringen, damit ich die Thronfolge antreten kann. Wie findest du das?« Katie schaute ihn gespannt an und brach in schallendes Gelächter aus.

Es war Tom deutlich anzusehen, dass er vollkommen irritiert war und keine Ahnung hatte, was er von dieser Geschichte halten sollte. »Für Tom ist das alles neu«, Joana grinste. »Aber auch für mich ist es recht ungeheuerlich, was hier vor sich geht. Es ist, als wären wir plötzlich in einer anderen Dimension, in der unglaubliche Dinge geschehen und andere Regeln herrschen.« »Den Eindruck habe ich allerdings auch«, meldete sich Bashan zu Wort. Dann wurde das Gespräch unterbrochen, denn Mariah begann mit ihrem Konzert. Ihre Hände wirbelten in mitreißenden Harmonien über die Tasten und ihre Stimme klang so voll und klar, wie noch nie. Joana konnte sehen, dass sie für Archie spielte. Sie konnte die Verbindung zwischen ihren beiden Herzen energetisch wahrnehmen. Es war ein lichtiges und starkes Band zugleich. »Sie sind füreinander bestimmt«, ging es ihr durch den Kopf.

Das Konzert dauerte eine Stunde und nach einem ausgiebigen Applaus herrschte eine heilsame Stille, die keiner so recht durchbrechen mochte. Da es auch schon relativ spät war, zerstreuten sich alle nach und nach und zogen sich in ihre Gemächer zurück. »Ich werde heute Nacht bei Archie bleiben«, ließ Tom Joana wissen, als sie aufstanden. »Ja, er braucht dich. Hoffentlich wird sein Knie bald wieder gesund«, Joana kuschelte sich in ihre blaue Jacke. Eine frische Brise war aufgekommen und trug die Dragon Queen pfeilschnell durch die Wogen. »Ich bin gespannt, wohin uns der Wind trägt. Schlaf gut, wir sehen uns morgen.« Joana ging mit Sina davon.

Tom sah ihr lange nach. Er war noch immer verwirrt und zutiefst beunruhigt wegen Archies Knie. Dann hielt er nach seinem Sohn Ausschau und entdeckte ihn händchenhaltend mit Mariah, in ein angeregtes Gespräch vertieft. »Er wird wirklich langsam erwachsen«, Tom konnte es immer noch nicht fassen.

Er gesellte sich zu den beiden. »Hi«, unterbrach er sie. Sie sahen ihn mit entrückten Augen an. »Ich dachte, es ist Zeit zum Schlafengehen und wollte fragen, ob du mitkommst?« Tom stellte erstaunt fest, dass er leicht verunsichert war. »Ich komme gleich nach«, entgegnete Archie. »Ich möchte vorher nur noch Mariah zu ihrer Kabine bringen«, erklärte er ernsthaft. Tom nickte. »Bis gleich. Dein Konzert war wundervoll«, wandte er sich an Mariah. »Danke«, sagte sie und stotterte zum ersten Mal nicht. Tom nahm seine Jacke und ging.

Als Archie eine Weile später ebenfalls die Kabine betrat, war Tom fast schon eingeschlafen, doch er wurde wieder wach, als Archie ein kleines Licht anschaltete. »Oh, ich wollte dich nicht wecken«, meinte er erschrocken. »Kein Problem. Kann es sein, dass du zum ersten Mal in deinem Leben verliebt bist?«, erkundigte sich Tom vorsichtig. »Mariah hat mein Herz erobert«, sagte Archie schlicht. »Das freut mich. Bist du glücklich?« »Sie tut mir gut«, bekam er zur Antwort. »Ich hatte den Eindruck, dass du Mariah auch guttust. Als sie heute danke sagte, konnte sie ganz normal sprechen«, bemerkte Tom mit warmer Stimme. »Wenn wir zusammen sind, stottert sie nicht«, Archie setzte sich und wickelte den Verband vom Knie. Tom sprang entsetzt aus dem Bett. »Mein Gott, das ist ja noch viel schlimmer geworden!«, japste er. »Deshalb musste ich ja das Licht anmachen. Es tut verdammt weh«, Archie stöhnte leise.

»Was können wir tun?« Tom war verzweifelt. »Ich werde noch mal die Desinfektionssalbe auftragen, die Rose mir gegeben hat. Mehr geht leider nicht«, Archie sah Tom betrübt an. »Es sieht nicht gut aus, Papa.« Tom war unglaublich elend zumute. »Wir gehen gleich morgen früh zu Rose«, er versuchte seiner Stimme einen positiven Klang zu geben, aber es misslang. »Ist schon gut«, beschwichtigte Archie, »schließlich ist es meine Schuld. Ich hätte wirklich nicht schwimmen gehen sollen.« Das haute Tom um. Er war nur froh, dass Archie in diesem Moment das Licht ausknipste und so seine Tränen nicht sehen konnte.

»Ich will jetzt wissen, was mit dir los ist«, Brad saß vor Jane in der Kapitänskabine auf dem Sofa und hielt ihre Hände. »Glaubst du wirklich, du kannst vor mir verbergen, wenn es dir schlecht geht?« Er sah sie entrüstet an. »Es wäre mir wesentlich lieber«, erwiderte Jane mit matter Stimme. »Also, was ist los?« Brads Unmut schlug in Besorgnis um. »Es ist mein

Herz«, gestand sie zögernd. »Was ist mit deinem Herzen?« Jane konnte die Angst in seinen Worten hören. »Ich habe seit einiger Zeit Schmerzen in der Herzgegend und Probleme, Luft zu bekommen. Mehr kann ich dir auch nicht sagen. Wenn ich nur meine Kräuter hätte, dann ginge es mir bestimmt bald wieder richtig gut. Mach dir keine Sorgen, es wird schon wieder werden«, Jane lächelte ihn tapfer an. Brad fühlte, wie sich sein Magen zusammenzog. »Wir gehen, sobald es hell wird, zu Rose. Ich möchte, dass sie dich untersucht.« Sie nickte. »Wenn es dich beruhigt.« Brad zog Jane in seine Arme. »Ich habe es dir noch nie gesagt, aber ich liebe dich mehr als mein Leben. Ich brauche dich, ohne dich wäre mein Leben komplett leer und mein Herz kalt.«

Jane hielt ihn fest. »Ich werde bei dir sein, solange ich lebe und auch danach«, versicherte sie ihm. »Lass uns schlafen gehen, es ist schon spät«, sie wand sich sanft aus seinen Händen. Brad mochte sie nicht wirklich loslassen, aber er nahm sich zusammen. Kaum lagen sie im Bett, hielt er sie wieder umarmt. Jane war schnell in einen unruhigen Schlaf gefallen. Doch Brad lag noch lange wach und lauschte auf ihren Atem. Die Angst, die wie eine Faust in seine Magengrube geschlagen war, hatte ihn fest im Griff und ließ ihn nicht wieder los.

Der Morgen dämmerte herauf und Tom war noch immer wach. Er hatte die ganze Nacht durch nicht geschlafen. Archie hatte sich ständig ächzend hin und her gewälzt. Tom war wie gemartert. Er stand auf und stellte sich unter die kalte Dusche, aber auch das half nicht. Er fühlte sich einfach grauenvoll. Da Archie endlich fest schlief, stahl er sich leise aus der Kabine und ging zum Hundeauslauf. Vielleicht war Joana ja auch schon auf den Beinen. Aber der Hundeauslauf war leer und von Joana keine Spur. Tom überlegte, ob er zu ihr gehen sollte, doch er mochte sie nicht wecken.

So ging er aufs Sonnendeck und fand dort zu seiner Überraschung Brad sitzen. »Kannst du auch nicht schlafen?«, erkundigte er sich. »Jane hat Probleme mit ihrem Herzen«, brach es aus Brad heraus, »und ich mache mir große Sorgen. Sobald sie auf ist, werden wir zu Rose gehen.« »Na, dann können wir uns dort ja wieder treffen«, Tom setzte sich neben ihn. Brad sah ihn fragend an. »Archies Knie sieht nicht gut aus und ich mache mir Riesenvorwürfe«, erklärte Tom. »Das klingt nicht gut«, Brad blinzelte in die aufgehende Sonne.

»So, wie es aussieht, brauchen wir dringend ein Krankenhaus. Dafür ist Rose einfach nicht entsprechend ausgerüstet. Aber sie ist eine hervorragende Ärztin. Wusstest du, dass sie im Kosovo-Konflikt freiwillig Soldaten und die Zivilbevölkerung versorgt hat?« Tom war beeindruckt. »Hätte ich ihr, offen gesagt, gar nicht zugetraut.« »Man kann sich in Menschen täuschen«, Brad stand auf. »Ich muss jetzt nach Jane sehen.« Auch Tom stand auf. »Und ich werde zurück zu Archie gehen. Bis später und gute Besserung für Jane.« Die beiden gingen in entgegengesetzte Richtungen davon.

Als Tom seine Kabine betrat, war Archie wach, aber er mochte nicht aufstehen. »Es tut zu weh«, klagte er. Tom schlug die Bettdecke zurück. Ihm stockte der Atem. Archies Bein war bis zum Fuß blau angelaufen und oberhalb des Knies knallrot. »Ich hole Rose«, und schon war er aus der Tür. Er rannte zu Roses Kabine und hämmerte an ihre Tür. Rose lugte verschlafen durch einen Spalt. »Was ist los?«, meinte sie alarmiert. »Archies Knie. Kannst du bitte kommen und es anschauen?« Etwas in Toms Stimme veranlasste sie, keine weiteren Fragen zu stellen. »Ich bin in fünf Minuten bei euch.« Rose schloss die Tür. Tom rannte weiter zu Joana und stürmte in ihre Kabine. »Archies Bein ist ganz blau.« Joana sah ihn entsetzt an. Sie sprang aus dem Bett. »Ich brauche zehn Minuten, dann bin ich da«, sie rieb sich die Augen. Tom eilte wortlos davon. Joana zog sich in Windeseile an und brachte Sina zum Hundenauslauf. Dann lief sie zu Tom und Archie. Als sie dort ankam, war Rose schon vor Ort und untersuchte Archies Bein. Sie sah blass aus und ihre Augenlider zuckten nervös, als sie fertig war. »Es ist sehr, sehr ernst«, sprach sie mit tonloser Stimme. »Wenn wir das Bein nicht über dem Knie abnehmen, kannst du an Blutvergiftung sterben, Archie. Das Gewebe deines Unterschenkels ist schon fast abgestorben, deshalb ist das Bein dort schwarzblau. Ich habe selten eine Vergiftung gesehen, die so schnell voranschreitet. Es tut mir mehr als leid, aber wir müssen heute eine Entscheidung fällen und so bald wie möglich handeln. Es geht um dein Leben Archie.«

Joana und Tom waren wie zu Eis erstarrt. Das blanke Entsetzen ließ das Blut in ihren Adern gefrieren und sie wussten beide nicht, was sie sagen sollten. »Ich wusste es schon die ganze Nacht«, Archies Stimme war schwach, aber entschlossen. »Lass es uns so schnell wie möglich hinter uns bringen und ich will kein Mitleid. Das hilft mir nicht weiter.« Joana musste sich setzen. In ihr drehte sich alles. »Du bist unglaublich stark, Archie, ich

bewundere dich«, brachte sie leise heraus. Tom rannen die Tränen über das Gesicht. »Gibt es keine andere Möglichkeit?«, fragte er mit zitternder Stimme. Rose setzte sich ebenfalls. »Es ist grausam, aber die Antwort lautet nein«, bekundete sie fest. »Und ich werde jemanden brauchen, der mir assistiert. Das kann ich nicht alleine machen.« »Kannst du das bitte tun, Papa? Dir vertraue ich, genau wie Rose.« Archie sah ihn flehentlich an. Tom nickte nur und rannte nach draußen.

Joana strich Archie über den Kopf und ging ihm nach. Sie fand ihn von Weinkrämpfen geschüttelt, mit den Händen in die Reling verkrallt. »Lass mich bitte in Ruhe«, fauchte er sie an. Joana zog sich wortlos zurück und begab sich wieder zu Archie in die Kabine. »Er braucht einen Moment«, sagte sie knapp. »Kann ich etwas für dich tun, Archie?« »Wenn du auf Papa und Puschel aufpasst, ist das schon genug.« »Woher nimmt er nur diese Stärke und diese Größe?« dachte Joana und schnappte sich Puschel. »Ich bring ihn zu Sina, dann können die beiden zusammen den Tag verbringen und wenn du wieder wach bist, kann Puschel bei dir sein.« Sie verließ mit Puschel die Kabine. Am Hunderauslauf angekommen, brach auch sie in Tränen aus. Schluchzend ließ sie sich auf die Bank fallen. Doch nach ein paar Minuten straffte sie die Schultern, richtete sich auf und erhob sich. Dann ging sie entschiedenen Schrittes zu Tom, der noch immer an der Reling stand. »Tom«, meinte sie sanft, »lass uns gehen. Archie braucht uns jetzt.« Tom schaute sie aus roten Augen an. In seinem Blick lag so eine tiefe Traurigkeit und Verzweiflung, dass es Joana fast den Atem nahm. »Wir schaffen es«, sie nahm Toms Hände, schaute ihn an und sandte ihm ihre ganze Kraft. »Du hast recht. Wie konnte ich nur davonlaufen?« Tom richtete sich auf. Sie eilten zurück zu Archie.

Der lag noch immer in seinem Bett und Rose saß neben ihm. »Wir sind soweit«, sagte Tom. »Was immer wir tun müssen, ich bin bereit.« Über Archies Gesicht huschte ein Schimmer der Erleichterung. »Rose hat mir erklärt, was sie tun wird. Sie versetzt mich in Narkose und dann muss sie mein Bein direkt über dem Knie absägen.« Nun war Archie in Tränen aufgelöst. Joana hatte das Gefühl, ihr Herz würde brechen. Aber sie nahm sich innerlich zusammen, setzte sich auf Archies Bettkante und ergriff seine Hand.

»Weißt du, Archie, ich bin mir ganz sicher, wir werden alle lernen, damit zu leben und das Wichtigste ist, dass wir dich behalten, findest du nicht?

Wir sind bei dir, egal, was passiert und wir werden auf dich aufpassen, das verspreche ich dir. Ich bin mir sicher, du wirst eines Tages wieder laufen können, wenn auch vielleicht anders als vorher. Ich weiß, du bist unendlich stark. Es ist ein schlimmes Unglück, aber wir werden alle daran wachsen und wir gehen da zusammen durch. Archie, wir schaffen das!« »Ich bin nur froh, dass du hier bist und nicht Mama«, murmelte der Junge. Archie schaute Joana verloren an. »Sie würde das nicht aushalten. Ich bin jetzt bereit, kannst du bitte Mariah Bescheid sagen, während ich operiert werde?« Joana nickte und schluckte ihre Tränen hinunter.

»Ich hole Brad und dann tragen wir dich auf die Krankenstation«, Tom stand auf. »Gib mir eine halbe Stunde, um alles vorzubereiten und frag bitte Brad, ob er uns ebenfalls unterstützen kann. Es ist immer wichtig, einen Dritten als Reserve zu haben«, Rose stand auf und verließ den Raum. »Du kannst Brad suchen, ich bleibe solange bei Archie«, bot Joana an. Tom war froh, für einen Moment entfliehen zu können. Er stürzte zur Brücke, aber dort war Brad nicht. Also rannte er zur Kapitänskabine und klopfte leise an. Jane öffnete die Tür. »Oh Tom, Brad hat mir erzählt, dass Archies Bein schlimmer geworden ist. Wie geht es ihm?«

»Das Bein muss amputiert werden ... sofort!« Tom konnte ein Schluchzen nicht unterdrücken. Wieder rannen die Tränen haltlos über sein Gesicht. »Rose lässt fragen, ob Brad uns assistieren kann?« Jane war zutiefst geschockt, aber sie nahm sich zusammen und bat Tom herein. »Ich glaube nicht, dass Brad die richtige Besetzung dafür ist. Er kann kein Blut sehen. Ich werde euch unterstützen. Ich habe viele Jahre als Hebamme gearbeitet. Allerdings bin ich mir auch nicht sicher, ob du das wirklich kannst«, sie sah Tom zweifelnd an. »Ich will es nicht noch schlimmer machen, aber der Knochen wird richtig durchgesägt und das hört man auch. Glaubst du, dass du das aushältst?« Tom war leichenblass. »Ehrlich gesagt, nein«, bekannte er niedergeschmettert. »Und Blut kann ich auch nicht sehen, aber Archie ist mein Sohn. Er braucht mich. Ich muss es tun.« »Lass uns zu Rose gehen und mit ihr darüber reden.« Sie machten sich auf den Weg zur Krankenstation, wo die Ärztin mit den OP-Vorbereitungen schon fast fertig war.

»Jane wird die Dritte im Bunde sein«, begann Tom das Gespräch, dann musste er sich setzen. Sein Kreislauf versagte. Rose gab ihm ein paar Tropfen und langsam kehrte die Farbe in sein Gesicht zurück. »Ich schlage vor,

dass du und ich die OP durchführen und Tom sich mit Joana im Nebenzimmer aufhält. Wenn wir Hilfe brauchen, können sie einspringen. Es nützt uns nichts, wenn Tom während der Operation zusammenklappt. Er kann bei Archie bleiben, bis er eingeschlafen ist und auch da sein, wenn er aufwacht. Ich glaube, das ist die bessere Lösung«, schlug Jane vor. Rose stimmte ihr zu. »Wir müssen es so sicher wie möglich machen«, bekräftigte sie.

Tom war erleichtert. »Sollen wir ihn jetzt bringen?«, erkundigte er sich. »Ja, lass uns anfangen«, entschied Rose. Jane blieb bei Rose und Tom suchte Brad. Er fand ihn auf dem Weg zur Brücke. »Kannst du uns helfen, Archie in die Krankenstation zu tragen?«, bat Tom, »sein Bein muss amputiert werden.« »Oh mein Gott«, Brad war vollkommen erschüttert. »Klar helfe ich, ihn zu tragen.« Er ließ alles liegen und stehen und folgte Tom zutiefst betroffen.

Für Joana war es klar, dass sie mitging. Sie trugen Archie in die Krankenstation und legten ihn auf den OP-Tisch. Zu sehen war nur die Betäubungsspritze. Nachdem alle ihre Hände sterilisiert und den Mundschutz angelegt hatten, fragte Rose: »Bist du bereit, Archie? Können wir anfangen?« Archie nickte und Rose setzte die Spritze. Die Narkose wirkte in Sekundenschnelle.

Rose wies Tom und Joana an, in den Nachbarraum zu gehen und schloss die Tür. Joana saß auf einem Stuhl und war ganz weiß im Gesicht. Tom setzte sich neben sie. »Stehst du das durch?«, fragte er. »Ja«, Joana nickte entschlossen. »Es ist nur der Schock.« »Ich habe auch schon Kreislauftröpfchen bekommen, sonst läge ich am Boden«, gestand Tom. »Möchtest du welche? Rose hat sie mir für alle Fälle in die Hand gedrückt.« Joana griff nach der Flasche und nahm ein paar Tropfen. Sie saßen nebeneinander und schwiegen, ein jeder in seinen Gefühlen gefangen. Und dann hörten sie das Geräusch. Joana rannte zum Waschbecken und musste sich übergeben. Tom rang nach Atem. Es war ein leises, konstantes Sägen und es schien, als würde es eine Ewigkeit dauern. Joana zitterte am ganzen Körper.

Tom wollte aufstehen und sie in seinen Armen halten, aber seine Beine versagten den Dienst. Er konnte sie nur fassungslos ansehen. Joana setzte sich auf den Boden und atmete tief, bis es ihr wieder besser ging. Aufstehen konnte sie noch nicht. Ihr war immer noch furchtbar übel. Plötzlich

erinnerte sie sich daran, dass sie am Morgen Rescue-Tropfen in ihre Tasche gesteckt hatte. Sie zog das Fläschchen heraus, öffnete sie und nahm eine hohe Dosis. Nach ein paar Minuten merkte sie, wie sie sich langsam erholte. Sie konnte aufstehen und schwankte zu Tom. »Bitte nimm auch ein paar davon, sie werden dir helfen«, flüsterte sie schwach. Tom sah sie dankbar an. Nach einer Zeit, die nicht zu enden schien, öffnete Jane die Tür. »Ihr könnt jetzt reinkommen. Die Operation ist gut verlaufen und er schläft. Er wird in zwei bis drei Stunden aufwachen.« Jane sah vollkommen erschöpft aus und auch Rose war sehr blass. »Wir mussten den halben Oberschenkel mit wegnehmen, die Entzündung war schon zu weit fortgeschritten. Aber es sieht so weit gut aus. Archie wird die nächsten zwei Wochen auf der Krankenstation bleiben und dann sollte die Wunde schon recht gut verheilt sein«, teilte sie ihnen mit. Tom schlich zu Archies Bett und hob vorsichtig die Decke. Er zuckte heftig zusammen und wäre beinahe umgefallen. Von Archies Bein war nicht mehr viel übrig.

VII

Katie erwachte spät in Bashans Armen. Sie hatten eine wundervolle Nacht verbracht. Kaum regte sie sich, da öffnete auch Bashan seine Augen. »Guten Morgen, mein Liebling«, begrüßte er sie zärtlich. »Hast du gut geschlafen?« »Allerdings«, Katie küsste ihn zart auf den Mund. »Ich habe mich vollkommen behütet und geliebt gefühlt.« »So soll es sein«, Bashan zog sie an sich. »Darf ich dich jetzt weiter küssen?« »Nein. Das muss warten. Ich bin heute zum KÜchendienst eingeteilt und ich habe den dringenden Verdacht, dass es Zeit ist, dort aufzukreuzen«, doch dann küsste sie ihn nochmals inniglich.

Schließlich wand sie sich aus seinen Armen und kletterte aus dem Bett. »Wir sehen uns nach meinem Dienst.« »Ganz wie Sie meinen, Hoheit«, Bashan stand ebenfalls auf. Seine Haare standen in alle Richtungen ab. Katie brach in schallendes Gelächter aus. »Du siehst aus, wie explodiert«, kicherte sie. Bashan schaute in den Spiegel und musste ebenfalls lachen. »Da hilft wohl nur eine kalte Dusche«, er verschwand im Bad. Katie folgte ihm und war nach einem kurzen Waschen bereits unterwegs.

In der Küche sah sie nur betretene Gesichter und Mariah saß auf einem Stuhl und weinte. »Was ist los?«, erkundigte sie sich bestürzt. »Si, si, sie hahaben Archies Bbbeen aaaampupupuputiert«, schluchzte Mariah. »Waaaas?«, Katie wurde schlagartig übel. »Das ist ja grauenvoll. Wann war denn das?« »Vor einer Stunde«, klärte Piet sie auf. »Hätten sie länger gewartet, so wäre er wahrscheinlich an Blutvergiftung gestorben.« »Wo ist Joanna?«, wollte Katie wissen. »Sie ist mit Tom bei Archie, er wird bald aufwachen«.

Piet rieb sich über sein Stoppelkinn. »Im Augenblick können sie einfach nur abwarten und sehen, wie es ihm geht, wenn er wieder zu sich kommt.« »Oh mein Gott, das hätte wirklich nicht geschehen dürfen«, Katie war zutiefst verstört. »Wir können dankbar sein, wenn er überlebt«, wandte Piet ein. »Es ist ein Drama, aber es könnte noch viel schlimmer sein.« »So kann man es auch sehen«, Katie sah ihn erstaunt an. »Lasst uns unsere Arbeit machen, danach haben wir Zeit, uns um die drei zu kümmern.« Die anderen nickten und sie arbeiteten schweigend, bis alles fertig war. Katie war die Erste, die die Küche verließ. Mariah folgte ihr auf dem Fuß. »Lalalass uns zuzu Archie gehen«, stotterte sie. Katie hakte sie unter und gemeinsam machten sie sich auf den Weg.

Jane fühlte sich gar nicht gut. Die Operation hatte lange gedauert und war das Schlimmste, was sie jemals in ihrem Leben erlebt hatte. Sie hatte starke Stiche in der Herzgegend. Auch das Atmen fiel ihr wieder schwer und sie war froh, dass sie nicht mehr gebraucht wurde. Still zog sie sich in ihre Kabine zurück. Als sie dort ankam, war ihr vollkommen schwindelig, dann verlor sie das Bewusstsein und stürzte zu Boden. Sie wusste nicht, wie lange sie dort gelegen hatte, als Brad sie behutsam aufhob und zu Bett brachte. »Rühr dich nicht, ich hole Rose«, befahl er angespannt und war auch schon unterwegs. Nach ein paar Minuten kam er mit Rose im Schlepptau zurück. »Was ist los, Jane?«, fragte sie besorgt. »Mein Herz«, Jane schloss die Augen.

Rose nahm ihr Stethoskop und horchte sie ab. »Es hört sich an, als ob dein Herz geschwächt ist und es schlägt unregelmäßig«, meinte sie zutiefst beunruhigt. »Du hast dich überanstrengt. Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich dich niemals bei der OP assistieren lassen.« »Genau deshalb habe ich es dir nicht vorher gesagt«, Jane lächelte ihr zauberhaftes Lächeln. »Wir wissen beide, dass ich die beste Besetzung für diese OP war«, bekräftigte sie, »und ich bin froh, dass ich dabei war, und dass wir es so gut hingekommen haben. Ausruhen kann ich mich jetzt immer noch.« »Ich kann keine genaue Diagnose stellen, dazu bräuchten wir ein Krankenhaus und die entsprechenden Gerätschaften«, sagte Rose bedauernd. »So kann ich dich nur bitten, dich so viel wie möglich zu schonen und dich ab und zu hinzulegen und auszuruhen. Vielleicht kann Brad ein wenig auf dich aufpassen.« Brad nickte.

»Aber klar doch. Für heute bleibst du schön im Bett und ich bringe dir etwas zu essen und einen Tee.« Rose lächelte. »Das ist doch ein guter Anfang.« Auch Jane widersprach nicht. Ihr war wirklich nicht nach aufstehen zumute. Als Katie und Mariah an der Krankenstation ankamen, stand die Tür leicht offen. Katie steckte vorsichtig den Kopf in den Raum, aber der war leer. Archie lag im Nebenraum. »Joana«, rief Katie leise. Joana öffnete die Tür und kam zu ihnen herüber. »Wie geht es ihm?« Katie konnte nicht verhindern, dass Tränen über ihr Gesicht strömten. »Er schläft noch, aber er wird bald aufwachen«, flüsterte Joana.

Die Farbe war in ihr Gesicht zurückgekehrt und sie fühlte sich deutlich besser. »Können wir irgendetwas tun?«, fragte Katie leise. »Im Moment

nicht. Wenn er wach wird, wird er Schmerzen haben und wir wissen nicht, wie er reagieren wird. Es wäre schön, wenn ihr in der Nähe seid. Vielleicht will er Mariah sehen oder wir brauchen Hilfe. Und bitte, nehmt euch zusammen, wenn ihr ihn seht. Es ist schon schlimm genug für ihn. Das was er jetzt braucht, ist Ruhe, Aufmunterung und Unterstützung, keine Tränen und kein Jammern.« »Verstehe«, sagten Katie und Mariah wie aus einem Mund. Katie wischte mit dem Ärmel über ihr Gesicht. Joana lächelte müde. »Und könnt ihr euch um die Hunde kümmern? Sie sind seit Stunden im Auslauf. Ich weiß noch nicht, wann ich wieder Zeit für sie habe. Wir melden uns, wenn es etwas Neues gibt.« Katie und Mariah nickten und Joana wankte langsamen Schrittes zurück zu Archie und Tom. Es war ihr anzusehen, wie sehr die Situation sie belastete. »Was für ein Unglück«, dachte Katie, als sie mit Mariah auf dem Weg zum Hundeauslauf war.

Nach einer weiteren Stunde bangen Wartens öffnete Archie die Augen. Er war noch nicht wirklich wach und hatte deutlich Mühe, wieder zu Bewusstsein zu kommen. Tom kühlte ihm die Stirn mit einem nassen Tuch und redete beruhigend auf ihn ein. Dann kam die Erinnerung zurück. Archie riss die Bettdecke weg und starrte auf sein Bein. Und dann schrie er. Er schrie so laut, dass es auf dem ganzen Schiff zu hören war. Rose griff nach einer Beruhigungsspritze.

Tom schlug sie ihr aus der Hand.« »Nein«, bestimmte er entschieden. »Archie hat ein Recht darauf, seinen Schmerz herauszuschreien. Wir werden ihn nicht ruhigstellen.« Er setzte sich zu Archie auf das Bett und hielt ihn fest in seinen Armen. Joana rannte nach draußen. Sie war in Tränen aufgelöst. Obwohl sie versuchte, stark zu sein, konnte sie nicht an sich halten. Nach und nach beruhigte sich Archie, aber sein Schrei klang noch lange in ihren Ohren nach. Nachdem sie sich wieder gesammelt hatte, kehrte sie zurück ins Krankenzimmer.

Tom war leichenblass und hatte schwarze Ringe unter den Augen. Er zitterte am ganzen Körper. Joana fühlte sich kaum besser. Aber es ging jetzt nur um Archie, darum, ihn zu stützen und nach und nach wieder aufzurichten. Joana setzte sich auf die andere Seite seines Bettes und nahm seine Hand. Tom tat das Gleiche und so saßen sie einfach da und ertrugen Archies Schmerz gemeinsam. Ganz, ganz langsam schien es, als würde sich Archies Seelenschmerz über sie alle gleichmäßig verteilen. Zuerst fühlte es

sich unerträglich an, doch dann wurde es immer weniger und weniger. »Merkt ihr das auch?«, meinte Archie verwundert. »Ich kann es kaum glauben, aber ich fühle mich schon deutlich besser und der Schmerz lässt nach.« Joana und Tom nickten, ihnen fehlten die Worte. So saßen sie weiter dort, bis Archie wieder eingeschlafen war. Aber diesmal lag auf seinem Gesicht ein leicht rosiger Schimmer und er sah friedlich aus.

Joana stand vorsichtig auf und reckte sich. Der Tag neigte sich bereits dem Ende zu. »Ich hoffe, dass Allerschlimmste haben wir überstanden«, bemerkte sie erschöpft. »Möchtest du, dass ich dir was zu essen hole?«, sie strich Tom sanft über die Wange. Der schüttelte den Kopf. »Danke, dass du für uns da bist«, flüsterte er mit brüchiger Stimme. »Wenn du nicht hier wärst, wüsste ich überhaupt nicht, wie ich damit umgehen sollte.« Er sah sie tränenverschleiert an. »Du würdest es auch ohne mich schaffen, aber ich bin ja da und werde bleiben. Und auch wenn du jetzt noch nichts essen magst, werde ich dir eine Kleinigkeit besorgen und dann bauen wir ein Feldbett auf, damit wir abwechselnd Wache halten können. Wie wäre es, wenn du die erste Hälfte der Nacht übernimmst und ich die zweite?«

Tom schüttelte nochmals den Kopf. »Rose wird immer wieder nach uns sehen und ich werde die ganze Nacht hier bleiben, mein Liebling, aber für ein Bett wäre ich wirklich dankbar. Ich würde mich sehr gern hinlegen. Mein Rücken schmerzt unerträglich und mir ist übel und schwindelig.« »Bin bald wieder da.« Joana wandte sich zur Tür und stellte fest, dass auch sie mit Schwindel zu kämpfen hatte, aber sie nahm sich zusammen und machte sich auf den Weg. Als Erstes suchte sie Katie. Die hatte Sina bei sich und erwartete sie voller Unruhe. »Ich werde Archies Schrei niemals vergessen«, stammelte sie und Bashan, der bei ihr war, nickte. »Er schläft jetzt. Tom wird bei ihm bleiben. Könnt ihr ein Feldbett für ihn besorgen und es im Krankenzimmer aufstellen?« »Klar«, Bashan sprang auf. »Mache ich«, schon war er aus dem Raum.

Joana setzte sich neben Katie und streichelte Sinas Kopf. »Kannst du dich in den nächsten Tagen um sie kümmern?« »Selbstverständlich und Puschel ist bei Mariah. Sie wird auf ihn aufpassen, bis Archie wieder auf dem Damm ist.« »Wie gut ist es doch, Freunde zu haben«, Joana rieb sich müde die Augen. »Ich glaube, ich muss mich jetzt auch ein wenig hinlegen. Könntest du Tom bitte etwas zu essen bringen?« Katie stand auf. »Komm, ich

begleite dich in unsere Kabine und dann kümmere ich mich um Tom.« Sie hakte die noch immer schwankende Joana unter. »Ich habe ihnen meine ganze Kraft gegeben«, hauchte diese. »Hab ich nicht anders erwartet«, Katie schaute sie mit großer Achtung an. »Es ist schon merkwürdig, aber ihr seid schon fast so etwas, wie eine kleine Familie.« »Kommt mir auch so vor«, murmelte Joana, während sie sich auszog und in ihr Bett kroch. »Sag Tom, ich schlafe ein bisschen und sehe später nach ihnen. Und danke, Katie.« »Schlaf gut, du Liebe.« Katie zog die Tür leise hinter sich zu.

Als sie bei Tom und Archie ankam, lagen beide schlafend in ihren Betten. Sie stellte das Tablett still auf den kleinen Tisch und verließ den Raum. Dann huschte sie zu Bashans Kabine, wo dieser sie mit einem Abendessen überraschte. »Ich dachte mir, du könntest auch eine kleine Stärkung vertragen«, empfing er sie. Katie war gerührt. Bashan hatte den runden niedrigen Tisch mit allerlei Köstlichkeiten gefüllt und eine Kerze verbreitete ein warmes Licht. »Wie wunderbar«, dankbar ließ sie sich in einen der bequemen Sessel fallen. »Und danach gehen wir schlafen. Ich bin total erledigt.« »Ich auch«, stimmte Bashan ihr zu. »Zu viele Gefühle, das haut selbst den allerstärksten Mann um.« Sie ließen es sich schmecken und kuschelten sich dann gemütlich ins Bett.

Joana erwachte mitten in der Nacht. Sie stand auf und zog sich an. Dann eilte sie leise zur Krankenstation. Die Tür zu Archies Raum war ein wenig geöffnet und durch den Spalt fiel ein matter Lichtschimmer. Archie und Tom waren wach und Tom war gerade dabei, Archie ein paar Schlucke Tee einzuflößen. »Ich habe Hunger«, hörte sie Archie sagen. »Ich auch«, Joana betrat den Raum. Die beiden schauten sie erfreut an.

Tom küsste sie auf die Wange. Er machte Archie einen Teller fertig und deutete auf den Tisch: »Schau mal, eine gute Fee hat uns so viel zu essen gebracht, dass für uns alle genug da ist.« »Ich habe seit gestern nichts gegessen.« Joana griff nach einer Scheibe Brot. »Wie gut, dass wenigstens der Supermarkt nicht leer war.«

»Allerdings«, Archies Stimme klang erfreulich frisch und munter. »Wo ist Puschel?« »Mariah passt auf ihn auf, er ist somit in guten Händen. Leider darf er nicht in die Krankenstation, aber sobald du hier raus bist, ist er wieder bei dir«, teilte ihm Joana mit. »Wie geht es ihr? Wie hat sie die Nachricht

aufgefasst?« »Sie war, wie wir alle, geschockt, aber es geht ihr soweit gut. Sie möchte dich morgen gern besuchen.«

»Ich glaube nicht, dass sie mit einem Krüppel befreundet sein möchte«, sagte Archie schroff und schob den halb leer gegessenen Teller von sich weg. »Weißt du, Archie«, griff Tom ein, »darüber sollten wir einmal in Ruhe reden, wenn du dich wieder erholt hast. Unser aller Leben wird ab jetzt ein wenig anders sein und vielleicht solltest du es Mariah überlassen, ob sie dich noch mag oder nicht. Wie wäre es, wenn wir zu Ende essen und dann noch eine Runde schlafen. Morgen ist ein neuer Tag und da sieht dann alles schon ganz anders aus.« »Mein Bein ist morgen immer noch ab«, meinte Archie traurig, aber er aß seinen Teller leer.

Nach dem gemeinsamen Mahl verabschiedete sich Joana. »Ich komme morgen früh mit Frühstück«, bot sie an. Tom und Archie nickten. »Schlaf gut, ihr beiden und erhol dich ein bisschen, Archie.« Joana stand auf und ging. Sie war immer noch sehr erschöpft und froh, wieder ins Bett zu kommen. Beim Verlassen des Raumes traf sie Rose, die kam, um Archie zu untersuchen. »Du siehst aus, als ob du sofort ins Bett gehörest«, Rose schaute sie mitfühlend an. »Schon auf dem Weg«, Joana lächelte schwach. Sie hatte noch nicht einmal mehr die Kraft für ein Gespräch.

Jane hatte sich die ganze Nacht über unruhig hin und her gewälzt. Sie bekam kaum Luft und die Schmerzen in ihrer Herzgegend waren immer noch unverändert. Auch Brad hatte nur wenig geschlafen. Kaum zog die Dämmerung herauf, sprang er aus dem Bett. »Ich würde jetzt gern an Deck gehen und mich in einen Liegestuhl setzen«, bat Jane. »Kannst du mir helfen?« Brad half ihr aufzustehen und stützte sie auf dem Weg zum Sonnendeck. Sie konnte nur langsam Schritt für Schritt gehen und atmete schwer. Brad war ganz krank vor Sorge. »Was kann ich nur für dich tun?«, er wickelte sie in eine Decke. »Ein warmer Tee wäre wunderbar«, Jane versuchte zu lächeln, aber sie war zu schwach. »Die frische Luft wird mir gut tun«, meinte sie beruhigend.

Brad holte ihr einen Tee und setzte sich neben sie. »Ich werde dir Gesellschaft leisten. Heute bin ich nur für dich da und für Archie, falls er mich braucht.« »Das ist schön«, Jane schloss die Augen. Brad nahm ihre Hand und hielt sie fest.

Auch Joana war schon früh auf den Beinen. Sina hatte die Nacht bei ihr verbracht und so ging sie jetzt mit ihr zum Hundeauslauf. Wie leer es hier war ohne Archie, Tom und Puschel. Sie ließ Sina dort und machte sich auf den Weg in die Küche. Hier wurde sie sofort mit Fragen bombardiert. »Es geht ihm soweit gut, mehr kann ich im Moment nicht sagen«, gab Joana eine kurze Auskunft und war auch schon wieder verschwunden.

Als sie bei Tom und Archie ankam, schlief Archie noch, aber Tom war schon wach. »Wie geht es dir?«, erforschte sie behutsam. »Den Umständen entsprechend gut. Ich würde gern duschen und mir frische Kleidung anziehen, solange er noch schläft. Bleibst du bei ihm?« »Klar«, Joana umarmte ihn, »lass dir Zeit.« Tom verschwand. Joana machte sein Bett und setzte sich dann auf den einzigen freien Stuhl im Raum. Sie schaute auf Archie, der friedlich schlief und dann blickte sie aus dem Bullauge aufs Meer hinaus. »Wie lange es wohl noch dauert, bis wir endlich wieder an Land gehen können?«, dachte sie. »Ich hätte langsam gern wieder festen Boden unter den Füßen.« Sie konnte durch das Schiffsfenster den fernen Küstenstreifen sehen. Noch immer segelten sie an der Küste entlang und suchten nach Anzeichen von Leben und Zivilisation, aber alles, was sie sahen, war unbewohntes Land. Es war schon eine beklemmende Situation.

Nach einer Weile kam Tom zurück und setzte sich auf sein Bett. Joana platzierte sich neben ihm und strich ihm über den Arm. Tom vergrub sein Gesicht in ihrem langen roten Haar. »Ich liebe dich«, flüsterte er. Joana spürte seinen Herzschlag. »Es ist verdammt hart, aber wir werden es schaffen, weil du bei uns bist.« Joana schlang ihre Arme um ihn. »Wir werden es schaffen, weil ihr stark seid«, gab sie überzeugt zurück. »Wir werden Archie von Anfang an auf einen positiven Weg leiten. Er wird lernen, mit dieser Behinderung ein gutes Leben zu führen. Auch, wenn es ein Drama ist, wir sind nicht unser Körper. Unser Körper ist nur das Gefährt, mit dem wir uns hier auf diesem Planeten bewegen. Er ist das Gefäß für unsere Seele. Und für uns ist es eine große Aufgabe, zusammen mit Archie zu lernen, sich nicht zu sehr mit seinem Körper zu identifizieren. An diesen Umständen werden wir alle spirituell wachsen. Aber natürlich ist es für Archie am schwersten, denn er zahlt den Preis. Dennoch glaube ich nicht, dass irgendetwas umsonst passiert. Alles hat seinen Grund in unserem Seelenplan und die Seele erschafft die Umstände, unter denen sie am meisten wachsen und sich am besten entwickeln kann.«

»So habe ich es noch nie gesehen«, Tom war nachdenklich. »Kannst du das näher erläutern?« Joana nahm sich einen Tee. »Es hat lange gedauert, bis ich mich wirklich erinnern konnte und viele andere haben mir dabei geholfen, indem sie ihre Erinnerungen im Internet und in Büchern zur Verfügung gestellt haben«, erzählte Joana. »Das, was wir in der Schule als Geschichte lernen, ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der allumfassenden Wahrheit und auch nur eine sehr eingeschränkte Sichtweise, genau wie der Gedanke der Evolution, so, wie er uns von den Machthabenden verkauft wird. Es hat auch schon vor uns viele Hochkulturen gegeben und einige waren bereits wesentlich weiter entwickelt als wir heute. Schau dir nur die Pyramiden an, die auf der ganzen Welt verteilt sind, da kann bis heute kein Mensch erklären, wie sie diese ungeheuer riesigen Steinblöcke aufgeschichtet haben. Einige sind so groß und so schwer, dass wir sie selbst heute nicht mit unseren Maschinen dorthin bewegen könnten, wo sie vor langer Zeit verbaut wurden.«

Tom sah sie mit verlorenem Blick an und Joana stoppte. »Sprich weiter«, ermunterte er sie. »Oder wie begründen wir die Unmengen von unbekanntem Flugobjekten, die überall auf der Welt gesichtet werden? Wir sind nicht allein in diesem Universum und es gibt viele Dinge, die wir noch nicht erklären können. Wir sind alle Lichtwesen. Unsere Seelen haben sich hier auf der Erde in physischen Körpern manifestiert, um gewisse Erfahrungen zu machen und letztendlich die Erde darin zu unterstützen, wieder in die fünfte Dimension aufzusteigen und ein Teil der galaktischen Gemeinschaft zu werden. Die Erde spielt eine wichtige Rolle in diesem Prozess und befindet sich in einer Schlüsselstellung, aber die Erklärung hierfür würde im Moment zu weit führen. Was für uns jetzt wichtig ist, ist, dass wir Archie helfen, sich zu erinnern, wer er ist und was für eine Aufgabe er in diesem Leben, in dieser Inkarnation hat. Die neuen Kids sind anders als wir.«

Tom nickte. »Ist mir auch schon aufgefallen.« »Verglichen mit ihnen sind wir sozusagen veraltete Modelle«, fuhr Joana fort. »Viele von ihnen sind hochspirituelle Wesen, die zum ersten Mal hier inkarnieren und ganz andere Energien und Fähigkeiten zur Verfügung haben als wir. Sie erinnern sich, woher sie kommen und was ihre Mission ist oder sie waren schon öfter hier und kommen zurück, um die Welt aus ihren alten Angeln auf eine höhere Bewusstseinsebene zu heben. Sie sind oft sehr weise.« Tom sagte eine ganze Weile gar nichts. Schließlich meinte er: »Diese Gedanken sind mir neu, aber

sie treffen auf eine starke Resonanz tief in meinem Inneren. Es ist, als ob ich es schon immer gewusst hätte und nun fange ich an, dieses Wissen in mir wiederzuentdecken. Es ist schon verwirrend«, Tom sah ein wenig ratlos aus. Joana lächelte ihn liebevoll an. »Lass dir Zeit damit, Liebster«, beruhigte sie ihn zärtlich. »Ich beschäftige mich mit diesen Dingen schon mehr oder weniger mein ganzes Leben lang. Du hattest halt andere Dinge zu tun und jetzt fängt in unser aller Leben ein ganz neues Kapitel an.« »Was für ein Kapitel?«, wollte Archie wissen.

Joana und Tom waren so vertieft in ihr Gespräch gewesen, dass sie nicht mitbekommen hatten, dass er aufgewacht war. Tom sprang auf. »Wie geht es dir, Großer?« »Mein Bein tut weh, obwohl es nicht mehr da ist«, klagte Archie, »aber ich kann es aushalten.« »Du bist so unglaublich tapfer. Und das neue Kapitel ist unser neues Leben, wie immer es auch aussehen wird. Hast du Hunger?«, fragte Joana. »Und wie«, erwiderte Archie. »Kann ich einen Orangensaft haben?« Sie machte ihm ein Brot und wollte gerade ein Würstchen auf den Teller legen, da rief Archie angeekelt: »Keine Würstchen bitte und auch sonst kein Fleisch.« Tom sah ihn verwundert an. »Was ist los? Das war doch immer dein Lieblingsessen.« Archie schüttelte sich. »Sobald ich nur an Fleisch denke, wird mir ganz übel«, er schien selbst erstaunt. »Wenn das mal kein Fortschritt ist«, Joana strich Marmelade auf sein Brot. »Besser so?«, meinte sie und Archie begann zu essen.

Kaum hatte er fertig gefrühstückt, stand auch schon Rose vor seinem Bett. »Wie fühlst du dich, Archie?«, erkundigte sie sich freundlich. »Soweit in Ordnung«, sagte er, »aber ich habe Phantomschmerzen.« »Ich möchte mir die Wunde ansehen, kannst du das aushalten?«, fragte Rose. Archie nickte. Die Ärztin schlug die Bettdecke zurück und nahm den Verband ab. Joana und Tom wurden ganz blass, aber Archie blieb erstaunlich ruhig. Er schaute auf den Stumpf und erklärte aus tiefster innerer Überzeugung: »Es wird nachwachsen, ich weiß es.« Alle schauten ihn erstaunt an. »Vielleicht wäre es gut, sich nicht darauf zu versteifen«, widersprach Rose vorsichtig. Archie schaute sie mit einem wissenden Blick an und meinte nur: »Ihr werdet es sehen. Ich habe im Internet darüber gelesen und ich weiß, dass es möglich ist.« Joana setzte sich neben ihn und blickte auf den Stumpf. »Ich habe auch davon gehört. Wer weiß, vielleicht werden Wunder wirklich wahr.« Archie sah sie dankbar an. »Jedenfalls sieht die Wunde gut aus. Wenn sie weiterhin so verheilt, kannst du schon bald die Krankenstation

verlassen«, stellte Rose erleichtert fest. »Wann?«, Archie war schon jetzt ungeduldig. »Puschel braucht mich.« »Vielleicht schon in einer Woche, aber das wäre natürlich sehr früh nach dieser Operation und du müsstest dann auf jeden Fall noch eine weitere Woche in deiner Kabine im Bett bleiben.« »Damit kann ich leben«, Archie lächelte sie tapfer an.

»Mariah und Katie lassen übrigens fragen, ob sie dich besuchen können«, erinnerte sich Rose. »Ja, sie sind willkommen. Was ist mit Jane?«, wollte Archie dann wissen. »Immerhin hat sie bei meiner OP geholfen.« »Woher weißt du das?« Tom wurde puterrot. »Ist schon gut, Papa«, beschwichtigte Archie ihn. »Ich hatte mir schon gedacht, dass du es nicht machen konntest.« »Aber woher weißt du es?«, hakte Tom nach. »Jane hat den Raum betreten, als du schon in Narkose warst.« »Oh, ich habe während der OP meinen Körper verlassen und bin über ihm geschwebt«, erzählte Archie, »dadurch konnte ich alles sehen. Ich weiß auch, dass Rose erst tiefer unten das Bein abschneiden wollte und eine Gewebeprobe unter das Mikroskop gelegt hat. Dann hat sie gesagt, dass sie sich wie eine Verbrecherin fühlt, weil sie mein Bein absägt.«

Nun wurde Rose blass. »Das stimmt«, bestätigte sie mit unsicherer Stimme. »Sag ich doch«, Archie wurde unruhig. »Ich muss mal«, meldete er. »Wir haben eine Bettpfanne«, Rose verband die Wunde. Dann schob sie das Steckbecken unter das Gesäß des Jungen. »Wir warten im Nebenraum. Ruf uns, wenn du fertig bist, dann kann Tom sie abholen und dir helfen. Bist du einverstanden damit?« Archie nickte.

Draußen vor der Tür meinte Tom: »Das ist wirklich unglaublich. Was geht hier nur vor sich?« »Ich würde sagen, es ist eine Bewusstseinsentwicklung und Verschiebung. Wir bekommen auf einmal mehr mit«, vermutete Joana. »Mir ist das Ganze etwas unheimlich«, wandte Rose ein. »So etwas kenne ich nur aus Filmen.« »Geht mir auch so«, Tom nickte. »Ich bin einfach nur froh darüber, wie Archie reagiert. Es ist schlichtweg großartig«, wechselte Joana das Thema. Tom und Rose nickten. »Papa«, rief Archie, »du kannst kommen.« Tom kehrte zurück in den Raum und Joana begleitete Rose. Sie wollte Mariah und Katie suchen und nach Jane sehen.

Als sie an der Kapitänskajüte ankam, klopfte sie vorsichtig an die Tür. Brad öffnete. »Wie geht es ihr?«, fragte Joana leise. »Ich habe sie gerade ins

Bett gebracht«, antwortete Brad. »Sie schläft jetzt, aber die Nacht war schlimm. Die Herzschmerzen sind nicht besser geworden und sie bekommt schlecht Luft. Ich mache mir große Sorgen. Wie geht es Archie?« »Der erstaunt uns alle«, berichtete Joana. »Er geht großartig mit dieser Situation um und die Wunde scheint gut zu heilen, sofern man nach dieser kurzen Zeit schon von Heilung sprechen kann.« »Na, das ist ja wenigstens mal eine gute Nachricht«, Brad trat einen Schritt zurück. »Ich muss jetzt nach Jane sehen«, entschuldigte er sich. »Grüß sie bitte von mir, wenn sie wach ist«, Joana wandte sich zum Gehen.

Sie hörte Gebell am Hundenauslauf und ging hinüber, in der Hoffnung, dort Katie zu finden. Zu ihrer Freude fand sie sowohl Katie, als auch Mariah, die mit den Hunden spielten. »Wie geht es Archie?«, war die einzige Frage. »Ihr könnt ihn heute Nachmittag kurz besuchen. Es geht ihm verblüffend gut.« Joana umarmte Sina und kehrte dann wieder zu Archie und Tom zurück.

»Du bekommst später Besuch von Katie und Mariah, wenn du möchtest«, erzählte sie Archie, der daraufhin strahlte. »Könnt ihr mich waschen und kämmen und mir frische Kleidung besorgen?«, bat er. »Aber klar doch. Ich habe dir sowieso einen frischen Pyjama mitgebracht, hatte ich nur vergessen.« Tom half Archie beim Waschen und schließlich lag er etwas erschöpft, aber zufrieden und sauber in seinem Bett. »Ich kann noch nicht so viel machen«, stellte der Junge erstaunt fest. »Am besten, ich schlafe noch eine Runde, bis mein Besuch kommt.« Tom zog die Vorhänge zu. »Magst du allein sein?« Archie nickte. »Ich schlafe sowieso. Ihr könnt ja ab und zu nach mir schauen.« Tom und Joana verließen leise die Kabine. Auch sie waren immer noch tief erschöpft. »Lass uns auf dem Sonnendeck etwas frische Luft schnappen und Sonne tanken«, schlug Joana vor. Tom war einverstanden und sie setzten sich in zwei gemütliche Liegestühle. Nach einer kurzen Zeit waren sie eingenickt.

Mariah und Katie rissen die beiden aus ihrem Schlummer, als sie beladen mit Kaffee, Kakao und Kuchen auf dem Weg zu Archie waren. Tom schreckte hoch. »Wie spät ist es?« »Genau 15:00 Uhr«, erwiderte Katie. Tom und Joana sprangen auf. »Lasst uns gehen. Archie war drei Stunden allein«, Tom rannte fast voran. Als sie bei Archie ankamen, schlief dieser noch. In dem Moment, in dem sie die Tür öffneten, schlug er die Augen auf. Kaum,

dass er Mariah erblickte, begann er zu leuchten. Sie ging zu seinem Bett und küsste ihn auf die Stirn. »Ich glaube, wir stören hier nur«, flüsterte Joana. »Sieht so aus«, wisperte Katie zurück.

Laut sagte sie: »Hi Archie, wie gut dich zu sehen. Wie geht es dir?« »Schon viel besser«, antwortete Archie und dann schaute er wieder Mariah an, die sich zu ihm auf die Bettkante gesetzt hatte. »Wenn ich Mariah sehe, geht es mir immer gut«, lächelte er. »Wir haben Kaffee, Kakao und frisch gebackenen Kuchen mitgebracht. Möchtest du etwas und brauchst du Hilfe?«, Katie trat näher. »Ein Stück Kuchen und ein Kakao wären prima«, Archie richtete sich auf. Mariah stotterte: »Für mich auch.« Katie versorgte die beiden und bot dann auch Joana und Tom etwas an, aber die waren nicht hungrig. Tom nahm nur einen Kaffee und Joana bevorzugte Wasser. Katie griff sich ein kleines Stück Kuchen. Als sie mit dem Essen fertig waren, meinte Joana: »Ich glaube, wir lassen euch für eine Weile allein und sehen mal nach den Hunden.« »Wie geht es Puschel?«, erkundigte sich Archie. »Sehr gut«, berichtete Mariah. »Ist er die ganze Zeit über bei dir?«, wollte Archie wissen. Mariah nickte. »Das ist gut«, Archie hatte nur Augen für Mariah und Mariah schaute Archie an, während sich die drei Erwachsenen taktvoll zurückzogen.

Die Tage vergingen und Archies Wunde heilte erstaunlich schnell. Sie segelten weiter und weiter die Küste entlang und hielten nach bewohntem Land Ausschau. Eine Woche nach seiner Operation konnte Archie tatsächlich die Krankenstation verlassen. Er war heilfroh, wieder in seiner eigenen Kabine zu sein. Das Wiedersehen mit Puschel war ergreifend. Der kleine Hund bekam beinahe einen Herzinfarkt und war in den folgenden Tagen von Archies Seite nicht mehr wegzubekommen. Die Einzige, mit der er noch zum Hundeauslauf ging, war Mariah.

Eines Morgens weckte ein lauter Ruf alle Passagiere der Dragon Queen. »Ich sehe Häuser«, schallte Bashans Stimme vom Ausguck herab. Bashan zeigte aufgeregt in eine Richtung. Sie waren so weit vom Festland entfernt, dass man nur schwache Umrisse mit dem Feldstecher erkennen konnte. »Wir werden uns der Küste nähern. In ein paar Stunden wissen wir mehr«, sagte Brad. Die Stimmung war diesmal viel verhaltener, als beim letzten Mal. Allen saß noch der Schock über das verlassene Dorf in den Knochen. Tom, der Frühdienst an Deck hatte, rannte zu Archie. »Hast du gehört,

Großer, Bashan hat Häuser entdeckt.« Archie rieb sich die Augen. »Das trifft sich gut«, frohlockte er, »denn heute darf ich das erste Mal aufstehen und mit meinen Krücken laufen.« »Stimmt«, Tom hatte das in der Aufregung ganz vergessen. »Soll ich dir helfen und sie holen?« »Bitte«, Archie klang dabei ungemein erwachsen.

Tom half ihm aufzustehen, sich zu waschen und anzuziehen. Archie war ziemlich wackelig auf seinem gesunden Bein. »Es ist nicht mehr trainiert«, stellte er enttäuscht fest, »und meine Arme auch nicht.« »Das wird sich schnell ändern«, versuchte Tom ihn zu trösten. »Wir fangen einfach langsam an. Komm, ich helf dir bis ins Restaurant. Die anderen werden glücklich sein, dich wiederzusehen.« »Meinst du?«, Archie war unsicher. »Ich weiß es«, lockte Tom ihn. »Sie haben es mir gesagt.« Als Tom und Archie das Restaurant betraten, gab es eine Riesenüberraschung. Alle waren da und hatten einen extra Tisch für Archie geschmückt. Mariah saß am Klavier und alle klatschten, als Archie den Raum betrat. Archie war vollkommen überwältigt. Das hatte er nicht erwartet. Tom standen die Tränen in den Augen. Er hatte davon nichts gewusst. »Wer hat denn das organisiert?«, fragte er Joana. »Katie, Mariah und ich«, sie lachte fröhlich. »Schließlich müssen wir Archie doch ein würdiges Willkommen bereiten, findest du nicht?«

Tom nahm sie in den Arm und küsste sie. »Ich liebe dich«, erklärte er aus ganzem Herzen. »Und ich dich«, erwiderte Joana. Dann setzten sie sich zu den anderen an den Tisch. Es gab nicht viel zu essen. Die Vorräte wurden langsam knapper, aber alle waren mit frischem Brot, Margarine und Honig oder Marmelade zufrieden. Kaffee und Tee gab es noch zur Genüge. Mariahs Klavierspiel machte das Frühstück zu einem besonderen Erlebnis. Sie spielte und sang Lieder, die noch keiner zuvor gehört hatte und die von einer neuen Welt und einem besseren Leben handelten. »Sie singt das, wovon ich schon lange träume«, bemerkte Joana. »Ist das nicht erstaunlich?« »Sie singt von unserer Zukunft«, verkündete Archie stolz. »Woher hat sie das?«, fragte Joana. »Sie weiß es einfach, genau wie ich«, entgegnete Archie. »Das ist gut, das macht mich froh«, Joana lächelte Archie an und er lächelte zurück und in seinen Augen lag eine Weisheit und Ruhe, die Joana tief berührte.

Nach dem Frühstück bat Archie: »Ich muss mich ausruhen, kannst du mich bitte zurückbringen?« Tom ging mit Archie langsam zurück zur

Kabine. Als Archie auf dem kleinen Sofa lag, meinte er: »Jane war nicht da. Was ist los mit ihr?« »Sie ist immer noch krank, mein Liebling«, antwortete Tom betreten. »Sie hat Probleme mit ihrem Herzen.« »Kann ich sie besuchen?«, fragte Archie. »Lass uns den Landgang abwarten.« Tom schaute aus dem Bullauge. Langsam zeichneten sich die Konturen der Küste schärfer ab. Da ertönte auf einmal ein leises, aber eindringlich klackerndes Geräusch. »Was ist das?« Tom zuckte heftig zusammen.

»Verdammt«, rief Archie, »das ist der Geigerzähler. Ich habe ihn gestern eingeschaltet, weil ich etwas ausprobieren wollte und jetzt meldet er radioaktive Strahlung.« »Bist du sicher, dass er richtig funktioniert?« Tom war entsetzt. »Er war neu und unbenutzt und ich habe ihn so eingestellt, wie es auf der Bedienungsanleitung stand und der Test hat funktioniert«, Archie war besorgt. »Er ist dort im Schrank. Kannst du ihn mir geben?« Tom zog das Gerät mit spitzen Fingern aus dem Regal und reichte es Archie. »Die Radioaktivität ist im unteren Bereich. Aber wenn sie weiter steigt, wird sie unsere Gesundheit schädigen«, Archies Stimme klang ernst. »Ich hole Brad«, Tom verschwand.

Als er nach einer Weile mit ihm zurück kam, saß sein Sohn angespannt auf dem Sofa. Brad setzte sich neben ihn und schaute das Gerät an. »Ich kenne die Marke«, sagte er. »Sie ist eine der besten und die Geräte sind sehr zuverlässig und exakt. Wo hast du das her, Archie?« »Ich habe es in einem der Häuser neben dem Supermarkt gefunden, als wir an Land waren«, berichtete dieser. »Es sieht so aus, als hätte die Radioaktivität etwas damit zu tun, dass wir uns der Küste nähern.«

»Das ist eine ernste Sache«, Brad war tief besorgt. »Kann ich das Gerät mit auf die Brücke nehmen?« »Klar«, Archie nickte. Brad stand wortlos auf und verließ den Raum. Seine Kehle war wie zugeschnürt. Auf der Brücke angekommen, platzierte er den Geigerzähler direkt vor sich auf der Ablage. Innerhalb der nächsten drei Stunden meldete der Zähler eine stetig ansteigende Strahlung. Sie waren der Küste um einiges näher gekommen. Brad läutete die Glocke.

Als hätten alle nur darauf gewartet, strömten die Passagiere in kürzester Zeit zusammen und versammelten sich im Restaurant. Auch Archie war dabei. »So, wie es aussieht, haben wir ein neues Problem«, eröffnete Brad

die Versammlung. »Archies Geigerzähler zeigt klar an, dass hier Radioaktivität in der Luft ist und dass sie ansteigt, je weiter wir uns der Küste nähern. Wir sind bereits knapp unter dem Richtwert, der als gesundheitsschädigend eingestuft wird. Was schlägt ihr vor?«

Einen Moment lang herrschte verstörte Stille, dann meldete sich Joana. »So, wie ich es sehe, bleibt uns keine andere Wahl, als uns wieder von der Küste zu entfernen. Ich habe so gar keine Lust darauf, verstrahlt zu werden.« Die meisten anderen nickten. »Lasst uns abstimmen, wer dafür ist, dass wir uns von der Küste zurückziehen«, schlug Tom vor. Nur zwei waren dagegen, alle anderen waren sich einig. »Ich werte das jetzt mal als Mehrheitsbeschluss«, befand Brad. »Schließlich geht es um unsere Gesundheit und unser Leben.«

»Aber was ist, wenn der Geigerzähler nicht richtig funktioniert?«, wandte Piet ein. Er war einer von denen, die gegen einen Rückzug waren. »Das Risiko ist zu hoch«, mahnte Bashan entschieden. »Wir können es nicht eingehen und wenn wir uns jetzt von der Küste entfernen und die Radioaktivität wird schwächer, wissen wir, dass der Zähler funktioniert.« Piet nickte. »Vielleicht hast du recht. Lass es uns ausprobieren. Wir können immer noch umkehren.« Brad ging zur Brücke und steuerte eigenhändig das Schiff weg von der Küste. Zum Glück wehte ein frischer Wind, sodass sie schnell Fahrt aufnehmen konnten. Er konnte nur an Jane denken. Wie sehr hatte er gehofft, sie an Land und in ein Krankenhaus bringen zu können. Ihr Zustand hatte sich seit ihrem Zusammenbruch nicht wirklich verbessert. Brad umklammerte das Steuerrad so fest, dass seine Knöchel weiß hervortraten, aber er bemerkte es noch nicht einmal. »Ich hatte auch gehofft, wir würden ein Krankenhaus für sie finden«, Joana trat neben ihn. »Ich habe große Angst, dass sie stirbt und das Einzige, was ich tun kann, ist, dabei zuzusehen. Aber ich weiß auch, dass ich nicht unser aller Leben riskieren darf, um sie zu retten. Es ist grausam«, Brad war zerstört und kämpfte mit den Tränen. Er war der Zweite, der dafür gestimmt hatte, sich der Küste weiter zu nähern.

»Das ist es«, Joana war tief traurig. »Es ist unerträglich, sich so hilflos zu fühlen und nichts tun zu können. Mit einem Krankenhaus hätten wir auch Archies Bein retten können.« »Wir sind einfach abhängig von der Zivilisation«, Brad fand langsam seine Fassung wieder. »Ja leider«, stimmte

Joana zu und fühlte sich machtlos. Sie blickte auf das offene Meer und einen dunklen Horizont. »Ich hoffe nicht, dass wir wieder einen Sturm bekommen«, sie schauderte. »Das ist das nächste Problem«, Brad's Augenbrauen zogen sich zusammen. »Es sieht schon den ganzen Tag so aus, als würde sich über uns etwas zusammenbrauen. Ich hatte geplant, dies in einem sicheren Hafen in Ruhe abzuwarten, aber das hat sich wohl erledigt.« »Prima«, Joana klang leicht sarkastisch. »Ich hatte schon Sorge, dass es langweilig werden würde.«

Der Tag verging und der Wind nahm zu. Gegen Abend waren die Wellen bereits drei Meter hoch und die Dragon Queen begann wieder, durch die Wasserberge zu tanzen. Brad stellte erleichtert fest, dass die Radioaktivität nachließ, je weiter sie sich von der Küste entfernten, aber ihm war immer noch elend zumute. Auch die Stimmung an Bord war auf dem Nullpunkt. Kaum jemand erschien zum Abendbrot. Joana, Tom, Bashan und Katie saßen fast allein im Bordrestaurant, aber auch sie hatten keinen Appetit. Sie tranken Tee und redeten. Das Heulen des Windes wurde lauter und lauter. »Ich habe kein gutes Gefühl«, Katie war blass und hatte ihre langen Haare hochgesteckt.

Dadurch sah sie sehr aristokratisch aus. Bashan schaute sie immer wieder hingerissen an. »Sie ist wirklich eine Schönheit«, dachte Joana, »und ihr Gesicht sieht so weich und weiblich aus.« Als sie aufstand, um zur Toilette zu gehen, folgte ihr Katie. »Ich bin schwanger«, verkündete sie ohne Umschweife, als sie zusammen vor dem Waschbecken standen. »Waaaaas, woher weißt du das?« Joana wurde ganz aufgeregt. »Ich konnte es von dem Moment an fühlen, als es passiert ist«, lachte Katie. »Und wie geht es dir damit?«, forschte Joana vorsichtig weiter. »Einfach nur wunderbar«, schwärmte Katie. »Es fühlt sich total schön und gut an.« »Da bin ich ja froh. Weiß es Bashan schon?« »Noch nicht. Ich wollte es dir zuerst sagen«, Katie küsste Joana auf die Wange. »Das ehrt mich«, freute sich diese. »Ich werde es ihm bald erzählen«, Katie ging zur Tür. »Kommst du?« Joana folgte ihr geistesabwesend.

Zurück am Tisch konnte sie sich kaum auf das Gespräch konzentrieren und Tom sah sie ein paarmal verwundert an. »Ich erzähle es dir später«, flüsterte sie leise. Aufgrund der schlechten Wetterlage wurde es früh dunkel und der Wind blies immer stürmischer. »Kann ich heute Nacht bei euch

schlafen?«, bat Joana. »Ich glaube kaum, dass Archie was dagegen hat«, Tom legte beschützend seinen Arm um ihre Schultern, während sie zur Kabine gingen. Als sie dort ankamen, lag Mariah mit Archie auf seinem Bett und er hielt sie fest in den Armen. »Sie hat Angst vor einem neuen Sturm«, erklärte Archie. »Da sind wir ja schon zwei«, lachte Joana, »mir geht's genauso.«

»Kann Mariah heute bei uns schlafen?«, fragte Archie frei heraus. Tom grinste. »Das Gleiche wollte ich dich wegen Joana fragen.« »Geht klar«, Archie war wie immer großzügig. »Ich finde auch, wir sollten Mariah nicht in ihre Kabine zurückschicken, aber wir müssen Piet Bescheid sagen, sonst macht er sich noch Sorgen«, Joana setzte sich auf das Sofa. »Das mache ich und dabei nehme ich gleich die Hunde mit zum Hunderaum. Der Deckauflauf scheint mir nicht mehr sicher«, bot Tom an.

Er verließ die Kabine, wobei Sina und selbst Puschel ihm willig folgten. Er brachte sie unter Deck und ging dann zu Piets Kabine. Zu seinem großen Erstaunen fand er dort auch Rose. Die beiden saßen mit einer Flasche Rotwein aus dem Supermarkt am Tisch und schienen sich prächtig zu unterhalten. »Ich hoffe, ich störe nicht.« Tom war leicht irritiert. »Aber natürlich nicht«, erwiderte Piet ungewohnt herzlich. »Ich wollte nur nachfragen, ob es dir recht ist, wenn Mariah heute bei uns übernachtet. Sie mag nicht allein in ihrer Kabine sein und Joana ist auch da.« »Kein Problem«, antwortete Piet. Er schien nicht darauf erpicht zu sein, länger mit Tom zu reden. Rose sagte gar nichts. »Dann noch einen schönen Abend.« Tom schloss die Tür und ging die Hunde holen.

»Rose war bei Piet«, flüsterte er leise zu Joana, als sie im Bett lagen. Er war überglücklich, sie in seinen Armen zu halten und sie roch, wie immer, ausgesprochen gut. Sie hatte das Parfüm aufgetragen, welches Tom am liebsten an ihr mochte. »Es sei ihnen gegönnt«, Joana schmiegte sich an ihn. »Wer möchte in so einer Situation schon allein sein.« »Da hast du allerdings recht«, Tom küsste sie auf den Nacken. »Schlaf gut, mein Engel. Wenn wir Glück haben, ist der Sturm morgen früh wieder vorbei.« »Hoffentlich«, murmelte Joana schläfrig.

Der nächste Morgen begann mit einem heftigen Gewitter und die Wogen schlugen nur noch höher. Brad hatte die ganze Nacht am Steuer verbracht und kniff müde die Augen zusammen. Seit Jessies Tod hatte er

niemanden mehr, dem er es ruhigen Gewissens überlassen mochte, die Dragon Queen im Sturm sicher zu segeln. Deshalb nahm er sich zusammen. Das Schiff schlingerte heftig und das weckte in ihm unangenehme Erinnerungen. Brad steuerte tapfer die Wellen hinauf und hinunter. Außer ihm war kein Mensch auf der Brücke. Jane, die sonst immer bei ihm gewesen war, lag völlig entkräftet im Bett. Der Sturm tat ihr gar nicht gut. Brad fühlte sich überfordert und einsam, unendlich einsam. Das Schicksal seiner Passagiere lastete schwer auf seinen Schultern. Er wusste, wenn er einen Fehler machte, waren sie alle verloren.

Und dann kam etwas auf das Schiff zu, das ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ. Es war die gigantischste Welle, die er je in seinem Leben gesehen hatte. Sie war so hoch wie ein riesiger Berg, tiefblau und sie schien von innen heraus zu leuchten. Brad war wie gelähmt. Er umklammerte das Steuerrad und starrte auf das glitzernde Ungetüm. Sein Kopf war leer und nur ein einziger Gedanke hämmerte in seinen Schläfen. »Das ist das Ende.«

Die Welle kam in rasender Geschwindigkeit näher und plötzlich erweckte Brad aus seiner Erstarrung. »Ich muss schräg hoch auf den Wellenkamm kommen, dann haben wir vielleicht eine Chance«, schoss es durch seinen Kopf. Er versuchte, das Schiff, soweit es möglich war, in die richtige Position zu steuern, aber die Dragon Queen war zu langsam. Das Segelschiff ließ sich einfach nicht so schnell manövrieren. Sie waren noch am Fuße der Welle, als diese brach und über dem Schiff umschlug. Brad schloss die Augen, aber er hielt das Steuerrad fest. Seine Gedanken setzten aus, doch dann geschah etwas Ungeheuerliches. Um ihn herum und auch in ihm breitete sich eine absolute Stille aus. »Bin ich tot?«, fragte er sich.

Er fühlte einen brennenden Schmerz in seinen Händen und riss die Augen auf. Seine Hände waren blutig, aber das war ihm vollkommen egal. Brad wusste nicht mehr, was er denken sollte. Die Dragon Queen glitt lautlos durch einen riesigen Wellentunnel. Das Leuchten, das er zuvor wahrgenommen hatte, war nun ein strahlend weißes Licht und das Schiff schien wie von Geisterhand gelenkt. »Das muss eine Halluzination sein«, versuchte er sich das Unmögliche zu erklären. Er hatte davon gehört, dass Ertrinkende Halluzinationen haben. Aber die Fahrt durch den Tunnel dauerte an. »Solange kann kein Mensch ertrinken«, stellte Brad fest. Er schaute durch das Fenster auf den Bug des Schiffes und plötzlich sah er wieder Delfine. Sie

schwammen und sprangen fröhlich vor dem Schiff her, als sei es das Natürlichste auf der Welt und es schien ihm, als würden sie den Weg kennen.

Brad nahm sich zusammen. Er ließ das Steuerrad, das er immer noch fest umklammerte, los, wischte das Blut von seinen Händen und rannte nach draußen. Auch hier war es, bis auf ein leises melodisches Summen, vollkommen still. Brad läutete die Glocke. Die Welle musste das Schiff sehr früh am Morgen erfasst haben, denn alle schienen noch zu schlafen. Sie kamen nach und nach aus ihren Kabinen und kaum waren sie an Deck, rissen sie die Augen auf und schnappten nach Luft. Das sah so komisch aus, dass Brad lachen musste.

»Was ist denn das?«, schrie Katie. »Brad, wo sind wir?« »Wenn ich das nur wüsste.« Alle umringten ihren Kapitän, während sie weiter auf den blauen Tunnel starrten. »Eine Monsterwelle ist über unserem Schiff umgebrochen und dann waren wir in diesem Tunnel. Ich habe keine Ahnung, was das bedeutet«, erklärte ihnen Brad. Tom kam mit Archie einen Moment später. »Wow, ein Wurmloch«, rief Archie begeistert.

Nun starrten alle Archie an. »Was meinst du damit?«, fragte Tom verständnislos. »Wurmlöcher sind Tunnel, die verschiedene Zeit- und auch Bewusstseins Ebenen miteinander verbinden«, klärte Archie ihn geduldig auf. »Ich dachte, dass wüsstest du.« Tom schaute ratlos drein. »Ist mir neu«, murmelte er. »Ich kenne diese Tunnel aus meinen Träumen«, erzählte Archie. »Ich bin schon oft in ihnen gereist. Wenn man nicht genau vorgibt, wo man hin will, bringen sie einen dahin, wo man am meisten lernen kann und wo die nächste Entwicklungsstufe am besten erreichbar ist.« »Was für eine Entwicklungsstufe?«, fragte Tom irritiert. »Wir reden von der Entwicklung unseres Bewusstseins, von was denn sonst«, lehrte ihn Archie. »Alles klar«, Tom sah so verdutzt aus, dass Joana lachen musste. »Ich würde mal sagen, dein Sohn ist dir um einiges voraus, was Bewusstsein angeht«, meinte sie amüsiert.

Joana genoss die Reise im Zeittunnel. Sie war verzaubert von den schillernden Farben, die in allen Blau- und Grüntönen glitzerten und sie fühlte sich, im Gegensatz zu einigen anderen, vollkommen sicher. »Hast du keine Angst?«, erkundigte sich Tom, der sah, wie wohl sie sich fühlte. »Nein, nicht die Spur«, erwiderte Joana. »Ich genieße es.« Tom sah immer noch ratlos

aus. Er hatte keine Ahnung, was er davon halten sollte. So etwas konnte es nicht geben, das sagte ihm sein Verstand, aber anscheinend existierte es doch, vermittelten ihm seine Augen. Dies zu verstehen, war Tom unmöglich. Er kriegte es einfach nicht zusammen.

»Kannst du mich zum Bug bringen. Ich möchte gern ganz vorne sein, wenn wir ankommen. Du kannst mich in einen Liegestuhl setzen«, bat Archie. »Ich gehe mit«, meinte Joana. »Ich auch«, rief Katie. Sie fühlte sich ebenfalls pudelwohl. Tom war skeptisch. »Ist das nicht zu gefährlich?«, wandte er ein. »Wer weiß, was als Nächstes passiert?« »Keiner«, entgegnete Katie fröhlich. »Das ist ja gerade das Gute. Komm, lass uns gehen.« Widerstrebend half Tom, Archie nach vorn zu verfrachten, aber als sie dann alle in einer Reihe in ihren Liegestühlen saßen und den Delfinen zusahen, konnte selbst er nicht umhin, dieses magische Schauspiel zu genießen. »Wenn das man gut geht«, dachte er, aber das weiße Licht hatte auch auf ihn eine beruhigende Wirkung.

Zeit schien im Wurmloch nicht zu existieren. Sie glitten dahin, umgeben von einem Hauch von Ewigkeit. Es gab keinen Himmel, keine Sonne, um sie herum war nur Wasser und dieses wundervolle weiße Licht, ein Licht, in dem das ganze Lichtspektrum enthalten zu sein schien. Joana hatte deutlich das Gefühl, dass dies ein heiliger Moment war. Sie fühlte sich gesegnet. So saßen sie Stunden um Stunden und konnten sich von dem, was sie umgab, nicht losreißen. Dieses Erlebnis ließ sie alles andere vergessen.

Kein Mensch konnte letztendlich sagen, wie lange sie durch den Wellentunnel gesegelt waren. Es schien endlos lang und zugleich nur ein einziger Moment zu sein, doch irgendwann begannen sie, ein anderes Licht am Ende des Tunnels erkennen. Als sie näherkamen, konnten sie es klar sehen. Es war Tageslicht. Plötzlich waren sie aus dem Tunnel heraus und trieben wieder auf offener See. Joana blickte sich um, aber rund um sie herum war nur glattes Wasser zu sehen. Lediglich ein paar Schaumkronen hinter dem Schiff zeugten noch von der magischen Welle.

Es wehte eine leichte Brise, die mit den Segeln spielte und geradezu dazu einlud, weiter zu segeln. Wieder läutete die Glocke. »Ich kann das alles nicht erklären und verstehe es auch nicht«, bekannte Brad, »aber wir haben diesen Wellentunnel überlebt und befinden uns nun wo auch immer. Das

vermag keiner mehr auch nur ansatzweise zu sagen. Was wir aber sehen können, ist, dass wir auf offener See sind und da unsere Vorräte nicht ewig reichen, schlage ich vor, dass wir nach dem Stand der Sonne dorthin segeln, wo früher Westen war. Im Grunde genommen ist die Richtung egal. Wichtig ist nur, dass wir eine haben. Etwas Besseres fällt mir im Moment leider nicht ein.« »Ich glaube, wir haben nicht allzu viele andere Möglichkeiten«, meldete sich Bashan zu Wort. »Immerhin haben wir noch Proviant für zwei Wochen und bis dahin können wir ganz schön weit segeln.« Die anderen stimmten zu. »Dann lasst uns an die Arbeit gehen«, schlug Brad vor. Die Versammlung zerstreute sich.

Brad war so erschöpft, dass er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Nachdem er das Kommando übergeben hatte, wankte er zu seiner Kabine. Er trat leise ein. Jane schien noch zu schlafen. Still schlich er sich ins Bad, schlüpfte nach einer kurzen Dusche in seinen Pyjama und legte sich neben sie. Obwohl Brad todmüde war, war er innerhalb weniger Sekunden wieder hellwach. Janes Atem war sehr flach und unregelmäßig und immer wieder japste sie nach Luft. Ein dünner Speichelfaden rann aus ihrem Mund. »Jane«, rief Brad entgeistert, »was ist mit dir?« Sie gab keine Antwort und erst jetzt wurde Brad gewahr, dass sie nicht bei Bewusstsein war. Kreidebleich sprang er aus dem Bett und rannte los, um Rose zu holen. Als er mit der Ärztin zurückkam, war die Situation unverändert. »Ich hoffe, sie hatte keinen Schlaganfall oder Herzinfarkt«, Rose klang sehr besorgt. Sie prüfte ihren Puls und horchte sie ab, dann gab sie ihr ein starkes Kreislaufmittel.

Nach einer Weile öffnete Jane die Augen. »Ich glaube, ich war ohnmächtig«, flüsterte sie mit schwacher Stimme. »Mein Liebling, wie geht es dir?«, Brad war den Tränen nahe. »Ich muss mich nur ausruhen«, Jane schloss erneut die Augen, doch diesmal atmete sie tief und gleichmäßig und auch die Farbe war in ihr Gesicht zurückgekehrt. »Lass sie schlafen«, empfahl Rose. »Ich mache noch ein EKG und werde dann engmaschig nach ihr schauen.« »Danke Rose«, sagte Brad, während sie das tragbare EKG angeschlossen.

»Nichts Außergewöhnliches festzustellen, aber ihr Herz ist wirklich sehr schwach und schlägt unregelmäßig. Sie braucht jetzt einfach Ruhe. Wenn sie wach ist, sehen wir weiter. Am besten legst du dich daneben und ihr

schläft euch beide aus«, schlug sie vor. Dann verließ sie leise den Raum. Brad legte sich hin und nahm Jane vorsichtig in den Arm. Er schloss die Augen. Auch er hatte den Schlaf bitter nötig.

Joana, Tom und Archie waren immer noch an Deck. Sie hatten sich mittlerweile zum Hunderauslauf begeben und nach einer Weile tauchte Mariah dort mit belegten Broten auf. Nun saßen sie alle vier zusammen und schauten abwechselnd aufs Meer und den Hunden beim Spielen zu. »Irgendwie sind die Farben hier anders«, stellte Tom fest. »Ja, sie sind intensiver und leuchten viel mehr. Das ist mir auch schon aufgefallen«, bemerkte Joana. »Selbst die Luft fühlt sich weicher an und irgendwie energetischer.« »Ich verstehe ehrlich gesagt gar nichts mehr«, gestand Tom. »Mir ist das zu hoch. Glaubst du auch, dass wir jetzt in einer anderen Zeit oder Dimension sind?«, er sah Joana fragend an.

Diese gab ihm einen Kuss auf den Mund. »Es macht keinen Sinn, sich Sorgen zu machen. Es ist, wie es ist und wir werden es bald wissen. Ich habe jedenfalls das Gefühl, dass gerade ein neues Leben beginnt, das nicht mehr viel mit unserem alten zu tun hat und das ist schon unglaublich, findest du nicht auch?« Tom nickte. »Allerdings frage ich mich, was auf uns zukommt.« Joana deutete auf die Delfine, die immer noch das Schiff begleiteten. »Ich kann sie wieder reden hören«, rief sie. »Sie sagen, dass sie uns sicher zu unserem neuen Zuhause bringen werden, und dass dort eine wundervolle Aufgabe auf uns wartet. Siehst du den großen Delfin, der immer wieder hochspringt? Das ist Shana, mein Delfin.« »Woher weißt du das nun wieder?«, Toms Verwirrung wurde noch größer. »Ich kann es fühlen und außerdem hat sie es mir gesagt«, lachte Joana.

Katie und Bashan hatten zum Glück ihren freien Tag. »Sollen wir uns aufs Sonnendeck setzen und weiter in deinem Buch lesen?«, fragte Katie. »Dabei können wir dann gleich die Augen offenhalten. Vielleicht sehen wir ja irgendetwas, was uns Aufschluss darüber gibt, wo wir sind.« »Das können wir gerne machen«, stimmte Bashan zu. »Ich gehe das Buch holen und du kannst uns schon mal einen gemütlichen Platz suchen.« »Großartig! Bis gleich«, Katie schlenderte in Richtung Sonnendeck davon.

Als Bashan mit dem Buch zurückkam, sah er betroffen aus. »Was ist los?« Katie wurde unruhig. »Ich habe Rose getroffen. Jane geht es immer

schlechter und heute war sie bewusstlos, als Brad sie fand. Man kann ihr hier an Bord nicht weiterhelfen.« »Oh nein, ich hatte gehofft, sie würde sich langsam erholen. Ich mag sie unwahrscheinlich gern. Sie ist so ein wunderbarer Mensch.« Katie hätte zu gern ein Wunder vollbracht und Jane wieder auf die Beine geholfen. »Leider können wir ihr nur positive Gedanken und Kraft schicken«, stellte sie frustriert fest. »Das ist doch schon eine ganze Menge«, bemerkte Bashan. »Auch das ist eine Form der Unterstützung.« »Ich hoffe nur, dass es ausreicht.« Katie hatte kein gutes Gefühl.

»Lass uns mit dem Buch weitermachen«, schlug Bashan vor. »Bitte«, Katie sah ihn neugierig an. »Ich brenne darauf, zu erfahren, wie es weitergeht.« Bashan begann zu lesen: »Jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, ist nicht abzusehen, unter welchen Umständen du sie kennenlernen wirst, aber es werden besondere Zeiten sein und ihr werdet einen Dimensionswechsel erleben. Ohne diesen könnt ihr eure Aufgabe nicht erfüllen und die Königs-tochter kann nicht heimkehren. Durch ein besonderes Ereignis werdet ihr von der dritten in die fünfte Dimension gehoben. Ihr werdet es daran erkennen, dass etwas sehr Außergewöhnliches passiert und wenn ihr in der fünften Dimension angekommen seid, werdet ihr feststellen, dass alle Farben intensiver und leuchtender sind, und dass die Luft auf eine geheimnisvolle Weise energetisiert zu sein scheint.«

»Pötz Blitz«, unterbrach ihn Katie, »sollte sie etwa gewusst haben, was wir gerade erleben?« »Es würde mich nicht wundern«, Bashan nahm sie in die Arme. Dann las er weiter. »Zur gleichen Zeit, in der ihr in die fünfte Dimension aufsteigt, wird deine Herzensdame schwanger werden. Sie wird ein Mädchen unter dem Herzen tragen. Ihr Name ist Ivy. Das bedeutet Treue.« Katie wurde rot. Bashan sah sie mit großen Augen an. »Jetzt sag nicht, dass du schwanger bist.« »Wäre das schlimm?«, forschte Katie. »Ganz im Gegenteil! Das wäre das Schönste, was passieren könnte, aber jetzt sag schon.« »Es ist in der ersten Nacht passiert, die wir gemeinsam verbracht haben. Ich habe es sofort gewusst, schon im Moment der Zeugung. Aber da ich ja hier keinen Schwangerschaftstest machen kann, gab es natürlich außer meinem inneren Wissen keine Beweise. Jetzt ist aber auch meine Periode ausgeblieben und ob du's glaubst oder nicht, ich kann sie schon fühlen, ihre Seele zumindest.« Katie schaute in Bashans Augen und sie sah darin so viel Liebe, dass ihr das Herz aufging. »Wir werden eine wundervolle Familie sein«, schwärmte dieser, »und Ivy ist ein ausgesprochen schöner

Name, findest du nicht?« »Dann heißt sie also Ivy«, Katie lachte glücklich. Bashan küsste sie zärtlich. »Was bin ich für ein Glückspilz«, rief er.

»Lass uns weiterlesen. Ich möchte gern wissen, ob sie mehr über Ivy schreibt«, bat Katie. »Nach dieser Nachricht?«, fragte Bashan widerstrebend. Katie nickte entschieden und so fuhr Bashan fort: »Ivy wird von Anfang an ein besonderes Kind sein. Sie wird besondere Kräfte und Fähigkeiten haben, die sie schon im Kleinkindalter von anderen unterscheiden. Sie wird eure volle Unterstützung brauchen, um das gesamte Potenzial zu entwickeln, das ihr innewohnt. Also seid nicht besorgt, wenn sie sich anders verhält, als andere Kinder. Sie weiß, was sie tut. Es ist nur wichtig, dass ihr, als ihre Eltern, hinter ihr steht und sie in ihren Anlagen fördert. Sie wird euch wissen lassen, was gut für sie ist. Ivy wird später, wenn sie groß ist, eine wichtige Rolle bei der Weiterentwicklung des Planeten Erde spielen. Eure Aufgabe ist es, sie stark zu machen und darauf vorzubereiten.« Bashan stoppte verwirrt. »Was meint sie damit?« »Keine Ahnung, aber vielleicht schreibt sie ja noch mehr darüber«, Katie schloss die Augen. »Ich bin müde«, meinte sie. »Dann musst du dich ausruhen. Vor allem jetzt, wo du schwanger bist, solltest du dich schonen.«

Katie lachte. »Bisher fühle ich mich noch recht normal. Ich habe nur letzte Nacht kaum geschlafen. Der Sturm hat mich wachgehalten. Ich bin so froh, dass er vorbei ist und dass alles gut gegangen ist.« »Wie man's nimmt«, wandte Bashan ein. »Wir haben keinen blassen Schimmer, wo wir sind, aber immerhin leben wir und das ist ja schon eine Menge wert.« Dann las er weiter: »Eure Tochter wird eine Weile mit euch im Erdinneren leben. Sie wird dort auf ihre spätere Aufgabe vorbereitet. Wenn die Zeit gekommen ist, müsst ihr sie gehen lassen, auch wenn ihr das Gefühl habt, dass es euch das Herz bricht. So genießt die relativ kurze gemeinsame Zeit, die ihr mit Ivy haben werdet.« »Das gefällt mir aber gar nicht«, Katie öffnete die Augen. »Mir auch nicht«, Bashan runzelte die Stirn. »Aber bisher ist sie ja noch nicht einmal geboren. Vielleicht sollten wir einfach einen Schritt nach dem anderen machen. Wir werden schon sehen, wohin es uns führt.« »Ich glaube, ich habe für heute genug erfahren«, befand Katie. »Ich auch«, lachte Bashan. »Außerdem wird es langsam dunkel und ich könnte ein Abendessen vertragen.« »Da bin ich dabei!« Katie stand auf. »In der ganzen Aufregung heute habe ich glatt vergessen, überhaupt etwas zu essen. Wenn wir fertig sind, möchte ich nur noch schnurstracks ins Bett.« »Dann nichts wie los.«

Bashan hakte sie unter und sie machten sich gemeinsam auf in Richtung Restaurant, das schon gut gefüllt war.

Es herrschte dort eine fröhliche Atmosphäre und zu ihrer großen Freude sahen sie Jane neben Brad sitzen. Sie sah blass und zerbrechlich aus, aber sie saß aufrecht. Katie steuerte sofort auf sie zu. »Jane, was für ein Geschenk, dich hier zu sehen«, sie setzte sich neben sie. »Geht es dir besser?« »Um ehrlich zu sein, nicht wirklich, aber ich musste einfach mal wieder unter Leute. Einsamkeit ist so gar nichts für mich. Man kommt dabei zu sehr ins Grübeln. Ich werde nur eine Kleinigkeit essen, dann lege ich mich wieder hin. Aber es ist wie Medizin für mich. Ich habe euch alle schon vermisst.« »Wir dich auch«, beteuerte Katie. »Wir wollten dich nicht stören, deshalb haben wir uns ferngehalten.« »Mir wäre täglicher Besuch tausendmal lieber«, bemerkte Jane. »Das kannst du haben«, Katie lächelte sie herzlich an. »Wir werden einfach allen erzählen, dass du ab jetzt wieder Besucher empfangst. Ich bin mir sicher, dass du viele Gäste haben wirst.« »Das wäre schön.« Jane lächelte müde und Katie konnte sich nicht gegen das Gefühl wehren, dass Jane um Abschiedsbesuche gebeten hatte, aber sie sagte nichts.

Nach dem Abendessen brachte Brad Jane zurück in ihre Kabine. »Du kannst ruhig zurück zu den anderen gehen, Liebster«, forderte sie ihn auf. »Oh nein, mein Schatz, ich bleibe hier bei dir. Ich habe dich in den letzten Tagen kaum gesehen und möchte so viel Zeit mit dir verbringen, wie nur möglich.« »Viel wird es nicht mehr sein«, dachte Jane, aber das behielt sie für sich. Stattdessen flüsterte sie: »Brad O'Brien, ich liebe dich und ich werde immer bei dir sein, egal, was geschieht.« Sie kuschelten sich gemeinsam ins Bett und zündeten die letzte Kerze an, die sie noch hatten. Jane liebte Kerzenlicht und Brad war froh, dass es ihr eingefallenes Gesicht weichzeichnete. Er nahm sie in den Arm und hielt sie einfach nur fest.

»Schlafen Joana und Mariah heute Nacht wieder bei uns?«, fragte Archie Tom. »Das weiß ich nicht. Möchtest du das denn gerne?« »Ja«, der Junge nickte. »Wir wissen nicht, wo wir sind, da sollten wir auf sie achtgeben.« »Recht hast du«, Tom lächelte. »Sollen wir sie fragen?« Archie bejahte und wurde rot. Tom sah großzügig darüber hinweg. Er war froh, dass Archie mit seiner neuen Lebenssituation so souverän umging. Er bewunderte ihn und fragte sich, woher er die Kraft hierzu nahm. Tom hatte heimlich für

Archie eine Art Holzbein gebaut. Es war beinahe fertig, sodass er es ihm am nächsten Tag zeigen wollte. Er war sich nur nicht sicher, wie sein Sohn es aufnehmen würde. Tom hatte mit Joana darüber geredet und sie waren beide der Ansicht, dass es einen Versuch wert war. Es war zwar keine moderne Prothese, aber Archie würde es damit einfacher haben und hoffentlich auf Dauer nicht mehr auf seine zwei Krücken angewiesen sein.

»Archie lässt fragen, ob die Damen heute wieder bei uns nächtigen?«, wandte er sich an Joana und Mariah. »Gern«, Joana schaute Tom verliebt an. Tom hätte sie am liebsten davongetragen und an einen Ort gebracht, an dem sie ungestört alleine sein konnten. Sein ganzer Körper brannte vor Verlangen nach ihr. Joana hatte das mitgekriegt. »Unsere Zeit wird kommen«, flüsterte sie leise. »Wir müssen uns leider noch ein wenig gedulden.« Toms Blick wurde weich und dunkel zugleich. »Doch ich hoffe, dass sie bald kommt. Ich wünsche mir nichts sehnlicher, als viele, viele Nächte mit dir zu verbringen.« »Ich freu mich schon so sehr darauf«, Joana küsste ihn auf die Stirn. Die Stelle, die von ihren Lippen sanft berührt wurde, vibrierte noch lange danach. Tom war selbst überrascht, wie extrem sein Körper immer wieder auf Joanas Berührungen reagierte. Als sie später im Bett lagen, überkam ihn ein so starkes Gefühl von Zärtlichkeit und Liebe, dass er innerlich förmlich anfang zu brennen. Es war zugleich beängstigend und überwältigend schön.

Auch wenn Tom total müde war, war ihm doch so gar nicht nach schlafen zumute. Die Ereignisse des Tages hatten ihn sehr aufgewühlt. Obwohl alles soweit in Ordnung zu sein schien, machte er sich große Sorgen. Am meisten beunruhigte ihn Janes Gesundheitszustand. Tom machte sich riesige Vorwürfe, dass er nicht selbst bei der OP assistiert hatte. Hätte sich Jane nicht so überanstrengt, dann würde es ihr jetzt bestimmt viel besser gehen. Joana regte sich und öffnete die Augen.

»Sie musste es tun«, wisperte sie leise. Tom zuckte zusammen. »Wer?«, fragte er. »Janex«, antwortete Joana. »Im Grunde genommen wissen wir, dass das die letzte gute Tat war, die sie in diesem Leben vollbringen konnte. Sie hat Archies Leben gerettet.« »Aber dafür liegt sie jetzt im Sterben«, flüsterte Tom tonlos und Joana konnte fühlen, wie Tränen über seine Wangen rannen. »Sie wäre auch sonst gestorben, vielleicht ein wenig später.« Joana nahm Tom in die Arme und hielt ihn ganz fest.

»Das hier ist nichts für schwache Gemüter und Feiglinge«, fuhr sie sanft fort. »Hier geht es um Leben und Tod und deshalb gehört eben auch der Tod dazu, so ungerecht und grausam es uns auch erscheinen mag. Wir haben alle nur eine gewisse Zeit auf diesem Planeten und wenn sie abgelaufen ist, ist sie abgelaufen. Meine Intuition sagt mir leider ganz klar, dass es bei Jane so ist, auch wenn wir sie schrecklich vermissen werden.« »Du glaubst also nicht, dass ich an ihrem Tod schuld bin?«, fragte Tom stockend. »Bist du verrückt? Auf gar keinen Fall«, Joana klang entschieden. »Alles war so, wie es geschehen ist, genau richtig. Geh zu Jane und sprich mit ihr. Sie wird es dir bestätigen.« »Ja, du hast recht, das werde ich. Ich muss es tun, denn ansonsten würde ich mir mein ganzes Leben lang Vorwürfe machen. Ich hoffe nur, sie ist deiner Meinung«, Tom wurde langsam etwas ruhiger. »Ich bin mir sicher, Liebster, dass es so ist«, Joana hielt ihn immer noch fest. »Lass uns jetzt schlafen«, schlug sie vor. »Morgen ist ein neuer Tag.« Tom nickte und schlang seine Arme um sie. So schliefen sie aneinander geschmiegt ein.

Der nächste Morgen begann mit einer weiteren Überraschung. Brad, der in der zurückliegenden Nacht vor Sorge um Jane kaum geschlafen hatte, war schon vor Sonnenaufgang auf der Brücke. Die See war ruhig, aber als die Sonne aufging, erschien sie nicht da, wo normalerweise Osten war, sondern im Westen und ihre Farbe war nicht Orange, sondern ein tiefes Pink. Brad war in einem Zustand, in dem ihn nichts mehr verwundern konnte. Er fand es nur schade, dass er keinen Fotoapparat hatte. Zu gern hätte er dieses Farbenspiel aus dem blaugrün leuchtenden Meer und der pinkfarbenen Sonne, die zugleich goldene Funken auf die Wasseroberfläche sprühte, festgehalten. Die Luft war angenehm und frisch und irgendwie fühlte sich Brad belebt. Wenn er doch nur einen Teil seiner Kraft Jane geben könnte. Es war für ihn kaum zu ertragen, mit anzusehen, wie sehr sie sich quälte.

Brad wischte sich eine Träne aus dem Auge. Dann dachte er an Archie. Er bewunderte den Jungen dafür, wie er mit seinem Handicap umging und er fragte sich, ob er die Kraft hätte, sich so zu verhalten. Er war sich nicht sicher. Brad versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen und darüber nachzudenken, wohin er das Schiff steuern sollte. Aber in seinem Kopf war nur Leere. Dafür fühlte er sein Herz umso mehr und das schien im Schmerz und in der Angst um Jane zu verglühen. Brad wusste wirklich nicht, wie es weiter gehen sollte. Er beschloss, den Kurs weiter auf »West« zu halten.

Joana erwachte in Toms Armen. Er hatte sie die ganze Nacht über festgehalten. Sie versuchte, sich vorsichtig freizumachen, ohne ihn zu wecken, aber kaum veränderte sich ihr Atem, da war Tom auch schon wach. Er schaute ihr in die Augen und schenkte ihr das liebevollste Lächeln der Welt. »Guten Morgen, Liebste«, begrüßte er sie und küsste sie zärtlich. »Guten Morgen«, Joana wippte mit den Füßen. »Lass uns aufstehen und schauen, wie es draußen aussieht«, forderte sie aufgeräumt. »Immerhin sind wir in einer neuen Welt.« Tom lachte. »Wie du meinst.« Er sprang aus dem Bett und sie gingen gemeinsam ins Bad. Archie und Mariah schliefen noch. Nach einer erfrischend kalten Dusche begaben sie sich mit den Hunden an Deck. Joana und Tom waren überwältigt, als sie die pinkfarbene Sonne sahen.

»Du wirst es jetzt nicht glauben«, sagte Joana atemlos, »aber ich kenne diese Sonne. Ich habe sie in einem früheren Leben schon einmal gesehen. Im Laufe des Tages wird sie immer heller, bis sie fast weiß ist und dann, gegen Nachmittag, wird sie immer goldener und versinkt letztendlich wie ein goldener Ball im Meer. Du wirst es sehen.« »Mich erstaunt nichts mehr«, stellte Tom trocken fest. »Kannst du dich erinnern, wann du diese Sonne gesehen hast?« »Ja, es war zu den Zeiten Lemurias«, erwiderte Joana ohne zu überlegen. »Und auf meinem Heimatplaneten, der Venus, hat die Sonne eine ganz ähnliche Farbe, nur ist es dort zeitlich umgedreht. Morgens ist sie golden, abends pink und wenn sie untergeht, ist sie blutrot, einfach nur wunderschön«, schwärmte sie versonnen. In ihre Augen trat ein Ausdruck von Sehnsucht.

»Wie kann es nur sein, dass du dich an all das erinnerst?« Tom schaute sie fragend an. »Die Erinnerungen sind mit den Jahren wiedergekommen und mittlerweile recht klar.« Joana bewegte sich in Richtung Hundenauslauf. Sie setzten sich auf die Bank und genossen die Aussicht. »Schau, da sind wieder die Delfine«, Joana wies mit ihrem Arm in Richtung Backbord. Und tatsächlich, eine ganze Schule begleitete erneut das Schiff. Ihre kraftvollen silbernen Leiber schillerten in der Sonne.

»Ich denke, heute ist wirklich ein guter Tag, um Archie seine Prothese vorzustellen, was meinst du?«, fragte Tom. »Ja, lass es uns versuchen. Ich hoffe, er wird sich freuen«, Joana legte ihren Arm um seine schmalen Hüften. »Die Delfine sagen wieder, wir sollen ihnen folgen. Meinst du, ich kann das den anderen klarmachen, ohne dass sie mich für verrückt halten?« Joana

schaute die Delfine liebevoll an. »Vielleicht solltest du einfach dieses Risiko eingehen. Während des Sturms haben sie doch auch auf dich gehört«, Tom legte seinen Arm um ihre Schultern. »Was immer sie auch denken, ich bin bei dir und stehe zu dir und hinter dir«, flüsterte er in ihr Ohr. Joana fühlte, wie ihr Herz hüpfte und ganz weit wurde. »Weißt du, wie gut sich das anfühlt?«, sie schmiegte sich an ihn. »Es ist das erste Mal in meinem Leben, dass ich mit einem Mann zusammen bin, der mich wirklich unterstützt und der ganz bei mir ist. Das ist wahrlich ein Geschenk des Himmels.«

»Dasselbe empfinde ich es auch mit dir«, Tom küsste ihr Haar. »Bevor es dich gab, wusste ich nicht, dass man sich so mit einer Frau fühlen kann. Es ist wirklich ein Wunder und es tut sooo gut. Ich weiß, ich kann dir alles sagen, mich ganz zeigen und mein Herz vollkommen öffnen. Ich glaube, so sollte es zwischen Mann und Frau sein, Vertrauen, Liebe, Akzeptanz, noch mehr Liebe und ein ganzes Meer voll Zärtlichkeit und Achtung.« Joana lachte. »Du wirst ja richtig poetisch.«

Tom nickte. »Genauso fühle ich mich, seit ich mit dir bin, mein Engel. Ach, ich muss dir übrigens noch erzählen, was ich heute Nacht geträumt habe. Vielleicht hat das etwas mit Erinnerungen zu tun.« Joana sah ihn gespannt an. »Ich habe wieder geträumt, dass ich ein Baumeister bin. Ein Baumeister der heiligen Geometrie und diesmal wurde mir ein Zahlencode gegeben, der der Schlüssel zu allem Leben und zu allen natürlichen Formen ist. Joana, wenn wir nach diesem Code Gebäude erschaffen, sind wir im Einklang mit dem Universum und in absoluter Harmonie mit dem Schöpfer. Kannst du dir vorstellen, wie es wäre, in solchen Gebäuden zu leben und zu arbeiten und wie viel Kraft und Klarheit sie geben könnten?« Toms Stimme überschlug sich vor Begeisterung.

Joana saß kerzengerade. Schauer rannen über ihren ganzen Körper. »Tom«, sagte sie bewegt, »du beginnst tatsächlich damit, dich zu erinnern. In Atlantis warst du einer der größten Baumeister der heiligen Geometrie. Wenn du dich erinnerst, können wir die heilige Geometrie durch dein Wissen wieder auf diesem Planeten verankern. Das wäre so heilsam und natürlich unglaublich gut für uns.« Tom schaute sie an und sein Blick schien aus weiter Ferne zu kommen. »Ich werde es aufschreiben«, er stand auf. »Am besten jetzt gleich, bevor ich etwas vergesse.« Joana erhob sich ebenfalls. »Ja, tu das! Außerdem sollten wir nach Archie und Mariah sehen.«

Sie gingen von den Hunden begleitet zurück zur Kabine. Dort warteten die beiden schon. »Guten Morgen, ihr Schönen«, begrüßte Tom sie herzlich. »Archie, wir haben ein kleines Geschenk für dich und wenn du mir fünf Minuten Zeit gibst, um etwas aufzuschreiben, kann's losgehen.« Archie war einverstanden. Nachdem Tom seine Aufzeichnungen beendet hatte, ging er nach draußen und kam dann mit der selbstgebauten Prothese zurück. »Ich weiß, es gibt bessere«, entschuldigte er sich, »aber das ist alles, was ich im Moment für dich tun kann.« Archie sah ihn mit feuchten Augen an. Dann ergriff er wortlos das Holzbein und schnallte es an. »Passt«, meinte er leise und versuchte, aufzustehen. Mariah stützte ihn. So machte er die ersten Schritte. Dann nahm er die Prothese wieder ab. Nach einer Weile bewegten Schweigens sagte er: »Danke, Tom, ich glaube, wenn ich übe, kann ich damit bald ohne meine Krücken laufen. Sobald der Stumpf vollkommen verheilt ist, werde ich sie benutzen. Ist ja sowieso nur temporär, bis mein Bein nachgewachsen ist.«

Tom nahm ihn stumm in die Arme. Nur Joana konnte sehen, dass Tränen über sein Gesicht rannen. Auch sie musste heftig schlucken. »Ich hoffe, es hilft dir ein bisschen«, flüsterte er schließlich mit rauer Stimme und wischte sich über die Augen. »Nach dem Frühstück möchte ich Jane besuchen«, verkündete Archie. »Ich bin mir sicher, dass sie sich darüber sehr freuen wird!« Joana öffnete die Kabinentür. »Lasst uns gehen.« Die anderen folgten ihr.

Als sie im Bordrestaurant ankamen, waren fast alle versammelt und diskutierten aufgeregt darüber, wo sie wohl waren. Die Sonne schien mittlerweile hell und das Wasser war nahezu smaragdgrün. Es sah paradiesisch schön aus. Sie setzten sich zu Katie und Bashan an den Tisch. »Hast du es ihm gesagt?«, flüsterte Joana in Katies Ohr. Katie nickte und begann zu strahlen. »Ihr Name ist Ivy«, wisperte sie zurück. »Der Name gefällt mir«, Joana war begeistert. »Kommst du nach dem Frühstück mit zu Jane?«, fragte sie laut. »Ja«, antwortete Katie. »Bashan ist zum Segel ausbessern eingeteilt. Er kann leider nicht mitkommen.« »Tom auch nicht. Er hat sich zum ersten Mal seit Archies Erkrankung wieder für einen Dienst eingetragen. Ich denke, das ist auch gut so.« Tom nickte. »Ich hatte schon ein schlechtes Gewissen der Gemeinschaft gegenüber und ich bin so dankbar, dass alle uns so sehr unterstützt haben.« »Das war doch eine Selbstverständlichkeit«, brachte sich Bashan ins Gespräch ein. »Wir sind nur heilfroh, dass Archie

so gut mit der Situation klarkommt. Viele bewundern ihn dafür.« »Ich wundere mich, warum ihr euch so aufregt«, Archie lachte. »Mein Bein wird schon bald wieder so sein, wie es sein sollte. Dann ist diese Geschichte Schnee von gestern und der schmilzt bekanntlich in der Sonne.« »Ich wünsche es dir von ganzem Herzen«, Bashan schaute skeptisch drein.

Nach dem Frühstück zerstreuten sich alle und gingen ihren Aufgaben nach. Archie, Joana und Katie machten sich auf den Weg zu Jane. Als sie an der Kapitänskabine ankamen, stand die Tür weit offen. Jane saß in einem der hübschen gemütlichen Sessel, vor ihr ein kleiner Tisch mit einer Tasse Tee. »Kommt nur rein«, lud sie sie ein. »Ich freue mich so sehr, euch zu sehen. Archie, mein Junge, wie geht es dir?« »Das wollte ich dich fragen«, Archie ließ sich in den anderen Sessel fallen, den Joana ihm hingeschoben hatte. »Mir geht's gut. Aber wie geht es dir?« »Mein Herz wird leider nicht nachwachsen und im Moment sieht es auch nicht so aus, als würde es sich erholen«, erklärte Jane ihm offen und ehrlich.

»Ist es, weil du bei meiner OP mitgeholfen hast?«, fragte Archie ohne Umschweife. Jane sah ihn entsetzt an. »Aber nein, das hat damit gar nichts zu tun. Mir ging es schon längere Zeit nicht wirklich gut und die Stürme und unsere momentane Situation haben meine Gesundheit nicht gerade gestärkt«, versicherte sie. »Du glaubst gar nicht, wie dankbar ich bin, dass ich bei deiner OP mit dabei sein durfte. Es war eine große und schreckliche Aufgabe, aber zugleich auch eine Ehre für mich. Wir konnten dein Leben retten. Nur das zählt, Archie.« »Ich bin froh, dass du das sagst«, Archie schaute sie dankbar an. Dann schwiegen sie alle eine Weile.

»Es ist wirklich eine außergewöhnliche Zeit. Wir werden alle ganz schön auf die Probe gestellt, aber ich finde, wir gehen gut damit um«, führte Joana das Gespräch fort. »Jane, musst du sterben?«, erkundigte sich Archie unverblümt. »Es sieht ganz danach aus«, entgegnete Jane genau so direkt. Joana und Katie zuckten zusammen, doch Archie äußerte ganz ruhig: »Ich habe mir das schon gedacht, aber ich wollte dich fragen. Weißt du schon, wo du nach deinem Tod hingehst?« »Oh, ich werde mir ein schönes Plätzchen im Himmel suchen und euch von dort zuschauen.« Janes Stimme schwankte ein wenig. »Wenn ich meinen Körper verlasse, werde ich zurück auf meinen Heimatplaneten gehen«, erklärte Archie, als wäre es das Normalste der Welt. Joana und Katie staunten nicht schlecht. »Weißt du denn

von welchem Planeten du kommst?« Joana war neugierig. »Klar«, erzählte Archie. »Ich komme von den Plejaden. Ich kann mich zurzeit noch nicht an alle Einzelheiten erinnern, aber ich weiß, dass ich von dort bin und Mariah kommt auch daher.« »Habt ihr darüber geredet?«, wollte nun Katie wissen. »Nein, aber ich weiß es«, bekräftigte Archie bestimmt.

»Ich kann dir nicht sagen, woher ich komme«, sinnierte Jane, »aber ich habe keine Angst vor dem Sterben. Ich wäre nur gern noch eine Weile mit euch gewesen.« »Vielleicht erholst du dich ja doch noch«, Archie schaute sie hoffnungsvoll an. »Ja, vielleicht«, Jane sah müde aus. »Ihr müsst mich nun entschuldigen, ich muss mich ausruhen.« Die drei erhoben sich sofort. »Bis bald«, verabschiedeten sie sich und verließen Jane, die ihnen mit einem wehmütigen Lächeln nachschaute.

»Es macht mich wirklich traurig, Jane so zu sehen«, meinte Katie, als sie auf dem Weg zum Sonnendeck waren. »Mich auch«, antwortete Joana, »aber wir haben alle unsere Zeit und wenn sie vorüber ist, ist sie eben vorbei. Deshalb sollten wir sie gut nutzen. Wir wissen niemals, wieviel Zeit wir haben.« »Wohl wahr«, bestätigte Katie versonnen. Sie setzten sich zusammen mit Archie in die bequemen Liegestühle und genossen die warme Sonne auf ihrer Haut. Die Ruhe und die Wärme machten sie schläfrig. Nach einer Weile waren sie alle drei eingnickt.

Als Joana die Augen wieder öffnete, stellte sie fest, dass ihr eiskalt war. Die Sonne war nicht mehr zu sehen und stattdessen türmten sich am Himmel dunkle Wolken. Es kam ein kalter Wind auf. Auch die anderen erwachten schauernd. »Lasst uns besser unter Deck gehen«, schlug Joana vor. »Ich gehe mit den Hunden noch einmal zum Hundeauslauf, dann komme ich nach.« Archie und Katie waren einverstanden und machten sich schnell auf den Weg. Joana sah zu, dass sie den Hundeauslauf erreichte. Kaum war sie dort, da tauchte Tom auf. Er sah besorgt aus. »Brad sagt, es sieht so aus, als würden wir erneut einen Sturm bekommen.« Joana blickte ihn entsetzt an. »Nicht schon wieder.« »Augen zu und durch«, feixte Tom.

Sie machten sich auf den Weg zur Brücke. »Ist Archie in Sicherheit?« Joana war aufgeregt. »Ja, er ist mit Katie unter Deck. Sie spielen mit Mariah Karten«, beruhigte Tom sie. Auf der Brücke angekommen, schauten sie in Brads graues Gesicht. »Bist du in Ordnung?«, erkundigte sich Joana besorgt.

»Ja, soweit man unter diesen Umständen in Ordnung sein kann«, seine Stimme war leise. »Es ist so hart«, sagte Joana mitfühlend. »Schaut mal nach draußen«, Brads Blick war finster. Joana und Tom schauten auf den Bug des Schiffes und was sie da sahen, ließ sie nichts Gutes ahnen.

Die Farbe der See hatte sich in ein Tiefschwarz gewandelt. Direkt vor ihnen baute sich eine riesige Schlechtwetterfront auf. Man konnte förmlich zusehen, wie die Wellen von Minute zu Minute höher wurden. »Was machen wir jetzt?«, in Joanas Stimme klang blankes Entsetzen. »Wir segeln und beten.« Brad umklammerte das Steuerrad. Es war plötzlich dunkel geworden, aber niemand konnte sagen, wie spät es wirklich war. Es gab keine funktionierenden Uhren mehr an Bord und so konnten sie nur nach dem Stand der Sonne oder der Sterne und des Mondes schätzen, welche Stunde es sein mochte, aber auch das funktionierte nun nicht mehr richtig. »Ich hoffe nur, dass es nicht zu lange dauert«, bemerkte Brad. »Meine Kräfte reichen nicht ewig.«

»Wir gehen kurz die Hunde wegbringen und sagen Archie Bescheid, dann kommen wir wieder und bleiben bei dir«, schlug Tom vor. »Das wäre großartig. Ich könnte eure Gesellschaft gut gebrauchen«, Brad war erleichtert. Joana und Tom machten sich auf den Weg und waren schon bald mit Kaffee und belegten Broten wieder zurück.

»Na wenigstens werden wir nicht verhungern«, Brad lächelte dankbar. »Könnt ihr bitte noch einmal nach Jane sehen? Ich mache mir große Sorgen um sie.« »Selbstverständlich!«, antwortete Joana und war schon mit Tom auf dem Weg. Jane schlief tief und fest und sie beschlossen, sie nicht zu wecken. Sie sah so entspannt und friedlich aus. Leise zogen sie die Tür zu und gingen zurück zu Brad. »Sie schläft«, berichtete Joana, »und sie atmet ganz tief und gleichmäßig.« »Das ist gut«, Brad seufzte. »Es kommt nicht mehr oft vor, dass sie so schläft. Meistens atmet sie schwer und wirft sich unruhig hin und her. Keine gute Voraussetzung zum Schlafen.«

Brad goss sich einen Kaffee ein. »Es ist ein absoluter Alptraum, den Menschen, den du am meisten liebst, so leiden zu sehen. Ich fühle mich so hilflos.« »Das Gefühl kenne ich jetzt auch«, sagte Tom empathisch, dann starrten sie schweigend in die Dunkelheit und jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Stunde um Stunde verstrich und der Sturm wurde immer

stärker. Wie durch ein Wunder gelang es Brad, die Wellenberge sicher zu meistern. »Wir hätten den Delfinen folgen sollen«, dachte Joana, aber sie sagte es nicht, denn dafür war es jetzt zu spät. Nach einer Zeit, die ihnen wie eine Ewigkeit vorkam, gab es plötzlich einen heftigen Rumms. Joana und Tom sprangen erschrocken auf. »Was war das?«, schrie Joana. Das Schiff neigte sich gefährlich zur Seite. »Verdammt«, fluchte Brad. »Ich fürchte, wir sind auf einen Felsen aufgelaufen.«

Draußen war es stockdunkel. Brad fixierte das Steuerrad und griff zur letzten noch funktionierenden Taschenlampe. »Ich gehe nach draußen und schaue nach, ob ich etwas erkennen kann.« »Ich komme mit und sichere dich«, bot Tom sofort an. Joana wusste, dass sie ihn davon nicht abhalten konnte. »Seid bitte vorsichtig«, bat sie nur und versuchte, ihr Zittern unter Kontrolle zu bekommen. Die beiden nickten und verschwanden wortlos in der Dunkelheit.

Joana hatte Angst und sie schnürte ihr die Kehle zu, sodass sie kaum atmen konnte. Sie schloss die Augen, konzentrierte sich aufs Ausatmen und legte ihre Hände auf ihr Herz. Langsam merkte sie, wie sie ruhiger wurde. Das Schiff bewegte sich nun nicht mehr. Es schien festzusitzen. Joana stellte erleichtert fest, dass es am Horizont dämmerte. Nicht mehr lange und sie würden bei Tageslicht sehen können, was passiert war. Ihr war, als würde ihr ganzes bisheriges Leben noch einmal kurz vor ihrem geistigen Auge ablaufen.

Plötzlich wurde sie innerlich von einem warmen goldenen Licht überflutet. Es erhellte ihren Geist, wärmte ihr Herz und schlagartig war sie vollkommen ruhig. Sie konnte ganz deutlich fühlen, dass es jetzt darum ging, das Alte loszulassen und etwas Neues zu beginnen. Wie auch immer es aussehen mochte, es fühlte sich gut und richtig an. Joana atmete tief in dieses Gefühl hinein und es breitete sich wie eine Welle in ihrem ganzen Körper, in jeder Zelle, ja in jeder Faser ihres Seins aus. Sie hatte kein Zeitgefühl, aber sie bemerkte, dass es draußen heller und heller wurde.

Schließlich wagte sie sich an Deck. Am Bug hatten sich bereits viele Passagiere versammelt. Er ragte hoch aus dem Wasser und die Dragon Queen hing etwas schief wie an einem Haken. Erleichtert stellte sie fest, dass in einem knappen Kilometer Entfernung Land zu sehen war. Eine

Steilküste ragte jadegrün und majestätisch ins Meer. »Oh Gott«, dachte Joana, »wie sollen wir denn da hochklettern?« Doch sie entspannte sich schnell wieder. Irgendwie war ihr klar, dass sie das Schiff verlassen mussten.

Obwohl der Wind noch kräftig blies, schien das Meer sich langsam zu beruhigen. Sie gesellte sich zu den anderen. »Wir sind wohl auf einen großen Felsen aufgelaufen und hängen fest«, Tom kam ihr entgegen. »So, wie es aussieht, hat uns die einsetzende Ebbe gerettet. Das ist die gute Nachricht. Die schlechte Nachricht ist, dass das Schiff ein großes Loch im Rumpf hat. Sobald die Flut kommt, wird es voll Wasser laufen und wahrscheinlich sinken.«

Tom war blass und fahrig, doch Joana lächelte und sprach ganz ruhig: »Es ist an der Zeit, das Schiff zu verlassen. Was schätzt du, wie lange wir haben?« »Maximal fünf Stunden«, Tom sah sie erstaunt an. »Du scheinst dir keine großen Sorgen zu machen.« »Nein, nicht mehr«, Joana atmete tief. »Ich fühle mich so ruhig und klar, wie noch nie in meinem Leben. Lass uns die Glocke läuten. Wir müssen eine Versammlung einberufen.« Tom läutete die Glocke, aber es waren sowieso schon fast alle Passagiere versammelt. Nur Brad fehlte. Er hatte es nicht mehr ausgehalten und saß nun wieder bei Jane am Bett. »Brad kümmert sich um Jane, ich hoffe ihr habt Verständnis dafür. Außerdem ist er total erschöpft und braucht einen Moment Ruhe«, erklärte Joana. Ein Raunen ging durch die Reihen, aber keiner beschwerte sich. Dann ergriff sie wieder das Wort.

»Guten Morgen, zusammen. Wie ihr wahrscheinlich schon bemerkt habt, ist unser Schiff auf ein Riff aufgelaufen. Was vielleicht noch nicht alle wissen, ist, dass es ein Loch im Rumpf hat und langsam voll läuft. Zurzeit haben wir Ebbe, aber in ein paar Stunden steigt der Wasserpegel wieder und dann wird das Schiff vermutlich sinken. Die Gefahr ist groß. Das Wasser hier scheint sehr tief zu sein und der Felsen, auf dem wir sitzen, ist anscheinend riesig. Wir schlagen vor, dass wir mit den Rettungsbooten an Land rudern. Es sieht zwar nicht gerade einfach aus, aber es ist wohl unsere einzige Chance. Wir können nur das Notwendigste mitnehmen. Ein paar Lebensmittel, Behälter für Trinkwasser und ein wenig Kleidung. Jeder einen Rucksack oder eine kleine Reisetasche. Rucksack wäre aber besser, da wir wahrscheinlich klettern müssen. Außerdem brauchen wir Messer und Seile. Mehr wird nicht gehen. Was haltet ihr davon? Wir haben etwa fünf Stunden

und müssten mit einem Boot zweimal fahren, bevor alle an Land sind, also ist keine Zeit zu verschwenden.«

Alle nickten. »Ok, am besten geht jetzt jeder seine Sachen packen und dann kommt so schnell wie möglich wieder an Deck. Je eher wir losfahren, desto besser.« Die Versammlung zerstreute sich. Alle verschwanden sofort in ihren Kabinen. »Lass uns auch packen und kannst du für Seile und Messer sorgen?«, bat Joana Tom. »Ich gehe zu Brad und Jane.« Tom nickte. »Kannst du dich danach um Archie und Mariah kümmern?« »Natürlich«, erwiderte Joana. Sie eilten in verschiedene Richtungen davon.

Als Joana bei der Kapitänskabine ankam, verlangsamte sich ihr Schritt automatisch, aber sie gab sich einen Ruck und trat entschlossen ein. Brad saß zusammengesunken auf dem Bett und hielt Jane in seinen Armen. Sie sah so bleich und sterbenskrank aus. »Wir müssen das Schiff verlassen, alles ist organisiert. Seid ihr bereit?« Brad nickte. »Ich habe schon mit Jane gesprochen. Wir werden es versuchen. Ich werde sie tragen müssen, aber das ist mir egal. Vielleicht finden wir an Land Hilfe.« In seinen Augen glitzerten Tränen, aber dann straffte er sich und stand wackelig auf. »Ich werde alles vorbereiten und dann bin ich bei euch.« »Nicht nötig«, beruhigte ihn Joana. »Kümmere dich einfach nur um Jane. Wollt ihr mit der ersten Gruppe oder der nächsten übersetzen?« »Der zweiten«, meldete sich Jane, wobei ihre Stimme unglaublich schwach klang. »Dann gebe ich euch Bescheid, wenn es soweit ist. Am besten ruht ihr euch bis dahin aus. Ihr werdet alle Kraft brauchen.«

Joana verließ die Kabine und suchte Mariah und Archie. Die waren schon dabei zu packen. Archie hatte seinen Beinstumpf dick bandagiert und seine Prothese angeschnallt. »Die Krücken nehme ich auch mit«, meinte er. »Wer weiß, wie weit wir laufen müssen.« Joana nickte. »Ihr seid klasse. Wollt ihr mit der ersten Gruppe übersetzen?« Archie und Mariah nickten. In ihren Augen glitzerte Abenteuerlust. Sie schienen in keiner Weise beunruhigt zu sein. Joana packte ein paar Sachen für Tom und für sich ein, dann ging sie wieder an Deck.

Mittlerweile war es vollkommen hell geworden. Die Sonne schien, als wäre es nie anders gewesen und das Meer bezauberte durch ein tiefes, wogendes Türkisgrün. Joana schaute zu den Rettungsbooten, die gerade zu

Wasser gelassen wurden. Tom kam zu ihr. »Das Gewässer ist Hai verseucht. Es wimmelt hier nur so von dreieckigen Flossen.« »Waaas?« Joana starrte voller Furcht auf die immer noch hohen Wellen und die im Vergleich dazu kleinen Boote. Haie weckten in ihr archaische Ängste. »Es hilft nichts«, meinte Tom. »Wir haben keine andere Wahl. Bashan und ich werden mit der ersten Gruppe gehen und dann ein Boot zurück rudern. Piet wird mit den anderen an Land bleiben und nach einer Aufstiegsmöglichkeit suchen. Wir haben mit dem Feldstecher eine Grotte ausgemacht, in der zurzeit kaum Wasser zu sein scheint. Es ist die einzige Stelle, an der wir an Land gehen können. Ansonsten ist die Brandung trotz der Ebbe zu heftig und es ist überall nur Steilküste. Wir brauchen Glück, Joana. Falls wir von der Grotte aus nicht hochklettern können, sind wir verloren.«

»Wenn das mal kein Abenteuer ist«, Joana lehnte sich an ihn. »Es wird gut gehen, ich bin mir sicher.« »Hoffentlich«, Tom küsste sie, als wäre es das letzte Mal. Seine Augen waren von einem so tiefen, leuchtenden Blau, dass Joana am liebsten darin versunken wäre. Aber sie riss sich los. »Lass uns starten«, forderte sie zielstrebig. »Die Zeit läuft.« Sie halfen den anderen, die bereits mit dem Abseilen begonnen hatten. Die Rettungsboote tanzten wie Nusschalen in der immer noch aufgewühlten See.

Im ersten Boot, das abfuhr, hockten unter anderem Archie und Puschel, Mariah, Piet, Rose, Katie und Bashan. Wild entschlossen ruderten sie los und kämpften sich durch die bewegte See. Die anderen folgten. Sie kamen erstaunlich schnell vorwärts. Joana beobachtete die Fahrt mit dem Feldstecher, während Sina neben ihr saß und leise winselte. »Wir gehen auch bald«, beruhigte Joana sie. »Wir werden sie alle wiedersehen.« Sie streichelte Sinas Kopf, aber die Hündin mochte nicht zur Ruhe kommen. Dann legten die Boote in der Grotte an. Joana war abwechselnd heiß und kalt. Das ganze Szenario, die Gischtkronen, die türkisfarbenen Wellen, die riesigen Haie, die sie teilweise nahe am Schiff sehen konnte und dabei der warme Sonnenschein, dies alles zusammen wirkte surrealistisch. Es hätte auch ein Traum sein können.

Brad kam mit Jane an Deck. Er trug sie wie ein Kind auf seinen Armen und sie schien einiges an Gewicht verloren zu haben. »Hey, ihr beiden«, Joana versuchte aufmunternd zu klingen. »Sie sind jetzt in der Grotte. Soweit scheint alles gut gegangen zu sein.« Kaum hatte sie ihren Satz beendet,

da erschien ein Boot wieder auf dem Wasser. Joana konnte mit dem Feldstecher erkennen, dass Tom und Bashan aus Leibeskräften ruderten. Dennoch schien es endlos zu dauern, bis sie das Schiff erreichten. Beide waren total erschöpft. »Die Strömung ist zu stark«, brachte Tom atemlos heraus. »Wir mussten wie verrückt rudern und selbst dann war es kaum zu schaffen.« Joana umarmte die zwei. »Jetzt können andere übernehmen und ihr ruht euch aus.«

Die letzte Gruppe war kleiner als die übrigen, aber es dauerte eine ganze Weile, bis sie Jane abgeseilt und in dem kleinen Boot gesichert hatten. Joana musste Sina festhalten, die die Haie anbellte und am liebsten über Bord gesprungen wäre, um sie zu verscheuchen. Sie spürte Joanas Angst. Diese sprach während der ganzen Überfahrt kein Wort. Sie konzentrierte ihre Gedanken darauf, dass sie sicher in der Grotte ankommen würden. Brad und Jane schwiegen ebenfalls.

»Wir sind gleich wieder los, als wir die erste Gruppe abgesetzt hatten. Hoffentlich haben sie einen Ausgang gefunden. Immerhin war es in der Grotte nicht dunkel, soviel konnte ich sehen und das ist doch ein gutes Zeichen«, berichtete Tom. Die Wellen wurden mit der einsetzenden Flut höher und das Boot kam nur langsam voran. Nach einer Zeit, die Joana endlos erschien, erreichten sie die Grotte und stiegen aus. Das Wasser umspülte ihre Oberschenkel. »Als wir das erste Mal hier waren, ging uns das Wasser gerade bis zum Knöchel«, Tom war erschrocken. »Ich würde mal sagen, wir haben nicht viel Zeit.« »Hallo, wo seid ihr?«, rief er laut. Es kam keine Antwort. »Lasst uns in die Grotte gehen und sie suchen. Wir haben vielleicht noch eine Stunde«, drängte Tom. Sie machten sich auf den Weg.

Tom und Brad trugen Jane. In der Grotte herrschte ein leichtes Dämmerlicht, aber je tiefer sie eindringen, desto heller wurde es. Schließlich sahen sie in einiger Entfernung einen Lichtkegel, der von der Decke auf den Boden schien. Das Wasser reichte ihnen nun schon bis zur Hüfte. Die Spuren an den Wänden ließen keinen Zweifel zu, dass es noch höher steigen würde. Als sie bei dem Lichtkegel ankamen, fanden sie ein Seil, das von der Decke hinunterhing und während sie in den Strahl traten und nach oben schauten, sahen sie Sonnenlicht und Mariahs Kopf. Sie beugte sich über das Loch und machte aufgeregt Zeichen, dass sie nach oben klettern sollten. »Brad und Jane zuerst«, schlug Joana vor.

Sie packten Jane in einen Sicherheitsgurt, der normalerweise beim Segelsetzen verwendet wurde. Dann wurde sie vorsichtig nach oben gehievt. Es war nicht leicht, sie über die Kante zu bekommen, da sie zu schwach war, mitzuhelfen, aber nach einer Weile gelang es. Schon bald kam der Sitz wieder nach unten und Brad schwebte ins Freie. Nach und nach wurden so alle nach oben geholt, bis nur noch Joana, Sina und Tom übrig waren. »Geh du zuerst und ich folge mit Sina nach«, bot Tom an. »Wie sollen wir sie nur nach oben bekommen?« Joana war verzweifelt. »Ich werde sie an mir festbinden. Der Sicherheitsgurt trägt das locker und ich verspreche dir, sie festzuhalten.«

Das Wasser stieg immer weiter und Joana musste an die Haie denken. Sie schnallte den Gurt an und war auch schon auf der Reise nach oben. Tom hatte Sina und sich auf einem Felsvorsprung vor dem Wasser, das nun schneller einzuströmen schien, in Sicherheit gebracht. Als das Seil wieder runterkam, konnte er es nicht fassen. Er musste zurück ins Wasser, um es zu erreichen. Tom war gerade wieder auf dem Felsen angekommen, da sah er eine große Flosse auf sich zusteuern.

»Das war knapp«, meinte er zu Sina und sicherte sich und den Hund, so gut es ging. Dann gab er ein Handzeichen, dass es losgehen konnte. »Wir verschwinden hier besser«, flüsterte er und hielt Sina fest in seinen Armen. Als sie oben ankamen, merkte er erst, wie erschöpft er war. Ihm war schwindelig und vor seinen Augen tanzten Sterne. Mit letzter Kraft schleppte er sich zu den anderen, die auf einem Plateau saßen und aufs Meer starrten.

Joana setzte sich zu ihm und schlang die Arme um seinen Hals. »Danke«, rief sie aus tiefstem Herzen. »Du hast Sina gerettet. Ich weiß nicht, ob ich sie hätte halten können.« »War mir ein Vergnügen«, antwortete Tom galant. Das mit der Flosse behielt er lieber für sich. »Hui, das war ganz schön knapp«, Archie ließ sich neben ihnen auf den Boden fallen. »Das kannst du wohl sagen, Großer, aber es ist ja noch mal gut gegangen«, Tom klopfte ihm auf die Schulter. »Fast«, wandte Archie ein und wies mit dem Kopf hinüber zu Brad, der einen leblos scheinenden Körper in seinen Armen hielt.

»Ist sie tot?« Tom war entsetzt. »Nein, aber sie hat das Bewusstsein verloren, als sie sie nach oben gezogen haben«, berichtete Archie traurig.

»Rose hat ihr eine Herzmassage und eine Spritze gegeben, aber sie sagt, sie kann nicht mehr für sie tun.«»Das ist grauenvoll«, Joana fühlte, wie ihr Herz schwer wurde. Sie wusste, dass für Jane die Reise hier an diesem Ort zu Ende war.

VIII

Das Verlassen des Schiffes hatte einen guten Teil des Tages in Anspruch genommen. Alle waren total erledigt und viele standen immer noch unter Schock. Sie verbrachten einige Stunden damit, zu beratschlagen, wie es weitergehen sollte. Als die Dämmerung hereinbrach, saßen sie noch immer auf dem Plateau, zu kraftlos, um die Gegend zu erkunden. Zum Glück war es auch nach Sonnenuntergang noch angenehm warm. Sie hatten genug Trinkwasser, jedoch nur wenig zu essen. Aber so richtig hungrig war sowieso keiner. Dazu war die Lage, in der sie sich plötzlich befanden, zu aufregend und ungewiss. Jane war weiterhin ohne Bewusstsein, sie atmete flach und unregelmäßig.

Joana, Tom, Mariah und Archie hatten sich nebeneinander zum Schlafen hingelegt. Sina und Puschel wichen ihnen nicht von der Seite. Joana lag auf dem Rücken an Tom gekuschelt und schaute in den Sternenhimmel. »Schläfst du schon?«, fragte sie leise. »Nein«, wisperte es zurück. »Mein Körper ist müde, aber mein Geist ist hellwach.« »Geht mir genauso«, antwortete Joana. »Jetzt wird es richtig aufregend. Solche Situationen kenne ich nur aus dem Kino.« »Zuschauen hat mir eigentlich immer gereicht«, Toms Stimme klang unsicher.

»Ich würde gern mal in einem Film mitspielen, aber das muss wohl noch warten«, Joana lächelte. »Wenn es Jane nicht so schlecht ginge, wäre mir wesentlich wohler«, fuhr Tom fort. »Was mache ich, wenn sie stirbt und ich habe noch nicht mit ihr geredet?«, meinte er niedergeschlagen. »Das hat dein Sohn für dich getan«, beruhigte Joana ihn. »Wie denn das?« Tom war überrascht. »Er hat sie genau danach gefragt. Es war ein bemerkenswertes Gespräch und Jane hat ganz klar gesagt, dass ihr Zustand nichts mit der OP zu tun hat. Katie war auch dabei.« Joana küsste ihn auf die Wange. »Du bist freigesprochen, mein Herz, bitte mach dir keine Vorwürfe mehr. Ich glaube nicht, dass Jane noch lange leben wird. Wir werden uns bald von ihr verabschieden müssen«, schloss Joana traurig. »Lass uns dennoch versuchen, zu schlafen«, schlug sie vor. »Wir brauchen neue Kraft für morgen.« »Ja, du hast recht«, Tom legte den Arm beschützend um sie, dann schwiegen sie.

Der folgende Tag begrüßte sie mit einem wundervollen pinkfarbenen Sonnenaufgang. Joana stand auf und schaute zu der Stelle, an der die Dragon Queen aufgelaufen war. Das Schiff war verschwunden. Brad hatte fast die ganze Nacht nicht geschlafen und angstvoll auf jeden Atemzug von Jane

gelauscht. Als die Sonne aufging, schlug sie die Augen auf und sah ihn mit einem Leuchten an, das nicht mehr von dieser Welt zu sein schien. »Es ist Zeit, uns zu verabschieden«, kam es kaum hörbar von ihren Lippen. »Mein Liebster, ich werde nicht mit euch gehen können. Ihr werdet mich hier zurücklassen müssen und ich werde bald meinen Körper auf die Weise verlassen, wie die Indianer es früher getan haben. Ich werde hier an diesem Ort sterben.« »Auf keinen Fall werde ich dich hierlassen«, widersprach Brad. »Ich werde dich tragen.« »Ihr werdet weit laufen müssen, ich habe es letzte Nacht in einem Wachtraum gesehen. So weit kannst du mich nicht tragen«, sagte Jane sanft. Brad schaute sie mit tränenerfüllten Augen an. »Dann bleibe ich bei dir, bis es dir besser geht«, stammelte er hilflos.

»Es wird mir nicht wieder besser gehen. Meine Zeit ist gekommen. Ich bin so dankbar für die wundervollen Stunden, die wir miteinander verbracht haben, Brad. Ohne dich wäre mein Leben nur halb so schön gewesen. Bevor ich diese Reise antrat, hat mein Doktor mich gewarnt, es könnte meine letzte sein. Sie war es wert, Geliebter, sie war es wert.« Dann verlor sie wieder das Bewusstsein, aber diesmal sah ihr Gesicht entspannt und friedlich aus. Brad wusste innerlich, dass er nie wieder mit ihr reden würde. Er nahm sie schluchzend in die Arme und vergrub sein Gesicht in ihrem Haar, das immer noch gut roch.

Sein Schluchzen hatte die anderen geweckt und sie umringten die beiden voller Mitgefühl. »Ich kann Jane nicht retten«, meinte Rose tief betroffen, nachdem sie sie ein weiteres Mal untersucht hatte. »Wir haben nicht die richtigen Medikamente und ihr Herz wird immer schwächer. Wir können nur abwarten.« »Genau das können wir leider nicht«, wandte Bashan ein. »Wir können nicht hier auf dem Plateau bleiben, wir müssen losziehen, um Nahrung und Wasser zu finden. Können wir Jane transportieren? Wir könnten sie abwechselnd tragen.« Rose schüttelte bedenklich den Kopf. »Jede Anstrengung ist zu viel für ihr Herz. Sie muss ganz ruhig liegen und selbst dann sehe ich, ehrlich gesagt, kaum eine Chance.«

Man konnte Rose ansehen, wie schlimm es für sie war, Jane nicht helfen zu können. »Ich schlage vor, dass ihr losgeht und Brad und ich bei Jane bleiben.« Brad schüttelte entschlossen den Kopf. »Nein Rose, ich möchte, dass du mit den anderen gehst. Jane würde bestimmt nicht zulassen, dass du hierbleibst.« »Er hat recht, Rose«, stimmte Bashan ihm zu. »Du kannst

nichts mehr für Jane tun, aber für uns kannst du noch eine große Hilfe sein. Es ist grausam, aber so ist die Realität. Wenn wir gefunden haben, was wir brauchen, können einige von uns hierher zurückkehren und dann sehen wir weiter. Wir lassen euch den Rest Trinkwasser da.« »Einverstanden«, Brad nickte. »Am besten macht ihr euch gleich auf den Weg. Wir werden uns wiedersehen.«

Sie zogen los, aber alle hatten ein mulmiges Gefühl im Bauch. Es fühlte sich nicht richtig an, Jane und Brad zurückzulassen, doch sie hatten keine andere Wahl. Bald verließen sie das Plateau und orientierten sich am Stand der Sonne. Das Gelände war anfangs trocken, zerklüftet und rau. Man konnte sehen, dass es aus Vulkangestein bestand, dennoch fand sich überall bereits eine beginnende Vegetation.

Nachdem sie einen halben Tag durch diese Landschaft gewandert waren, änderte sich die Gegend. Es wurde grüner und üppiger und das Gelände wurde leicht hügelig. Aus anfangs niedrigen Sträuchern, die ihren Weg säumten, wurden hohe Büsche und letztendlich kamen sie an wunderschönen Bäumen vorbei, die wie eine Mischung aus Birken und Eukalyptusbäumen aussahen. Sie verströmten einen angenehm frischen, leicht blumigen Geruch.

Der Boden war mit sattgrünem Gras bewachsen und zwischendrin blühten Blumen, die sie noch nie gesehen hatten. Tom blieb fasziniert vor einer großen Pflanze mit roten Blüten auf riesigen Stengeln stehen. »Die kenne ich aus meinen Träumen«, rief er fassungslos. »Das ist eine Heilpflanze«. Joana sah ihn nur an und er wusste, dass sie ihn vollkommen verstand. Dann setzten sie ihren Weg fort. Plötzlich rannten die Hunde aufgeregt davon und sie hörten sie in einiger Entfernung wild bellen. Sie folgten ihnen und kamen nach ein paar Minuten zu einem verwunschen aussehenden Waldsee, der mit kristallklarem Wasser gefüllt war. Sie konnten bis auf den Grund hinabblicken, der mit runden weißgoldenen Steinen bedeckt war. »Wie im Märchen«, fand Joana.

Katie kniete nieder, um ihre Hände ins Wasser zu tauchen, derweil die Hunde bereits dabei waren, gierig zu trinken. Die lange Wanderung hatte alle durstig gemacht. Sie schöpfte Wasser mit ihren Händen und trank ebenfalls ein paar Schlucke. »Das müsst ihr probieren«, rief sie begeistert. »Ich

habe noch nie ein Wasser getrunken, das so gut schmeckt und so dermaßen wohltuend ist. Es ist, als würde mir neue Kraft eingeflößt.« Die anderen knieten ebenfalls nieder und probierten das kühle Nass. »Es ist ein bisschen wie ein Zaubertrank«, urteilte Archie.

Joana war beeindruckt. »Ich glaube, ich würde gern ein Bad nehmen. Wer macht mit?« Sie zog ihre Schuhe aus und sprang in voller Bekleidung ins Wasser. »So wird wenigstens alles ein wenig sauberer«, lachte sie und schwamm auf den See hinaus. Fast alle folgten ihrem Beispiel. Sie schwammen und tollten lange Zeit ausgelassen wie Kinder herum. Es war, als würde alles von ihnen abgewaschen, alle Sorgen, alles Schwere und ihre Vergangenheit. Als sie wieder an Land kamen und im warmen Gras lagen, um sich von der Sonne trocknen zu lassen, fühlten sie sich wesentlich besser und schöpften neue Zuversicht.

»Ich habe Hunger«, meldete sich Archie, nachdem sie eine Weile im Sonnenlicht gedöst hatten. »Ich auch«, Joana setzte sich auf. Dem Stand der Sonne nach zu urteilen, war es bereits später Nachmittag. »Wir sollten uns wirklich nach etwas Essbarem umsehen«, Tom stand auf. »Was haltet ihr davon, wenn wir uns jeweils zu zweit in alle Richtungen rund um den See herum aufmachen und uns dann wieder hier treffen. Wir sollten in Rufweite bleiben und wenn jemand etwas findet, kann er den anderen ein Signal geben.« Alle waren einverstanden und so schwärmten sie aus.

Tom nahm Joanas Hand, während sie von einer Baumgruppe, die wie eine Kathedrale wirkte, magnetisch angezogen wurden. Als sie näherkamen, sahen sie, dass die Bäume tatsächlich eine Art Tor oder Durchgang bildeten und sie schritten hindurch. Vor ihren Augen offenbarte sich eine kleine runde Lichtung, in deren Mitte das letzte Sonnenlicht fiel. Beide konnten fühlen, dass sie sich an einem heiligen Ort befanden. Sie schritten langsam in die Mitte des Kreises, wo ein steinerner Altar sie erwartete, auf dem frische tiefrote Blüten lagen. Es waren die Blüten der Blumen, von denen Tom geträumt hatte und sie waren in Form einer Acht auf einer schneeweißen runden Marmorplatte sorgfältig angeordnet. »Das ist das Symbol der Unendlichkeit und auch der Zwillingsschwestern«, flüsterte Joana.

Tom sah sie fragend an. »Lass uns niederknien und dafür beten, dass wir einen glücklichen gemeinsamen Lebensweg haben und nach erfüllter

Aufgabe zusammen heimkehren können«, forderte Joana ihn auf. Sie knieten nieder. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll«, bekannte Tom mit gedämpfter Stimme. »Du brauchst nichts sagen«, klärte Joana ihn auf. »Stell es dir einfach vor und fühl in dein Herz.« Tom nickte. Sie knieten eine Weile vor dem Altar, ehe sie sich erhoben und wortlos, Hand in Hand, den magischen Ort wieder verließen. Joana konnte das Band zwischen ihren Herzen und die Verbundenheit ihrer Seelen deutlich spüren. Es war das schönste und erhebendste Gefühl, das sie jemals im Leben gehabt hatte. »Fühlst du es auch?«, fragte sie Tom. »Wenn du unsere Verbundenheit meinst, lautet die Antwort JA«, bestätigte er. Joana nickte und in ihren Augen standen diesmal Tränen des Glücks.

»Wenn wir nicht bald etwas zu essen finden, werde ich vor Hunger sterben«, verkündete Tom völlig unromantisch, während sie sich zurück in Richtung See bewegten. »Lass uns schauen, was hinter diesem Hügel liegt«, sie gingen auf eine kleine Anhöhe zu. Als sie oben ankamen, sahen sie Mariah und Archie, die dabei waren, etwas zu sammeln, das so ähnlich aussah wie Walnüsse. »Gut, dass ihr kommt«, rief Archie erfreut. »Wir haben etwas gefunden, das man essen kann. Es schmeckt wie eine Mischung aus Nuss und Frucht und ist sehr nahrhaft. Wenn du vier Stück davon isst, bist du satt.« »Woher wisst ihr, dass es nichts Giftiges ist?« Tom war misstrauisch. »Ich vertraue meinem Gefühl«, lachte Archie. Joana schälte eine der Nussfrüchte und probierte sie. »Schmeckt total gut«, sie griff zur nächsten, schälte sie und bot sie Sina an. Auch der Hund schien die Frucht zu mögen. »Puschel hat auch schon zwei gegessen«, berichtete Archie. »Ist zwar nicht das tollste Hundefutter, aber besser, als nichts.«

Auch Tom probierte nun das süßliche nussige Etwas und war begeistert. »Zusammen mit dem Wasser sind wir erst einmal grundversorgt. Die Bäume hängen ja voll damit.« »Schon«, erwiderte Archie, »aber nur die Früchte am Boden sind reif. Die am Baum schmecken sauer.« Zum Glück war der ganze Boden bedeckt und sie sammelten eifrig auf, was sie nur tragen konnten. Dann machten sie sich auf den Weg zurück zum See. Joana fiel auf, dass Archie stärker humpelte, als zuvor.

»Was ist mit deinem Bein? Scheuert die Prothese?« Archie nickte, aber er sagte nichts. Als sie am vereinbarten Treffpunkt ankamen, suchte Joana Rose, die auch schon wieder zurück war. »Kannst du bitte Archies Bein

ansehen«, bat sie. Rose kam sofort mit. Sie gingen zu Archie, der gegen einen Baumstamm gelehnt dasaß und dabei war, die Prothese abzunehmen. Es kam ein blutiger Verband zum Vorschein, den er vorsichtig entfernte. Die Haut am Beinstumpf war stark gerötet und an einigen Stellen aufgescheuert. »Ich muss es desinfizieren«, Rose öffnete ihre Tasche. »Tut das weh?«, fragte Archie.

»Vielleicht geringfügig, aber es ist wichtig und danach werde ich es neu verbinden. Es wäre besser, wenn du die Prothese für ein paar Tage weglässt, damit die Haut sich regenerieren kann. Meinst du, du kannst nur mit den Krücken laufen?« Archie schaute skeptisch drein. »Das wird hart. Schon mit der Prothese und den Krücken ist es schwer, mit euch mitzuhalten, aber nur mit Krücken? Ich werde mit meinem Bein reden und ich habe ein paar Kräuter gefunden, die ich gleich essen werde. Sie werden helfen, die Haut zu heilen.« »Woher weißt du das und woher kennst du die Kräuter?« Joana war verblüfft. »Aus meinen Träumen«, erklärte Archie. »Das ist hochinteressant, davon musst du mir mehr berichten, wenn wir Zeit haben«, Joana setzte sich neben ihn. »Gerne«, gab Archie zurück.

Auch die anderen kamen nach und nach zurück. Katie und Bashan hatten so etwas wie wilde Mohrrüben gefunden. Sie waren klein, aber sehr schmackhaft und Piet kam mit etwas zurück, das an getrocknete Feigen erinnerte. Sie breiteten ihre Schätze am Seeufer aus und aßen sich satt. Es war ein gutes Gefühl, wieder festen Boden unter den Füßen, aber auch reichlich Wasser und Nahrung zu haben. Selbst die Hunde schienen damit zufrieden zu sein. Die Dämmerung zog herauf und die Sonne verschwand golden am Horizont.

»Zeit, zu beratschlagen, wie es weitergeht. Ich schlage vor, dass wir hierbleiben und einige von uns gehen morgen zurück und holen Brad und Jane. Sie können dann solange hier lagern, bis wir einen besseren Platz gefunden haben«, Joana schaute in die Runde. »Ich glaube, das ist das einzig Richtige und Sinnvolle, was wir im Moment tun können«, stimmte Bashan ihr zu. Die anderen nickten. »Ich bin morgen mit dabei«, bot Tom an. Bashan, Ken und Piet meldeten sich ebenfalls.

Der Abend war wie der vorherige angenehm warm und so musste niemand frieren. Als die Sonne untergegangen war, legten sich alle schlafen.

Joana lag in Toms Armen und Mariah hatte sich an Archie gekuschelt. Die beiden waren mittlerweile unzertrennlich.

Joana war schon fast eingeschlafen, als ein seltsames Geräusch, das aus weiter Ferne zu kommen schien, sie mit einem Schlag hellwach werden ließ. »Hörst du das auch?«, sie setzte sich auf. »Was?«, kam es verschlafen zurück. »Das klingt wie Trommeln«, sie weckte die anderen. »Horcht mall« Auch die anderen setzten sich auf und alle lauschten angestrengt in die Dunkelheit. »Es hört sich an, wie riesige Trommeln, die bei einer Zeremonie verwendet werden«, mutmaßte Ken. »Ich kenne so welche von meiner Japanreise her.« Sie lauschten weiter und konnten einen gewissen Rhythmus ausmachen. »So, wie es sich anhört, sind wir hier also nicht allein«, stellte Rose fest. Sie versuchten herauszufinden, aus welcher Richtung die Schläge kamen und waren sich nach einiger Zeit sicher, dass sie von der Küstenregion herstammten. »Wir sollten morgen nachschauen, ob wir sie finden«, Katies Stimme klang enthusiastisch und müde zugleich. »Ja, du, Mariah und ich könnten gehen«, Joana war auf einmal gar nicht mehr müde. »Ich schlage vor, dass wir jetzt schlafen und morgen früh sehen wir weiter«, Rose legte sich wieder nieder. Wie die Meisten hatte sie sich ein Bett aus weichem Gras und Blättern gebaut. Die anderen taten es ihr gleich.

Joana hatte Mühe, ruhig zu liegen, aber sie wollte Tom nicht stören. So schaute sie in den Sternenhimmel und horchte auf die Trommeln. Der Himmel schien hier näher zu sein und die Sterne größer. Sie kannte sich mit den Gestirnen nicht aus, aber sie konnte immerhin so etwas wie unbekannte Sternbilder ausmachen. Das größte hatte die Form eines Herzens. »Mir ist nicht wohl bei dem Gedanken, dass ihr drei Frauen morgen allein loszieht«, flüsterte Tom.

Joana lachte. »Das hatte ich auch nicht erwartet«, wisperte sie zurück. »Aber wir haben Sina dabei und vielleicht entscheiden sich ja über Nacht noch ein paar andere, mit uns zu kommen.« »Hoffentlich«, Tom küsste sie innig. »Wir brauchen dich noch und ich besonders. Unsere Geschichte hat doch gerade erst angefangen.« »Ja, ich weiß«, beschwichtigte Joana ihn. »Egal was wir morgen tun, wir werden vorsichtig sein. Ich habe nicht vor, mich bei diesem Abenteuer selbst aus dem Spiel zu kicken.« »Dann bin ich ja beruhigt.« Nun musste Tom lachen. Sie schmiegten sich aneinander und schliefen ein.

Der nächste Morgen begann mit einem leichten Nieselregen, aber es war immer noch warm. »Könnte schlimmer sein«, stellte Archie fest. Er wickelte den Verband von seinem Bein und ein Leuchten erschien auf seinem Gesicht. »Ich wusste es«, rief er glücklich. »Was wusstest du?«, erkundigte sich Tom schlaftrunken. »Dass mein Bein über Nacht abheilen würde«, berichtete Archie stolz. Joana sprang auf und ging zu ihm hinüber. »Darf ich sehen?«, fragte sie höflich. »Aber bitte«, Archie streckte ihr seinen Beinstumpf entgegen. Es war beeindruckend. Die Rötung war komplett verschwunden und die Stellen, an denen die Haut aufgerieben war, waren fast abgeheilt. »Das ist schon ein kleines Wunder«, bemerkte Joana anerkennend.

»Ich werde heute die Krücken nehmen, dann ist die Haut morgen früh komplett in Ordnung und ich kann wieder die Prothese anschnallen. Heute bleibe ich hier und baue mit ein paar anderen einen Wetterschutz für Jane. Sie kann nicht im Regen liegen.« Joana strich ihm zärtlich über den Kopf. »Das ist eine hervorragende Idee. Wenn Jane eine Chance auf Genesung hat, dann hier.«

Nach einem kurzen Frühstück machten sich Tom, Ken, Bashan und Piet auf den Weg. Sie hatten ihre Wasserflaschen mit dem wundervollen Wasser aus dem See gefüllt und einige der Nussfrüchte im Gepäck. Sie würden mindestens einen halben Tag unterwegs sein, um zu Brad und Jane zu gelangen. Joana sah ihnen nach, wie sie in der Ferne verschwanden. Katie stand neben ihr. »Wollen wir auch aufbrechen?«, sie richtete sich zu ihrer vollen Größe auf. Nun sah sie aus wie eine richtige Amazone. »Ja, kommt Mariah mit?«, wollte Joana wissen. »Sie möchte lieber bei Archie bleiben«, meldete Katie. »Sonst jemand, der uns begleitet?« »Sie haben alle Angst. Wir werden wohl auf uns gestellt sein«, Katie grinste. »Hab ich mir schon gedacht«, Joana grinste ebenfalls. »Lass uns gehen, bevor sie noch auf die Idee kommen, uns zurückzuhalten«, drängelte Joana. Sie packten leichten Proviant, wie auch Wasser ein und verabschiedeten sich nur von Archie und Mariah. »Wir sind spätestens bei Einbruch der Dunkelheit zurück«, versprach Joana. Archie nickte. »Viel Glück«, wünschte er und die beiden machten sich auf den Weg.

Brad hatte eine schlaflose Nacht hinter sich. Er hatte auf jeden Atemzug von Jane gelauscht, die die ganze Zeit über ohne Bewusstsein gewesen war

und schwer geatmet hatte. Er hatte sie in seinen Armen gehalten und gewärmt, denn ihr Körper fühlte sich eiskalt an. Als die Dämmerung einsetzte, begann es leicht zu regnen. Brad war verzweifelt. Das Plateau war kahl und es gab weit und breit keinerlei Schutz gegen die Nässe. Er beugte sich über sie, um sie mit seinem Körper zu schützen.

Da schlug Jane die Augen auf. Sie sah ihn bei vollem Bewusstsein an und in ihrem Blick lag so viel Liebe, dass Brad es kaum aushalten konnte. Sie lächelte. Dann sank ihr Kopf zur Seite und sie schloss ihre wunderschönen Augen für immer. Brad konnte es nicht fassen. Obwohl er gewusst hatte, dass es geschehen würde, war es in diesem Augenblick dennoch nicht begreifbar für ihn. Er blieb einfach sitzen, hielt Janes Körper in seinen Armen und versuchte, sie weiterhin vor dem Nasswerden zu bewahren. So fanden ihn die vier Männer, als sie nach ihrer langen Wanderung endlich auf dem Plateau ankamen.

»Das sieht nicht gut aus«, bemerkte Bashan, als sie sich bis auf Sichtweite genähert hatten. »Wir müssen sehr sanft mit ihm sein«, Toms Stimme klang tonlos. Schweigend schritten sie voran, bis sie direkt vor Brad und Jane standen. »Sie ist tot«, flüsterte Brad mit tränenerstickter Stimme. »Heute, am frühen Morgen, ist sie gegangen. Was soll ich jetzt machen?« Brad schien in seiner Trauer vollkommen verloren und orientierungslos. Die anderen setzten sich neben ihn. Tom reichte ihm Wasser. Brad trank gierig. Er hatte das Wasser, das sie ihm dagelassen hatten, für Jane verbraucht, um ihr während des Tages die Stirn und den Nacken zu kühlen. »Das tut gut«, dankte er.

Brad hatte ein wenig das Gefühl, dass seine Lebensgeister zurückkehrten. »Magst du auch etwas essen?«, bot Tom ihm an. »Wir haben ein paar Früchte mitgebracht.« Brad schüttelte den Kopf. Auch den anderen war nicht nach Essen zumute. »Wir könnten Janes Körper mit zum See nehmen und ihn dort begraben«, schlug Ken sanft vor. »Hierlassen können wir sie jedenfalls nicht«, Brad strich ihr zärtlich über das Haar.

»Wir könnten sie abwechselnd tragen«, Bashan zog eine dünne Decke aus dem Rucksack. »Die hat Rose mir gegeben. Es ist eigentlich eine Isolationsdecke, aber wir können Jane darin einwickeln und sie dann zu zweit tragen, indem wir sie auf die Schultern nehmen.«

Alle, einschließlich Brad, waren mit dieser Lösung einverstanden. »Ich würde sie gern allein tragen«, entschuldigte er sich, »aber ich habe keine Kraft mehr.« »Ist schon in Ordnung, Brad«, Tom nickte mitfühlend, »dafür sind wir ja hier.« Sie packten Janes Körper vorsichtig in die Decke und dann nahmen Bashan und Ken sie auf ihre Schultern. Es war nicht leicht, Jane zu tragen, aber für alle war es eine Selbstverständlichkeit und so wechselten sich die Träger jede halbe Stunde ab und legten den Rückweg mit kleinen Pausen in einem recht flotten Tempo zurück. Noch ehe es dämmerte, waren sie wieder am See. Brad war am Ende seiner Kräfte. Die letzten Kilometer bewegte er sich leicht torkelnd, lehnte aber jegliche Unterstützung ab.

Kaum waren sie in Sichtweite des Lagers, humpelte Archie ihnen freudestrahlend entgegen. Dann blieb er abrupt stehen. Toms Herz tat weh. Er konnte den Schmerz seines Sohnes körperlich spüren. Archie rührte sich nicht, bis sie bei ihm waren, dann strich er zärtlich mit der Hand über Janes eingepackten Körper. »Wir können sie in den Unterstand legen, den wir für sie gebaut haben. Dort kann sie die Nacht über ruhen und wir werden die Totenwache halten«, in seinen Augen standen Tränen und auch Tom musste hart schlucken. Dennoch war er einmal mehr über Archies Weisheit und Würde erstaunt und beeindruckt. Aus seinem kleinen Jungen war in kürzester Zeit ein junger Mann geworden.

Sie trugen Jane in den Unterstand und alle umringten sie. Die fünf Männer hatten sich völlig verausgabt, dennoch sprangen sie, einer nach dem anderen, in den See und fühlten sich danach wesentlich besser und neu gestärkt. Sie ließen sich am Ufer ins Gras fallen und nahmen dankbar die neuen Nussfrüchte und etwas, das wie Bananen aussah, aber leicht salzig schmeckte, an. Nur Brad mochte noch immer nichts essen. Sein Magen war wie zugeschnürt und sein Herz so voller Trauer, dass er um sich herum gar nichts wahrzunehmen schien. Brad schloss die Augen. Er wollte nur noch schlafen. Tom gab seinen Gefährten ein Zeichen. Sie standen leise auf und ließen ihn allein. Wortlos gingen sie zu den anderen und setzten sich mit ihnen in einem Kreis zusammen.

Nachdem sie in knappen Worten ihre Erlebnisse geschildert hatten, erkundigte sich Tom: »Wo sind Joana und Katie?« »Wir wissen es nicht«, Rose schaute betreten drein. Tom sah Archie an, der wurde leicht rot. »Ich

konnte sie nicht zurückhalten, aber sie haben versprochen, bis zur Dämmerung wieder da zu sein.« Gerade als er das sagte, versank die Sonne endgültig am Horizont. Tom spürte in sich eine Mischung aus Wut und Angst aufsteigen. »Das gefällt mir gar nicht«, meinte er laut.

Er sah Bashan ratlos an. »Was machen wir?« Ihnen beiden war klar, dass sie im Moment nicht in der Lage waren, nach den Frauen zu suchen. Bashan zuckte hilflos mit den Schultern. »Katie ist schwanger, ich hoffe nur, dass sie sich nicht überanstrengt.« Jetzt waren alle freudig überrascht. Bis auf Tom hatte keiner davon gewusst. »Joana wird auf sie aufpassen«, versicherte Tom. »Aber wer weiß, auf wen sie treffen und was dann passiert.« Er rutschte angespannt hin und her.

»Das kann ich dir genau sagen«, hörten sie plötzlich Joanas Stimme aus der Dunkelheit. Die beiden Frauen traten in den Kreis. Aber sie waren nicht allein. Mit ihnen waren, soweit es im Dunkeln erkennbar war, zwei Frauen und zwei Männer gekommen. Sie trugen lange weiße Gewänder und hatten hüftlange dunkle Haare. Ihre Gesichtszüge waren edel und fein und ihre Körper schmal und hoheitlich aufgerichtet. Sie strahlten eine unbeschreibliche Würde aus. »Wow«, Archie war begeistert. »Wen habt ihr denn da mitgebracht?«

Alle starrten gebannt auf die charismatischen Gestalten. »Das sind unsere neuen Freunde, sie sind sozusagen Verwandte von Katie. Direkte Nachkömmlinge der Bewohner von Agartha, der inneren Erde. Darf ich vorstellen: Das sind Jarod, Marvie, Celeste und Gemian.« Sie wies mit der Hand auf die einzelnen Personen, die sich nacheinander anmutig verbeugten. »Eigentlich sprechen sie gaiaisch, aber unsere wundervollen Gefährten hier sind Dolmetscher, sie beherrschen auch unsere Sprache.« »Seid begrüßt, Aufgestiegene aus der dritten Dimension«, ließ nun Gemian seine tiefe und melodische Stimme erklingen. »Wir haben Euch schon erwartet.« Aller Augen richteten sich verwundert auf Gemian. »Wie konntet ihr wissen, dass wir kommen?« Archie war baff.

»Unsere Botschafter, die Delfine, haben uns davon berichtet. Sie haben auch dafür gesorgt, dass ihr sicher das Schiff verlasst und an Land kommt«, erklärte dieser. »Aber das Wasser war voller Haie«, widersprach Ken. »Ich habe keinen einzigen Delfin gesehen.« »Das war ein Trugbild«, lachte

Marvie mit einer glockenklaren Stimme. »Wie meinst du das?« Tom war irritiert. »Wir haben die Haie doch gesehen.« »Es waren in Wirklichkeit Delfine«, klärte nun Jarod sie auf. Seine Stimme klang wie ein tiefer Bass und war zugleich warm und angenehm. »Hier, in der fünften Dimension, gibt es keine Raubtiere, also auch keine Haie. Das, was ihr für Haie gehalten habt, waren Projektionen eurer Ängste.«

»Jane hat davon gesprochen, dass das Wasser ja voller Delfine sei«, warf Brad, der sich mittlerweile zu ihnen gesellt hatte, nachdenklich ein. »Ich dachte, sie würde phantasieren.« »Sie war die Einzige, die frei von Ängsten war«, meinte Celeste sanft mit einer Stimme, die voller Musik war. »Sie hatte sich schon so weit aus ihrem Körper und ihrem irdischen Sein gelöst, dass sie die Wahrheit sehen konnte.« »Ich würde auch gern die Wahrheit sehen«, bemerkte Archie. »Das wirst du, mein Sohn, das wirst du. Hab ein wenig Geduld. Ihr werdet alle die Gelegenheit haben, durch einen persönlichen Reinigungsprozess zu gehen und danach werdet ihr in der Lage sein, die Wahrheit zu erkennen.« »Cook«, Archie war sofort bereit. »Was müssen wir tun und wann fangen wir an?« »Immer mit der Ruhe, junger Mann. Zuerst einmal werden wir hier übernachten und morgen früh werden wir Jane die letzte Ehre erweisen. Wenn sie begraben ist, können diejenigen, die es wünschen, mit uns in unsere Stadt kommen und dort werdet ihr alles erfahren. Lasst uns nun ruhen. Wir sehen euch morgen«, verabschiedete Jarod sich.

Die Vier zogen sich aus dem Kreis zurück und verschwanden in der Dunkelheit in Richtung der Baumkathedrale. Sie ließen eine aufgewühlte und leicht verwirrte Gruppe zurück. Alle Augen hefteten sich nun auf Joana und Katie, die entspannt an einen Baumstamm gelehnt dasaßen und dem Treiben belustigt zugeschaut hatten. »Warum lacht ihr?« Bashans Stimme klang leicht ärgerlich. »Wir freuen uns«, erwiderte Katie. »Wir hatten das Vergnügen, mit unseren neuen Freunden für ein paar Stunden zusammen zu wandern und sie haben uns bereits einiges erzählt«, erläuterte Joana. »Wie habt ihr sie eigentlich gefunden?«, wollte Tom wissen.

»Wir sind gleich nach euch losgegangen und zwar in Richtung Meer, dorthin, wo wir vermuteten, die Trommler der letzten Nacht zu finden. Und wir waren nicht schlecht. Es war von hier aus nicht weit bis zur Küste. Dann sind wir immer am Strand entlang gegangen, bis wir nach ungefähr vier Kilometern eine kleine Stadt am Meer gefunden haben. Das war

vielleicht ein Hallo, als wir dort ankamen. Wir wurden freudig begrüßt und zum Palast der obersten Führer gebracht. Jesus, so einen Palast habt ihr noch nicht gesehen. Alles ist aus weißem Marmor und Gold und überall blühen die schönsten Blumen. Die Bewohner tragen alle diese langen weißen Gewänder und es herrscht eine himmlische Ruhe und Harmonie. In der Mitte des Palastes befindet sich ein großes Atrium mit einem Springbrunnen. Dieser Springbrunnen heißt Oleyon und enthält kein Wasser, sondern pure Energie. Er schillert in den unterschiedlichsten Farben, die den Bedürfnissen derjenigen entsprechen, die sich gerade im Atrium aufhalten. Es ist wunderschön und so wohltuend. Wir durften dort eine Stunde auf Betten ruhen, die sich der Körperform anpassen. Danach fühlten wir uns wie neu geboren. Und alle sind so freundlich und entspannt, es ist einfach himmlisch. Ich glaube, ihre Lieblingsbeschäftigung ist, zu lachen«, sprudelte es nur so aus Joana heraus.

»Stellt euch vor, die Häuser und Gebäude sind alle rund, damit die Energie in ihnen zirkulieren kann. Alles ist aus natürlichen und gesunden Materialien gebaut. Man kann förmlich fühlen, wie die Häuser atmen. Ihr werdet es ja morgen selbst sehen. Aber ich muss mich jetzt wirklich hinlegen, ich bin hundemüde.« Joana schaute auf Katie, aber die war neben ihr schon eingeschlafen. Bashan hob sie sanft auf und trug sie zu ihrer Lagerstätte. Auch alle anderen begaben sich zur Ruhe.

Während Joana in Toms Armen lag, war sie so glücklich und inspiriert, wie noch nie zuvor in ihrem Leben. »Tom, wir werden ein komplett neues Leben anfangen«, dann war sie fest eingeschlafen. Tom schaute nach Archie, doch auch der hatte sich mit Mariah an seiner Seite bereits hingelegt. Er schloss die Augen, innerlich drehte sich alles, aber dann übermannte auch ihn der Schlaf. Er träumte von einer großen weißen Stadt mit wunderschönen Gebäuden, die alle organische Formen hatten. Es gab nur Bögen und abgerundete Wände, nichts war gerade und die Stadt war anmutig und märchenhaft schön. Tom konnte wahrnehmen, wie das Leben dort vibrierte. Als er am Morgen aufwachte, klang immer noch diese lebhafteste Schwingung in jeder seiner Zellen nach. Es fühlte sich unglaublich gut und energetisch an.

Auch Joana ging es großartig, als sie die Augen aufschlug. »Ich schaue mal nach unseren Freunden«, meinte sie und war verschwunden. Tom

lächelte ihr nach. Er liebte diese Frau von ganzem Herzen und mit der vollen Kraft seiner Seele. Seit er mit ihr zusammen war, fühlte er sich so gut, so ganz und so geliebt, wie er es sich nie hätte träumen lassen. Tom stand ebenfalls auf und ging zum See.

Brad kam gerade von einem Bad. Sein abgemagerter Oberkörper glänzte in der Sonne. »Geht's dir einigermaßen gut?«, fragte Tom. »Soweit wie möglich«, antwortete Brad. »Ich werde Jane jetzt für die Zeremonie vorbereiten. Wir werden ihren Körper verbrennen. Das hat sie sich so gewünscht. Ich habe schon das Holz gesammelt und alles aufgebaut.« Er deutete nach rechts und tatsächlich, dort prangte ein Riesenstapel Holz mit einem kleinen Gerüst darauf. »Wann hast du denn das gemacht?« Tom war beeindruckt. »Ich bin vor Tagesanbruch aufgestanden. Es war nicht schwer, denn überall liegt massenhaft Holz herum und es ist zum Glück fast trocken. Ich denke, es wird gut brennen.« In seine Augen traten wieder Tränen. Tom fühlte mit ihm.

»Möchtest du, dass ich dir mit Jane helfe?«, bot er an. Brad verneinte. »Das sind meine letzten Minuten mit ihr. Ich werde sie waschen und schön herrichten. Du könntest mir allerdings helfen, eine Bahre zu bauen und Jane zum Ufer zu tragen.« Die beiden Männer bauten schweigend eine einfache Bahre, die sie mit ein paar Seilen zusammenbanden. Danach trugen sie Jane zu dem Scheiterhaufen und betteten ihren Körper vorsichtig darauf. Als sie fertig waren, zog sich Tom diskret zurück.

Zärtlich wusch Brad Janes Körper, dann packte er ein Kissen aus Gras unter ihren Kopf und kämmte ihr Haar. Janes Gesicht sah vollkommen friedlich aus, geradeso, als würde sie schlafen. Aller Schmerz, alle Anspannung und alles Leid waren von ihr gewichen. »Wie schön du bist«, Brad küsste sie ein letztes Mal auf die Stirn. »Leb wohl, mein Liebling, wir sehen uns bald wieder.« Dann stand er auf und erwartete die anderen, die sich langsam um ihn herum versammelten. Die Sonne stand schon hoch am Himmel und es wurde Zeit, mit der Zeremonie zu beginnen.

Joana fühlte sich erneut von der Baumkathedrale magisch angezogen und sie wusste, dass die vier Dolmetscher sie erwarteten. So ging sie zielstrebig darauf zu. Indem sie durch das »Tor« schritt, vernahm sie einen engelsgleichen Gesang. Sie sah Gemian, Celeste, Jarod und Marvie vor dem

steinernen Altar knien, auf dem immer noch die Blumen unverändert frisch lagen. Sie sangen ein Heilgebet. Joana konnte es spüren. Jarod deutete ihr mit der Hand an, näherzukommen und sich zu ihnen zu knien. Von dem Altar ging ein silberblaues Licht aus und umhüllte sie alle wie eine schützende Schicht. Joana hörte dem Gesang zu und es war, als tauchte sie in die Vergangenheit ein.

Plötzlich erinnerte sie sich an den Text, eine Sprache aus alter, sehr alter Zeit. Es war ein atlantisches Mantra zur Heilung von Mutter Erde und zur Verehrung der Sonne. »La Ra Lama Sana Sun, Rana Mana Ana Dum«, wiederholten sie wieder und wieder. Joana konnte mitverfolgen, wie sich ihre Schwingungsfrequenz deutlich steigerte. Sie fühlte sich voller Leben, leicht und unbeschwert. »Wir freuen uns sehr, dass du da bist«, begrüßte Marvie sie mit ihrer klangvollen Stimme, die nach dem Gebet noch mehr zu schwingen schien. Joana hätte ihr stundenlang zuhören können. Diese Stimme war für sie wie Medizin.

»Deine Stimme wird sich auch verändern«, prophezeite sie Joana, als wäre es selbstverständlich, dass sie deren Gedanken wahrnahm. »Für uns ist es so, wir kommunizieren hauptsächlich über Telepathie«, klärte Marvie sie auf. Joana war hellauf begeistert. »Da passe ich mal besser auf, was ich denke«, lachte sie und fühlte sich unglaublich klar. »Die Kontrolle der eigenen Gedanken und Gefühle ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zurück zur heiligen Priesterschaft«, bemerkte nun Gemian.

Wieder wurde in Joana eine alte Erinnerung wach. »Ich war mal ziemlich gut darin«, sagte sie zögernd und sah Gemian fragend an. »Du warst eine der Besten«, bestätigte er. »Du warst eine Hohepriesterin und spirituelle Meisterin von höchstem Rang.« Joana fühlte eine abgrundtiefe Traurigkeit in sich aufsteigen. »Bis zum Fall von Atlantis. Dabei haben wir alles verloren, auch unsere Kräfte und Fähigkeiten«, flüsterte sie. »Es musste so kommen«, wandte Celeste ein. »Es war ein wichtiger Schritt und eine wertvolle Lernerfahrung in der Entwicklungsgeschichte von Mutter Erde und ihren Bewohnern. Nun ist es an der Zeit, dass alles wieder zu euch zurückkehrt, was ihr damals verloren habt, deshalb hast du auch deine Zwillingsflamme wiedergefunden. Es ist Zeit, euch wieder zu vereinen und euer Werk zu vollenden.« Joana konnte die Wahrhaftigkeit dieser Worte fühlen und ihre Traurigkeit wich einer tiefen Dankbarkeit und Demut. »Begib dich

nun zu den anderen«, wies Celeste sie an. »Sie brauchen dich. Du wirst die Verbrennungszeremonie leiten. Das ist ein erster Schritt zurück in dein Priesterinnenamt. Wir werden hier sein. Kommt, wenn ihr bereit seid, mit uns zu gehen.« Joana stand auf. Sie verbeugte sich und machte sich dann auf den Rückweg.

Am Ufer des Sees warteten ihre Freunde bereits. »Wir haben noch nie eine Verbrennungszeremonie durchgeführt«, Brad wirkte verloren. Joana trat vor und nickte. Alle waren erleichtert, dass sie die Führung übernahm. »Wir brauchen etwas aus der Luft, von der Erde, aus dem Wasser und aus dem Feuer. Das legen wir zu Jane, dann kann sich ihr Körper wieder mit den vier Elementen verbinden. Sie fanden eine Blume, eine Muschel, eine Feder und ein Stück Vulkangestein. Das alles legten sie neben ihre sterbliche Hülle. Brad zog eine Packung Streichhölzer aus der Tasche. »Die habe ich vom Schiff gerettet, für den Fall der Fälle«, er konnte seine Tränen nicht länger zurückhalten.

»Ihr wisst, dass Jane die Liebe meines Lebens war«, begann er seine Abschiedsrede. »In den Tagen, als es ihr noch besser ging, hat sie mir immer wieder gesagt, seid bitte nicht traurig, wenn ich nicht mehr bis ans Ende dieser Reise mit euch gehen kann. Die Zeit, die ich auf dem Schiff erlebt habe, war eine der schönsten meines Lebens und ein guter Abschluss für mich. So seid getröstet, wenn ich gehe und behaltet mich in guter Erinnerung.« Brad stockte und seine Stimme brach. Alle empfanden mit ihm. »Ich denke, wir sollten es so machen, wie sie es sich gewünscht hat. Bitte fasst euch an den Händen und lasst uns in einer Schweigeminute Abschied von ihr nehmen. Jane war der wunderbarste Mensch, den ich je gekannt habe und wenn sie mich an Bord nicht so sehr unterstützt hätte, hätte ich meine Aufgabe in den schweren Zeiten wahrscheinlich nicht erfüllen können und wer weiß, ob wir dann heute hier wären. Danke Jane, ich werde dich immer lieben.«

Brad schaute in die traurigen Gesichter und sie nahmen sich alle an den Händen. Nach einer stillen Minute sprach Joana: »Es ist immer eine schwere Stunde, wenn uns jemand, den wir geliebt und geschätzt haben, verlässt und wir Abschied nehmen müssen, aber es ist auch ein heiliger Moment, denn es bedeutet, dass eine Seele zurück nach Hause geht. Die Leben, die wir hier in unseren Körpern verbringen, sind nur ein kleiner Ausflug und ein

Wimpernschlag im Vergleich zur Ewigkeit. Empfängt diese göttliche Stille und wünscht ihr eine gute Heimkehr.«

Dann wies Joana Brad an, zuerst ein kleines Feuer anzuzünden. In dieses hielt sie vier große Äste, die sie anschließend an Brad, Piet, Tom und Bashan verteilte. »Bitte zündet jetzt das Feuer im Osten, Süden, Westen und Norden an«, bat sie. Schon bald flammte der Holzstapel auf und brannte lichterloh. Es dauerte fast drei Stunden, aber dann war nur noch ein kleiner, glimmender Haufen Asche übrig. Janes Körper war, bis auf ein paar Knochen, vollkommen verbrannt. »Lasst uns nun ein Loch graben und die letzten Überreste Mutter Erde übergeben«, führte Joana das Ritual weiter. Sie gruben mit Händen und Stöcken ein Loch und fegten dann mit einem Ast das, was noch von Janes Körper übrig war, hinein.

Zu guter Letzt verschlossen sie die Vertiefung wieder mit feuchter Erde und legten aus Steinen einen Heilkreis um die Grabstätte. Nachdem die Zeremonie beendet war, ging es allen wesentlich besser. Sogar Brad hatte den Eindruck, als sei eine Last von seinen Schultern genommen. Es war mittlerweile früher Nachmittag. Wenn sie heute noch zu der Stadt wandern wollten, war es Zeit, aufzubrechen. Es war kaum mit anzusehen, wie schwer es Brad fiel, sich loszureißen, aber schließlich konnten sie sich auf den Weg machen. Sie begaben sich zur Baumkathedrale, wo sie schon erwartet wurden. »Es ist Zeit, in euer neues Leben zu gehen«, empfing Celeste sie. Sie sagte kein Wort zu der Verbrennungszeremonie und auch alle anderen hatten kein Bedürfnis, darüber zu reden.

»Was macht dein Bein?«, fragte Joana Archie. »Ist wieder vollkommen in Ordnung. Ich werde es locker bis zur Stadt schaffen, bin halt nur nicht so schnell«, meinte dieser. »Wir passen uns deinem Tempo an, kein Thema, oder?«, Joana legte den Arm um Archies Schultern. Tom und einige andere, die es gehört hatten, nickten.

Nach einer guten Stunde erreichten sie die Küste. Dort angekommen blieben alle wie angewurzelt stehen, überwältigt von dem Anblick, der sich ihnen bot. Sie waren zuvor durch sanft gewelltes Gelände gegangen, das mit allerlei Bäumen, Sträuchern, Gräsern und Blumen bewachsen war. Nun blickten sie von einer kleinen Anhöhe auf einen der schönsten Strände, die man sich nur vorstellen konnte.

Es war ein kilometerlanger weißer Sandstrand, mit großen Felsen und Grotten durchsetzt. Das Wasser war türkisblau und schien zumindest am Ufer recht flach zu sein. Es war eine Symphonie von intensivsten Blau- und Grüntönen, eingetaucht in warmes goldenes Sonnenlicht, das wie Balsam auf die Seele wirkte. Sie wanderten auf einem breiten Pfad oberhalb des Strandes entlang und genossen den atemberaubenden Anblick. Tom nahm Joanas Hand und sie wussten beide, dass in diesem Moment ihre gemeinsame Mission begann.

Nach zwei weiteren Stunden sahen sie in der Ferne die kleine Stadt auftauchen. Sie sah aus, wie ein bunter Kreis auf grünem Untergrund und schmiegte sich perfekt in die umliegende, flache Hügellandschaft. Je näher sie kamen, desto mehr konnten sie erkennen. Nicht nur die Stadt war kreisrund, auch die Häuser waren alle rund oder bestanden aus mehreren Rundungen. »Das ist Marunda«, in Jarods Stimme klang unendlich viel Liebe mit.

»Hier leben an die tausend Menschen und es ist die größte Stadt in dieser Gegend, sozusagen die Metropole. Jede Stadt und jedes Dorf, sogar jede kleine Gemeinschaft hat bei uns nur eine gewisse Aufnahmekapazität. Ist diese erreicht, können wir keine neuen Bewohner mehr aufnehmen. So ist es im Moment in Marunda. Wenn neue Menschen kommen, so wie ihr, gehen sie zuerst durch eine Reinigung und eine Prüfung, danach wird ihnen Land, Unterstützung und Baumaterial angeboten. Sie können dann ihre eigene Gemeinschaft aufbauen und dadurch werden sie Teil des großen Kollektivs. Wir arbeiten alle zusammen und helfen uns gegenseitig, wo es nur geht. Dadurch geht alles so viel einfacher und schneller.«

Alle hatten ihm aufmerksam zugehört. »Heißt das, dass auch wir die Gelegenheit haben, unsere eigene Gemeinschaft aufzubauen?«, erkundigte sich Katie. »Genauso ist es«, Gemian nickte bestätigend. »Und wo?« Archie wollte es, wie immer, genau wissen. »Das werdet ihr erfahren, wenn die Zeit reif dafür ist«, Gemian lachte. »Vorerst liegt es an euch, zu beweisen, dass ihr für eine solche Herausforderung bereit seid. Es ist schon fast dunkel. Wenn wir in der Stadt ankommen, werden wir euch verschiedene Quartiere zuweisen, wo ihr euch reinigen und ausruhen könnt. Es ist für alles gesorgt. Morgen früh, wenn ihr wieder bei Kräften seid, werden wir euch im Atrium treffen und die nächsten Schritte besprechen.«

Nach einer weiteren halben Stunde kamen sie in der Stadt an und es war in der Tat Nacht geworden. Die Straßen waren mit weißem Sandstein gepflastert und alles war sauber und gepflegt. Gehsteige gab es keine, aber auch keine Autos oder sonstige maschinellen Fortbewegungsmittel. Die Bewohner der Stadt gingen zu Fuß oder fuhren auf großen Dreirädern, die hinten eine kleine Ladefläche hatten. Alle Straßen waren durch Straßenlampen hell erleuchtet. Diese verströmten ein unglaublich starkes Licht, das aber dennoch angenehm für die Augen war. Es war beinahe wie Tageslicht, nur ein wenig gedimmt. Die Lampen sahen aus, wie riesige Glühwürmchen. »Womit produziert ihr dieses Licht?« Bashan war fasziniert. »Unser Energiesystem beruht auf den Prinzipien der freien Energie«, erklärte Marvie. »Wir speichern Sonnenlicht in Kristallen und leiten es von dort aus weiter oder nutzen es direkt. Diese Straßenlampen sind Kristalle, die tagsüber mit Sonnenlicht aufgeladen werden, welches sie nachts abstrahlen. Wenn du die ganze Nacht über aufbleiben würdest, könntest du beobachten, dass sie gegen Morgen weniger leuchten, aber es reicht immer noch, um genügend sehen zu können. Diese Technik ist absolut sauber und tut der Umwelt gut. Sie erhöht sogar noch den Lichtquotienten unserer Gemeinschaft.«

Alle waren davon sehr angetan, besonders Bashan und Joana, die sich schon länger über dieses Thema Gedanken gemacht hatten. »Ich wusste, dass es funktioniert!« Joana sah endlich wieder glücklich aus. »Wenn man die richtigen Kristalle hat, ist es ein Kinderspiel«, lachte Marvie. »Genau wie Energie, Wärme und Licht innerhalb der Gebäude.« »Phantastisch, so soll es sein«, auch Bashan strahlte. »Können wir lernen, unsere Energie auf diese Art und Weise zu gewinnen?«, fragte er engagiert. »Aber sicher«, Celeste lächelte herzlich.

Während sie durch die Straßen wanderten, wurden sie von vielen Bewohnern freundlich mit den Worten »Selamat Balik« begrüßt, was soviel bedeutete, wie »seid willkommen«. Es fiel Joana auf, dass anscheinend alle Bewohner der Stadt äußerst wohlklingende Stimmen hatten. Die Neuankömmlinge wurden auf mehrere Häuser in der Nähe des Atriums verteilt, das im Zentrum der Stadt lag und mit Pastellfarben hell angestrahlt war. Durch die verschiedenen Farbtöne, die noch dazu leicht pulsierten, sah es aus, wie ein lebender Organismus. »Unsere Häuser leben alle«, erklärte Celeste, die diesen Gedanken aufgepickt hatte. »Sie haben alle eine eigene Seele und wir sprechen mit ihnen wie mit Lebewesen. Sie haben auch alle einen

Namen.«»Wie wundervoll. Ich habe den Häusern, in denen ich gelebt habe, auch immer einen Namen gegeben und die Häuser haben immer gut für mich gesorgt«, meinte Joana. »Genauso ist es hier auch«, Marvie sah sie wohlwollend an.

Joana, Tom, Mariah und Archie bekamen gemeinsam ein Quartier zugewiesen. Sie durften in Jarods Haus übernachten. Jarod öffnete die Tür und wies sie an, ihre Schuhe auszuziehen. Im Eingang stand ein Regal mit verschiedenen großen Hausschuhen aus einem angenehmen Material, das ähnlich wie Stoff, aber fester war. Sie fanden alle die passende Größe und Jarod führte sie anschließend in einen Sommergarten, der an das Haus angeschlossen und ebenfalls rund war. Sie durften sich auf bequemen Liegen niederlassen. Eine junge Frau bot ihnen wohlschmeckende Früchte an. Alle atmeten auf.

»Das ist meine Tochter Siri«, stellte Jarod die junge Frau vor. »Sie wird für euch sorgen, solange ihr hier seid. Sie spricht eure Sprache kaum, aber sie weiß, was ihr braucht.«»Selamat Balik«, sagte Siri freundlich und lächelte. Auch sie hatte diese wohltonende volle Stimme. »Selamat Balik«, antworteten die vier Gäste fast wie aus einem Mund und alle mussten lachen. »Während ihr euch ausruht, könnt ihr nacheinander baden. Wir haben auch frische Kleidung für euch. Danach gibt es Abendessen und dann wird es bald Zeit sein, schlafen zu gehen«, fuhr Jarod fort.

Joana fragte sich, wie alt wohl Jarod sein mochte. »Einhundertvierundzwanzig«, antwortete Jarod. Joana, die sich langsam daran gewöhnte, dass man ihre Gedanken las, fragte erstaunt: »Wie kann das sein?«»Wir werden hier gewöhnlich um die einhundertneunzig Jahre alt«, klärte Jarod sie auf. »Unsere Vorfahren und die noch lebenden Verwandten im Inneren der Erde werden noch älter. Die meisten von ihnen werden um die sechshundertfünfzig Jahre alt und sind wesentlich größer als wir. Wir haben uns mehr den Bewohnern der Erdoberfläche angepasst.«

Tom erschien alles vollkommen unwirklich. »Mach dir keine Sorgen, mein Freund«, wandte sich Jarod nun an ihn. »Nach einer Weile wirst du es besser verstehen und dich daran gewöhnen, dass das, was euch solange als Wahrheit verkauft wurde, nur ein kleiner Ausschnitt der Realität war, der noch dazu mit vielen Unwahrheiten gespickt wurde.«»Sieht wohl so aus«,

Tom sah so verwirrt aus, dass alle lachen mussten. Er konnte nicht anders, als mitzulachen und fühlte sich gleich ein wenig besser. Sie gingen alle vier nacheinander baden und kamen dann frisch und sauber, in die hier üblichen langen weißen Gewänder gekleidet, wieder zurück in den Garten. Joana fühlte sich wie neu geboren. Ihr hatten die Sauberkeit und frische Wäsche am meisten gefehlt. Sie sah in dem langen Gewand ungemein edel aus. »Das ist ihre wahre Natur«, schoss es Tom durch den Kopf.

»Morgen bringen wir euch in unsere Kleiderkammer. Dort könnt ihr auswählen, was ihr an Kleidung braucht und euch auch später immer wieder bedienen.« »Wir haben kein Geld, euch zu vergüten, was ihr uns alles gebt«, wandte Tom ein. Jarod lachte. »Wir benutzen hier kein Geld«, teilte er ihm mit. »Wir leben davon, dass jeder freiwillig seinen Beitrag zum Erhalt der Gemeinschaft und zu dem, was wir zum Leben brauchen, beisteuert. Durch unsere Arbeit versorgen wir uns größtenteils autark und was wir ansonsten brauchen, tauschen wir mit anderen gegen Güter oder Hilfeleistungen. Es gibt soziale Dienste und freie Arbeit, in der jeder tut, was er oder sie am besten kann oder am liebsten mag. So sind alle zufrieden und die Gemeinschaft ist versorgt.« »Stark«, Archie war total fasziniert und die anderen nicht weniger.

»Dann dürfte es hier auch keine Kriege und kein Machtgerangel geben«, mutmaßte Tom. »So ist es«, bestätigte Jarod. »Wir wählen unsere Führer jedes Jahr neu und ihre oberste Aufgabe ist es, dem Wohle aller und dem Wohl von Mutter Gaia zu dienen. Die Führer werden von allen auf großen Versammlungen durch direkte Abstimmung gewählt und müssen das ganze Jahr über ihre Aktivitäten offenlegen und dokumentieren. Sie dürfen nur zur Wahl antreten, wenn sie Experten auf dem Gebiet sind, für das sie sich bewerben und wenn sie vorher einen gewissen Extraeinsatz in Bezug auf soziale Arbeit geleistet haben. Sie sind auch jederzeit für jeden ansprechbar.«

»Hätten wir das in unserer alten Welt hinbekommen, stünde sie jetzt nicht am Abgrund«, Joanas Stimme klang leicht wehmütig. »Die alte Welt, so wie ihr sie gekannt habt, gibt es nicht mehr. Sie wurde durch einen Pol sprung vollkommen umgestaltet und euer Bewusstsein wurde auf eine höhere Ebene transformiert. Deshalb seid ihr jetzt hier. Ihr erinnert euch an die drei Tage Dunkelheit und den heftigen Sturm, den ihr erlebt habt.

Dieser Sturm wurde durch einen riesigen Sonnensturm ausgelöst und hat die Erde für immer verändert«, ließ Jarod sie wissen.

»Können wir nie wieder zurück?« Archie war geschockt. »Ihr könnt, aber es wäre sehr schmerzhaft für euch. Große Teile der Erdoberfläche sind leider vollkommen verwüstet oder geflutet. Zudem ist eure Schwingung mittlerweile so hoch und fein, dass ihr in der alten 3-D Welt mit all ihren Grausamkeiten und Lügen nicht mehr klarkommen würdet.« »Ging mir schon vorher so«, Joana schüttelte sich.

»Ja, einige von euch sind schon in der alten Welt langsam aufgewacht und es war nicht immer leicht. Aber für euch und damit auch für dich, wird es jetzt viel einfacher und angenehmer werden.« »Das ist gut«, seufzte Joana erleichtert. Sie war hoffnungsfroh und traurig zugleich. »Aber was ist mit den, ich nenne sie mal, Zurückgebliebenen?« »Das hängt ganz von ihrem Bewusstseinsstand ab. Einige leben auf einer völlig zerstörten Erde, einige haben ihren Körper verlassen, um auf einem anderen Planeten zu inkarnieren, wieder andere leben immer noch dasselbe Leben wie zuvor, ja und viele sind dabei, wie ihr und wir, am Aufbau einer neuen Welt mitzuarbeiten.«

»Aber das haben wir uns nicht ausgesucht«, Toms Stimme klang zweifelnd. »Oh doch, das habt ihr«, Jarod lachte amüsiert. »Ihr könnt euch, bis auf einige wenige, nur nicht daran erinnern, aber das wird noch kommen, sobald ihr die Reinigungsrituale und Initiationen durchlaufen habt. Ihr werdet euch dann alle wieder an die Seelenverträge erinnern, mit denen ihr in diese Inkarnation gekommen seid. Joana und Archie erinnern sich schon jetzt.« Die beiden nickten zustimmend. »Ich wusste nur nicht, dass ich mich erinnere«, meinte Archie. »Ich dachte, es seien Träume und Phantasien.« »Ging mir zu Anfang auch so«, bestätigte Joana. »Ja, die Grenze ist fließend, wenn wir uns in den feinstofflichen Energien bewegen«, Jarod stand auf.

Jetzt konnte Archie seine Tränen nicht mehr zurückhalten und auch Tom schluckte schwer. »Was ist mit Mama und Mira?«, fragte er tonlos. »Das kann ich dir leider nicht sagen, mein Sohn«, Jarod schaute ihn betrübt an. »Es hängt davon ab, auf welchem Bewusstseinsniveau sie sich befanden, als der Pol sprung passierte.« »Sie waren beide nicht sehr bewusst«, brachte Tom mit Mühe heraus. »Heißt das, sie sind tot?« Archie stand das blanke Entsetzen in den Augen. »Wahrscheinlich werden wir das nie erfahren«,

sagte Jarod mitfühlend. »Können wir gar nichts tun, um es heraus zu bekommen?« Alle konnten Archies Schmerz und Verzweiflung spüren und auch Tom war am Boden zerstört. Jarod schüttelte den Kopf. »Leider nein«, erwiderte er.

»Wir haben keinen Kontakt mehr zu dieser Bewusstseinssebene und was es für euch bedeuten würde, dorthin zurückzukehren, habe ich ja bereits erklärt. Manchmal ist der Preis für Wachstum und Entwicklung sehr hoch. Es tut mir wirklich leid.« Jarod ging zur Tür. »Ich lasse euch ein bisschen allein. Dann könnt ihr darüber reden«, schlug er vor. »Was sollen wir nur tun, Papa?« Archies Stimme klang brüchig. »Ich glaube, wir werden damit leben müssen«, flüsterte Tom. »Wir können nicht einfach zurück. Wie sollen wir den Weg finden und wie könnten wir von einer Dimension in die andere reisen?« »Ich weiß ja, dass du recht hast, aber ich kann es nur schwer akzeptieren. Ich will ja auch gar nicht zurück. Aber wir können sie doch nicht im Stich lassen«, flehte Archie. »Wir wissen noch nicht einmal, ob sie noch leben«, wandte Tom ein.

Joana und Mariah sagten erstmal nichts. Sie sahen sich nur an. Dann nickte Joana Mariah zu. »Tom, Archie«, begann sie sanft. »Lisa und Mira sind wohlauf. Sie leben noch dasselbe Leben wie zuvor. Sie haben die Nachricht bekommen, dass das Schiff im Sturm gesunken ist und sie gehen davon aus, dass ihr ertrunken seid.« »Woher weißt du das?« Archie war verblüfft. »Ich kann es sehen.« Mariah umarmte ihn. »Sie sind traurig, aber es geht ihnen soweit gut. Ich hoffe, du kannst damit leben.« Archie schwieg eine ganze Zeit lang und auch Tom brachte kein Wort heraus. Doch dann nickten sie beide. Joana nahm Toms Hand und hielt sie ganz fest. Alle gemeinsam teilten sie die tiefe Traurigkeit und waren zugleich gewahr, dass sie einen Neubeginn in sich barg.

Nach einer Weile kam Jarod zurück. »Es ist Zeit für das Abendessen, lasst uns hinein gehen«, lud er sie freundlich ein. Die Stimmung hatte sich ein wenig beruhigt und sie folgten ihm. Er führte sie in einen großen Raum mit einem runden Tisch, der aus einem feingemasterten, dunkelroten Holz handgeschnitzt war. Die Stühle trugen dieselbe Handschrift, waren aber jeweils mit unterschiedlichen Motiven aus der Tier- und Pflanzenwelt verziert. Der Tisch war bedeckt mit allerlei Schüsseln und Platten, von denen ein verheißungsvoller Duft ausging. »Hat Siri das ganz allein zubereitet?«,

erkundigte sich Joana hochachtungsvoll. Jarod nickte. »Sie ist unglaublich geschickt und kreativ darin, die köstlichsten Speisen auf den Tisch zu zaubern. Setzt euch und greift zu.« Auch Siri kam nun in den Raum und setzte sich zu ihnen. Trotz der gedrückten Stimmung langten alle kräftig zu, sie waren nach diesen anstrengenden Tagen völlig ausgehungert.

Siri hatte eine ganze Palette verschiedener Gemüse, Kartoffeln und Saucen zubereitet und es schmeckte ausgesprochen köstlich. »Gibt es bei euch gar kein Fleisch oder Milchprodukte?«, wollte Archie wissen, nachdem sie sich so richtig satt gegessen hatten. »Nein«, bekundete Jarod mit Nachdruck. »Die Tiere sind unsere Freunde und wir achten und respektieren sie. Es gibt keine sogenannten Nutztiere bei uns, nur Haustiere. Und jeder, der ein Tier bei sich aufnehmen möchte, bekommt zuvor eine Schulung über die Eigenheiten und Bedürfnisse der ausgewählten Rasse und des einzelnen Tieres. Außerdem werden seine Fähigkeiten in Tierkommunikation geprüft und gegebenenfalls verbessert, um sicherzustellen, dass die beiden miteinander kommunizieren können. Kann jemand ein Tier aus besonderen Gründen nicht mehr behalten, was äußerst selten vorkommt, so wird von einem Komitee ein neues Zuhause für das Tier gesucht. Tiere haben fast denselben Stellenwert wie Menschen in unserer Welt.« »Das müsste ganz nach deinem Geschmack sein, Liebste«, Tom lächelte.

»Und ob, das kannst du wohl sagen«, Joana blühte auf. »Ihr glaubt gar nicht, wie sehr mich das erleichtert und wie glücklich mich das macht. Es nimmt eine große Last von meinen Schultern. Wie schrecklich habe ich mich immer gefühlt, wenn ich die Misshandlungen und Massenmorde an unseren tierischen Brüdern und Schwestern miterleben musste, ohne wirklich helfen zu können. Was für ein Segen, dass das endlich vorbei ist.«

Siri war aufgestanden und kam mit einer Platte süßer Früchte zurück. »Das ist unser Dessert«, meinte Jarod. »Wie ihr seht, leben wir sehr gesund. Wir essen auch keinen Zucker. Nur natürliche Süße wird in unseren Haushalten verwendet und Alkohol trinken wir auch nicht.« »Mein Gott, wir sind im Paradies gelandet«, jubelte Joana aus ganzen Herzen und alle lachten fröhlich und beschwingt.

Der Abend verflog im Nu und schon bald war es an der Zeit, schlafen zu gehen. Erst jetzt merkten sie, wie müde sie waren. Joana und Tom

bekamen einen gemeinsamen Schlafraum, Mariah wurde bei Siri untergebracht und Archie wählte seinen Schlafplatz auf einer der bequemen Liegen im Garten. In den Schlafgemächern, die gleichfalls auch als Ruhe- und Meditationsräume dienten, befanden sich jeweils kleine Versionen des Energiebrunnens, der in der Mitte des großen Atriums stand.

Als Joana und Tom ihren Raum betraten, wechselte die Farbe des Oleyons auf Pink und Golden. »Das sind die Farben der bedingungslosen Liebe und des göttlichen Flusses. Gold ist pure Energie, Kraft und Bewusstheit«, erklärte Jarod. »Dann sind wir hier ja richtig«, Tom sah Joana zärtlich an. Jarod verbeugte sich und zog sich zurück. Joana ließ sich auf das Bett fallen. »Wow! Es scheint sich auch den Bedürfnissen meines Körpers anzupassen und unterstützt mich genau da, wo ich es brauche. Komm probier du auch«, forderte sie Tom auf. Tom legte sich vorsichtig neben sie. »Stimmt, das ist ja unglaublich. Morgen muss ich Jarod fragen, aus welchem Material diese Matratze ist.«

Dann sah er Joana an und diese schaute ihm direkt in die Augen. Die Welt um sie herum hörte auf, zu existieren. Es gab nur noch sie beide. »Das ist das erste Mal, dass wir wirklich miteinander alleine sind«, Toms Stimme klang leicht schüchtern. »Ja, ist das nicht wunderbar?« Joana schlang ihre Arme um ihn und küsste ihn leidenschaftlich und voller Liebe.

Er spürte, wie sein Herz zu rasen begann und gleichzeitig fühlte er sich, als würde er schweben. Joana hielt ihn fest und zärtlich umschlungen. Tom hatte das Empfinden, als gäbe es in ihm einen Kurzschluss und als würde sein ganzes System einmal komplett aussetzen. Er fiel in eine absolute Leere und es war Joana, die ihn auffing. Joana konnte genau spüren, was in Tom vorging, denn sie war ganz bei ihm und gleichzeitig auch ganz bei sich selbst. Das war ein vollkommen neues Erleben, überraschend und beglückend zugleich. Nach einer Weile kam Tom aus der Leere zurück und er fühlte sich wie neu geboren.

»Ich glaube, ich bin gerade gestorben und wieder geboren worden«, hauchte er mit brüchiger Stimme. »Willkommen im Club«, lachte Joana liebevoll und zärtlich. »Das kenne ich. Es tut unglaublich gut, wenngleich es auch ein wenig beängstigend wirkt, nicht wahr?« Tom nickte, ihm fehlten wieder einmal die Worte. Er war noch immer damit beschäftigt, zu

begreifen, was gerade geschehen war. Er fühlte sich so vollkommen anders als jemals zuvor, so großartig, entspannt, innerlich vollkommen ruhig und er konnte es nicht anders beschreiben, als weise und erwacht. »Ich glaube, den alten Tom gibt es nicht mehr«, bemerkte er schließlich leise. Joana nickte. »Sieht ganz danach aus«, bestätigte sie. »Und ich empfinde es als absolut natürlich«, stellte Tom verwundert fest.

»Wir gehen in eine neue Zeit und in ein neues Leben«, erinnerte ihn Joana. »Da können wir nicht viel aus der alten Welt oder gar unser altes Ego mitnehmen. Noch nicht einmal unsere alten Ängste und Verhaltensmuster, nichts davon passt mehr in dieses neue Zeitalter. Ich glaube, wir werden hier eine gute Zeit haben«, sinnierte Joana. »Das hoffe ich, mein Liebling«, Tom vergrub sein Gesicht zärtlich in ihren herrlich duftenden, langen roten Haaren.

»Was hältst du davon, wenn wir uns ausziehen?«, schlug Joana nach einer Weile vor. Tom wurde rot. »Viel. Du weißt gar nicht, wie lange ich auf diesen Moment gewartet habe.« »Doch«, Joana zog Tom sein Gewand über den Kopf. »Ging mir genauso.« »Weißt du, dass das unsere Hochzeitsnacht ist?«, fragte Tom sanft. »Ja Liebster, es ist die heilige Hochzeit, die ich mein ganzes Leben lang ersehnt habe. Die Wiedervereinigung unserer Herzen, unserer Seelen und unserer Körper.« Tom nickte und half Joana, ihr Gewand auszuziehen. Beide waren darunter nackt und ihre sonnengebräunte Haut glänzte im Schein des Energiebrunnens, der die einzige Lichtquelle im Raum war. Das ganze Zimmer war erfüllt von seinen rosagoldenen warmen Strahlen.

Tom erkundete Joanas Körper mit allen seinen Sinnen. Seine Augen konnten sich an ihrer zarten wohlgeformten Gestalt nicht sattsehen. Er erforschte alle Rundungen und jeden Winkel mit seinen Händen und Lippen und sog ihren Geruch in sich hinein. Heute roch sie nach Rosen und Sonne. Joana hatte die Augen geschlossen und genoss Toms Liebkosungen in vollen Zügen. »Ich fühle mich total geliebt und angenommen«, sie zitterte, als Tom sich nach langer, langer Zeit neben ihr ausstreckte. Auch sein ganzer Körper bebte.

»Ich wusste nicht, wie viel Liebe in meinem Herzen ist«, flüsterte er. »Und du hast den Schlüssel dazu. In mir ist so viel Liebe, dass es schon fast

wehtut, aber ich weiß, es ist die Erinnerung an vergangene Zeiten. Unsere Zukunft kennt keine Schmerzen, zumindest nicht, was dich und mich angeht.« Nun war es an Joana, Toms Körper zu erkunden. Sie tat es mit einer Liebe und Hingabe, dass es Tom in seinem tiefsten Inneren berührte. Er hatte noch nie im Leben so intensiv empfunden und fühlte sich unendlich reich beschenkt und zugleich leicht und beschwingt.

Tom konnte Joanas Herzschlag wahrnehmen, ohne sie zu berühren. »Spürst du meinen Herzschlag auch?«, fragte er Joana. »Ja, schon lange«, ließ sie ihn wissen. Sie strich sanft mit ihren Fingerkuppen über seinen goldenen Rücken, auf dem sich die Muskeln abzeichneten. Die Arbeit an Bord der Dragon Queen hatte Tom gut getan und seinen Körper gestärkt. Auch Joana war Dank der auf dem Schiff verbrachten Zeit am ganzen Körper leicht bemuskelt und wesentlich stärker, als jemals zuvor in ihrem Leben. Nun lagen sie nebeneinander und genossen es, ihre nackten Leiber zu spüren. Sie badeten in unendlicher Liebe im Meer der Ewigkeit.

Dann begann Tom wieder, Joana zu liebkosen. Diese erwiderte seine Zärtlichkeiten. Es war, als würden ihre Körper auf ihre ganz eigene Art und Weise miteinander reden und als hätten sie eine gemeinsame Sprache. Es war die Sprache der Liebe. Sie kamen einander näher und näher, bis ihre Körper vollkommen miteinander verschmolzen. Ihre Seelen vereinigten sich während des Aktes wieder zur höchsten Einheit und ihre Herzen schlugen im gleichen Takt. Sie erlebten, wie ihnen Flügel wuchsen und wie sie sich gemeinsam in göttliche Gefilde aufschwangen. Sie flogen in höchste Höhen und tauchten in tiefste Tiefen. Sie schwebten über den Dingen und schlussendlich landeten sie wieder im Hier und Jetzt in einer gegenseitigen Umarmung.

Sie hielten einander fest und ruhten ineinander, spürten dem nach, was geschehen war und was ihrer beider Leben ein für alle Mal miteinander verwob. Sie waren von einem himmlischen Paar zu einer göttlichen Einheit geworden. Zu einer heiligen Einheit, die nichts und niemand mehr trennen konnte und sie fühlten es beide, ohne dass sie darüber zu reden brauchten. Ihre Kommunikation war ohne Worte und dennoch glasklar. Im Morgenrauen schiefen sie ein, engumschlungen, endlos glücklich und erfüllt. Ihre Herzen schlugen noch immer im gleichen Takt und das sollte auch so bleiben.

Als Joana aufwachte, hatte sie kaum ein paar Stunden geschlafen, aber sie war so frisch und kraftvoll, wie noch nie zuvor. Zärtlich betrachtete sie Tom, der neben ihr friedlich schlief und noch immer ihre Hand hielt. Tom hatte ihren Blick im Schlaf gespürt und öffnete die Augen. »Guten Morgen, meine Schöne«, er strahlte sie an. Seine Augen waren so blau, wie nie vorher. Auch Tom fühlte sich unglaublich gut. »Lass uns aufstehen«, forderte er, »und unsere neue Welt erkunden. Die Tage gehören unserem Schaffen und unseren Aufgaben, die Nächte uns und der Liebe.« Joana nickte. Genauso empfand sie es auch. Sie standen auf, schlüpfen in ihre Gewänder und beschlossen, ein gemeinsames Bad zu nehmen.

Erfrischt und sauber stießen sie bald darauf zu den anderen, die schon am Frühstückstisch saßen und sie froh gelaunt empfingen. »Ihr seht aus, als hättet ihr eine gute Nacht gehabt«, begrüßte Jarod sie wohlwollend. »Oh ja«, sagten beide wie aus einem Mund und alle lachten. Der Tisch war wieder mit köstlichen Früchten gedeckt. Darüber hinaus gab es verschiedene Breie und ein verlockend duftendes, frisch gebackenes Brot. »Alles organisch gewachsen und unbehandelt«, bemerkte Jarod. »Wir sind stolz auf unsere Kunst des Landbaus, die wir immer mehr verfeinern. Wir sprechen mit den Pflanzen und ihren Devas und säen und ernten im Rhythmus der Erde und Gezeiten. Das bringt uns reiche Erträge und ernährt uns alle«, fuhr er fort. Zu trinken gab es verschiedene Tees, Fruchtsäfte wie auch Soja- und Mandelmilch. Es schmeckte einfach wunderbar und gab allen neue Kraft und Energie für den Tag. Nach dem Frühstück bedankten sie sich bei Siri. Dann machten sie sich auf den Weg zum Atrium.

Während sie sich dort umschaute, trafen auch die anderen nach und nach ein. Alle sahen fröhlich und zuversichtlich aus. Sie waren in den verschiedenen Häusern gut untergekommen und nun ebenfalls in die hier üblichen Gewänder gekleidet. Nachdem alle im Atrium versammelt waren, wurden sie vor den Rat der sechs Weisen gebracht.

In einer Reihe mit sechs goldenen Sesseln saßen drei Frauen und drei Männer. Diese verbreiteten eine Schwingung von Weisheit, Güte und ein Licht, das den ganzen Innenhof mit einer hoheitlichen Würde erfüllte. Sie begrüßten die Neuankömmlinge alle mit ihren Namen und verbeugten sich vor jedem Einzelnen. »Wir sind der Rat der Weisen. Unsere Namen werdet ihr später erfahren, wenn ihr eure Reinigungsrituale hinter euch habt. Ihr

werdet dann ihre Bedeutung verstehen«, verkündete die Frau ganz links. Auch sie hatte diese volle wohltonende Stimme. »Vorerst ist es unsere Aufgabe, euch aufzuklären und einzuweihen, wenn ihr es möchtet. Seid ihr damit einverstanden?« Alle nickten und schauten erwartungsvoll auf die charismatischen Wesen.

»Nun«, fuhr der Mann, der in der Mitte saß, fort. »Wie ihr schon bemerkt habt, ist hier einiges anders, als es in eurer 3-D Welt war. Gestern Abend habt ihr ja schon ein wenig über uns erfahren. Eure Gastgeber hatten den Auftrag, euch allen die gleichen Informationen zu geben, sodass ihr alle auf demselben Wissenstand seid. Die erste und wichtigste Frage lautet nun: »Möchtet ihr hierbleiben und Teil unserer Gemeinschaft werden?« Wieder nickten alle ohne zu zögern. »Das ist gut. Wir haben es erhofft, aber wir müssen euch natürlich fragen. Wir wussten ja bereits, dass ihr kommen würdet. Ihr seid die Letzten, die wir hier zurzeit aufnehmen. Alle, die nach euch kommen, werden uns vorerst nicht mehr finden. Wir werden durch einen energetischen Schutz dafür sorgen. Unsere Gemeinschaft besteht nur aus ausgewählten Seelen. Keiner ist zufällig hier. Schon vor eurer Geburt war es festgelegt, dass ihr, wenn die Zeit reif ist, aufsteigen und hier an diesem Ort mithelfen würdet, eine neue Erde und Gesellschaft zu manifestieren. Willkommen im goldenen Zeitalter. Ihr habt geschafft, was nur einigen möglich ist. Wir schätzen uns glücklich, euch als Teil unserer Gemeinschaft begrüßen zu dürfen.« Die übrigen Weisen nickten bestätigend und die Neuankömmlinge verbeugten sich dankbar.

»Ihr habt immer wieder von der Reinigung und den Initiationen gehört«, führte der Mann aus. »Wir wollen euch nun erklären, was es damit auf sich hat. Lasst uns mit dem Reinigungsritual anfangen. Ihr werdet durch eine körperliche, seelische und mentale Reinigung gehen. Einen guten Teil davon habt ihr schon durch die Zeit auf dem Schiff hinter euch. Was jetzt ansteht, sind zehn Tage für die Körperreinigung, was bedeutet, dass ihr nur Wasser, Tee, ausgewählte Kräuter, Gemüse und Obst zu euch nehmt, täglich mehrmals im Meer badet und am Ende zwei Tage lang ein Schwitzhüttenritual durchläuft. Ihr werdet die ganze Zeit über schweigen. Jeder schläft allein in einer extra dafür erbauten, einfachen Hütte und ihr verbringt die Tage in Meditation und Gebet. Fühlt ihr euch dem gewachsen?« Wieder nickten alle ohne zu zögern. »Gibt es irgendwelche Fragen?«, fügte er hinzu. Rose hob zögernd die Hand. »Was ist, wenn jemand das körperlich oder

psychisch nicht durchhält?» «Dann kann derjenige eine Pause einlegen und das Ritual, wann immer er oder sie sich bereit fühlt, wiederholen. Es fängt dann allerdings wieder von vorne an. Ohne diese Reinigung könnt ihr nicht Mitglieder unserer Gemeinschaft werden. Ihr müsst das Alte zuvor loslassen.» Es wurden keine weiteren Fragen mehr gestellt.

»Wenn ihr das Reinigungsritual durchlaufen habt, werden wir jedem von euch eine Aufgabe stellen, die eine große Herausforderung sein wird. Sie wird euch helfen, endgültig über die alten Grenzen eures Ichs hinauszuwachsen. Ihr werdet zu gegebener Zeit erfahren, was die Aufgabe ist. Habt ihr diese erfolgreich bewältigt und gelöst, werden wir euch mit einem Einweihungsritual in unsere Gemeinschaft aufnehmen und euch Land zuweisen, damit ihr euer eigenes Dorf aufbauen könnt, aber darüber werden wir reden, wenn es soweit ist. Ihr werdet jede Unterstützung bekommen, die ihr braucht, seid also unbesorgt. Ihr könnt jetzt zu den Kleiderkammern gehen und euch einkleiden. Wählt einige lange Gewänder und auch Hemden, Hosen, Unterwäsche und Schuhe, wie ihr sie braucht. Von allem ist genügend da und ihr könnt euch auch weiterhin bedienen. Waschen müsst ihr selbst, aber es gibt dafür Maschinen, ähnlich jenen, wie ihr sie kennt. So ist es keine große Sache. Wenn ihr eingekleidet seid, steht der Tag zu eurer freien Verfügung. Ihr könnt die Gegend erkunden oder euch ausruhen, ganz wie es euch beliebt. Morgen werdet ihr dann eure Hütten am Strand errichten und übermorgen beginnt die Reinigung. Seid gesegnet.« Die sechs Weisen erhoben und verbeugten sich. Dem taten die Neuankömmlinge gleich. Im Anschluss daran waren sie entlassen. Die Versammlung löste sich auf und alle zerstreuten sich.

Tom, Joana, Katie und Bashan blieben noch eine Weile im Atrium. Um den Oleyon herum waren bequeme Bänke gebaut. Sie setzten sich und schauten dem Farbenspiel des Brunnens zu. Dort, wo sie saßen, war er hauptsächlich blau und grün. »Wie geht es dir?« Joana sah Katie prüfend an. Katie lachte. »Blendend! Ich habe mich gestern gründlich ausgeruht und nun fühle ich mich stark und zu allem bereit, auch für den Reinigungsprozess und die Initiation. Ich bin doch erst im zweiten Monat und das am Anfang, da merke ich körperlich noch nicht viel. Im Gegenteil, mir ist, als könnte ich Bäume ausreißen.« »Sie hat zurzeit mehr Energie als ich«, bestätigte Bashan. Joana war beruhigt. Entspannt saßen sie eine Weile da und nahmen die erholsame Energie des Springbrunnens in sich auf. Als sie

genug hatten, standen sie auf. »Wie wäre es, wenn wir nach der Kleiderkammer einen kleinen Rundgang durch die Stadt machen?«, schlug Tom vor. Die anderen begrüßten diesen Vorschlag und so machten sie sich auf den Weg.

IX

Als sie in der Kleiderkammer ankamen, waren die Meisten mit ihrer Auswahl schon fertig. Jeder bekam mit der Kleidung eine Box auf Rädern aus einem sehr leichten Metall, die man bequem hinter sich herziehen und dann, wo auch immer, als Kleidertruhe hinstellen konnte. Für die Schuhe gab es eine Tasche aus Leinen, die sich in einen Rucksack umformen ließ. Die Schuhe waren aus einem festen dicken Garn gewoben, zugleich leicht, wie auch strapazierfähig und es gab Sandalen aus dem gleichen Material. Alle Kleidung war aus natürlichen Stoffen und ebenfalls leicht an Gewicht. Selbst die wärmeren Kleidungsstücke waren nicht besonders dick.

»Wir haben ein besonderes Verfahren entwickelt, das es uns erlaubt, Materie zu verdichten. Auf diese Weise können wir warme Kleidung und feste Schuhe aus demselben Ursprungsmaterial herstellen, wie die übrigen Dinge. Alles beruht auf pflanzlicher Basis. Ihr werdet ab jetzt nur noch Pflanzenfasern am Körper tragen und auch alle Farben sind natürlichen Ursprungs. Wir haben hier keine Chemie und auch keine Gifte«, erklärte Celeste, die bei der Kleiderausgabe half. Besonders Joana und Katie waren mit dieser neuen Form der Kleidung absolut happy. Endlich keine Gifte mehr am Körper und die Haut konnte frei atmen. Sie wählten sowohl ein paar schöne, als auch viele praktische Kleidungsstücke und hätten stundenlang anprobieren können, aber die Sonne zeigte, dass es schon früher Nachmittag war. So rissen sie sich los und machten sich, nachdem sie die Truhen zu ihren Quartieren gebracht hatten, auf den Weg, um die Stadt zu erkunden.

Als Erstes schauten sie sich den Hafen an. Dort lagen kleine Boote, die wie Fischerboote aussahen, aber keine Fangnetze hatten und größere, die mit Segeln und zum Teil mit Motoren ausgestattet waren. Das Wasser war auch hier kristallklar und türkisgrün. Sie konnten vom Steg aus eine große Anzahl bunter Fische beobachten, kleine und große, die alle fröhlich durcheinanderschwammen oder sich in Schwärmen bewegten. Zudem gab es einige Schildkröten. Joana war verzückt. »Hier möchte ich mal tauchen gehen und wenn es stimmt, was uns gesagt wurde, dürfte es ja auch keine Haie geben. Wer weiß, vielleicht kann ich sogar mit den Delfinen schwimmen.« Tom legte den Arm um ihre zarte Hüften. »Da würde ich glatt mitkommen«, lachte er fröhlich.

Sie trafen auf einen alten Mann mit langen weißen Haaren, der an einem der Boote arbeitete. Er winkte sie zu sich herüber und sie traten neugierig

näher. »Willkommen Neulinge«, begrüßte er sie in ihrer Sprache, die sich später als ein wenig holprig, aber verständlich erwies. Sie stellten sich einander vor. Der Name des alten Mannes war Gundolf. »Vor langer, langer Zeit hab isch in eure 3-D Welt geleppt«, erzählte er, »aber is lang her. Leben hier is viel besser. Isch betreue Boote. Wenn ihr wollt, könnt jede Zeit kommen und fahren.« »Das ist sehr liebenswürdig, vielen Dank«, Bashan lächelte ihn erfreut an. »Wem gehören denn die Boote?« »Allen, allen«, erklärte der alte Mann. »Boote alle Allgemeinbesitz. Jeder kann nutzen, muss nur sauber zurückbringen. Manch Boot werden für Arbeit benutzt, sammeln Algen und Muschelschalen. Aber niemals fangen Meerestier. Sind Freunde mit die Fisch und alle andere, deshalb sie so glücklich.« Gundolf schaute zufrieden auf das Meer. »Kommt gern für Bootfahrt, muss jetzt weg«, meinte er noch und machte sich daran, den Bootssteg zu verlassen. Sie bedankten sich bei ihm und sahen ihm nachdenklich nach.

»Also ich hab immer mehr das Gefühl, im Paradies zu sein«, schwärmte Joana. »So habe ich es mir immer gewünscht. Schon als junger Mensch hatte ich einen Traum von einer Siedlung aus bunten Häusern am Meer, in der alle in Frieden und im Einklang miteinander, mit den Tieren und der Natur leben. Und nun schaut euch mal hier um.« Sie blickten vom Hafen auf die kleine Stadt, die tatsächlich aus bunten Häusern bestand. Da alle mit Naturfarben gestrichen waren, passten sie sich nahtlos in die Farbenpracht der Landschaft ein. Es war eine Freude für die Augen und fürs Gemüt. Joana fühlte, wie ihre Seele jubelte. »Ich hätte nicht gedacht, dass so etwas möglich ist«, staunte Tom. »Wenn mir das jemand letztes Jahr erzählt hätte, hätte ich nur abgewinkt und gesagt, träum weiter. Es ist ein wahres Geschenk, hier sein zu dürfen.« Sie schlenderten durch die Stadt und genossen die ruhige Betriebsamkeit und die Freundlichkeit der Einwohner. »Wir werden ihre Sprache lernen müssen, wenn wir ein Teil der Gemeinschaft werden wollen«, stellte Bashan fest. »Hab ich auch schon gedacht«, stimmte Katie zu, »aber es klingt alles sehr fremd. Es gibt nichts, was man aus einer anderen Sprache ableiten kann.« »Wir werden es lernen«, sagte Joana bestimmt. »Im schlimmsten Falle dauert es eine Weile und es wird gewiss nicht das Einzige sein, was wir zu lernen haben.« Sie waren wieder beim Atrium angekommen und die Sonne ging langsam unter. »Ich glaube, es ist Zeit, unsere Quartiere aufzusuchen«, meinte Tom. »Morgen müssen wir bestimmt früh aufstehen. Da sollten wir alle ausgeruht sein.« Sie verabschiedeten sich von Katie und Bashan und kehrten gut gelaunt zurück zu Jarods Haus.

Joana wollte ein Bad nehmen. Tom spazierte derweil durch den Garten. Dort traf er Archie. »Hast du Mariah gesehen?«, fragte dieser unruhig. »Ich kann sie nirgends finden.« Tom schüttelte den Kopf. »Leider nein, aber vielleicht sollten wir einfach ein bisschen warten. Sie wird schon wieder auftauchen.« »Sie ist schon seit drei Stunden verschwunden und sie hat, seit wir das Schiff verlassen haben, kaum ein Wort geredet, noch nicht mal mit mir. Ich mache mir wirklich Sorgen.« »Wo hast du sie denn zuletzt gesehen?«, erkundigte sich Tom. »Am Strand«, antwortete Archie. »Wir haben uns dort ausgeruht und ich bin eingeschlafen. Als ich aufgewacht bin, war sie verschwunden.« Archies Stirn war in tiefe Falten gelegt. »Das ist in der Tat etwas merkwürdig, schließlich wird es bald dunkel. Ich werde mit Jarod sprechen. Vielleicht sollten wir sie suchen.« »Danke«, in Archies Stimme klang zugleich Erleichterung und Besorgnis mit.

Tom machte sich auf die Suche nach Jarod. Er fand ihn im Wohnzimmer, wo er gemeinsam mit Siri den Tisch deckte. »Mariah ist seit heute Nachmittag verschwunden«, teilte er ihm mit. »Archie macht sich große Sorgen und auch mir kommt es etwas merkwürdig vor. Habt ihr eine Ahnung, wo sie sein könnte?« Jarod schüttelte den Kopf. »Es wird jetzt sehr schnell dunkel. Lasst uns noch ein wenig abwarten. Sollte sie nicht bald zurück sein, werden wir sie besser suchen. Es gibt hier zwar nichts Gefährliches, aber wenn sie nachts auf die Klippen geht, könnte sie abstürzen.« Sie deckten den Tisch fertig und warteten noch eine Weile, doch Mariah blieb verschwunden.

»Ich lasse einen Suchtrupp zusammenstellen«, entschied Jarod schließlich. »Vielleicht kannst du mit Archie gehen und aufpassen, dass ihm nichts passiert. Er wird es sich nicht nehmen lassen, mit uns zu kommen.« Tom nickte, dann machte er sich mit Archie auf den Weg. Joana, Sina und Puschel begleiteten sie. Sie gingen noch einmal zum Strand und suchten die ganze Gegend ab. Nach ein paar Stunden sagte Tom erschöpft: »Lasst uns zurückgehen. Vielleicht haben die anderen sie gefunden oder sie ist von allein zurückgekommen.« Zurück im hell erleuchteten Innenraum des Atriums trafen sie alle Suchenden, die sich bereits dort versammelt hatten. Die Suche war vergebens gewesen, es gab keine Spur von Mariah. »Lasst uns ein paar Stunden schlafen«, schlug Gemian vor. »Falls sie morgen früh nicht zurück ist, vertagen wir das Hüttenbauen und suchen weiter.« Alle waren einverstanden, bis auf Archie. Er wollte unbedingt fortfahren.

Joana war schon auf dem Weg zurück vom Strand aufgefallen, dass er wieder stärker humpelte. Das Laufen im Sand hatte sein Bein erneut wund gescheuert. »Archie, bitte gönne deinem Bein ein paar Stunden Ruhe«, bat sie sanft. »Wir machen uns alle Sorgen, aber ich bin mir sicher, dass Mariah weiß, was sie tut, auch, wenn wir keine Ahnung haben, wo sie ist und was sie macht.« Überraschender Weise stimmte Archie ihr zu. »Ich weiß nicht, wo sie ist, aber ich kann fühlen, dass es ihr gut geht. Trotzdem möchte ich sie so schnell wie möglich finden«, er folgte ihr. Rasch begaben sie sich zurück zu Jarods Haus und fielen todmüde ins Bett. Das Abendessen verblieb unberührt auf dem Tisch.

Am nächsten Tag war Mariah immer noch verschwunden. Sie suchten den ganzen Tag und die halbe Nacht, jedoch wieder ohne Ergebnis und so ging es auch noch drei weitere Tage. Mittlerweile war fast die ganze Stadt an der Suche beteiligt und alle lernten sich durch die gemeinsame Aktion schnell näher kennen. Was aber blieb, war die Sorge um Mariah. Archie sah mittlerweile recht grau im Gesicht aus und humpelte stark. Es war ihm deutlich anzusehen, dass er Schmerzen hatte, aber wenn man ihn darauf ansprach, winkte er ab. »Das ist nur temporär. Wenn wir sie gefunden haben, ruhe ich mich aus und kuriere meine Haut, jetzt habe ich dafür keine Zeit.« Dennoch blieb er erstaunlich ruhig und zuversichtlich.

Am fünften Tag, als die Suchtruppe gerade wieder losziehen wollten, kam Mariah die Straße entlanggelaufen. Sie sah ein wenig blass aus, aber sie lächelte und in ihrer Hand hielt sie eine kleine Flasche. Archie humpelte ihr, so schnell er konnte, entgegen und fiel ihr um den Hals. »Wo warst du?«, schrie er sie an. Tränen rannen über sein Gesicht und er zitterte am ganzen Körper. Er hielt Mariah so fest umschlungen, dass sie kaum Luft kriegte. Mariah versuchte, so gut wie möglich zu atmen und hielt Archie fest, bis er sich einigermaßen beruhigt hatte. »Es tut mir sooo leid, Archie«, ihre Stimme klang sehr müde. »Ich musste gehen. Sie haben mich gerufen.« »Wer hat dich gerufen? Und wo warst du?«, fragte Archie verständnislos. Vor lauter Glück fiel ihm gar nicht auf, dass Mariah ganz normal sprach, ohne Verse, ohne Stottern und das, obwohl sie von allen aufgeregt umringt wurde. »Ich war zuhause«, erklärte Mariah, »und gerufen haben mich meine Ahnen.« »Alles klar«, Archie schaute sie weiterhin verständnislos an. »Können wir zum Atrium gehen?«, bat Mariah. »Ich würde mich gern setzen und etwas trinken. Dann erzähle ich euch die ganze Geschichte.« »Geht es dir

gut?«, wollte Archie besorgt wissen. »Oh ja«, beruhigte ihn Mariah. »Dann lasst uns gehen.« Piet hakte Mariah unter. Ansonsten sagte er nichts. Es war nicht seine Art, große Gefühle zu zeigen, aber wer genau hinsah, konnte bemerken, dass seine Hände ebenfalls leicht zitterten, und dass seine Kinnmuskulatur stark arbeitete.

Sie machten sich auf den Weg zum Atrium und wurden in der Stadt mit großem Hallo begrüßt. Im Atrium angekommen, ließen sie sich auf den Bänken nieder und Tom holte etwas zu trinken für Mariah. Sie saß nah am Oleyon und schien dessen Energie in sich aufzusaugen. Dann räusperte sie sich. Sie hielt immer noch die kleine Flasche umklammert. Auf einmal war es mucksmäuschenstill. Alle schauten sie gespannt an. »Als Erstes möchte ich mich bei euch entschuldigen«, sprach sie mit glockenklarer Stimme und ohne das geringste Stottern.

Joana stellte erstaunt fest, dass ihre Stimme genauso voll klang, wie die der Bewohner von Marunda. »Ich weiß, dass ich euch und besonders Archie«, sie warf ihm einen Blick voller Liebe zu, »große Sorgen bereitet habe, aber es war mir nicht anders möglich. Archie und ich sind am Strand eingeschlafen und mitten im Traum haben meine Ahnen mit mir Kontakt aufgenommen und mich angewiesen, zu ihnen ins Innere der Erde zu gehen und zwar unverzüglich. Ich bin dann wie in Trance aufgestanden und stundenlang den Strand entlanggewandert, bis der Sand seine Farbe von Gold zu Schwarz wechselte und vor mir, in einiger Entfernung, hohe Felsen auftauchten. Der Sand war traumhaft schön und funkelte in der Sonne. Ich hatte noch nie zuvor einen schwarzen Strand gesehen. Dort habe ich mich hingesetzt, ausgeruht und zu den Felsen aufgeschaut. Wenn man nicht zu nahe an den Felsen ist, kann man sehen, dass sie Gesichter haben. Sie sehen aus wie schlafende Götter, die auf dem Rücken liegen. Ich habe lange dort gesessen und meditiert. So habe ich mit meinen Ahnen direkten Kontakt aufgenommen.«

Einige schauten Mariah zweifelnd an. »Was Mariah sagt, stimmt«, bestätigte Celeste. »Sie hat einen unserer heiligsten Orte gefunden und aufgesucht. Wir selbst gehen dorthin und meditieren, wenn wir vor großen Entscheidungen oder Veränderungen stehen. Fahr fort, mein Kind«, munterte sie Mariah auf. »Die Ahnen haben mich dann angewiesen, ihnen zu folgen und mich in die Berge geführt. Dort habe ich in einer heißen Quelle gebadet

und als ich damit fertig war, wusste ich, dass ich wieder normal sprechen kann. Ihr hört es ja selbst.« Alle nickten beeindruckt. Es war offensichtlich, dass Mariah sich deutlich verändert hatte. Sie war nicht mehr das schüchterne stille Mädchen, sondern eine wunderschöne, junge Frau, die Ruhe und eine große Würde ausstrahlte. Archie starrte sie hingerissen an. »Nach dem Bad wurde ich ins Innere des Berges geführt und wanderte ewig lange durch einen Tunnel. Es schien mir ganz natürlich, diesen Weg zu gehen und ich hatte überhaupt keine Angst. Irgendwann konnte ich so etwas wie Tageslicht erkennen und ging darauf zu. Schließlich trat ich aus dem Tunnel heraus und das Erste, was ich sah, waren zwei Sonnen. Ja, ihr habt richtig gehört. Am Himmel, wenn man es so nennen kann, standen zwei Sonnen und sie waren eher rot als golden, aber sie strahlten taghell und tauchten alles in ein warmes Licht.« Über Mariahs Gesicht glitt ein mystisches Leuchten, das von weit her zu kommen schien.

»Ich wurde von zwei erhabenen Wesen begrüßt, die mir mitteilten, dass sie schon lange auf mich gewartet hätten, und dass sie glücklich seien, mich zu meinen Ahnen geleiten zu dürfen. Sie luden mich ein, in einer Art Barke Platz zu nehmen und dann glitten wir lautlos durch die Luft, dicht über dem Erdboden. Sie erklärten mir, dass dieses Gefährt mit Kristall- und Solarenergie angetrieben wird und auf einer Art Luftkissen dahingleitet. Es war sehr angenehm und völlig geräuschlos. Ich war fasziniert und verzaubert. Wir glitten durch eine Landschaft von exquisiter Schönheit. Zuerst fuhren wir durch grüne Täler und Wälder, dann verwandelte sich die Gegend langsam in Wiesen und Felder. Aber es gab keine Nutztiere auf den Wiesen, sondern alle möglichen Tiere grasten dort in friedlicher Eintracht. Nichts war eingezäunt, es schien alles einer inneren Ordnung zu folgen. Am Ende kamen wir in eine Stadt, ähnlich Marunda, aber größer und alle Gebäude waren weiß und zum Teil höher und größer. Gott, ich habe noch nie im Leben eine so schöne Stadt gesehen. Auch hier bewegten sich die Bewohner, die übrigens um einiges größer sind als wir, auf diesen gleitenden Barken oder sie gingen zu Fuß. Es gab große und kleine Barken.

Wir fuhren zu einem heiligen Ort inmitten einer riesigen Grünanlage, die als Insel auf einem See angelegt war. Es gab dort verschiedene Tempel und so etwas, wie eine große weiße Kirche, die zugleich ein Versammlungsort war. Sie führten mich durch die Tempelanlage und stellten mich verschiedenen Priestern und Priesterinnen vor. Alle segneten mich und jeder

nahm eine alte Last von meinen Schultern. Je weiter ich schritt, desto leichter und stärker fühlte ich mich und mir wurde plötzlich klar, dass ich nach Hause zurückgekehrt war. Ich war im Zentrum von Agartha, der inneren Erde. Zum Schluss führten sie mich in den Tempel der Heilung. Dort durfte ich im ewigen Jungbrunnen baden und alles Karma wurde von mir abgewaschen. Ihr habt keine Ahnung, wie gut sich das anfühlt. Dann wurde ich zur Hohepriesterin geführt. Sie ist eine Göttin und atemberaubend schön. Ein Sinnbild der Weiblichkeit, stark und zart zugleich. Ihr Name ist Damara.«

Mariah unterbrach sich. »Könnt ihr mir folgen?«, sie sah in die Runde. »Wir geben uns Mühe«, brachte Tom heraus, ansonsten herrschte Schweigen. Celeste lächelte Mariah zu und bedeutete ihr, fortzufahren. »Ich war drei Tage lang immer wieder bei der Hohepriesterin und jedes Mal bekam ich eine Einweihung. Es waren Einweihungen für die Anwartschaft zum Priesterinnenamt. Für mich war sofort klar, dass das mein Weg ist, ohne Frage.« »Darfst du denn noch mit mir zusammen sein, wenn du dann eine Priesterin bist?«, platzte Archie heraus und entlockte den Umstehenden hiermit ein Lächeln. »Aber ja«, versicherte Mariah. »Alle Priesterinnen dürfen so leben, wie sie möchten und sie können auch Kinder haben. Sie verrichten ihren Dienst in den Tempeln oder an Orten, für die sie berufen sind und ansonsten führen sie ein ganz normales Leben.« Archie war erleichtert.

»Nach drei Tagen ließ mich Damara wissen, dass es nun an der Zeit war, zu euch zurückzukehren. Sie erklärte mir, dass ich noch eine ganze Zeit lang mit euch leben werde, bevor ich nach Agartha zurückkehre, und dass sie mich ab und an rufen würden, damit ich einige Zeit in den Tempeln verbringe und lerne.« Die beiden erhabenen Wesen brachten mich dann wieder zum Tunnel und ich wanderte zurück ans andere Ende und den Strand entlang, bis ich wieder bei euch war. Ich hoffe, ihr könnt mir verzeihen. Wenn ich das nächste Mal verschwinde, sucht mich bitte nicht. Ihr wisst nun, wo ich dann sein werde, sicher und geschützt.« Sie schaute allen nacheinander ins Gesicht und in ihren Augen lag ein Strahlen, das keinen Zweifel an ihren Worten aufkommen ließ. »Was ist in der Flasche?«, wollte Archie wissen. »Oh, die ist für dich, für dein Bein. Es ist ein Heilelixier und ich soll es dir geben, wenn die Zeit dafür reif ist.« »Ist es dafür, dass mein Bein nachwächst?« Archie wurde wieder ganz aufgeregt. »Das kann ich nicht sagen«, entgegnete Mariah. »Wir werden es sehen, wenn es soweit ist.«

Archie war deutlich enttäuscht, aber er gab sich mit der Antwort zufrieden. »Ich bin sehr müde«, sagte Mariah, »und würde mich gern ausruhen.«

»Ich schlage vor, dass wir das alle tun«, Jarod stand auf. »Lasst uns einen freien Tag genießen und morgen früh fangen wir an, die Hütten am Strand zu bauen, egal, wer dann verschwunden ist.« Alle lachten, und nach und nach zerstreute sich die Versammlung in alle Winde. Piet ließ es sich nicht nehmen, Mariah bis in ihre Unterkunft zu begleiten und sicherzustellen, dass es ihr an nichts mangelte. Dann zog auch er sich zurück. Er hatte die vergangenen Tage genauso wenig geschlafen wie Archie. Sie bereiteten ein Lager für Archie und Mariah im Garten und nach einem Bad schlief Mariah sofort ein. Archie versorgte seine Wunde. Sie sah nicht gut aus und schmerzte. »Vielleicht sollte ich schon jetzt etwas von dem Heilelexier nehmen«, überlegte er. Da die Schmerzen kaum auszuhalten waren, griff er nach der kleinen Flasche, die auf dem Nachttisch neben dem Bett stand und träufelte ein paar Tropfen auf den entzündeten Stumpf. Erleichtert und überrascht stellte er fest, dass die Schmerzen schlagartig nachließen.

Vorsichtig legte er sich neben Mariah. Er nahm sie behutsam in seinen Arm und lauschte ihrem Atem. Archie war überglücklich, dass sie gesund und munter zurückgekehrt war. Sein Herz war voller Dankbarkeit und er spürte so etwas wie Demut dem Leben gegenüber. Allerdings war er auch ein wenig verwirrt. Er konnte noch nicht so richtig verstehen, was mit Mariah geschehen war. Dann dachte er daran, dass in der Folgewoche sein fünfzehnter Geburtstag war. »Ob wir den überhaupt feiern, wenn wir in der Reinigungsphase sind?«, fragte er sich und schlummerte über diesem Gedanken ein. Mariah und Archie schliefen den ganzen Tag und die ganze Nacht.

Am nächsten Morgen war Joana schon früh wach. Sie und Tom waren ebenfalls früh zu Bett gegangen und hatten sich stundenlang den Freuden ihrer körperlichen Liebe hingeegeben. Sie waren immer wieder zu einer Einheit verschmolzen und irgendwann erschöpft eingeschlafen. Joana fühlte sich immer noch eins mit Tom. Kaum hatte sie die Augen geöffnet, wurde auch Tom wach und strahlte sie voller Liebe an. Er umarmte sie zärtlich und küsste sie auf die Wange. »Geht es dir gut?« Joana nickte. »Ich habe mich in meinem ganzen Leben noch nie besser gefühlt«, erwiderte sie. »Sollen wir vor dem Frühstück schwimmen gehen?« »Ein verlockender

Gedanke!« Tom sprang aus dem Bett und Joana folgte ihm auf dem Fuße. Sie schlichen sich, nur von den Hunden begleitet, aus dem Haus und machten sich auf den Weg zum Strand, wo sie mit einem atemberaubenden Sonnenaufgang belohnt wurden.

Die Sonne bildete eine purpurfarbene Straße auf dem Wasser. Sie badeten in diesem Licht, tollten ausgelassen wie Kinder und schwammen, umgeben von der Farbe der Liebe, der Sonne entgegen. Schließlich lagen sie nebeneinander nackt im Sand und ließen sich von den warmen Strahlen trocknen. Ihre schlanken Körper schimmerten in dem wohltuenden Bad aus purem Licht. »Ich wusste nicht, dass ich so glücklich sein kann«, seufzte Joana. »Ich auch nicht«, stimmte Tom ihr zu und eine Träne des Glücks glitzerte in seinem linken Augenwinkel. »Ich glaube, es ist Zeit, zurück zu den anderen zu gehen«, mahnte Tom schließlich.

Sie zogen sich an und machten sich fröhlich auf den Weg. Als sie bei Jarods Haus ankamen, waren alle schon versammelt und der Frühstückstisch wartete mit einer wahren Farbenpracht aus reifen Früchten und Säften auf. »Die Reinigung beginnt heute«, erklärte Jarod. »Es wird nicht lange dauern, die Hütten zu bauen. Spätestens heute Nachmittag könnt ihr dort einziehen und dann direkt mit euren Meditationen beginnen.« Archie und Mariah saßen einträchtig nebeneinander und nickten. Mariah trug ein langes weißes Gewand und sah schon jetzt aus wie eine Priesterin. Es war wirklich bemerkenswert, wie sehr sie sich durch die Zeit in Agartha verändert hatte. »Guckt mal, mein Bein«, Archie zog das Hosenbein hoch. Die Haut war rosig und gesund. Keine Spur mehr von Aufrieb oder Entzündung. »Wie hast du denn das gemacht?« Tom war beeindruckt. »Ich habe gestern ein paar Tropfen von Mariahs Heilexier aus der kleinen Flasche drauf geträufelt und das ist dabei herausgekommen.« »Einfach großartig«, Joana war begeistert. Doch schon ging es los zum Hüttenbau. Alle brachen gemeinsam auf und die Hunde tobten fröhlich um sie herum. Auch sie hatten sich erstaunlich schnell daran gewöhnt, dass sie keine tierische Nahrung mehr bekamen und sie machten einen sehr gesunden und vitalen Eindruck.

Als sie am Strand ankamen, waren auch schon fast alle anderen da. Nur Brad und Piet fehlten. Sie warteten eine Weile und schließlich erschienen auch die beiden Nachzügler. Jarod und Celeste zeigten ihnen das Baumaterial und wiesen sie an, wie sie die Hütten am besten bauen konnten. Sie

waren rund, mit einem Dach aus Palmwedeln und Wänden aus Bambusrohr und Zweigen. Es war in der Tat leicht, die Unterkünfte zu bauen und die Arbeit ging zügig vorwärts. Schon am frühen Nachmittag waren alle Behausungen fertiggestellt und standen in einer Reihe am Strand. Die Eingänge waren zum Meer hin gebaut, sodass man das Auf und Ab der Wellen von innen heraus sehen konnte. Im Wohnbereich gab es nur eine Schlafstätte, die aus einer Matratze aus Moos, Gras, ein paar Decken und einem Kissen bestand. Eine wahrhaft spartanische Einrichtung. Darüber hinaus gab es einen großen Krug mit frischem Wasser und einen Becher.

»Die Mahlzeiten werdet ihr gemeinsam einnehmen«, wies Celeste sie ein. »Wir werden sie zu gegebener Zeit zum Strand bringen und ihr könnt euch in Stille versammeln. Denkt daran, ab jetzt gilt es für die nächsten zehn Tage zu schweigen. Gibt es noch Fragen?« Niemand meldete sich. »Dann begeben euch bitte zu euren Hütten und meditiert über die Frage: Wer bin ich und was ist meine Mission in diesem Leben. Wir sehen euch zum gemeinsamen Abendessen.« Damit erhoben sich Celeste wie auch die anderen Führer und gingen von dannen. Die zukünftigen Mitglieder der neuen Gemeinschaft verteilten sich auf ihre Meditationsstätten.

Katie fühlte sich erschöpft. Sie hatte an der Suche zwar nur teilweise teilgenommen, aber die Schwangerschaft machte sich bemerkbar. Bashan hatte ihr ein wunderbar bequemes Lager bereitet und sie streckte sich dankbar darauf aus. Es tat gut, zu liegen und einfach nur aufs Meer zu schauen. Die Wellen waren nicht besonders hoch und sie freute sich an dem strahlenden Türkisblau, das in der späten Nachmittagssonne langsam dunkler und grüner wurde. »Welch zauberhafter Ort«, Katie fühlte sich wie im Garten Eden. Sie lauschte dem Rauschen der Wellen und konnte genau verfolgen, wie sich all ihre Sinne und ihr gesamtes System langsam beruhigten und entspannten. Sie atmete tief durch und legte die Hände auf ihren Bauch. Noch konnte sie keine Bewegungen fühlen, aber sie spürte das Leben, das in ihr entstand und war einmal mehr überwältigt von diesem Wunder. Der Rhythmus der Wellen war so beruhigend, dass sie nach einer Weile über der ihnen gestellten Frage einschlief.

Bald träumte sie, dass sie mit Bashan auf einer dieser fliegenden Barken durch einen endlos langen Tunnel reiste, um ihre Eltern in einer der größten und wichtigsten Metropolen Agarthas, zu besuchen. Sie genoss die Reise

und fühlte sich mit Bashan an ihrer Seite sicher und behütet. Der Besuch bei ihren Eltern, die in einem elfenbeinfarbenen Palast mit fünf goldenen Türmen lebten und schon einige hundert Jahre alt waren, war sehr bewegend. Katie fühlte eine so tiefe Liebe und Verbundenheit zu ihren leiblichen Eltern, dass alle Wunden und Verletzungen, die sie in ihrem irdischen Leben erlitten hatte, im Nu heilten, vergeben und vergessen waren. Sie stellte zudem fest, dass sie nahezu ein Abbild ihrer Mutter war, einer aristokratischen, hochgewachsenen Frau mit langen roten Haaren, die eine unbeschreibliche Würde und Liebe ausstrahlte. Der Name ihrer Mutter war Kiara und ihr Vater hieß Angelus. Sie würdigte Katies Rückkehr mit einer farbenprächtigen Zeremonie, an der die ganze Stadt teilnahm und schlugen Bashan aus Dank dafür, dass er Katie zurückgebracht hatte, zum Ritter. Damit war auch er in den Stand der Adelligen aufgenommen. Gerade als sie die Stadt besichtigen wollten, riss ein Gong Katie aus ihren Träumen. Es war Zeit zum Abendessen.

Alle versammelten sich in einem Kreis um ein Lagerfeuer. Es gab Früchte, frisches, rohes Gemüse, Säfte, Tees und Wasser. Nach dem Essen sprach Celeste: »Ich hoffe, ihr seid mit der Antwort auf die Fragen, wer ihr seid und was eure Lebensaufgabe ist, weitergekommen. Es sind die einzigen Fragen, über die es in den nächsten Tagen zu meditieren gilt. Ihr werdet durch Erinnerungen, emotionale Prozesse und ein tiefes inneres Loslassen gehen. Wir raten euch, viel zu trinken, viel am Strand entlangzulaufen und zu schwimmen, das unterstützt die Reinigung. Wir wünschen euch eine gute erste Nacht und sehen euch morgen.« Mit diesen Worten verabschiedete sie sich und überließ die Gruppe sich selbst. Sie saßen noch eine ganze Weile still beisammen und schauten in die Flammen. Joana stellte fest, dass es ihr gut tat, zu schweigen. Zu viel war in der letzten Zeit passiert und es war wunderbar, einen Break zu haben und alles Revue passieren zu lassen. Als das Feuer niedergebrannt war, gingen alle in ihre Hütten.

Joana war zu ihrer eigenen Überraschung überhaupt nicht müde. Sie fühlte sich hellwach und innerlich absolut ruhig und friedvoll. Still lauschte sie dem Rollen der Wellen und ließ sich von diesem Geräusch sanft hin- und herwiegen. Sina schlief vor ihrem Lager und zuckte im Traum mit den Pfoten. Joana liebte es, wenn ihre Hündin im Schlaf diese leisen hohen Wufflaute von sich gab. Sie schloss die Augen und durchlebte noch einmal die Irrfahrt, die sie hinter sich hatten und sie musste daran denken, wie sie

sich am Tag vor der Abreise gefühlt hatte. Damals war sie noch ein ganz anderer Mensch gewesen als heute, mit anderen Gedanken und anderen Gefühlen. Joana fühlte sich erhoben und befreit, wofür sie unendlich dankbar war.

Es erstaunte sie selbst, wie leicht es ihr fiel, ihre neue Realität zu akzeptieren. Es war ihr, als sei ihr diese Entwicklung schon immer bestimmt gewesen und nun war der Moment gekommen, die entsprechenden Schritte zu tun. Jetzt war ihre Zeit, für die sie sich ihr ganzes Leben lang vorbereitet und für die sie noch einmal auf der Erde inkarniert hatte. Joana konnte fühlen, wie sie sich mit neuen Energien verband, Energien, die ihr ihre Kraft und Weisheit zurückgaben, die sie vor vielen Jahrtausenden verloren hatte. In dieser Nacht träumte Joana das erste Mal von Avalon.

Die Tage des Fastens und der Reinigung vergingen wie im Flug. Celeste und Jarod betrachteten mit Wohlwollen, wie sich alle Neulinge positiv entwickelten. Ihre Auren wurden mit jedem Tag strahlender und heller, denn sie reinigten nicht nur ihre Körper, sondern auch ihren Geist und ihre Psyche. Manch einer verbrachte eine schlaflose Nacht beim Aufarbeiten der Vergangenheit. Je mehr Ballast sie losließen, desto klarer wurde ihr Geist und damit auch ihre Erinnerung an die Wahrheit und die wahre Geschichte der Menschheit.

Am Morgen des neunten Tages bedeuteten ihnen Jarod und Celeste, dass es an der Zeit war, die Schwitzhütten zu bauen. Sie wiesen sie genau an, was zu tun war und gegen Mittag prangten zwei große Schwitzhütten am Strand, eine für die Frauen und eine für die Männer. Die erste Zeremonie begann am frühen Nachmittag. Es galt immer noch das Schweigegebot. Celeste begleitete die Frauen und Jarod die Männer.

Die Schwitzhütten waren so weit von einander entfernt, dass sie sich weder gegenseitig sehen, noch hören konnten. »Ihr werdet diese Nacht, soweit wie möglich, in der Schwitzhütte verbringen«, lautete die Anweisung für beide Gruppen. »Dies ist die ultimative Reinigung. Wir werden spezielle Kräuter verbrennen, die euch dabei unterstützen und wir ermutigen euch, zwischendurch immer wieder ins Meer zu tauchen und alles abzuwaschen. Das wird euch den Prozess um vieles erleichtern. Seid unbesorgt, es gibt hier weder Haie noch andere gefährliche Kreaturen. Ihr seid im Meer

absolut sicher.« Die ersten Momente in der Schwitzhütte waren unerträglich heiß. Joana hatte das Gefühl, ihre Haut würde verbrennen und sie bekam schlecht Luft. Die Luftfeuchtigkeit war ungemein hoch, da Celeste regelmäßig Kräuterwasser auf die glühenden Steine goss.

Joana schaute besorgt zu Katie, doch die saß ganz entspannt auf ihrem Platz und winkte beruhigend ab. Dann begann das große Schwitzen. Der Schweiß rann in Strömen aus ihren Körpern, was die Luftfeuchtigkeit noch weiter erhöhte. Die Luft war zum Schneiden, aber die Kräuter verbreiteten einen frischen Duft, sodass es dennoch angenehm roch. Langsam wurde das Atmen einfacher. Joana rannte nach einer halben Stunde nach draußen und sprang nahezu ins Meer. Es tat so gut, den heißen Körper abzukühlen und alles, was aus ihren Poren kam, abzuwaschen. Als sie wieder zurückkam, war die Prozedur um vieles erträglicher, dennoch nahm sie im Laufe der Nacht noch mehrmals ein Bad. Beim letzten Mal, im aufkommenden Dämmerlicht, hatte sie das deutliche Gefühl, innerlich völlig rein zu sein. Es fühlte sich großartig und erhaben an.

»Legt euch jetzt bitte hin und ruht. Gegen Mittag geht es weiter«, lautete die nächste Anweisung. »Ihr seid nun gereinigt. In der Abschlusszeremonie wird es dann darum gehen, Visionen zu entwickeln und zu sehen, was euch in Zukunft erwartet und was eure Lebensaufgaben sind.« Immer noch schweigend gingen alle zu ihren Hütten und legten sich hin. Joana war im Nu tief eingeschlafen. Sie schlief traumlos und erwachte, lange bevor der Gong erklang. Ihr Körper war frisch, erholt und fühlte sich so leicht wie eine Feder an. Joana ging zum Wasser und nahm ein ausgiebiges Bad, danach ließ sie sich in der warmen Mittagssonne trocknen. Gerade als sie fertig angezogen war, erklang der Gong und sie begab sich, wie die anderen, zur Schwitzhütte.

Joana war gespannt wie ein Flitzbogen und sehnte den Beginn der Zeremonie herbei. Sie konnte es kaum erwarten, sich ihren Visionen hinzugeben, doch Celeste wies sie zuvor an, sich im Kreis zusammzusetzen und an den Händen zu fassen. In der Mitte hatte sie einen Kreis aus Steinen gelegt. »Lasst uns unsere Ahnen und unsere höchsten geistigen Führer herbeibitten und um ihre Unterstützung und Führung beten«, sprach sie feierlich. »Stellt euch einfach vor, ihr könnt mit ihnen im Geiste kommunizieren, dann ruft sie herbei und bittet sie um ihre Hilfe«, erklärte Celeste. »Ihr

braucht im Moment ihre Namen nicht zu kennen. Es genügt, wenn ihr nach ihnen ruft.«

Joana schloss die Augen und rief im Geiste nach ihren spirituellen Führern und ihren Ahnen. Für sie war es nichts Neues, denn sie hatte dies schon oft getan, aber sie konnte spüren, dass es für Mariah und Katie etwas ganz Ungewohntes war. Dennoch taten alle tapfer, wie ihnen geheißen. »Sehr gut«, lobte nach einer Weile Celeste. »Geht nun in die Schwitzhütte und bittet um die höchsten Visionen eurer selbst und eurer Lebensaufgabe und schaut genau hin. Ihr werdet viele wertvolle Informationen erhalten.« Sie ging voran in die Hütte und goss einen neuen Kräutersud über die heißen Steine. Diesmal roch es ganz anders und Joana wurde ein wenig schwindelig, aber es war angenehm. Sie schloss die Augen und wartete.

Zuerst geschah eine ganze Weile nichts, dann konnte sie deutlich fühlen, wie ihr Bewusstsein aus ihrem Körper gezogen wurde. Sie konnte sich in der Hütte sitzen sehen. Es sah ganz normal aus, schon im nächsten Moment befand sie sich bereits in einer anderen Dimension. Ihre Wahrnehmung war kristallklar und sie konnte erkennen, dass sie sich auf einem Berg befand, der so hoch war, dass er in die Wolken ragte. Sie stand auf einem Plateau, von dem aus sie die Welt überblicken konnte. Anfangs war sie sich nicht ganz sicher, was sie sah, aber dann wurde das Bild immer eindeutiger und verständlicher. Sie sah ihre Zukunft und sie konnte ihr höheres Selbst wahrnehmen, das durch ihre irdische Existenz in seiner höchsten Form wirkte. Sie konnte erkennen, dass ihr Körper sich verändert hatte. Die Kohlenstoffbasis hatte sich in eine kristalline Struktur gewandelt und der Körper wurde dadurch leichter und lichtvoller. Auch ihre Gefühle und Gedanken waren anders. Sie waren positiv und voller Freude. Auf einmal erwartete Joana nur noch das Beste und es war beeindruckend zu sehen, was das aus ihrem Leben machte.

Joana sah auch den Ort, an dem sie und ihre Freunde leben würden. Sie sah zum ersten Mal Avalon und sie nahm es in seiner vollen Blüte wahr. Avalon war ein kleines Dorf mit hundervierzig Einwohnern aller Altersstufen und es lag nahe der Küste in einem grünen weitläufigen Tal, umgeben und geschützt von sanften Hügeln. Von denen aus hatte man einen freien Blick auf das Meer. Das Tal selbst bestand aus Wald und Wiesen, durch die sich ein kleiner Fluss schlängelte. Auch gab es einen großen See,

der von einer unterirdischen Quelle gespeist wurde und dessen Ufer mit Schilf und Lilien bewachsen war. Joana konnte sogar ihren Duft riechen. Die Landschaft war malerisch, zugleich lieblich und kraftvoll. Nicht weit vom See entfernt standen die ersten Häuser. Jedes einzelne davon hatte seinen eigenen großzügigen Garten, in dem Kräuter und Blumen wuchsen. Einige hatten auch Obstbäume. Die Häuser waren bunt und alle einstöckig. Sie schmückten die Landschaft und sahen von weitem aus, wie die Rosetten einer großen Blume. Das Dorf selbst war kreisförmig um einen zentral gelegenen Dorfplatz angeordnet. Hier befand sich ein großer weißer Tempel, der die Form einer Muschel hatte und zugleich als Versammlungsort diente. Joana konnte den Frieden und die Harmonie fühlen, die von diesem Ort ausgingen.

Dann wechselte Joana wieder die Dimension und befand sich im Kreise ihrer geistigen Führer, ihrer Lehrer und ihrer Ahnen. Sie führten sie vor einen großen goldumrandeten Spiegel und wiesen sie an, hineinzublicken. Joana trat vor den Spiegel und sah zum ersten Mal sich selbst, aber nicht in der Art und Weise, in der sie sich üblicherweise im Spiegel sah, nein, sie sah ihr höheres Selbst und nahm sich als strahlendes Lichtwesen göttlichen Ursprungs war. Ihr Körper war umgeben von einem rein weißen Licht und einem leuchtenden Dunkelblau. Sie konnte ihre gesamte Aura und all ihre Energiekörper sehen und auch fühlen.

Auf einmal trat Serapis Bey, der Hüter des weißen Strahls, neben sie und legte die Hand auf ihre Schulter. Er war ihr persönlicher Meister, das wusste Joana bereits aus vielen früheren Meditationen, aber noch nie zuvor hatte sie ihn auf eine solche Weise getroffen. »Kannst du nun erkennen, wie groß und mächtig du bist und von welcher erhabener Schönheit deine Seele und dein Geist sind?«, fragte er sie lächelnd. Joana nickte. Tränen der Freude und Dankbarkeit rannen über ihr Gesicht.

»Im Grunde kennst du deine Lebensaufgabe bereits«, fuhr der Meister fort. »Aber wir werden sie noch einmal für dich definieren und dir einige Anweisungen geben. Wie du schon lange weißt, bist du die Hüterin von Avalon. Du bist dafür verantwortlich, diesen Ort in der neuen Welt zu manifestieren und sicherzustellen, dass er auch weiter existiert, wenn du diesen Planeten verlässt. Du weißt, dies ist deine letzte Inkarnation hier, damit sind deine Tage gezählt. Du wirst noch viele erfüllte und glückliche Jahre auf

Gaia verbringen, aber wenn es Zeit ist, zu gehen, gibt es kein Zurück. Gehe also wählerisch und bewusst mit deiner Zeit um, denn sie ist kostbar. Du bist diejenige in eurer neuen Gemeinschaft, die spirituell am weitesten entwickelt ist.

Du wirst den anderen dabei helfen, ebenfalls zu erwachen. Deine Prüfung ist gleichzeitig deine Initiation zur Meisterschaft. Wenn du sie erfolgreich bestehst, wirst du dadurch zur Meisterin. Das Ende deiner Initiation wird eine heilige Zeremonie sein, in der du die Meisterwürde, die du ehemals in Atlantis verloren hast, zurückerlangst. Du wirst wissen, wenn es an der Zeit dafür ist und welchen heiligen Ort du dann aufzusuchen hast.« Serapis Bey verbeugte sich vor ihr und alle übrigen Meister, Engel und Geistführer taten es ihm gleich. Auch Joana verbeugte sich tief und voller Ehrfurcht.

Dann brach die Vision ab und Joana fand sich zurück in ihrem Körper. Er fühlte sich nach ihrem Ausflug in die geistige Welt merkwürdig schwer und unflexibel an. Joana sah sich um. Stunden mussten vergangen sein. Außer ihr war nur noch Katie in der Schwitzhütte und die sah aus, als ob auch sie Beeindruckendes erlebt hätte. Joana nickte ihr zu und kroch nach draußen.

Es war dunkel, still und der Himmel voller Sterne. Sie ging zum Meer und schwamm ganz allein weit hinaus, was eigentlich gar nicht ihre Art war. Aber diesmal hatte sie keine Angst. Sie fühlte sich zum ersten Mal in ihrem Leben wirklich sicher und das war ein unglaublich gutes Gefühl. Als sie schließlich zurückkam, war sie in absolutem Frieden mit sich und der Welt, ihre Sinne waren weit geöffnet und sie war voller Kraft und Liebe. Am Ufer wartete Tom. Er kam ihr entgegen und lief mitten in ihr Herz. »Oh Gott, wie habe ich dich vermisst«, er umarmte sie stürmisch. Sie standen im knietiefen Wasser, die Wellen umspülten ihre Beine. Sie küssten sich immer wieder und die Zeit löste sich einfach auf. Sie hatte aufgehört zu existieren. Alles war hier und jetzt und nur das zählte.

Schließlich hörten sie Stimmen, die nach ihnen riefen und sahen Fackeln den Strand entlang kommen. »Wir sind hier«, rief Tom. Sie rissen sich voneinander los und wateten aus den Fluten. »Ich dachte schon, wir hätten wieder Vermisste«, begrüßte Bashan sie und leuchtete mit der Fackel in ihre

Gesichter. »Ihr seht aus, als wäre euch ein Engel begegnet«, fand Mariah. »Ja, so könnte man es beschreiben«, lachte Tom. »Ich würde sagen, es war eher Gott«, Joana griff nach Toms Hand. »Was haltet ihr von einem Festmahl unter Sternen?«, fragte Katie. »Das hört sich gut an.« Tom versuchte, den Weg zurück in die Realität zu finden. »Dann lasst uns gehen. Der Tisch ist schon gedeckt«, verriet Archie.

Sie liefen am Strand direkt auf ein großes Lagerfeuer zu und wurden dort freudig begrüßt. Alle, die am Schwitzhüttenritual teilgenommen hatten, waren versammelt und auch viele Bewohner der Stadt waren gekommen. Die Tische bogen sich unter köstlichen Früchten, frischen Salaten und gebratenem Gemüse. Dazu gab es Kartoffeln, Reis und Brot. Joana merkte erst jetzt, wie hungrig sie war. Sie hatte die letzten beiden Tage so gut wie nichts gegessen. »Bevor wir uns zum Essen niederlassen, lasst uns unsere neuen Freunde herzlich willkommen heißen. Alle haben das Reinigungsritual erfolgreich durchlaufen und damit den ersten Teil der Initiation in unser Bewusstsein und in unsere Gemeinschaft bewältigt. Herzlichen Glückwunsch.« Jarod hob ein Glas, das mit tiefrotem Beerensaft gefüllt war und alle anderen taten es ihm nach. Nachdem sie einander zugewinkt hatten, begaben sie sich an die große Tafel. Nicht nur Joana hatte einen Bärenhunger, auch die anderen langten kräftig zu. Die Stimmung war ausgelassen und fröhlich und alle machten einen äußerst glücklichen Eindruck.

Nur Brad saß allein und in sich gekehrt ein wenig abseits vom Trubel. Joana setzte sich neben ihn. »Magst du mit zu den anderen kommen?«, lud sie ihn ein. »Nein«, lehnte Brad schroff ab. »Sie fehlt mir zu sehr. Sie müsste jetzt bei uns sein und dieses Fest genießen. Sie wäre hier so glücklich und sie hätte es verdient.« »Ja, das hätte sie«, stimmte Joana sanft zu. Dann saßen sie eine ganze Weile schweigend beieinander. »Ich bin sicher, dass es ihr gut geht«, sagte Joana schließlich. »Ich weiß«, Brad nickte, »aber ich vermisse sie trotzdem. Die Zeit mit ihr war die Krönung meines Lebens.« Er stand auf. »Danke Joana, dass du gekommen bist. Ich gehe jetzt in meine Hütte und lege mich hin. Morgen ist ein neuer Tag.« Joana erhob sich ebenfalls. »Schlaf gut, wir sehen uns!«

Sie sah Brad nach, der zusammengesunken zu seiner Hütte schlich. Dann straffte sie sich und ging zu Tom. »Ich bin mir nicht sicher, ob er darüber hinwegkommt«, meinte sie zu ihm. »Ich mache mir auch Gedanken«,

erwiderte Tom. »Aber Seelenschmerz braucht seine Zeit und wir können nichts anderes tun, als für ihn da zu sein. Es tut mir so leid für ihn. Brad ist ein großartiger Kerl und er hat unser aller Leben gerettet. Ohne ihn wären wir nicht hier.« »Unsere Reise hat große Tribute gefordert. Wir können von Glück sagen, dass wir so ungeschoren davongekommen sind, bis auf Archie natürlich«, Joana lehnte sich an Toms Schulter.

Nachdem das Feuer heruntergebrannt war, war es Zeit, schlafen zu gehen. Fast alle wollten noch eine Nacht in ihren Hütten am Strand verbringen. »Gehen wir zu mir oder zu dir?« Tom grinste. »Ich würde vorschlagen, wir gehen erst zu dir, holen dein Naturbett und dann gehen wir zu mir. Es ist ein Traum, nachts dort zu sein und auf das Meer zu schauen.« Sie machten sich auf den Weg. Schon bald war Toms Schlafgelegenheit neben Joanas aufgebaut und sie hatten eine gemütliche Lagerstätte. Als sie nebeneinanderlagen und den Wellen lauschten, flüsterte Tom: »Ich kann dein Herz immer noch spüren und das, obwohl ich dich nicht berühre. Ist das nicht erstaunlich?« »Du wirst kaum überrascht sein, aber es geht mir genauso«, lächelte Joana. »Manchmal fühlt es sich an, als hätten wir nur ein Herz und das ist mir dann ein bisschen unheimlich. Ich war noch niemals einem Menschen so nah und gleichzeitig ganz eigenständig und völlig ich selbst.«

Tom nahm Joanas Hand. »Du bist das Beste, was mir in allen meinen Leben je passiert ist«, verkündete er ernsthaft. »Du auch«, antwortete Joana und sie konnten beide die Wahrheit und Tiefe dieser Feststellung fühlen. »Magst du in meinen Armen schlafen?«, fragte Tom zärtlich. Joana kuschelte sich an ihn. »In deinen Armen fühle ich mich absolut sicher und geborgen«, murmelte sie noch und war auch schon eingeschlummert. Tom deckte sie fürsorglich zu, dann schloss auch er die Augen.

Am späten Vormittag des nächsten Tages versammelten sich alle im Atrium. Es war an der Zeit, zu erfahren, was es mit ihren Initiationsprüfungen auf sich hatte. Nachdem jeder einen Platz gefunden hatte, herrschte gespannte Stille. Celeste und Jarod traten vor. »Willkommen, ihr Lieben«, begrüßten sie die Gruppe. »Wir haben heute die Ehre, euch mitzuteilen, welche Prüfungen euch erwarten. Die Prüfungen werden alle morgen am Tag und zum Teil auch in der Nacht stattfinden. Hört, was ihr zu tun habt und tretet bitte einzeln vor, wenn wir eure Namen nennen.« Sie riefen nun einen nach dem anderen nach vorn und erklärten ihnen ihre Aufgaben.

Als Tom nach vorn ging, hatte er ganz feuchte Hände und war aufgeregt wie ein kleiner Schuljunge. »Tom, du wirst den morgigen Tag und die morgige Nacht in einer Höhle verbringen. Die Höhle wird ab morgen Abend von der Flut zur Hälfte unter Wasser gesetzt, sodass du sie erst am Morgen darauf wieder verlassen kannst. Du wirst dort sicher sein und auch genug Sauerstoff haben. Diese Höhle ist ein heiliger Ort. Du wirst dort deine Vergangenheit sehen und erfahren, wer du wirklich bist. Bist du dazu bereit?« Tom nickte entschlossen. Ihm war etwas mulmig zumute, aber er wusste, dass es kein Zurück gab.

Dann war Archie an der Reihe. Aus ihm war im Laufe der Reise ein junger Mann geworden. Mit seinen stolzen fünfzehn Jahren stand er aufrecht vor Jarod und Celeste. Sein dunkles, fast schwarzes Haar war mittlerweile schulterlang und glänzte in der Sonne. »Wir bitten um Verzeihung, dass wir deinen Geburtstag nicht gefeiert haben«, begann Celeste. »Wir haben ihn nicht vergessen und werden ihn nachholen, sobald die Initiationen abgeschlossen sind.« »Kein Problem«, winkte Archie ab. »Geburtstage waren mir noch nie wichtig.« Celeste lächelte. Sie hatte große Sympathie für diesen tapferen jungen Mann.

»Du wirst über dem Eingang der Höhle, in der dein Vater seine Zeit verbringen wird, wachen. Dort wirst du hoch über dem Meer in den Felsen sitzen und dabei aufs Meer schauen. Deine Aufgabe ist es, dich mit der Kraft der Sonne und des Wassers zu verbinden. Du bist spirituell schon sehr weit entwickelt und deshalb bitten wir dich, auf eine persönliche Botschaft deiner geistigen Führer zu warten und diese in dein Herz zu schreiben. Bist du dazu bereit?« Archie nickte und verbeugte sich tief. Dann zog er sich zurück, um Joana Platz zu machen.

Joana trat vor und verbeugte sich. »Joana, deine Aufgabe wird es sein, eine Nacht allein im Wald zu verbringen, das heißt, auch ohne Sina.« Joana schluckte. Sie hatte nachts im Dunkeln furchtbare Angst. »Bist du dazu bereit?«, fragte Celeste. »Es sind die letzten Ängste in dir, die es anzuschauen und loszulassen gilt.« Joana nickte und verbeugte sich.

Dann war es an Katie vorzutreten. »Wir möchten, dass du eine kleine Wanderung machst«, ließ Jarod sie wissen. »Siehst du den hohen Berg dort in der Ferne. Da du schwanger bist, werden wir dich bis zu seinem Fuße

bringen. Deine Aufgabe ist es, auf den Berg zu wandern. Wenn du oben auf dem Plateau ankommst, wirst du eine Quelle und einen kleinen See finden. Es ist das Wasser des Lebens, das aus dieser Quelle sprudelt. Du wirst zuerst in diesem See baden und dann eine kleine Flasche mit dem Wasser aus der Quelle füllen. Den Weg zu uns zurück musst du allein finden. Du kannst bei Beginn der Dunkelheit wieder hier sein. Bist du dazu bereit?« Katie nickte und verbeugte sich.

Nun wurde Bashan aufgerufen. »Du weißt bereits, was deine Aufgabe ist?«, erkundigte sich Celeste. »Ich werde auf Katie aufpassen«, antwortete Bashan prompt. Jarod lächelte. »Genauso ist es. Du wirst ihr auf Schritt und Tritt folgen, aber so, dass sie dich nicht sieht oder anderweitig wahrnimmt. Es ist wichtig für sie, dass sie diese Aufgabe ganz allein bewältigt. Deine Obliegenheit ist es, ganz hinter ihr zurückzustehen und dein Ego zu überwinden, das immer noch gern eigene Heldentaten vollbringen möchte. Bist du dazu bereit?« Bashan nickte und verbeugte sich.

Zu guter Letzt wurden Mariah, Rose, Brad, Ken und Piet nach vorn gebeten. »Ihr bekommt eine Gemeinschaftsaufgabe«, begann Celeste. »Bestimmt habt ihr schon die Insel gesehen, die in einiger Entfernung direkt vor unserem Strand liegt. Eure Aufgabe ist es, ein Floß zu bauen und damit zu diesem Eiland zu segeln. Dort wird die Priesterin Mariah Heilpflanzen sammeln. Sie wird wissen, welche sie braucht. Sobald sie die Pflanzen gesammelt hat, kehrt ihr zurück. Wenn ihr vor Anbruch der Dunkelheit wieder hier seid, wird es einfach. Aber segelt ihr später, könnt ihr in eine starke Strömung geraten, die euch aufs Meer hinauszieht. Es ist also wichtig, dass ihr als Team perfekt zusammenarbeitet und keine Sekunde verschwendet. Seid ihr dazu bereit?« Die fünf nickten und verbeugten sich ebenfalls.

Nachdem alle wieder auf ihren Plätzen saßen, sprach Jarod: »Ihr kennt jetzt eure Aufgaben. Bitte behaltet darüber Stillschweigen. Verbringt den Tag in innerer Einkehr, bereitet euch darauf vor und gönnt euren Körpern Ruhe. Ihr dürft erst über eure Initiationen reden, wenn ihr durch sie hindurchgegangen seid.« Damit war die Versammlung beendet. Nach und nach zerstreuten sich alle schweigend. Auch Joana und Tom beschlossen, den Tag getrennt und in stiller Einkehr zu verbringen. Joana ging zurück zu ihrer Hütte am Strand und legte sich wieder hin. Ihr Körper verlangte nach einer Pause und sie war froh, nur aufs Wasser zu schauen und dem

Rauschen des Meeres zuzuhören. Tom hingegen war unruhig, er machte eine lange Wanderung am Strand entlang und genoss es, sich zu bewegen. Nach und nach entspannte er sich wieder und sein aufgewühlter Geist kam langsam zur Ruhe. Er war erst bei Sonnenuntergang zurück und nach einem leichten Mahl gingen alle früh schlafen.

Bereits mit den ersten Sonnenstrahlen waren sie wieder auf den Beinen. Tom und Archie wurden eingewiesen, wo sie ihre Plätze finden würden und machten sich auf den Weg. Katie und Bashan wurden getrennt zu dem heiligen Berg gebracht und Ken, Brad, Rose, Mariah und Piet machten sich daran, das Floß zu bauen. Nur Joana hatte den ganzen Tag über frei. Sie würde erst mit der Dämmerung ihren Ort im Wald aufsuchen.

Während Tom und Archie ihre Plätze einnahmen und Katie und Bashan begannen, den Berg hinaufzuwandern, startete am Strand der Floßbau. Joana sah aus einiger Entfernung zu. Der schwimmende Untersatz bestand aus vier dicken, vier Meter langen Baumstämmen, die im Wasser aneinandergebunden wurden und einem kleinen Segel, das an einem kurzen Mast befestigt war. »Nicht gerade zur Weltumseglung geeignet«, dachte Joana, aber die kleine Insel war nicht weit von der Küste entfernt und die See war ruhig. Es wehte nur ein leichter Wind. Das Gefährt hatte zudem ein Ruder und war mit zwei Paddeln ausgestattet.

Nach drei Stunden fleißiger Arbeit waren sie abfahrbereit. Joana beobachtete erstaunt, wie gut sich das selbst gebaute Wasserfahrzeug steuern ließ und mit dem Wind tatsächlich in Richtung der kleinen Insel segelte. Sie blieb am Strand an einen Baumstamm gelehnt sitzen und verfolgte die Reise. Nach etwa einer Stunde hatten sie ihr Ziel erreicht. Was dort weiter passierte, konnte Joana nicht erkennen. Die Entfernung war zu groß.

Es war Mittag und die Sonne stand hoch am Himmel. Katie wischte sich den Schweiß von der Stirn. Sie hatte das Plateau des Berges fast erreicht und fühlte sich erschöpft. Als sie höher kletterte, konnte sie vor sich den kleinen See sehen. Seine Farbe war von einem tiefen Blau und himmlisch schön. Das gab Katie neue Kraft. Sie nahm sich zusammen und ging entschlossenen Schrittes weiter. Am Ufer des Sees angekommen, war sie wie verzaubert. Das Wasser war so klar, dass sie jeden kleinen Stein und jeden Fisch genau erkennen konnte. Sie konnte spüren, dass dies ein heiliger Ort

war. Als Erstes ging sie zur Quelle und stillte ihren Durst. Das Wasser hatte eine unglaubliche Wirkung. Sie war in Sekundenschnelle erfrischt und gestärkt. Ja, sie fühlte sich so gesund und kraftvoll, wie noch nie. Es war einfach phantastisch.

Katie streifte ihre Kleider ab und bewegte sich langsam in das kalte Nass. Sie wollte die Stille und Harmonie, die hier herrschten, nicht zerstören. Eine Weile ließ sie sich im See treiben und wusch dann ihren ganzen Körper, aber sie wusste, dass sie nicht endlos Zeit hatte und zog deshalb nach dem Bad ihre Kleidung über den noch feuchten Körper. Dies würde ihr ein wenig Kühlung auf dem Rückweg geben. Dann füllte sie die kleine Flasche, trank selbst noch ein paar Schlucke von dem Wunderwasser und machte sich mit neuem Schwung auf den Weg zurück.

Bashan war Katie in sicherer Entfernung gefolgt. Er ließ sie keine Sekunde aus den Augen. Kaum, dass sie den See verlassen hatte, nahm auch er ein kurzes Bad und sog die heilende Wirkung in sich auf. Nachdem er anschließend seinen Durst mit dem Quellwasser gestillt hatte, war er auch schon wieder unterwegs und folgte Katie auf ihrem Heimweg. Anfangs hatte er in der Tat mit dieser Aufgabe gehadert, da sie ihm wenig ruhmreich erschien. Doch mittlerweile machte es ihm einen Riesenspaß und er war dankbar dafür, dass er für ihre Sicherheit sorgen durfte.

Die Sonne wanderte schnell und als sie schon recht tief stand, konnte Katie am Horizont die Stadt sehen. »Da werde ich wohl noch ein paar Stunden unterwegs sein«, mutmaßte sie, aber sie fühlte sich immer noch stark. Auch der Gedanke daran, dass sie wohl den letzten Rest ihres Weges in Dunkelheit zurücklegen würde, sorgte sie nicht. Seit sie das Wasser getrunken hatte, fühlte sie sich nahezu unbesiegbare. Sie marschierte forschend Schrittes voran und freute sich darauf, bald wieder mit Bashan zusammen zu sein.

Tom hatte nun schon fast den ganzen Tag in der Höhle verbracht und nichts war passiert. Es war zum Glück trocken und warm und die Höhle war recht geräumig. Er konnte gut darin stehen und der Raum, der bei Flut nicht unter Wasser liegen würde, maß an die vier mal fünf Meter. »Immerhin brauche ich keine Platzangst zu haben.« Tom versuchte sich selbst zu beruhigen, aber das Geräusch des einströmenden Wassers machte ihn

nervös. »Morgen ist es vorbei und ich bin hoffentlich schlauer«, er konzentrierte sich ganz auf seinen Atem.

Von seinem Platz auf den Felsen aus konnte Archie den Strand und auch die kleine Insel sehen, zu der seine Gefährten gesegelt waren. Er hatte verfolgt, wie sie sich dem Eiland genähert und dann angelegt hatten. Nun wartete er darauf, dass sie wieder in Richtung Strand segeln würden, aber obwohl die Sonne langsam tiefer sank, war weit und breit kein Mensch zu sehen.

Mariah hatte lange gebraucht, um die richtigen Pflanzen zu finden. Sie waren über die ganze Insel gewandert und hatten an vielen Stellen vergeblich gesucht. Endlich hatte sie alles zusammen. Es waren Heilpflanzen für Archies Bein. Als sie zum Strand zurückkamen, war es schon kurz vor Einbruch der Dämmerung und einer der Baumstämme hatte sich aus der Verankerung mit den Tauen gelöst. Piet und Brad brauchten beinahe eine Stunde, um das Floß wieder fahrtüchtig zu machen. Mit den letzten Sonnenstrahlen stachen sie in See. Sie hatten die Hälfte der Strecke zurückgelegt, da gerieten sie in die starke Strömung, vor der Jarod sie gewarnt hatte. Das Gefährt begann, sich um sich selbst zu drehen und schwankte bedrohlich. Archie schrie entsetzt auf und wäre am liebsten kopfüber ins Meer gesprungen, aber er wusste, dass er zu weit weg war und mit seinem amputierten Bein konnte er nicht wirklich schwimmen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als hilflos die Tragödie mit anzusehen, die sich vor seinen Augen ereignete.

Joana, die am Strand eingeschlafen war, wurde von den lauten Rufen der in Seenot geratenen Menschen aufgeschreckt. Sie rannte mit den anderen zum Ufer, wo eine Hilfsmannschaft schon dabei war, ein größeres Boot ins Wasser zu lassen, das von einem Kristallmotor angetrieben wurde. Kaum waren sie unterwegs, da kippte das Floß um und alle fielen ins Wasser. Joana stockte das Blut in den Adern, denn ihr fiel siedend heiß ein, dass Mariah nicht schwimmen konnte. Archie war außer sich. Er konnte von weitem nicht erkennen, was im Einzelnen geschah, aber er bangte um Mariahs Leben.

Was keiner auf die Entfernung hatte erkennen können, war, dass der Mast Mariah am Kopf getroffen hatte, als das Gefährt umschlug. Sie trieb

ohnmächtig auf der Wasseroberfläche. Brad schwamm sofort zu ihr hin und hielt ihren Kopf über Wasser. Er war selbst verletzt und hatte eine tiefe Schnittwunde am Bauch, die ihm ein Nagel gerissen hatte, als der Mast aus seiner Verankerung brach.

Brad spürte, wie das Blut aus seinem Körper rann, aber es war ihm egal. Er wollte nur Mariahs Leben retten, alles andere zählte in diesem Moment nicht. Das Rettungsboot war noch weit entfernt und nicht besonders schnell. Als sie endlich näherkamen, war eine Viertelstunde vergangen und das umgekippte Wasserfahrzeug weit auf den Ozean hinausgetrieben. Brad hielt sich mit letzter Kraft mit einer Hand an einem der Baumstämme fest. Mit der anderen Hand hielt er Mariah über Wasser, die langsam wieder zu sich kam. Er hatte jegliches Zeitgefühl verloren und ihm war eiskalt. Brad wusste, dass er viel Blut verloren hatte und konnte klar wahrnehmen, wie seine Lebenskraft schwand.

Das Wasser um sie herum war rot gefärbt. Zu dem Zeitpunkt, an dem sich die Retter endlich der Unglücksstelle näherten, hatte Brad sich völlig verausgabt. Mariah war wieder bei Bewusstsein. »Du musst dich jetzt selbst festhalten«, stöhnte er mit letzter Kraft. »Sie werden dich gleich retten.« Dann ließ er los und versank in den Fluten. Entgeistert starrte Mariah auf die Stelle, an der er eben noch mit ihr gesprochen hatte.

Brad ließ nicht nur Mariah und den Baumstamm los. Er ließ sein ganzes Leben los. Er sank tiefer und tiefer, die Strömung riss ihn unter Wasser fort, aber er machte nicht den geringsten Versuch, dagegen anzugehen. Er sah Janes Gesicht vor sich, strahlend schön und sie lächelte ihm zu. Brad wollte nur noch zu ihr. Während sein Körper mit einem Lächeln auf den Lippen ertrank, erhoben sich sein Geist und seine Seele und vereinigten sich wieder mit seiner Geliebten im Reich der Ewigkeit.

Die Rettungsmannschaft konnte all das aufgrund der zunehmenden Dunkelheit nicht erkennen und so sammelten sie erst die anderen ein, die hilflos im Wasser trieben. Mariah war die Letzte, die an Bord gezogen wurde. Sie war zwar leicht geschockt, aber dennoch gefasst. »Er wollte gehen«, meinte sie nur, während die Rettungskräfte eine Stunde lang vergebens nach Brad suchten, doch das Meer hatte ihn verschluckt. Schließlich fuhr das Boot mit den vier Geretteten wieder zurück zum Strand.

Es war inzwischen stockdunkel. Archie wusste, dass er seinen Standort nicht verlassen konnte, ohne Gefahr zu laufen, abzustürzen oder sich die Knochen zu brechen. Seine Sorge um Mariah machte ihn ganz elend. In ihm tobte ein Sturm. Doch dann geschah etwas Seltsames. Der Junge hatte eine Erscheinung. Ein riesiger Engel erschien direkt vor ihm und sein Licht war leuchtend und golden. Archie war völlig perplex. Er starrte den Engel an und stellte erstaunt fest, dass er mit ihm kommunizieren konnte. »Sie ist in Sicherheit und unversehrt«, sprach der Engel mit tiefer Stimme, die Archie einen Schauer über den Rücken jagte. »Wer bist du?«, fragte er.

»Ich bin Erzengel Haniel, was so viel bedeutet wie »die Anmut Gottes« und ich bin dein persönlicher Schutzengel. Es war geplant, dass wir uns unter glücklicheren Vorzeichen kennenlernen, aber heute ist der Tag, für den es bestimmt ist, dass ich in dein Leben trete. Ich werde dich ab jetzt begleiten, wenn du es gestattest.« »Es ist mir eine große Ehre«, erwiderte Archie ehrfurchtsvoll. »Ist mit Mariah wirklich alles in Ordnung?« Der Engel nickte. »Es geht ihr soweit gut. Alle, bis auf Brad, haben überlebt. Er ist jetzt wieder in unserem Reich, wo er von seiner Geliebten schon sehnsüchtig erwartet wurde.« »Oh.« Archie wusste nicht, was er dazu sagen sollte.

»Ich komme, um dir heute die Gabe der Hellsichtigkeit und besondere Heilkräfte zu übermitteln«, wechselte Haniel das Thema. »Du weißt, dass du den Keim dieser Gaben von Geburt an in dir getragen hast und nun hast du die Möglichkeit, diese Fähigkeiten wissentlich zu nutzen, wenn du es möchtest.« »Kann ich dann die Zukunft sehen?«, erkundigte sich Archie. »Unter gewissen Bedingungen, ja«, erwiderte Haniel. »Du kannst sie zu bestimmten Themen sehen, wenn du dich in Trance versetzt. Wir werden dich lehren, wie du das machst.« »Das weiß ich schon«, antwortete Archie. »Hab ich immer gemacht, als ich noch klein war. Ist auch kinderleicht.«

Archies frische Art entlockte dem Engel ein Lächeln. »Bist du bereit, diese Gaben vollkommen anzunehmen?«, fragte er. »Ja«, Archie nickte. »Wir werden dich anleiten, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Du bist damit nicht allein und kannst uns jederzeit um Rat und Hilfestellung bitten.« »Das ist gut, ich werde bestimmt am Anfang Unterstützung brauchen. Werde ich auch ein Priester?«, wollte er dann wissen. »Nein, dir ist es bestimmt, ein großer Heiler und Seher zu werden. Du wirst sowohl auf der Erdoberfläche, als auch im Erdinneren gebraucht und du wirst zwischen den Welten hin-

und herwandeln, wenn du soweit bist. Aber zunächst wirst du mit Mariahs Hilfe dein Bein heilen. Es wird anfangs sehr schmerzhaft sein und die Heilung wird nur langsam beginnen, aber nach einer Weile wird es besser und besser werden und du wirst zuschauen können, wie dein Bein nachwächst.« »Schmerzen halte ich gern aus, wenn ich nur mein Bein wiederbekomme«, Archie wurde ganz kribbelig. »Wann können wir damit anfangen?« »Bald, mein Sohn«, beschwichtigte ihn Haniel. »Wir bitten dich noch um ein wenig Geduld. Wenn es soweit ist, werden wir Kontakt mit dir aufnehmen.« Mit diesen Worten verschwand der Engel und löste sich vor Archies Augen in Nichts auf, während dieser in die dunkle Nacht und auf den leuchtenden Sternenhimmel starrte.

Joana hatte Mühe, sich vom Strand loszureißen. Brads Tod ging ihr sehr nahe, obwohl er sie nicht überraschte. Sie versicherte sich, dass alle anderen wohlauf waren, dann machte sie sich bereit, zu dem Platz im Wald zu gehen, den ihr Jarod beschrieben hatte. Sie band Sina in ihrer Hütte an und stellte ihr eine große Schüssel Wasser hin. »Heute Nacht musst du hierbleiben, mein Liebling«, verabschiedete sie sich von dem Hund. Dann machte sie sich auf den Weg.

Eigentlich hätte sie schon mit Anbruch der Dämmerung dort sein sollen, aber das Unglück hatte ihren Zeitplan außer Kraft gesetzt. Nun musste sie sich anstrengen, den Weg zu finden, aber Jarods Beschreibung war so gut gewesen, dass sie den Pfad zu der kleinen Lichtung auch im Dunkeln ausmachen konnte. Sie hatte eine Decke und eine Flasche Wasser mitgenommen. Als sie auf der Lichtung ankam, schrie ein Käuzchen und gerade ging der Vollmond am Himmel auf. Er machte die Lichtung beinahe taghell und tauchte alles in ein silbernes Licht. Es war vollkommen ruhig und nur hier und da war ein Rascheln oder ein kleines Tier zu hören. Joana war unheimlich zumute. Sie wusste nicht, was diese Nacht mit sich bringen würde und langsam stieg ihre Angst vor Geistern in ihr auf. Tagsüber konnte Joana mit ihrer Hellfühligkeit gut umgehen, aber nachts machte ihr das noch zu schaffen. Joana setzte sich unter einen Baum und breitete ihre Decke aus. Es war, wie immer, angenehm warm und nun wisperte ein leichter Wind in den Zweigen. Sie atmete tief durch und schaute sich um. In ihrem tiefsten Inneren wusste sie, dass sie hier sicher und geschützt war, und dass die Angst nur an der Oberfläche ihres Bewusstseins existierte. Etwas, das es anzuschauen und loszulassen galt. Joana war sich gewahr, dass

sie sich auf dem Weg zur Meisterschaft befand und dazu gehörte es auch, ihre Gefühle in jeder Lebenslage zu meistern und in ihrer Mitte zu bleiben.

»Leichter gesagt, als getan«, dachte sie und zuckte auch schon zusammen, als ein Hase aus dem Gebüsch auf die Lichtung sprang. Sie befahl sich selbst, zu entspannen und das Schauspiel zu genießen, das der kleine Hase ihr bot. Er hatte seine Freunde mitgebracht und gemeinsam spielten sie ausgelassen im sanften Licht des Mondenscheins. Sie kämpften, sprangen und rannten um die Wette. »Sind sie nicht lieblich?«, hörte Joana eine Stimme in ihrem Kopf und zuckte schon wieder zusammen. Direkt vor ihr im Gebüsch schwebte ein kleines Irrlicht. Irgendwie war ihr klar, dass die Stimme zu dieser Lichterscheinung gehörte. Joana zwang sich, tief durchzuatmen. »Ja«, antwortete sie in Gedanken. »Wer bist du?« »Ich bin eine Waldfee und lebe hier auf dieser Lichtung«, entgegnete die Stimme.

Das kleine Licht schwirrte vor ihrem Gesicht auf und ab. »Du brauchst keine Angst zu haben«, versprach der Naturgeist nun. »Hier ist alles sicher.« Joana musste lachen. »Danke, das beruhigt mich ein bisschen.« »Die größten Wesen, die es hier gibt, sind Zwerge und Trolle«, klärte die Waldfee sie auf. »Und die sind wesentlich kleiner als du.« Joana atmete auf. »Das klingt gut«, meinte sie erleichtert. »Wie steht es mit Geistern?«, erkundigte sie sich. »Oh, derer gibt es viele, aber sie sind alle gutmütig«, erklärte die Fee. Ein Schauer lief über Joanas Rücken. »Wenn du bereit bist, kann ich dich sehen lassen, was für, wie ihr so schön sagt, »normale« Menschen nicht sichtbar ist«, bot die Fee an.

Joana zögerte, aber dann gab sie sich einen inneren Ruck. Schließlich war das hier ihre Initiation in eine neue Gemeinschaft und es ging um ein neues Leben und die Wiedererlangung ihrer Meisterinnenwürde. Da galt es schon, über alte Grenzen und Ängste hinauszuwachsen. Also nickte sie. Sagen konnte sie hingegen nichts, denn ihr Mund war auf einmal ganz trocken. Die Fee sandte einen violetten Lichtstrahl direkt auf ihr drittes Auge und schon stand ein kleiner Troll vor Joana. Er war an die fünfzig Zentimeter groß. »Willkommen in unserer Welt«, begrüßte der stämmige Kerl sie mit einer erstaunlich tiefen Stimme und rannte sodann geschäftig davon. »Danke«, flüsterte Joana. »Siehst du«, meinte die Waldfee, »es ist gar nicht so schlimm.« Sie war jetzt nicht mehr nur in Joanas Kopf hörbar, sondern sprach nun mit ihrer eigenen Stimme, die ein wenig wie Gesang klang. Joana

rieb sich die Augen, dann konnte sie auf einmal »sehen«. Sie nahm wahr, wie belebt die Lichtung in Wirklichkeit war. Überall schwebten kleine Feen und Elfen herum und turnten durch das Geäst. Trolle und Zwerge liefen über den Waldboden und schleppten verschiedene Dinge in Höhlen und kleine Häuser, deren Fenster hell erleuchtet waren.

Joana war wie verzaubert und völlig hingerissen. Regungslos saß sie da und starrte gebannt auf das bunte Geschehen. »Das hast du nicht erwartet«, fragte eine Stimme dicht neben ihr und ein alter Mann mit langen weißen Haaren, der in ein bodenlanges helles Gewand gehüllt war, setzte sich zu ihr. Seltsamerweise war er Joana gar nicht unheimlich, sondern, im Gegenteil, wohlvertraut. »Ich bin das, was du einen Geist nennen würdest. Ich habe an diesem Ort vor Urzeiten gelebt und kehre zu besonderen Anlässen immer mal wieder hierher zurück. Ich bin Basaldur, zu Lebzeiten Zauberer und Heiler.« »Es ist mir eine Ehre«, Joana verbeugte sich. »Ist denn heute ein besonderer Anlass?«, wollte sie dann wissen. »Oh ja«, versicherte Basaldur. »Heute ist die Initiation der Hüterin von Avalon. Wir haben auf deine Ankunft gewartet.«

Diese Worte berührten Joana in ihrem tiefsten Inneren und brachten eine Seite in ihr zum Klingen, die lange, lange Zeit verstummt gewesen war. »Die Erinnerungen kommen zurück, nicht wahr«, Basaldur schaute sie aufmerksam an. Joana kämpfte mit den Tränen. »Es gilt zu vollenden, was uns damals zu vollenden nicht mehr vergönnt war«, stammelte sie schließlich. »Genauso ist es«, bestätigte Basaldur. »Und diesmal bist du vorbereitet und hast deine Lektionen über endlos viele Leben hinweg gelernt. Diesmal wird alles gutgehen.« »Das muss es«, bekräftigte Joana. »Noch einmal würde ich das alles nicht ertragen. Es war verdammt hart.« »Ich weiß«, Basaldur nickte, »und ich habe die Freude, dir mitzuteilen, dass das auf keinen Fall passieren wird. Du bist bereit, Joana, bereit für deine letzte große Aufgabe hier auf diesem Planeten und für den Weg nach Hause. Du weißt, du hast Tom nicht nur einfach so getroffen. Ihr habt euch verabredet, weil die Zeit dafür reif war und weil ihr diesen Weg gemeinsam gehen werdet.«

Nun rannen die Tränen haltlos über Joanas Gesicht. Es waren Tränen der Dankbarkeit und Freude. »Ich habe mich so danach gesehnt«, flüsterte sie. »Deine Zeit ist jetzt«, sprach Basaldur leise. Dann löste er sich mit einer Verbeugung direkt vor ihren Augen auf und überließ Joana ihren Gefühlen.

»Wir sind alle froh, dass du endlich hier bist«, die kleine Waldfee umschwirrte sie. »Ich bin übrigens Arabella.« »Was für ein hübscher Name«, Joana atmete tief durch und nahm langsam wieder ihre Umgebung wahr. »Warum seid ihr froh, dass ich hier bin?«, erkundigte sie sich nach einer Weile. »Du hast die Fähigkeit, uns wahrzunehmen und mit uns in Kontakt zu treten«, ließ Arabella sie wissen.

»Wir laden dich ein, jederzeit zu unserer Lichtung zu kommen, falls du Trost oder Rat brauchst. Wir sind immer für dich da und auch, wenn du nur auf einen Besuch vorbeikommst, freuen wir uns natürlich sehr.« »Das ist sehr freundlich, ich fühle mich geehrt«, Joana lächelte das kleine Irrlicht dankbar an. »Streck mal deine Hand aus«, forderte Arabella sie auf. Joana tat, wie ihr geheißen und das kleine Licht landete auf ihrer Handinnenfläche. Kaum gelandet, nahm es Gestalt an. Es war eine wunderschöne Fee mit langen schwarzen Haaren und einem dunkelgrünen Kleid, das von goldenen Fäden durchwoben war. Auch ihre Schuhe waren golden und sie hatte Flügel, die die gleiche Farbe hatten wie ihr Kleid und mit Gold umrandet waren. »Mein Gott, bist du schön«, staunte Joana.

Arabella lachte. »Wir Feen sind alle schön«, teilte sie Joana mit. »Das liegt in unserer Natur.« Dann flog sie wieder los. »Es wird bald hell werden«, meinte sie nun. »Was? Schon?« Joana war wirklich überrascht. »Du kannst dann übrigens gleich hierbleiben«, fuhr die Fee fort. »Eure Initiationszeremonie wird auf dieser Lichtung stattfinden.« »Das gefällt mir«, Joana reckte sich. »Es ist ein wunderschöner Ort.« »Es ist ein heiliger Ort«, berichtigte Arabella. »Vor langer Zeit standen hier die Tempelanlagen einer früheren, hoch entwickelten Zivilisation und ihre Energien sind immer noch wirksam. Deshalb wurdest du hierher geschickt. Diese Kräfte haben deine Energiezentren und dein gesamtes spirituelles Potenzial aktiviert. Du solltest dich in den nächsten Tagen viel ausruhen, um deinem Körper die Möglichkeit zu geben, das alles zu integrieren und sich neu auszubalancieren.«

»Danke«, Joana strich sich über die Stirn. »Das muss ich in der Tat erst einmal verarbeiten.« »Ruh dich jetzt ein wenig aus und genieße einfach unsere kleine Welt«, schlug die Fee vor. »Von nun an kannst du uns überall sehen und du wirst erstaunt sein, wo wir überall leben.« »Darauf freue ich mich sehr«, Joana lehnte sich entspannt gegen den Baumstamm. Sie hatte keine Angst mehr und genoss es, still in der Dunkelheit dazusitzen und dem

geschäftigen Treiben des kleinen Volkes zuzuschauen. Als die Sonne aufging, führte Arabella sie zu einem kleinen Bach, der am Rande der Lichtung entlangplätscherte und wies sie an, sich auszuziehen und ihren ganzen Körper zu waschen. Als sie fertig war, stellte sie zu ihrer Überraschung fest, dass jemand für sie dort ein neues, langes weißes Gewand bereitgelegt hatte. Es sah aus wie das von Basaldur und hatte eine breite dunkelrote Schärpe. Sie zog es an und es passte wie angegossen. Damit war sie bereit für die Zeremonie.

Die aufgehende Sonne hatte die ganze Lichtung in purpurfarbenes Licht getaucht. Arabella zeigte ihr den Weg zu einem kleinen Altar aus moosgrünem Stein. Joana kniete vor dem Altar nieder, umringt von den Bewohnern der heiligen Lichtung. Direkt hinter dem Altar lag ein riesiger, nahezu weißer Felsen, auf dessen Oberfläche nun das Emblem einer Sonne erschien. Durch Joanas Kopf schoss ein Zahlencode. Eine goldene Zahlenreihe leuchtete vor ihrem inneren Auge auf und sie konnte fühlen, dass das der Schlüssel zu allen harmonischen Bauformen des Lebens war. Kaum hatte sie dies wahrgenommen, da begann die Sonne auf dem Felsen im Uhrzeigersinn zu rotieren, immer schneller und schneller. Schließlich bündelte sich das Licht zu einem weißgoldenen Strahl, der direkt in Joanas Herz floss. Joana riss die Arme hoch und streckte sie gen Himmel. Sie öffnete ihr Herz weit für diese göttlichen Energien und konnte wahrnehmen, wie diese ihr gesamtes Sein innerhalb weniger Sekunden vollkommen transformierten. Sie wusste, dass sie ihre Meisterinnenwürde wiedererlangt hatte, und dass es dieses Mal für immer und ewig war.

Tom hatte die ganze Nacht in der Höhle verbracht und von allem, was draußen geschehen war, nichts mitbekommen. Er hatte am Einlauf des Wassers erkennen können, wie spät es war. Bis zum Höchststand der Flut war wenig passiert. Tom war zu sehr mit seiner Angst beschäftigt gewesen, das Wasser könne die ganze Höhle fluten und er würde ertrinken. Während das Wasser begann, sich wieder zurückzuziehen, entspannte er sich deutlich. Plötzlich konnte er erkennen, dass es seine bis dato innere Haltung gegenüber dem Leben gewesen war, sich immer Sorgen darum zu machen, was geschehen, beziehungsweise schiefgehen könnte. Dadurch hatte er sich viele schöne Situationen verdorben und auch viele gute Gelegenheiten verpasst. Nun lief Toms bisheriges Leben vor seinem inneren Auge ab wie ein Film und gleichzeitig hatte er das Gefühl, von der Vergangenheit befreit zu

werden. Zu seinem Schrecken stoppte der Film jedoch nicht bei seiner Geburt, sondern lief weiter rückwärts durch alle seine vergangenen Erdenleben hindurch und das waren einige. Der Film lief rasend schnell. Dennoch konnte Tom alles klar erfassen, auch wenn er wusste, dass er sich nicht alles würde merken können. Je weiter der Film rückwärts lief, desto befreiter und sicherer fühlte sich Tom. Er sah sich als mutigen Krieger in blutigen Schlachten, als Mutter verschiedener Kinder, als Bauer, als Kaufmann und vieles mehr. Das Einzige, was immer gleich blieb, waren seine Augen. Tom hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Er war vollkommen auf seine Geschichte und den tiefen Reinigungsprozess konzentriert. Noch niemals hatte er ein solch intensives Gefühl von Heil- und Ganzwerden verspürt, was mit Tränen und Gefühlen höchsten Glücks einherging.

Irgendwann wurde der Film langsamer und Tom konnte an der Landschaft und der Architektur, in der die Szenen spielten, erkennen, dass er in Atlantis angekommen war. Instinktiv wusste Tom, dass das der Start seiner irdischen Laufbahn gewesen war und diesmal sah er ganz klar, was er in seinen Träumen bereits bruchstückhaft wahrgenommen und wovon auch Joana geredet hatte. Er erlebte noch einmal seine Zeit in Atlantis als Priester und Baumeister der heiligen Geometrie und er durchlebte die Höhenflüge und letztendlich den Absturz und den Untergang von Atlantis. Er starb nochmals seinen qualvollen Tod und ging wieder durch die Hölle der absoluten Verzweiflung und Reue. Er sah Joana in ihrem Leiden und wie sie gewaltsam durch seinen Tod auseinandergerissen wurden. Er durchlebte noch einmal seine Selbstverdammnis und wie er seinen Kräften und seiner Macht abgeschworen hatte. Er fühlte erneut das Nichts, vor dem er stand, als Atlantis verloren war und er auch Joana hatte verlassen müssen.

»Nie wieder«, kam es wie ein Stöhnen vom Grunde seiner Seele. Tom hatte das Gefühl, zu zerbrechen und er erlebte die Mühsal, die es für ihn bedeutet hatte, sich nach diesem Geschehen wieder zurück in ein würdevolles, irdisches Dasein durchzuarbeiten. Tom rang nach Luft. Seine Kehle war wie zugeschnürt, sein Herz raste wild und ihm war abwechselnd siedend heiß und eiskalt. Er konzentrierte sich auf seinen Atem und versuchte, sich zu beruhigen, aber sein Puls jagte weiter.

Da tauchte plötzlich vor ihm im Wasser der Höhle ein Delfin auf und riss Tom aus seinem Gefühlschaos. »Es wird alles gut«, sprach der Delfin

mit einer melodischen Stimme und Tom war sich nicht mehr sicher, ob er jetzt vollkommen den Verstand verloren hatte. »Nein, nein«, beteuerte der Delfin, »du bist nicht verrückt, deine Wahrnehmung hat sich nur erweitert und deshalb kannst du jetzt mit mir sprechen und mit allen anderen Tieren natürlich auch«, fügte er hinzu. »Ach«, mehr fiel Tom nicht ein. Sein Denken hatte ausgesetzt. »Wer bist du?«, erkundigte er sich nach einer Weile. »Ich bin ein Bote der Elohim. Das sind Engel von hohem Rang«, klärte er Tom weiter auf, als er dessen verständnisloses Gesicht sah. »Sie haben mich gesandt, um dir eine Nachricht zu überbringen. Willst du sie hören?« »Bitte«, Tom nickte.

So langsam wunderte ihn nichts mehr. »Die Botschaft lautet wie folgt«, der Delfin kam noch weiter aus dem Wasser und Tom bewunderte seinen glänzenden kraftvollen Leib. »Es ist an der Zeit, dass du dir das, was in Atlantis geschehen ist, vergibst. Die geistige Welt teilt dir mit, dass ab heute dein gesamtes Karma abgelöst ist. Du bist frei und bekommst jetzt nach und nach wieder Zugang zu deinen vollen Kräften und Fähigkeiten. Es ist an der Zeit, dich daran zu erinnern, dass du ein Meister bist und eine Mission hast. Du konntest damals in Atlantis deine Aufgabe nicht erfüllen, aber jetzt ist der Moment gekommen, genau das zu tun. Es gilt nun, das zu vollenden, wozu du ursprünglich auf die Erde gekommen bist und worauf du dich in endlosen Reinkarnationen vorbereitet hast. Jetzt ist deine Zeit, Tom.«

Tom sah den Delfin mit großen Augen an. Er konnte fühlen, dass er die Wahrheit sprach, wie phantastisch es auch anmuten mochte. »Was ist meine Mission?«, fragte Tom. Der Delfin lachte. »Du weißt es«, erwiderte er und tauchte ab. »Komm zurück«, rief Tom und wäre am liebsten hinter ihm hergeschwommen, aber der Delfin blieb verschwunden. Tom war wie in tiefer Trance.

Er saß einfach nur da und beobachtete, wie das Wasser immer weiter zurückwich, bis der Weg nach draußen schließlich wieder frei war. Tom wusste, dass sein Aufenthalt in der Höhle beendet war. Er stand auf und verließ seine Initiationsstätte. Gerade als er hinaustrat, ging die Sonne pinkfarben über dem Meer auf und tauchte alles in ihr warmes rosafarbenes Licht. Tom spürte in sich unendlich viel Liebe und er fühlte sich frei und unbeschwert. Alle Sorgen, aller Zweifel, alles Zögern und eine tiefe innere

Unsicherheit waren von ihm abgefallen. Glücksgefühle höchster Intensität schossen durch seinen Körper. Plötzlich wusste er, was seine Mission war.

»Tom, Tom«, schrie Archie und kam, so schnell er konnte, auf ihn zu. »Wir müssen sofort zurück, es hat ein Unglück gegeben. Brad ist tot und ich muss mich um Mariah kümmern.« Tom starrte Archie entgeistert an. »Woher weißt du das?«, wollte er wissen. »Ich habe es gesehen und der Engel hat es mir erzählt. Komm, wir müssen los.« Archie humpelte, so schnell er konnte, den Strand entlang. Tom lief hinter ihm her. Er stellte keine weiteren Fragen. Ihm war das alles zu viel und er konnte nicht glauben, dass Brad tot war. Als sie den Strand der Stadt erreichten, war dieser völlig verlassen. „Sie sind in den Häusern und schlafen noch«, Archie eilte weiter, bis er vor dem Haus ihres Gastgebers stand.

Jarod öffnete die Tür. »Ich habe auf euch gewartet«, empfing er sie. »Wo ist sie und wie geht es ihr?«, japste Archie atemlos. »Sie schläft und es geht ihr, den Umständen entsprechend, gut.« Jarod schien überhaupt nicht überrascht zu sein, dass Archie schon alles wusste. Archie stürmte an ihm vorbei ins Haus. »Ist Brad wirklich tot?«, erkundigte sich Tom. »Er hat Mariah das Leben gerettet und ist dabei ertrunken«, Jarod erzählte Tom, was geschehen war. Dieser war sichtlich erschüttert. »Alle anderen sind wohlauf«, fuhr Jarod fort. »Es mag für dich herzlos oder merkwürdig klingen, aber Brads Zeit hier mit uns war abgelaufen. Im Grunde war er schon gegangen, als Jane starb. Brads letzte Mission auf Erden war es, euch hier an diesen Ort zu bringen und das hat er mit Bravour getan. Wir alle haben hier unsere Aufgaben, die zu erfüllen wir gekommen sind. Wenn dies geschehen ist, gehen wir wieder heim, auf die andere Seite des Schleiers und zu Gott.« Tom nickte. »Ich kann es verstehen, auch wenn es noch ungewohnt ist.«

»Du wirst dich schnell an dein erweitertes Bewusstsein gewöhnen«, versicherte ihm Jarod, »aber jetzt ist es Zeit für eine Dusche und dann geht es schon zur Initiationszeremonie.« »Tom folgte Jarod schweigend ins Haus. Unter der Dusche hatte er noch einmal das Gefühl, seine ganze Vergangenheit abzuwaschen und das tat unendlich gut. Eine Stunde später waren alle, inklusive Sina und Puschel, bereit zum Abmarsch und versammelten sich im Atrium. Von dort aus machten sie sich auf den Weg zur heiligen Lichtung. Es war eine riesige Prozession. Fast die halbe Stadt war auf den Beinen, um der Zeremonie beizuwohnen.

Als sie auf der Lichtung ankamen, stand die Sonne bereits hoch am Himmel. Joana schritt ihnen entgegen. Das lange weiße Gewand umschmeichelte ihren zarten Körper und ihr rotes Haar funkelte in der Sonne. Tom war von ihrem Anblick hingerissen. Sie hatte die Ausstrahlung einer Göttin. Joanas Gesichtszüge waren weich und entspannt und sie sah unendlich glücklich aus. »Sie ist von sich aus glücklich, sie strahlt von innen heraus«, dachte Tom. Joana hatte sich noch niemals so gut gefühlt. Sie ruhte vollkommen in sich und war voller Frieden und Liebe.

»Wie schön doch das Leben sein kann«, sie küsste Tom auf die Wange. Dieser nahm ihre Hand und sie gingen gemeinsam mit den anderen Prüflingen in die Mitte des Kreises, den die Bewohner der Stadt um sie herum gebildet hatten und wo schon die sechs Weisen, sowie Celeste und Jarod auf sie warteten. »Willkommen in unserer Gemeinschaft«, verkündete Jarod feierlich. »Ich habe die Freude, euch mitzuteilen, dass ihr alle erfolgreich durch eure Initiationen gegangen seid und euch würdig erwiesen habt, unserer Gemeinschaft anzugehören, so ihr es denn wollt. Gibt es irgendjemanden, der das nicht möchte?«

Alle schüttelten den Kopf. »Gut«, Jarod lächelte. »Das haben wir gehofft. Der letzte Teil eurer Einweihung und die endgültige Aufnahme in unseren Kreis werden nun in dieser Zeremonie geschehen. Ihr werdet gleich nacheinander aufgerufen, vorzutreten. Jeder wird eine Energieübertragung bekommen, die euer Bewusstsein nochmals um ein Vielfaches anhebt und erweitert und eure Energiezentren soweit öffnet, wie es eurem Entwicklungsstand nach möglich ist. Danach werdet ihr auch in der Lage sein, unsere Sprache zu verstehen und zu sprechen. Ihr braucht dann keine Dolmetscher mehr.«

Die Priester und Priesterinnen hatten zwei große Schalen mitgebracht. Sie stellten sie so auf, dass dazwischen genug Platz war, um auf einer Matte niederzuknien, dann zündeten sie den Inhalt der Schalen an. Es war ein magisches Feuer. Die Flammen brannten in einer tief blauviolettten Farbe. Nun wurden sie einzeln nach vorne gerufen und aufgefordert, niederzuknien. Die Priesterschaft hatte auch ihre riesengroßen Trommeln dabei. Es waren die Trommeln, die den Schiffbrüchigen bei ihrer Ankunft auf dem Festland den Weg zur Stadt gewiesen hatten. Sie begannen nun, diese kraftvoll zu schlagen und ihr Ton ging allen durch Mark und Bein. Er versetzte

den ganzen Körper in Schwingung und brachte jede einzelne Zelle zum Vibrieren. Die sechs Weisen hatten sich in zwei Reihen aufgestellt. Die Frauen standen vor den Flammen, die Männer dahinter. Wenn jemand niederkniete, hielten sie gemeinsam ihre Hände über diese Person und dann fand die Energieübertragung statt, die jeweils etwa zehn Minuten dauerte.

Während Joana an der Reihe war und zwischen den Schalen kniete, konnte sie genau spüren, wie die hohe Energie ihre eigene Schwingung noch weiter anhub. Sie hatte das Gefühl, zu fliegen und gleichzeitig fest mit der Erde verbunden zu sein. Sie hätte Stunden in diesem Energiebad verbringen können. Viel zu schnell war es vorbei. Nach ihr war es an Tom, als Letzter vor die Weisen zu treten. Dann war es vollbracht. Das Ritual hatte volle vier Stunden angedauert.

Fleißige Hände hatten währenddessen ein riesiges Büfett im Schatten der Bäume aufgebaut und alle waren eingeladen, sich zu stärken und zu feiern. Über dem Festmahl prangte ein großes Schild, auf dem geschrieben stand: »Willkommen liebe Freunde und Happy Birthday, Archie.« Es gab Musik, Gesang und viele gute Gespräche. Die Neuankömmlinge waren überglücklich, endlich die Sprache ihrer neuen Gemeinschaft zu verstehen und sich mit den ursprünglichen Bewohnern der Stadt austauschen zu können. Die Feier dauerte den ganzen Tag und Joana und ihre Gefährten erfuhren sehr viel über das neue Leben, das nun auf sie wartete. Gegen Abend räumten sie die Lichtung auf und machten sich auf den Heimweg. Kaum zu Hause angekommen, fielen sie in ihre Betten. In dieser Nacht träumten alle denselben Traum, den Traum von ihrem Leben in Avalon.

X

Ein neuer Tag brach an und in dem Moment, da Joana die Augen aufschlug, wusste sie, dass ihr altes Leben unwiederbringlich vorbei war. Sie war in der fünften Dimension angekommen und es gab kein Zurück mehr. Joana blickte auf Tom, der friedlich neben ihr schlief. Er sah selbst im Schlaf noch erschöpft aus. Wie immer, wenn Joana sich regte, wachte er sofort auf. Er lächelte sie zärtlich an. »Guten Morgen, meine Schöne«, er küsste sie sanft auf den Mund. »Wie fühlst du dich?« Joana legte sich auf seinen Bauch, sodass sie ihm genau ins Gesicht schauen konnte.

»Wow,« Tom umschlang sie mit seinen Armen und Beinen. »Es ist noch jsehr früh, wir haben viel Zeit«, flüsterte er. »Was für ein Glück«, lachte Joana und dann gaben sie sich ganz den Freuden der Liebe hin. Sie verschmolzen vollkommen miteinander und wurden wieder zu der Einheit, die Raum und Zeit nicht kennt und ihren Ursprung in der Ewigkeit feiert. Jedes Mal, wenn Joana und Tom sich der körperlichen Liebe hingaben, war es ein heiliger Akt. Beide empfanden neben ihrer Lust und Freude aneinander, eine tiefe Dankbarkeit und unbeschreibliche Glücksgefühle. Als sie sich schließlich voneinander lösten, fühlten sie sich wie neugeboren.

Viel später erst beschlossen sie, aufzustehen und kamen gerade rechtzeitig zum Frühstück. Siri hatte sich diesmal noch mehr Mühe gegeben. »Das ist euer Abschiedsmahl«, ließ Jarod sie wissen. »Schon heute geht es los in eure neue Heimat. Sie ist ungefähr zwei Wegstunden von hier entfernt und ihr werdet nicht täglich hin- und herpendeln können. Zumindest vorerst nicht, aber wir arbeiten an Möglichkeiten der Teleportation. Jetzt liegt eine gute Strecke Arbeit vor euch.

Ihr seid nun soweit, euer eigenes Dorf und eure eigene Gemeinschaft aufzubauen. Wir werden euch mit allem unterstützen, was ihr braucht. Ihr bekommt Nahrung, Baumaterial, Werkzeug, Saatgut, Tiere, die euch helfen, das Land zu bearbeiten, Kleidung und nach und nach alles, was ihr für die Inneneinrichtung für notwendig erachtet. Euch ist wahrscheinlich schon aufgefallen, dass unsere Häuser recht einfach sind. Da das Wetter hier das ganze Jahr über bis auf einige Ausnahmen warm und freundlich ist, leben wir die meiste Zeit draußen. Unser Winter, wenn ihr es so nennen wollt, dauert etwa drei Monate, was bedeutet, dass die Temperaturen tagsüber zwischen fünfzehn und zwanzig Grad liegen. Nachts ist es etwas kälter. In dieser Zeit wärmen wir unsere Häuser mit einem System, das Sonnenwärme

in Kristallen speichert, die dann die Wärme nach und nach abgeben. Ihr werdet sehen, es ist eine sehr angenehme Wärme. Auch das Heizsystem werdet ihr von uns bekommen, bevor es kühler wird, aber das dauert noch.«

»Wie kommt es, dass ihr uns das alles ohne Bezahlung zur Verfügung stellen könnt?«, fragte Tom, der sich aus den Denkweisen der alten Welt noch nicht ganz gelöst hatte. Jarod lachte. »Wir sind eine Gemeinschaft und ihr gehört jetzt zu dieser Gemeinschaft«, erläuterte er. »Jedes Mitglied trägt dazu bei, dass es uns gut geht. Im Schnitt arbeitet jeder vier bis sechs Stunden am Tag und zwar das, was er am liebsten tut und am besten kann. Es ist ein freiwilliger Beitrag und uns allen eine Ehre, das zum Wohle der Gemeinschaft beizusteuern. Zusätzlich arbeitet jeder noch vier Stunden in der Woche im sogenannten Gemeinschaftsdienst. Das sind Aufgaben, die keiner unbedingt ausschließlich machen möchte, die aber regelmäßig erledigt werden müssen. Ihr werdet herausbekommen, was das bei euch sein wird. Es ist in jeder Gemeinschaft ein wenig anders. Wir haben keinen Privatbesitz. Alles gehört allen. Somit sind auch alle dafür verantwortlich und es gibt keinen Neid und auch keine Gier.

Natürlich gibt es Dinge, die sozusagen dir gehören, wie dein Haus oder deine Kleidung oder deine Tiere, doch das bedeutet mehr, dass du dafür verantwortlich bist. Wenn du zum Beispiel umziehen möchtest und in einer anderen Gemeinschaft ist ein Platz frei, dann kannst du entweder in ein Haus ziehen, aus dem jemand ausgezogen ist oder dir mit Hilfe der Gemeinschaft ein neues bauen. Das Haus ist dann wieder deines und das, welches du verlassen hast, gehört dann jemand anderem. Genauso ist es mit allen anderen Gegenständen. Nur bei Tieren ist es natürlich anders, denn die sind ja unsere Schwestern und Brüder. Wenn jemand ein Tier nicht mehr versorgen möchte oder kann, muss er ein adäquates Zuhause für es finden und seine Zustimmung dazu einholen. Aber das kommt kaum vor. Das Leben ist so viel einfacher ohne Geld und macht unendlich mehr Spaß. Dir ist bestimmt schon aufgefallen, dass wir hier alle recht glücklich und ausgesprochen kreativ sind.«

»Das habe ich allerdings bemerkt«, bestätigte Tom nachdenklich. »Ich glaube, wir haben noch einiges zu lernen.« »Das wird schnell gehen«, beruhigte ihn Jarod. »Zum einen hat sich euer Bewusstsein bereits verändert, ihr seid nun aufgewacht und zum anderen habt ihr uns als Ratgeber und

Unterstützung. In der fünften Dimension ist vieles einfacher und passiert viel schneller, selbst das Bauen. Ihr werdet sehen.«

Joana atmete tief durch. Der Gedanke, ein ganzes Dorf zu bauen, schüchterte sie gewaltig ein. Sie konnte sich noch nicht einmal vorstellen, auch nur ein Haus zu bauen, aber Tom blühte zusehends auf. Ihn beflügelte der Gedanke ungemein, ein Zuhause für Archie, Joana und sich selbst mit den eigenen Händen zu erschaffen. Er hatte sich schon immer für Architektur und ökologisches Bauen interessiert und was er hier in den Häusern gesehen hatte, begeisterte ihn vollkommen und übertraf seine kühnsten Vorstellungen über das, was möglich ist, um ein Vielfaches. Wie aufregend, sich jetzt selbst darin versuchen zu können. »Es gibt keine Limits«, erklärte Jarod. »Weder was die Zeit angeht, die ihr braucht, noch was das Material betrifft, das ihr gerne verwenden möchtet. Wir legen Wert auf Harmonie mit der Natur, Kreativität, ein gesundes Leben, Schönheit und Qualität. Alles, was ihr erschafft, ist eine Bereicherung für die gesamte Gemeinschaft. Ich hoffe, das sagt euch zu.« Die vier nickten.

»Lasst uns bald aufbrechen«, Jarod stand auf. »Am besten packt ihr eure Sachen und nehmt alles mit. Am Strand wartet ein Schiff auf euch, das schon mit allem ausgestattet ist, was ihr in der ersten Zeit braucht. Es wird von einem Kristallmotor angetrieben, so seid ihr unabhängig vom Wind. Ihr könnt es behalten und nutzen, um Nachschub zu holen und später, um Teile eurer Ernten hierherzubringen und sie gegen Güter einzutauschen. Es gibt einige Bewohner in der Stadt, die sich eurer Gemeinschaft gern anschließen möchten. Ihr werdet sie in den nächsten Wochen kennenlernen und könnt dann entscheiden, wen ihr aufnehmt. Wir treffen uns in einer Stunde am Strand.«

»Ich kann sie fühlen und sie redet mit mir, oh mein Gott«, rief Katie auf dem Weg zum Schiff. Bashan sah sie fragend an. Dann begriff er. »Was sagt sie?«, wollte er wissen. »Sie sagt, wir sollen ein Haus am Rande des Dorfes bauen, dort, wo der Wald beginnt und sie möchte von Anfang an ein eigenes Zimmer. Wir sollen es hellblau streichen.« »Na, wenn das mal keine klaren Anweisungen sind«, lachte Bashan. »Das fängt ja gut an.« »Ihre Stimme klingt wie eine silberne Glocke und sie ist noch winzig klein, aber sie bekommt schon alles mit«, meinte Katie. »Also wirklich«, staunte Bashan. »Bist du sicher, dass du dir das nicht alles einbildest?« Bashan umarmte

sie liebevoll und strich sanft über ihren Bauch. Katie schüttelte den Kopf. »Nein, nein, es ist alles ganz klar. Sie sagt, sie freut sich auf die Zeit mit uns.« »Ich freu mich auch auf die Zeit mit euch, aber ich genieße es auch, dich noch eine Weile für mich zu haben. Wenn sie erst da ist, wird alles anders.« Dann waren sie am Strand angekommen und schlenderten auf den kleinen Hafen und die Menschenmenge zu, die sich schon an einem der Stege versammelt hatte.

Eine schwer beladene große Barkasse, die tief im Wasser lag, wartete bereits auf sie. »Ob wir da noch drauf passen?« Katie waren ihre Bedenken ins Gesicht geschrieben. »Kein Problem«, empfing sie Celeste. »Euer Gewicht wird keinen Unterschied machen. Jarod und ich werden mit euch fahren und euch den Weg zeigen. Wir werden euch dann auch erklären, was ihr alles an Bord habt und wie ihr am besten vorgeht. Also keine Sorge, es ist alles in Ordnung.« Insgesamt waren es zweiundzwanzig Menschen, die an Bord der Barkasse gingen. Das waren nicht alle, die die Dragon Queen lebend verlassen hatten, denn einige hatten sich entschieden, in der Stadt zu bleiben. Sie tauschten ihre Plätze mit denen, die sich lieber der neuen Gemeinschaft anschließen wollten. Aber Piet, Rose, Ken, Archie, Mariah, Katie, Bashan, Tom und Joana waren dabei. Sie konnten es kaum erwarten, ihr zukünftiges Zuhause kennenzulernen.

»Tom«, begann Archie ernst, als sie abgelegt hatten. »Ich muss dir etwas sagen.« Tom sah Archie fragend an. »Mariah und ich werden nicht lange bei euch bleiben können. Wir haben uns entschieden, für eine Zeit lang in der Stadt zu leben. Mariah möchte dort das Priesterinnenseminar besuchen und in einem der Tempel dienen und ich möchte eine Schule besuchen, um die Kunst der Heilkunde zu erlernen. Wir kommen nur für ein paar Wochen mit, um sicher zu sein, dass alles gut läuft, dann wollen wir in die Stadt zurückkehren. Wir werden euch aber so oft, wie möglich besuchen. Es gibt viele Ferien und die würden wir gern in Avalon verbringen.« Tom zuckte sichtlich zusammen. Er hatte das Gefühl, als würde etwas aus seinem Herzen herausgerissen. »Ist doch nicht so schlimm«, versuchte Archie ihn zu beruhigen. »Wir sehen uns doch regelmäßig und ihr könnt jederzeit auch in die Stadt kommen.« »Weißt du, Archie«, Tom war sichtlich betroffen, »du bist gerade erst vierzehn Jahre alt und wir haben viel durchgemacht. Da kommt dieser Abschied schon ein bisschen überraschend. Ich weiß noch nicht einmal, ob ich dieser Idee überhaupt zustimmen kann.« »Das wirst du

müssen«, entgegnete Archie entschieden. »Es ist mein Weg und meine Bestimmung. Der Engel hat es mir gesagt und ich spüre es tief in mir drin. Du kannst mich nicht aufhalten.«

Tom sah ihn traurig an. »Ich weiß, mein Sohn, ich weiß, aber du wirst verstehen, dass es nicht einfach für mich ist, und dass ich mich immer noch für dich verantwortlich fühle.« »Aber du hast doch Joana«, warf Archie ein. »Das stimmt natürlich«, Tom nickte, »aber das ist eine Geschichte für sich und hat nichts mit dir und mir zu tun, mit unserer Vater und Sohn Geschichte.« »Joana ist meine Ersatzmutter«, bemerkte Archie trocken. »Sie gehört jetzt zur Familie. Also hat es auch etwas mit ihr zu tun.« »Hast du es ihr schon gesagt?«, erkundigte sich Tom. »Nein«, Archie schüttelte den Kopf, »ich wollte erst mit dir reden. Ich werde es ihr heute Abend erzählen und ich bin sicher, sie wird es verstehen.« »Was werde ich verstehen?«, fragte Joana, die just in diesem Moment auftauchte und sich zu ihnen gesellte. »Dass ich vorerst nicht bei euch leben werde, sondern in der Stadt, um dort zur Schule zu gehen und die Heilkunst zu erlernen«, erklärte ihr Archie. »Hoppla, das ist ja eine Überraschung«, sie ließ sich neben Tom auf einem kleinen Hocker nieder. »Was sagt dein Vater dazu?« »Der ist nicht gerade begeistert, aber ich bin überzeugt davon, du verstehst mich«, meinte Archie zuversichtlich. »Ich glaube schon, dass ich es verstehe«, erwiderte Joana zögerlich, »aber ich bin ehrlich gesagt nicht sicher, ob ich es gut finden soll. So viel ist passiert und du bist noch so jung, Archie. Ich muss das mit Tom bereden.«

»Ihr könnt gerne darüber nachdenken«, Archie reagierte enttäuscht und leicht trotzig, »aber ich werde es trotzdem tun, egal, was ihr dazu sagt. Es ist hier Gesetz, dass ab Vierzehn jeder das tun kann, was er für richtig hält, solange es nicht ihm oder anderen schadet und das tut mein Vorhaben bestimmt nicht.« Joana stand auf und legte den Arm um seine Schultern. »Es kommt wirklich etwas plötzlich«, beschwichtigte sie den jungen Mann. »Gib uns ein wenig Zeit, um uns daran zu gewöhnen.« »Na gut«, Archie klang schon viel versöhnlicher. »Kinder werden einfach zu schnell groß«, stellte Tom fest, dann setzten sie sich nebeneinander auf eine Bank und schauten neugierig, wohin die Reise sie wohl dieses Mal führen mochte.

Sie glitten lautlos gute zwei Stunden die Küste entlang und schienen der Sonne entgegenzufahren, ehe das Schiff in einer kleinen Bucht vor

Anker ging. Das Wasser hier war smaragdgrün und uferte an einem kilometerlangen Sandstrand, der von einigen riesigen Bäumen bewachsen war. Sie verströmten einen frischen, leicht blumigen Duft und hatten sehr große tief violette Blüten.

Joana war wie verzaubert. Sie ließen kleine Gefährte zu Wasser, die ebenfalls von einem Kristallmotor angetrieben wurden und mit denen man auch an Land fahren konnte. Diese Hydromobile, wie sie genannt wurden, sahen aus, wie kleine Lastbarken mit Gummirädern und konnten jeweils an die zehn Personen befördern. Die See war ruhig und das Wasser glasklar. Joana konnte große rote Seesterne am Meeresgrund erkennen. Die Hydromobile setzten sanft am Strand auf und glitten auch hier lautlos über den Sand, während die Hunde aufgeregt nebenher rannten und bellend die Fahrzeuge umkreisten. »Ich wusste gar nicht, dass Puschel so schnell laufen kann«, lachte Mariah. Sie saß neben Archie und die beiden hielten sich an den Händen. Sie waren so jung und sahen so verliebt und glücklich aus, dass es eine Freude war, sie anzusehen. »Ich glaube, sie sind wirklich füreinander bestimmt«, Joana blickte zu Tom. »Auch wenn sie noch zu jung sind, um schon zusammenzuleben. Ich bin mir sicher, sie werden aufeinander warten.« Tom nickte. »Das glaube ich auch«, gab er zurück. »Welch ein Glück für die beiden, dass sie ihr ganzes Leben miteinander verbringen können.« Er legte seinen Arm um ihre schlanke Taille. »Wir haben auch noch genug Zeit«, Joana lächelte. »Das hoffe ich«, antwortete Tom.

Sie verließen den Strand und fuhren nun durch eine sanft gewellte Landschaft mit Wiesen und Bäumen. Als sie schließlich einen kleinen Kamm hinauffuhren und oben auf der Kuppe ankamen, blieb Joana fast die Luft weg und ihr Herz machte einen Freudensprung. Vor ihnen lag genau das Tal, dass sie in der Schwitzhütte gesehen hatte. »Wir sind zu Hause, Tom, das ist Avalon«, rief sie aus dem tiefsten Grund ihrer Seele und ihr Herz war erfüllt von so viel Liebe, dass es überzufließen schien. Sie näherten sich dem lieblichsten Tal, das man sich nur vorstellen konnte. Überall blühte und grünte es und die Erde war fett und schwarz.

Alle waren so begeistert, dass sie spontan in die Hände klatschten und ihre neue Heimat mit einem kräftigen Applaus begrüßten. Jarod und Celeste mussten lachen und man konnte ihnen ansehen, wie glücklich sie darüber waren, dass es allen an diesem Ort so gut gefiel. In der Nähe eines klaren

Süßwassersees, welcher von einem kleinen Fluss versorgt wurde, der sich wie in Joanas Vision durch das Tal schlängelte, stoppten sie ihre Fahrzeuge. Auch das Wasser des Flusses war kristallklar und sauber. »Ihr werdet hier nie Wassermangel haben«, ließ Celeste sie wissen. »Der Fluss wird von mehreren Quellen gespeist, die in den Bergen entspringen. Es ist wirklich gutes Wasser und voller Lebenskraft. Trinkt einen Schluck und probiert es.« Alle knieten nieder und schöpften Wasser mit den Händen. Es schmeckte tatsächlich köstlich und wirkte nach der langen Fahrt sehr erfrischend und belebend. Als sie sich gestärkt hatten, durchwanderten sie das Tal. Es war früher Nachmittag und die Sonne schien warm und freundlich vom Himmel. »Es ist an der Zeit, dass wir das Schiff zumindest soweit entladen, dass wir die Zeltstadt heute noch aufbauen können. Einige können hierbleiben und die Stärksten sollten mitkommen und helfen, wenigstens das Notwendigste für die erste Nacht an Land zu bringen«, schlug Jarod nach dem Rundgang vor.

Joana, Mariah, Archie und Katie blieben am See, während Tom, Bashan und Ken sich zusammen mit ein paar anderen und Jarod auf den Weg zurück zum Strand machten. Celeste blieb bei den Frauen und Archie. »Was macht dein Bein, Archie?«, erkundigte sie sich. »Es tut weh. Es beginnt nachzuwachsen. Seit Mariah es regelmäßig mit dem Kräutersud von der kleinen Insel einreibt, hat es angefangen und das Heilwasser, das sie mitgebracht hat, beschleunigt die Heilung. Man kann noch nichts erkennen, aber ich kann es spüren. Bald wird die Veränderung sichtbar sein.«

Celeste schien über diese Antwort in keinster Weise überrascht zu sein. »Ja, es kann recht lange dauern, bis es ganz nachgewachsen ist«, bestätigte sie, als sei das die natürlichste Sache der Welt. Die anderen staunten. »Dann ist es also wirklich wahr?« Katie hatte immer noch Zweifel. »Oh ja«, gab Celeste zur Antwort. »Ihr hattet nur vergessen, wie das geht. Die Dichte der dritten Dimension, die vielen Gifte und die ganze Strahlenbelastung durch die technischen Geräte hatten eure Sinne vernebelt. Das ist bei uns anders und deshalb haben wir auch unsere kompletten Heilkräfte zur Verfügung. Das fängt jetzt bei euch auch an. Ihr werdet es bald an Archie sehen.« »Das wäre wirklich ein Wunder«, meinte Katie.

»Lasst uns Brennholz für die Nacht sammeln und schon mal ein Feuer machen«, Celeste stand auf und die anderen folgten ihrem Beispiel. Schon

bald hatten sie einen stattlichen Haufen aufgetürmt und noch genug Holz für einen Stapel als Reserve herangeschleppt. Kaum züngelten die ersten Flammen, da tauchten auch schon die Hydromobile auf und brachten Zelte, Betten und alles, was sie für die erste Nacht in ihrer neuen Heimat brauchen würden. Auch eine gesamte Küchenausstattung war in großen Kisten verpackt. Die Wohnzelte waren schnell aufgestellt und auch die Feldbetten, Tische und Stühle.

Bis zum Abend waren alle damit beschäftigt, die vorübergehenden Behausungen bewohnbar zu machen, während Celeste, Jarod und Rose die Küche aufbauten und das Abendessen bereiteten. Sie kochten eine einfache, aber nahrhafte und sehr wohlschmeckende Speise, die aus gebratenem Getreide, Gemüse, Salat und süßen Früchten bestand. Als es dunkel wurde, saßen alle um das große Feuer herum und genossen die warme Mahlzeit. »Wie lange es wohl braucht, bis wir hier in unseren Häusern wohnen können?« Joana fühlte einen Anflug von Verlorenheit in sich aufsteigen.

»Oh, das wird viel schneller geschehen, als ihr erwartet«, beruhigte sie Jarod, der ihren Gedanken aufgefangen hatte. »Ihr werdet ja auch die Hydromobile haben, mit denen ihr entweder über das Wasser oder über Land in die Stadt fahren könnt, wenn ihr irgendetwas benötigt. Sie sind schneller als die Barkasse. Es ist also nicht wirklich weit.« »Was ist, wenn wir Hilfe brauchen? Es gibt hier keine Telefone und kein Internet«, fragte Joana weiter. »Ihr sendet uns entweder Gedanken oder ihr schlagt die große Trommel, die ihr im Gepäck finden werdet, in einem bestimmten Rhythmus. Das hören wir auf jeden Fall und dann sind wir in kürzester Zeit bei euch. Hier ist keiner allein, Joana, auch, wenn wir nicht alle in unmittelbarer Nähe wohnen. Wir sind dennoch mental und emotional miteinander verbunden. Das werdet ihr bald merken. Euer Geist ist nur noch zu unruhig, um das mitzubekommen. Deshalb empfehlen wir euch auch, ab jetzt täglich mindestens dreißig Minuten zu meditieren oder einige eurer Aktivitäten zur Meditation oder zum stillen Gebet werden zu lassen. Ihr werdet sehen, es ist alles ganz einfach.«

Joana war nur halbwegs beruhigt, aber sie beschloss, die Sache auf sich zukommen zu lassen und sich zu entspannen. »Eine gute Entscheidung«, Celeste lächelte sie freundlich an. »Daran muss ich mich wirklich erst gewöhnen«, Joana fühlte sich ertappt. »Es ist einfach eine verfeinerte Art der

Kommunikation«, erläuterte Celeste. »Ich bin sicher, wenn ihr euch darauf eingestellt habt, werdet ihr es zu schätzen wissen. Es macht vieles einfacher und es ist ein gutes Gefühl, zu wissen, dass alle ehrlich miteinander sind. Hier gibt es keine Lügen.« »Das gefällt mir«, Tom warf ein paar neue Holz-scheite auf das Feuer. »So eine Art, miteinander zu kommunizieren, habe ich mir immer gewünscht.« Dann wurde es Zeit, schlafen zu gehen und alle zogen sich zurück in ihre temporären Behausungen.

In den kommenden Monaten begannen sie damit, die ersten Häuser aus Stroh und Lehm zu bauen und da jede Woche andere Helfer aus der Stadt kamen, die zugleich das benötigte Baumaterial mitbrachten, entstand das neue Dorf in der Tat erstaunlich schnell. Kein Haus sah aus wie das andere, aber sie hatten eines gemeinsam und das waren die runden und ovalen Formen. Die Häuser waren blau, rosa, orange, rot, grün und weiß und mit sanften Naturfarben gestrichen. Sie schmiegteten sich farblich und auch von ihrer Architektur her perfekt in die Landschaft.

Joana hatte zu Toms Leidwesen darauf bestanden, ein eigenes kleines Haus zu haben. Es lag in der Nähe von Toms Haus, das größer war und auch Platz für Archie und Gäste hatte. Toms Haus war meeresblau, Joanas dagegen hatte die Farbe einer reifen Aprikose. Joana war immer noch erstaunt, wie leicht der Bau vonstattengegangen war. Sie war unendlich glücklich in ihrem neuen Heim und immens dankbar dafür. Ihr Haus war in der Form eines Ovals gebaut. Es bestand aus einem großen Raum, der als Wohnbereich diente und in den eine kleine Kochzeile integriert war. Darüber hinaus beherbergte es ein Bad und ein separates WC. Das Schlafzimmer war in Form eines Kreises an einer der kurzen Seiten des Ovals angebaut und durch ein Kleiderzimmer mit dem Wohnbereich verbunden. Auf der Rückseite des Hauses blühte ein wunderschöner Garten, der großzügig angelegt war und in dem sie Blumen, erste kleine Obstbäume und Kräuter gepflanzt hatte. Ihr Lieblingsbaum war ein Zitronenbaum, der schon ein wenig größer als die anderen Bäume war und bereits erste Früchte trug. Er war ein Geschenk von Celeste.

Toms Haus war ebenfalls ein Oval, aber hatte drei Schlafzimmer, die im selben Stil angebaut waren, wie in Joanas Haus. Sein Garten bestand aus einer großen Rasenfläche und einem großzügigen Teich mit Goldfischen. Archie hatte rings um den Garten herum Bäume gepflanzt, denn Tom hatte

Joanas Vorschlag, die Gärten auf diese Weise anzulegen, gern aufgenommen.

So hatte jedes der Bauwerke seinen eigenen Charakter. Auch das Innere der Gebäude war recht unterschiedlich. Joana hatte Farben von dunklem Rot, Gold, Zitronenweiß und Orange gewählt, Tom hatte sich dagegen für Weiß-, Blau- und Grüntöne entschieden. Beide Häuser hatten viele große Fenster und spielten mit Licht und Farben, was sie sehr lebendig machte. Die Fenster hatten ein besonderes Glas, das sich bei starker Sonneneinstrahlung von selbst abdunkelte. So wurde vermieden, dass sich die Zimmer im Sommer zu sehr aufheizten. Die Decken waren relativ hoch, was den Räumen etwas Majestätisches gab und für eine gute Luftzirkulation sorgte.

Tom hatte in seinem Badezimmer einen Springbrunnen, dessen Wasser von dort aus in einer offenen Rinne durch den Wohnbereich floss und so den Räumen genug Feuchtigkeit und eine kühle Frische gab. Das Wasser wurde von einer Quelle gespeist und war so sauber, dass es gleichzeitig als Trinkwasser diente. Joana hatte auf ihrer überdachten Veranda einen Oleyon, der das gesamte Haus und den Garten mit angenehmer Energie versorgte.

In allen Räumen standen mittlerweile große Kristalle, die zum einen für eine permanente Reinigung der Energien zuständig waren und zum anderen im Winter für Wärme sorgen würden. Sie waren so platziert, dass sie sich durch das Sonnen- und Mondlicht selbst aufluden. Gereinigt wurden sie durch eine Salzwasserdusche, Meditation und Gedankenkraft.

»Weißt du, anfangs fand ich es echt blöd, dass wir nicht in einem Haus wohnen«, bemerkte Tom eines Abends, als sie auf Joanas Veranda saßen und die Stille des Gartens genossen. »Aber mittlerweile gefällt mir diese Lösung ausgesprochen gut. Jeder hat noch sein eigenes Reich und wir können uns besuchen oder auch mal jeder für sich sein. Das ist viel spannender, interessanter und zugleich viel erholsamer. Ich merke immer mehr, wie gut es mir tut, auch diesen Freiraum zu haben.« »Wir sind so sehr miteinander verbunden, dass wir miteinander verschmelzen würden, wenn wir unter einem Dach zusammen lebten. Ich glaube nicht, dass das gut für unsere Liebe wäre. Eine Liebe wie die unsere braucht Freiraum für individuelle Entwicklung und Luft zum Atmen«, erwiderte Joana. »Du hast recht, mein Schatz«,

Tom nahm ihre Hand. »Etwas, das ich besonders an dir schätze, ist deine Weisheit und Umsicht. Es macht Spaß, von dir zu lernen und deine Gegenwart ist nach wie vor ein Segen für mich und Balsam für meine Seele. Du hast in meinem Herzen ein Feuer entzündet, das nie wieder verlöschen wird.« Er küsste sie auf den Nacken. »Und ich hätte mir niemals träumen lassen, dass die körperliche Vereinigung mit einer Frau so erhebend und transformierend sein könnte. Allein schon unser Liebesleben hat aus mir einen anderen Menschen oder sollte ich besser sagen, einen anderen Mann gemacht.«

»Das klingt aufregend, erzähl mir mehr davon«, ermunterte Joana Tom und sah ihn liebevoll an. »Es ist nicht leicht zu erklären, aber vom ersten Moment an, als wir uns einander hingegeben haben, hat sich meine Sexualität und auch mein Verständnis von Männlichkeit langsam aber stetig verändert. Wenn wir miteinander schlafen, findet mein Orgasmus in meinem Herzen und meiner Seele statt und ich fühle mich eins mit dir. Es ist mehr ein Implodieren in ein gesegnetes gemeinsames Pulsieren und hat mit dem Sex, den ich vorher kannte, so gar nichts mehr zu tun. Die körperliche Liebe hat sich in etwas vollkommen anderes verwandelt.

Und es kommt noch besser. Statt sexuellem Begehren ist in mir jetzt Hingabe und Anbetung und das ist wirklich etwas absolut Neues für mich. Es ist ein heiliges Gefühl und wie ich schon sagte, erhebend. Mir fällt dafür kein anderes Wort ein. Ja und was mein Verständnis von Männlichkeit angeht, so hat sich auch das deutlich verändert. Früher habe ich immer gedacht, Männer müssen stark sein und für alles eine Lösung haben. Männer müssen die Welt erobern und potent in jeder Lebenslage sein.

Ich habe mich oft schuldig gefühlt, wenn ich neben Lisa lag und einfach keine Energie mehr für die Liebe hatte. Sie hat sich nie beschwert, aber ich weiß, dass sie darunter gelitten hat. In meinem Beruf habe ich mich so ausgepowert, dass nur noch wenig Raum für anderes geblieben ist und ich habe mich über meinen Erfolg definiert. Ich dachte, ich sei ein glücklicher Mann gewesen. Heute weiß ich, dass es ein Leben unter sehr begrenzenden Voraussetzungen war, die einen großen Tribut von mir gefordert haben. So richtig erfüllt war dieses Leben auf keinen Fall, auch wenn ich die Familie und alles, was damit zu tun hatte, sehr genossen habe und auch immer noch liebe. Aber ich könnte nicht in dieses Leben zurückkehren. Mit dem Bau

des Dorfes hier und mit dir an meiner Seite, fühle ich mich zum ersten Mal im Leben völlig erfüllt und vollkommen frei. Es gibt keine Ansprüche mehr, sondern nur Liebe, Akzeptanz und unendlich viele Gestaltungsmöglichkeiten. Ich genieße es so sehr, endlich meine Kreativität auszuleben und mit offenem Herzen durch die Welt zu gehen.« Tom stockte. Gefühle tiefer Liebe überfluteten ihn und er spürte eine unendliche Zärtlichkeit für seine Gefährtin.

Joana legte ihre linke Hand auf sein Herz. »Du hast mir ein so wundervolles Zuhause gebaut«, sagte sie voller Dankbarkeit und Anerkennung. »Es ist so großartig, dich an meiner Seite zu haben und zu sehen, wie du dich entwickelst. Du lässt mein Herz jubeln und meine Seele ihr schönstes und reinstes Lied singen. Ich weiß gar nicht, ob du dir darüber im Klaren bist, aber du bist der Baumeister von Avalon. Du erschaffst den Ort, der meiner Seele das Zuhause gibt, das sie sich hier auf Erden gewünscht hat. Dein Respekt und deine Liebe geben mir Glanz und Würde. Danke, Liebster. Ohne dich könnte ich meine Mission nur halb so gut erfüllen.« »Lass uns ins Haus gehen«, flüsterte Tom. »Ich möchte dich gern ganz spüren.«

Katie und Bashan wohnten in einem Haus am Waldrand, das aussah wie eine Kathedrale. Es war strahlend weiß gestrichen und hatte dunkelblaue Fensterrahmen, die mit Gold abgesetzt waren. Sie hatten sich dafür entschieden, ein gemeinsames Schlafzimmer zu haben und hatten dazu ein Kinderzimmer und ein Gästezimmer. Der Wohnbereich war ebenfalls mit weißer, dunkelblauer und goldener Farbe gestaltet. Katie hatte viele Pflanzen im Haus und in dem Teil, der wie ein Turm gebaut war, gab es einen großen Oleyon.

Sie war mittlerweile hochschwanger, fühlte sich aber immer noch wohl und fit. Ihr großer schlanker Körper hatte sich bis auf eine kleine Kugel vor dem Bauch kaum verändert. Bashan war fast Tag und Nacht an ihrer Seite und konnte die Geburt von Ivy kaum erwarten. Er hatte mit eigenen Händen eine Wiege gezimmert, das Kinderzimmer hellblau gestrichen und einen Garten mit vielen Blumen und kleinen Bäumen angelegt.

Der Tag an dem Ivy geboren wurde, begann mit einem Sturm. Katie hatte schon eine unruhige Nacht hinter sich, als die Wehen einsetzten. Bashan rannte sofort aufgelöst zu Rose, die ein Doppelhaus zusammen mit Piet

bewohnte. Piet und Rose waren enge Freunde geworden und teilten sich einen Garten. Sie waren mit ihrer neuen Heimstatt sehr zufrieden.

Rose packte ihre Arzttasche und folgte Bashan, der wie ein kleiner Junge aufgereggt neben ihr auf und ab hüpfte. Sturmwolken rasten über den Himmel und es fegte ein starker Wind durch das Dorf. Aber es war nicht kalt und ab und zu warf die Sonne gebündelte Strahlen durch Risse in der Wolkendecke. Es hatte etwas Mystisches. Die Lichtverhältnisse waren eine Mischung aus Grau, Rosa und Goldweiß. Nachdem Rose Katie untersucht hatte, gab sie Entwarnung. »Das dauert mindestens noch sechs Stunden«, schätzte sie. »Bitte bereite alles vor, Bashan. Wenn die Wehen alle fünf Minuten kommen, gib mir Bescheid.«

Als Rose gegangen war, bat Katie: »Kannst du bitte Joana holen? Ich wäre froh, wenn sie heute bei uns bleibt.« »Gerne!« Bashan war erleichtert. Er fühlte sich schon jetzt mit der Situation überfordert und war so kopflos, dass er keinen klaren Gedanken fassen konnte. Er lief sofort los und war nach zehn Minuten wieder da. »Sie kommt gleich«, rief er, »und dann bleibt sie, bis Ivy da ist.« »Das ist gut«, Katie stöhnte laut. Eine Wehe krümmte ihren Körper. »Ich hätte nicht gedacht, dass es solche Schmerzen sind«, japste sie.

Bashan kniete neben ihr und fühlte sich völlig hilflos. Er war ganz blass. Katie musste lachen. »Es ist nur eine Geburt, mein Herz«, versuchte sie ihn und sich zu beruhigen. »Alle Frauen sagen, dass, sobald das Baby da ist, alle Schmerzen vergessen sind. Also glauben wir das jetzt einfach mal. Kannst du mir einen Tee machen?« Bashan sprang auf und verschwand in der Küche. Schon bald kam er mit einer dampfenden Tasse zurück. Er stützte Katie, sodass sie sich aufsetzen konnte. Sie trank langsam und schluckweise die heiße Flüssigkeit. Kaum hatte sie die Tasse geleert, stand auch schon Joana im Zimmer. »Hi Süße, wie geht es dir?«, begrüßte sie Katie mit leuchtenden Augen. »Danke, danke, könnte nicht besser sein«, Katie lächelte tapfer. »Am besten bereiten wir alles schon mal so weit vor, damit wir, wenn es losgeht, nur noch das Wasser heiß machen müssen«, schlug Joana vor. Sie rumorte in der Küche. »Ich bin froh, dass sie da ist. Sie hat wenigstens noch alle Sinne beisammen«, meinte Bashan. »Ich auch«, Katie lachte. »Ich mag nur nicht mehr aufstehen«. Und wieder ließ eine Wehe ihren Körper erbeben.

Nach einer Weile kam Joana zurück. »Alles bereit«, verkündete sie zufrieden. »Ivy kann kommen. Ich bin schon so gespannt, wie sie wohl aussieht.« Bashan und Joana machten es sich gemütlich und unterhielten Katie so gut, wie möglich. Die Wehen kamen nach und nach in immer kürzeren Abständen. Als sie bei fünf Minuten angekommen waren, machte Bashan sich auf den Weg zu Rose. Kaum hatte er das Haus verlassen, hatte Katie schon die nächste Wehe. »Ich glaube, es geht los«, ächzte sie. Joana rannte in die Küche, um das Wasser zu erhitzen. Dann eilte sie zurück zu Katie. »Bitte kommt schnell«, betete sie leise. Katies Stöhnen wurde lauter. Sie musste bereits starke Schmerzen haben. »Sie kommt, sie kommt«, presste sie zwischen zwei Wehen hervor. Joana hatte die Bettdecke weggenommen und unterstützte Katie so gut es ging. Schließlich hockte sie zwischen ihren Beinen und dann sah sie ein kleines Köpfchen mit hellroten Haaren. »Da ist sie«, Joana unterdrückte einen Schrei des Entzückens. »Gleich hast du es geschafft.« Nach einer weiteren Wehe kam der ganze zarte Körper zum Vorschein. Joana hielt Ivy, während sie den Mutterleib verließ. Kaum war sie draußen, da wischte Joana ihr den Mund und die Nase frei und legte sie vorsichtig auf Katies Bauch. Dann deckte sie die kleine neue Erdenbürgerin zärtlich zu.

Ivy war völlig entspannt und ruhig und atmete tief und gleichmäßig. Sie schaute ihre Mutter aus irisblauen Augen an, denen man ansehen konnte, dass sie aus einer anderen Sphäre kamen. Es war ein unbeschreiblicher Moment. Joana konnte wahrnehmen, dass der Raum mit Licht- und Engelwesen erfüllt war, die schon bei Ivys Geburt als ihre Geistführer an ihrer Seite standen. Sie war tief berührt und saß ganz still neben Katie auf dem Bett. »Ist sie nicht wundervoll«, flüsterte die verliebt und völlig erschöpft. Joana nickte nur.

In diesem Moment stürmte Bashan in den Raum, gefolgt von Rose. »Oh mein Gott«, er fiel vor dem Bett auf die Knie und streichelte Katie und Ivy, der Welt vollkommen entrückt. Dann krümmte Katie sich wieder. »Das ist die Nachgeburt«, Rose half, das blutige Gebilde aus Katies Körper hinaus in eine Schüssel zu befördern. »Willst du die Nabelschnur durchschneiden?«, fragte sie Bashan. Der griff andächtig zu der Schere, die sie ihm hielt und durchtrennte die Schnur vorsichtig. »Willkommen im Leben, mein kleiner Liebling«, die Tränen rannen haltlos über sein Gesicht. Rose versorgte die Nabelschnur und nahm dann Ivy vorsichtig auf, um sie zu

waschen. Als alles Blut und alle Schmiere abgewischt war, untersuchte und windelte sie sie, packte sie in eine weiche weiße Decke und legte sie vorsichtig zurück zu ihrer Mutter. Dann untersuchte und versorgte sie Katie, die die Geburt sehr gut überstanden hatte.

»Alles bestens«, bekundete sie zufrieden. »Ihr könnt euch jetzt alle ausruhen.« Sie holten einen weiteren Stuhl für Rose und tranken dann einen heißen Tee, den Joana inzwischen aufgebriht hatte. Der Raum war immer noch erfüllt von goldenem Licht und Katie wie auch Bashan, schienen vor Glück an der Decke zu schweben. Joana genoss die Situation in vollen Zügen und war unendlich froh, dass alles so gutgegangen war. Als sie fröhlich beisammensaßen, steckte Tom seinen Kopf vorsichtig durch die Tür. Joana winkte ihn herein.

»Alles ist gut«, strahlte sie. »Prima«, Tom trat ein, »dann kann ich ja gratulieren.« Er küsste Katie auf die Wange und strich Ivy über ihren Rotzschopf. »Hallo Goldköpfchen«, begrüßte er den Neuankömmling. Ivy war immer noch ruhig, sie schien sich von den Strapazen der Geburt auszuruhen und hatte die Augen geschlossen. »Ich glaube, es ist Zeit, dass wir die kleine Familie sich selbst überlassen«, meinte Rose schließlich und stand auf. Sie untersuchte Ivy nochmals und nahm auch Katie ein weiteres Mal in Augenschein. »Ich würde mal sagen, ihr könnt getrost schlafen gehen. Ivy wird sich schon melden, wenn sie Hunger hat und dann lässt du sie trinken, bis sie von selbst aufhört«, wies sie die frischgebackene Mutter an. Auch Joana und Tom standen auf und verabschiedeten sich. »Bis morgen«, Katie winkte ihnen fröhlich hinterher.

Als sie draußen vor der Tür standen, stellte Joana überrascht fest, dass sich das Wetter geändert hatte. Es herrschte schönster Sonnenschein, der alles in ein warmes Abendlicht tauchte. »Lass uns zum Strand gehen«, schlug Joana vor. Die Hunde, die geduldig vor der Tür auf sie gewartet hatten, tobten ausgelassen um sie herum. Puschel lebte bei Tom, seit Archie in der Stadt die Schule besuchte und nur die Wochenenden in Avalon verbrachte. Als sie am Strand ankamen, erlebten sie einen der romantischsten Sonnenuntergänge, die man sich nur vorstellen kann. Die Sonne tauchte die ganze See in goldenes Licht, selbst der Sandstrand erschien golden. »Hast du so etwas schon einmal gesehen?« Joana war hingerissen. »Ja«, meinte Tom zu ihrer Überraschung. »In meinen Träumen.«

Da es noch angenehm warm war, zogen sie sich aus und badeten in dieser Farbenpracht. Sie schwammen weit hinaus und genossen das kühle Bad. Plötzlich spürte Joana, wie etwas an ihrem Bein entlangstrich. Sie schrie erschrocken auf, doch dann begann sie zu lachen. Direkt vor ihr sprang ein Delfin aus dem Wasser und vollführte die schönsten Kunststücke. »Das ist Shana«, rief sie Tom zu und mit einem Mal gesellte sich noch einer und noch einer hinzu, sodass sie am Ende inmitten einer Schule von Delfinen schwammen, die sie fast bis ans Ufer begleiteten.

»Hast du gehört, was sie gesagt haben?«, fragte Joana Tom, als sie nebeneinander nackt im Sand lagen. »Leider nein«, entgegnete Tom. »Was war es denn?« »Das erzähle ich dir, wenn es soweit ist«, Joana fuhr mit ihren Fingerspitzen sanft über Toms Körper. Toms Denken setzte schlagartig aus. Das Einzige, was er noch wahrnehmen und fühlen konnte, war seine Liebe für Joana. Er gab sich ganz seinen Gefühlen hin. Sie liebten sich im Rhythmus der Wellen und wurden eins mit dem gesamten Universum. Während sie nach einer kleinen Ewigkeit erfüllt und engumschlungen beieinanderlagen, stand der Vollmond hell am Himmel und tauchte alles in ein sanftes silbernes Licht.

Nachdem sie sich ein wenig ausgeruht hatten, sprangen sie erneut in die Fluten und schwammen auf der Straße des Mondenscheins weit hinaus. Zurück am Ufer, gaben sie sich erneut der körperlichen Vereinigung hin. Als sie später wieder angezogen am Strand standen, dämmerte am Horizont schon das erste Tageslicht. Sie machten sich, von den Hunden begleitet, auf den Weg nach Hause und bereiteten dort ein ausgiebiges Frühstück. Beide waren nicht im Geringsten müde und fühlten sich einmal mehr wie beerauscht und voller Energie.

Nach dem Frühstück ging Joana Katie besuchen. Tom begab sich zu seiner Baugruppe, die schon seit einer Weile dabei war, das Herz des Dorfes zu errichten, die große Halle, die die Form einer Muschel hatte und für Meditationen, Versammlungen und Kulturveranstaltungen genutzt werden sollte. Das Zentrum des Dorfes war ein großer freier Platz, an dessen einem Ende die Muschel und am anderen Ende das Gemeinschaftshaus gelegen war. Dieses Gebäude war bereits fertig und beherbergte neben Räumen für kleinere Versammlungen und Gästezimmern auch die Gemeinschaftsküche. Hier wurden pro Tag drei Mahlzeiten angeboten, bei denen jeder so

viel essen konnte, wie er wollte. Es gab drei Köche und ebenso viele Köchinnen, die sich die Dienste teilten. Außerdem half jeder Dorfbewohner zwei Stunden pro Woche beim Bewirtschaften der Küche. So waren alle kulinarisch bestens versorgt und hatten Zeit, sich dem Aufbau des Dorfes und dem Anbau von Nahrungsmitteln zu widmen. Diese Tätigkeiten standen zurzeit im Vordergrund.

Die Gemeinschaft hatte sich darauf geeinigt, als Erstes dafür zu sorgen, dass alle ein Haus zum Wohnen hatten, und dass die Gemeinschaftsgebäude fertiggestellt wurden. Danach war es das Ziel, die Versorgung der Gemeinschaft aufrechtzuerhalten und zu optimieren, während jeder wieder Zeit und Raum für eigene Interessen hatte. Die Zeit verging wie im Fluge und es waren schon viele Monate ins Land gegangen, seit sie in Avalon angekommen waren. Als Ivy zur Welt kam, waren die Wohnhäuser bereits alle erbaut und die »Muschel«, wie alle sie liebevoll nannten, stand kurz vor ihrer Fertigstellung. Die Landbaugruppe hatte viele Felder, Gemüsegärten und einen essbaren Wald angelegt, in dem Obst- und Nussbäume, Beerensträucher und einige Gemüsesorten wuchsen.

Alles gedieh prächtig und in der Küche wurden bereits erste Nahrungsmittel aus eigener Ernte zubereitet. Aus der Stadt hatten sich ihnen zwanzig weitere Menschen angeschlossen. Einige davon waren erfahrene Gärtner, die Pflanzen und Samen mitgebracht hatten. Da das Klima mild war, konnten Lebensmittel das ganze Jahr über angebaut werden. Es war nahezu atemberaubend, zu beobachten, wie schnell das Dorf Form annahm.

Drei Wochen nach Ivys Geburt wurde die Muschel fertiggestellt und mit einer großen Zeremonie und einem Fest eingeweiht. Aus der Stadt waren viele Gäste gekommen, um an dieser Feierlichkeit teilzunehmen. Auch Jarod und Celeste waren unter ihnen und sie hatten Archie und Mariah mitgebracht. Alle genossen das Ereignis und die Schönheit des Baus, in dem Musiker ein erstes Konzert gaben. Mariah oblag die Ehre, den Flügel einzuweihen. Die Akustik war grandios.

Am Tag nach den Feierlichkeiten nahm Celeste Joana am Arm. »Komm mal mit. Wir haben eine kleine Überraschung für dich.« Joana folgte ihr neugierig nach draußen. Celeste ging durch den Garten auf eine Wiese zu, die an Joanas Grundstück grenzte. Als sie dort angekommen waren,

verschlug es Joana die Sprache. Sie starrte verzückt auf zwei Ponys, die hier friedlich grasten. »Wir haben sie als Geschenk für dich mitgebracht«, Celeste lächelte und ging auf die beiden zu. »Jemand hat uns verraten, dass es schon immer dein Herzenswunsch war, Ponys zu haben und diese beiden brauchen ein neues Zuhause. Kannst du dir vorstellen, sie unter deine Obhut zu nehmen?« »Und ob!« Joana war schon bei den beiden Tieren und begrüßte sie.

Sie hielt ihnen ihre Hand unter die Nüstern, sodass sie ihre Witterung aufnehmen konnten. »Der Kleine heißt Yogi und der Name dieser jungen Dame hier ist Ashanti.« Yogi war ein wirklich kleines Pony, er war genau so groß wie Sina, die gleich Freundschaft mit den beiden schloss. Er hatte eine lange weiße Mähne, einen weißen Schweif und sein Fell war golden. Es glänzte in der Sonne. Das andere Pony war wesentlich größer. Es war eine Stute, deren Fell die Farbe von dunklem Sand hatte, während ihre üppige Mähne und ihr voller Schweif fast schwarz waren und einen roten Schimmer in sich trugen.

Joana war völlig hingerissen. »Kann ich sie reiten?«, wollte sie wissen. »Aber sicher«, antwortete Celeste. »Sie wird dich wissen lassen, wozu sie bereit ist und was sie mag. Wenn du sie gut behandelst, wovon ich ausgehe, wird sie dich sicher überall hintragen. Der Kleine ist daran gewöhnt, als Handpferd zu laufen. Er wird euch nur zu gerne folgen. Wir haben hier keine Zäune um die Wiesen. Wenn die Tiere mit dir als ihrer neuen Beschützerin einverstanden sind, bleiben sie freiwillig in deiner Nähe und diese Wiese hier mit den Bäumen ist groß genug für sie. Du musst ihnen nur noch für die kalte Jahreszeit einen Unterstand bauen. Wasser haben sie ja in Hülle und Fülle.« Celeste wies auf den kleinen Bach, der sich fröhlich plätschernd seinen Weg durch das saftige Gras bahnte.

»Woher kommen sie und warum brauchen sie ein neues Zuhause?«, erkundigte sich Joana. »Sie haben bisher bei einer alten Frau gelebt, die zu dem Entschluss gekommen ist, dass jemand, der jünger ist, besser für sie sorgen kann. Wir haben dann mit den Tieren Kontakt aufgenommen und ihnen von dir erzählt. Sie waren einverstanden, dich kennenzulernen. Und so, wie es aussieht, wollen sie gern bei dir bleiben.« »Welch ein wundervolles Geschenk.« Joana umarmte die beiden Ponys innig. Um Yogi in den Arm zu nehmen, musste sie sich hinknien. »Willkommen in meinem Leben, ihr

hübschen Engel«, liebteste sie die beiden herzlich. Sie war ganz hin und weg vor Glück.

Tom beobachtete das Geschehen aus der Ferne und freute sich riesig, denn er konnte sehen, wie glücklich Joana war. Er war es gewesen, der Celeste erzählt hatte, wie sehr Joana Ponys liebte. »Bitte lass die alte Dame wissen, dass ich unglaublich dankbar für diese Gabe bin, und dass die Ponys bei mir das beste Zuhause haben werden, das man sich nur vorstellen kann«, bat Joana Celeste. »Das werde ich tun«, Celeste wandte sich zum Gehen. »Es ist Zeit für Jarod und mich, zurück in die Stadt zu fahren. Archie und Mariah werden noch ein paar Tage hierbleiben. Archie hat noch nichts gesagt, aber auch er hat Neuigkeiten für euch.«

Sie verließen die Ponys. Joana und die Hunde begleiteten Celeste und Jarod zum Dorfausgang, wo ein Hydromobil auf sie wartete. Dann machte sich Joana auf die Suche nach Tom. Sie fand ihn zusammen mit Archie und Mariah in Toms Garten. »Habt ihr schon meine Ponys gesehen?«, sprudelte sie heraus. Tom lachte. »Ja, mein Schatz und wir freuen uns mit dir. Ich hatte gehofft, dir eine Freude zu bereiten und so, wie es aussieht, ist es gelungen.« »Dann habe ich dir die Ponys zu verdanken?«

Joana fiel Tom um den Hals und küsste ihn stürmisch. »Mir und Archie«, Tom lachte. »Er hat die alte Dame getroffen und mir davon erzählt. Ich habe dann Celeste den Hinweis gegeben und siehe da, es hat geklappt. Sie sind dein.« Joana küsste Archie auf die Wange. »Danke, danke. Ihr wisst gar nicht, wie glücklich ihr mich damit macht«, rief sie überschwänglich. Archie blickte erwartungsvoll in die Runde. »Es gibt noch etwas, was euch bestimmt freuen wird. Ich habe nur auf den richtigen Moment gewartet, um es euch zu zeigen.«

Er krepelte die Hose über seinem amputierten Bein nach oben und Joana und Tom schrien laut auf. »Das ist ja unfassbar!« Tom war aufgesprungen und konnte sich gar nicht wieder beruhigen. Archies Bein hatte in den vergangenen Monaten tatsächlich begonnen, nachzuwachsen und er hatte jetzt schon wieder ein Knie. Tom war außer sich vor Freude. »Ich kann es nicht glauben, ich kann es nicht glauben, oh mein Gott. Wie hast du das nur gemacht, Archie?« Er setzte sich vor Archie auf den Boden und betastete ungläubig das neue Knie. »Tut es weh?«

»Im Moment nicht«, berichtete Archie, »aber es sind mörderische Schmerzen in den Phasen, in denen es nachwächst und sich das Gewebe neu bildet. Das, was ihr hier seht, ist in den letzten zwei Monaten entstanden.« »Nun sag schon, wie hast du das gemacht?«, auch Joana war total aus dem Häuschen. »Als Erstes hatte mir Mariah ja den Kräutersud von der Insel gegeben, mit dem ich das Bein lange Zeit eingerieben habe. Zusätzlich habe ich das Heilwasser, das sie damals nach ihrem Verschwinden mitgebracht hatte, mit Quellwasser verdünnt und jeden Tag davon ein Glas getrunken und auch ein paar Tropfen auf mein Bein getupft. Dann haben mir meine Lehrer gewisse Heilcodes und Gebete gegeben, die ich täglich anwende und laut aufsage. Die Codes verwende ich zusammen mit speziellen Heilgesten. Dies alles zusammen und mein fester Glaube daran, dass es möglich ist, haben das hervorgebracht. Ist das nicht wundervoll?« »Allerdings«, bestätigten Joana und Tom wie aus einem Mund. »Mittlerweile reicht es aus, meine geistige Vorstellungskraft, die Heilcodes und die Gesten zu verwenden, um die Heilung weiter voranschreiten zu lassen«, schloss Archie stolz.

Tom nahm Mariahs Hand und küsste sie. »Wir werden dir ewig dankbar sein, meine Liebe. Das, was du für Archie getan hast, ist ein Wunder.« Mariah lachte glücklich. »Es ist ein ganz normaler Heilungsprozess und das Meiste hat er ja selbst vollbracht«, gab sie bescheiden zurück. »Ich habe nur das Heilwasser und die Kräuter zur Verfügung gestellt, das war nicht schwer.« »Ohne deine Hilfe hätte die Heilung noch nicht begonnen«, Archie küsste Mariah auf die Wange. »Du bist mein Augenstern«, meinte er zärtlich, »und bald werden wir wieder gemeinsam durch den Sand rennen.« Er sah bei diesen Worten so froh aus, dass es Joana die Tränen in die Augen trieb. Tom fehlten die Worte. Er konnte es einfach nicht fassen. Hier passierte etwas, das es nach seinem Verständnis gar nicht geben konnte und gleichzeitig hätte es nicht besser kommen können. Er saß da und hielt Joanas Hand so fest, als bräuchte er dringend einen sicheren Halt. Archie sah ihn liebevoll an. »Verstehst du jetzt, warum es für mich so wichtig ist, diese Schule zu besuchen?«, fragte er. »Ja«, flüsterte Tom. »Es ist nur so schwer für mich, dich loszulassen.« »Ich weiß«, Archie wirkte so weise und erwachsen, dass Joana nur noch staunen konnte.

Das war nicht mehr der kleine Junge, den sie zu Beginn der Reise kennengelernt hatte. Das hier war ein junger Mann, der über eine Weisheit und

Kräfte verfügte, die nicht von dieser Welt waren. Das fühlte auch Tom. Er sah Archie an und bemerkte: »Mein Gott, du bist jetzt schon viel weiter, als ich es jemals sein werde.« Archie lachte. »Da bin ich ja froh, dass du das erkennen kannst. Dann wirst du auch sicher verstehen, warum ich nicht mehr auf dich hören kann, sondern meiner eigenen Führung folgen muss.« Tom nickte widerstrebend. Es tat ihm weh, zu spüren, dass er Archie noch viel mehr loslassen musste. Archie klopfte ihm auf die Schulter. »Mach dir keine Sorgen, Tom, ich bin sicher und geschützt und ich weiß, was ich tue.« Tom nickte. »Gib mir noch ein bisschen Zeit, mich daran zu gewöhnen«, bat er.

Der Tag war wie im Fluge vergangen und es war Zeit fürs Abendessen. Die vier machten sich auf den Weg ins Gemeinschaftshaus. Da das Wetter schön war, standen die Fenster des Speisesaales offen und es wehte ihnen bereits ein verlockender Duft entgegen. »Es gibt irgendetwas Gebratenes«, freute sich Mariah. »Das mag ich am liebsten.« Während sie den Raum betraten, waren schon fast alle versammelt und gerade dabei, sich an den Händen zu fassen und einen Kreis zu bilden. Dieses Ritual führten sie mittags und abends durch. Nachdem der Kreis geschlossen war, erklärten die Köche, was sie gekocht hatten. Danach folgte eine Minute der Stille, die dazu diente, die Arbeit der Köche zu ehren und Mutter Natur dafür zu danken, dass sie sie alle so gut versorgte. Joana mochte dieses Ritual. Es war wohlthuend und heilsam, Wertschätzung und Dankbarkeit auf diese Weise auszudrücken. Außerdem stärkte es das Wir-Gefühl.

Heute gab es frische gebratene Pilze, Gemüsebratlinge, Pellkartoffeln und gemischten Salat mit verschiedenen Dressings zur Auswahl. Es war köstlich und alle hatten sich mittlerweile an die vegane Ernährung gewöhnt. Die meisten konnten sich schon gar nicht mehr vorstellen, tierische Nahrung zu sich zu nehmen. Sie liebten die leichte und beschwingte Energie, die ihnen ihre neue Ernährungsweise gab und sie fühlten sich kraftvoller und stärker als jemals zuvor. Wenn Joana sich umschaute, sah sie nur in gesunde strahlende Gesichter und viele sahen deutlich verjüngt aus. Als sie schon fast mit dem Essen fertig waren, kamen noch Katie und Bashan dazu. Sie hatten sich verspätet, weil Ivy zu lange geschlafen hatte.

Die beiden setzten sich zu Joana, Tom, Archie und Mariah. Joana berichtete sofort von Archies Bein. Auch Bashan und Katie konnten es kaum

glauben. Das Ganze gipfelte darin, dass zu guter Letzt das gesamte Dorf um Archie herumstand und alle das nachgewachsene Knie staunend begutachteten. Der Abend endete in einem fröhlichen Beisammensein, viele gingen erst schlafen, als es schon weit nach Mitternacht war, so auch Tom und Joana.

Auf dem Heimweg zu Toms Haus schlug das Wetter um. Ein eisiger Wind fegte durch die Straßen, was für diese Jahreszeit sehr ungewöhnlich war und am Himmel türmten sich riesige dunkle Wolken. »Das erinnert mich an die Zeit auf dem Schiff«, Joana schauderte. »Mich auch«, Tom legte beschützend den Arm um ihre Schultern. »Aber zum Glück sind wir diesmal an Land und in Sicherheit«, er musste seine Stimme schon etwas erheben, weil der Wind lauter und lauter wurde.

Sie waren froh, als sie Toms Haus erreicht hatten. »Ich sollte mal nach den Ponys schauen«, Joana war besorgt und unruhig. »Kommt gar nicht in Frage!«, entschied Tom energisch, obwohl das sonst so gar nicht seine Art war, Joana zu widersprechen. »Lass uns morgen früh gemeinsam gehen«, schlug er vor. »Jetzt im Dunkeln kannst du wirklich nichts für sie tun.« »Du hast ja recht«, lenkte Joana ein, »aber ich mache mir Sorgen um sie.« »Es sind nur ein paar Stunden, dann wird es hell, bitte warte solange«, bat Tom.

Joana gab sich damit für den Moment zufrieden. Es war verlockend, sich im Bett an Tom zu kuscheln und die Welt sich selbst zu überlassen. Archie war schon in seinem Zimmer verschwunden und Mariah hatte es sich im Gästezimmer gemütlich gemacht. »Ich schaue noch mal nach Archie«, meinte Tom. »Bin bald zurück.« Joana nickte und begann sich auszuziehen. Tom zog leise die Türe zu.

Dann klopfte er bei seinem Sohn an. »Komm ruhig rein, Tom, ich bin noch wach«, lud ihn Archie ein. »Woher wusstest du, dass ich es bin?« Tom war verblüfft. »Mariahs Klopfen klingt anders und Joana würde mich um diese Zeit nicht mehr besuchen, zumindest nicht, wenn nichts Außergewöhnliches los ist«, ließ Archie ihn wissen. »Alles klar«, Tom musste lachen. Er liebte die direkte Art seines Sohnes. »Geht es dir gut, Großer?«, fragte er zärtlich. »Oh ja«, antwortete Archie glücklich. »Nur Mariah fehlt mir. Aber wir haben ja ausgemacht, dass sie im Gästezimmer schläft und daran halten wir uns auch.«

»Übernachtet ihr denn manchmal gemeinsam, wenn ihr in der Stadt seid?«, fragte Tom offen. »Nein, das ist nicht erlaubt, aber wir treffen uns tagsüber und abends so oft wir können«, Archie wurde rot bis an die Haarspitzen. »Schlauft ihr etwa schon miteinander?«, diesmal war es Tom, der direkt war. Archie errötete noch mehr. »Papal«, sagte er und fiel vor lauter Verlegenheit wieder in die kindliche Anrede zurück. »Also wirklich, du kannst vielleicht Fragen stellen.« »Tut ihr es oder tut ihr es nicht?« Tom bestand auf einer Antwort. »Wir wissen, was wir tun müssen, damit Mariah nicht schwanger wird, falls du das meinst«, Archie reagierte immer noch ausweichend. Nun war Tom zum zweiten Mal an diesem Tag völlig geplättet. Das hatte er nicht erwartet. Was darauf folgte, war ein intimes Gespräch zwischen Vater und Sohn, in dem nicht nur Archie Toms Fragen beantwortete, sondern auch umgekehrt. Archie hörte Tom aufmerksam zu und Tom freute sich nach dem ersten Schock, seinem Sohn einige Geheimnisse der körperlichen Liebe näherzubringen.

Das Gespräch mit Archie hatte länger gedauert, als Tom erwartet hatte. Als er zurück in sein Schlafzimmer kam, dämmerte es bereits. Er machte kein Licht, um Joana nicht zu wecken und zog sich leise im Dunkeln aus. Dann schlüpfte er vorsichtig ins Bett, doch das war kalt und leer. Erst jetzt fiel ihm auf, dass auch Sina verschwunden war. »Verdammt«, sagte Tom zu sich selbst, »ich hätte es wissen müssen.«

Joana hatte eine lange Zeit wachgelegen und auf den Wind gelauscht. Der Sturm war immer stärker geworden und hatte sich in kürzester Zeit zu einem Orkan entwickelt. Sie hatte es nicht mehr ausgehalten und war schließlich aufgestanden, hatte sich angezogen und leise das Haus verlassen. Ihr war klar, dass Tom sie nicht hätte gehen lassen, aber sie musste nach den Ponys sehen. Kaum, dass sie vor die Tür trat, wurde sie vom Wind fast umgeworfen. Sie schaute besorgt auf Sina, doch die kämpfte sich tapfer vorwärts und schien mit ihren vier Pfoten mehr Halt zu haben, als sie selbst.

Als sie auf der Weide hinter Joanas Haus ankamen, war diese leer. Die Ponys waren verschwunden! Der Wind heulte und hatte schon einige Bäume umgerissen. Ansonsten war nicht viel zu sehen, was einerseits an der Dunkelheit, aber andererseits auch an dem Staub und den Blättern lag, die durch die Luft gewirbelt wurden. Joana wunderte sich über sich selbst. Früher hätte sie in einer solchen Situation eine Heidenangst gehabt, aber

seit ihrer Nacht im Wald waren solche Ängste einfach von ihr abgefallen. Direkt neben ihnen krachte ein weiterer Baum nieder und sie konnte spüren, wie das Adrenalin in ihren Körper schoss. Dennoch fühlte sie sich immer noch geschützt und stark. Sie nahm Sina an die Leine, um sicherzugehen, dass ihr nichts passierte. »Du musst mir helfen«, flüsterte sie in ihr Ohr. »Du kannst sie finden.«

Sie kämpften sich voran und Joana sah keine andere Möglichkeit, als Sina zu vertrauen. Sie wusste, dass ihre Sinne noch nicht ausreichten, um die Ponys zu orten. Sina lief selbstbewusst vor ihr her und schnüffelte ab und zu am Boden, aber sie schien eher einem inneren Kompass zu folgen. »Mach dir keine Sorgen«, hörte sie plötzlich eine Stimme in ihrem Kopf. Sie wusste sofort, dass es Sinas Stimme war. Wie zur Bestätigung schaute Sina sie an. Joana liebte ihre blauen Augen. Dann gingen sie weiter und weiter.

Es mussten schon ein paar Stunden vergangen sein. Sina hatte sie in eine Gegend geführt, in der sie vorher noch nie gewesen war. Die Sicht wurde langsam besser und der Sturm hatte ein wenig nachgelassen. Joana war erschöpft und zweifelte daran, ob sie die Ponys finden würden. Sie wusste, dass Tom sich große Sorgen machte und nach ihr suchen würde, doch sie konnte sich nicht dazu durchringen, umzukehren.

Das Gelände war felsig und leicht zerklüftet. Zwischen den Felsen wuchsen kleine Bäume, Sträucher und Gras. Gerade als Joana überlegte, ob sie nicht doch besser umkehren sollten, hörte sie ein Wiehern. Es kam von einer Felsenformation, die nicht weit entfernt war. Joana und Sina rannten los. In einer Talmulde sahen sie Ashanti stehen, sie schien unversehrt, aber Yogi war nirgends zu entdecken. Joana rannte noch schneller. Fast bei Ashanti angekommen, verlangsamte sie ihr Tempo zu einem ruhigen Schritt, um die Stute nicht zu erschrecken. Joana nahm sich zusammen und ging die letzten Meter ganz ruhig auf sie zu, während sie gleichzeitig beruhigende Laute von sich gab. Ashanti scharrte mit dem Vorderbein. »Er ist gefangen«, hörte Joana eine weitere Stimme in ihrem Kopf. »Du musst ihm helfen.« Joana sah sich um. Ihr war klar, dass die Botschaft von Ashanti kam.

Und plötzlich sah sie Yogi. Er war zwischen zwei Felsblöcken eingeklemmt. Ein Baum war direkt vor den Felsen umgefallen und hatte den Ausgang versperrt. Joana untersuchte zuerst Ashanti, die zu ihrer großen

Erleichterung heil und unversehrt war. Dann kletterte sie über den Baum zu Yogi. Auch der war zum Glück unverletzt, aber völlig außer sich. Er versuchte immer wieder, seinem Gefängnis zu entkommen. Joana wollte den Baum beiseite ziehen, aber er war zu schwer. Ihr war klar, dass sie schnell handeln musste, wenn sie verhindern wollte, dass Yogi sich doch noch verletzte. Sie schaute sich den Baum genauer an. Er war nicht sonderlich groß und der Stamm lag relativ nahe am Boden. Deshalb begann sie damit, die Äste, so gut es ging, nahe am Stamm abzubrechen und schlug so eine Bresche in das dichte Geäst.

Die dickeren Äste sägte sie mit ihrem Taschenmesser, das sie immer bei sich trug, einfach ab. Kaum war die Lücke groß genug, da sprang Yogi auch schon mit einem riesigen Satz aus dem Stand heraus aus seinem Verlies. Es sah aus, als würde er fliegen. Auf der anderen Seite angekommen, schüttelte er sich und galoppierte, so schnell er nur konnte, zu Ashanti, die ihm aufgeregt entgegenkam. Joana wischte sich den Schweiß von der Stirn und sah sich um. Es war mittlerweile taghell geworden.

Ermattet ließ sie sich nieder, lehnte ihren Rücken gegen einen der Felsen und schloss die Augen. Sie wusste, dass die Ponys nicht weglaufen würden und sie brauchte dringend eine kleine Verschnaufpause, um Kraft für den Rückweg zu schöpfen. Als sie nach einer Weile die Augen wieder öffnete, stand die Sonne hoch am Himmel. Sie musste eingeschlafen sein. Joana sprang auf. Sina hatte neben ihr Wache gehalten und die Ponys grasten friedlich in einiger Entfernung. Nicht weit von ihrer Lagerstätte sprudelte eine Quelle aus einem der Felsen. Joana stillte ihren Durst und auch Sina trank gierig.

Der Sturm hatte sich vollkommen verzogen und es war angenehm warm. Joana nahm Sinas Leine, knotete die beiden Enden zusammen und legte sie dann um Ashantis Hals. Sie führte sie zu einem Felsen und kletterte auf ihren Rücken. »Kannst du mich bitte nach Hause tragen?«, bat sie freundlich, aber bestimmt. Ashanti war ganz ruhig und entspannt. Sie ließ sich durch Gewichtsverlagerungen und die Leine um ihren Hals leicht lenken. So traten sie den Rückweg an.

Sina und Yogi folgten ihnen auf dem Fuße. Trotz der Zerstörung, die der Orkan angerichtet hatte und den überall umgestürzten Bäumen, um die sie

herumreiten musste, genoss Joana es in vollen Zügen, auf Ashantis Rücken zu sitzen. Die Stute lief zufrieden in einem mittelschnellen Schritt. Sie reagierte auf die feinsten Hilfen. Genauso hatte es sich Joana immer vorgestellt. Sie war in ihrer Kindheit viele Jahre lang geritten und hatte immer von einem eigenen Pferd geträumt, das sie auf eine solche Weise reiten konnte.

Sie brauchten ungefähr zwei Stunden, bis sie die Hügelkette sehen konnten, die Avalon umgab. Joana forderte Ashanti auf, zu traben und sie näherten sich nun schnell der Erhebung. Als sie oben auf dem Kamm ankamen, hielt Joana erschrocken an. Ihr stockte der Atem und Tränen schossen in ihre Augen. Der Sturm hatte das ganze Dorf verwüstet. Einige der Häuser waren durch umgefallene Bäume zerstört und verschiedene Dächer waren abgedeckt. Die Felder und Gemüsegärten waren nur noch eine schlammige Fläche. Der starke Regen hatte die gesamte Ernte in einer Nacht vernichtet. »Jetzt weiß ich auch, warum ihr davongelaufen seid«, sagte sie mit tränenerstickter Stimme zu den Ponys. Sie ritt langsam den Hang hinunter und dann in Richtung Dorf. Als sie dort ankam, herrschte große Aufregung und Geschäftigkeit. Mariah rannte ihr entgegen. »Wo warst du nur?«, fragte sie vorwurfsvoll. »Wir haben dich überall gesucht und Tom ist immer noch unterwegs. Er ist ganz krank vor Sorge.« »Ich musste die Ponys retten«, antwortete Joana freundlich, aber knapp. »Wo ist Tom?« »Er ist nochmal zum Strand gegangen«, Mariah wies ihr die Richtung. Joana ritt sofort wieder los. »Bin bald zurück«, rief sie, während sie mit Yogi und Sina im Gefolge davongaloppierte.

Nach kurzer Zeit waren sie am Meer angekommen. Joana konnte Tom in weiter Entfernung am Ufer sehen. »Schaffst du das noch?«, fragte sie Ashanti und die Stute nickte wie zur Bestätigung mit dem Kopf. Dann lief sie von selbst in Toms Richtung. Joanas Herz jubelte. So ein Pferd hatte sie sich immer gewünscht. Tom hatte sie gesehen und rannte ihnen entgegen. Joana trabte flott auf ihn zu. Als er sie auf dem Pferd sitzen sah, fiel sein ganzer Zorn wie ein Kartenhaus in sich zusammen. »Tu so etwas nie wieder«, flüsterte er nur, während sie vom Pferderücken direkt in seine Arme sprang. »Tut mir wirklich leid«, entschuldigte sich Joana, »aber du hättest mich nicht gehen lassen und die Ponys brauchten mich. Yogi war zwischen zwei Felsen gefangen und ich musste ihn befreien.« »Ich hätte dich nicht alleinlassen dürfen«, raunte Tom mit rauer Stimme. Er war so erleichtert,

Joana gesund vor sich zu sehen, dass ihm die Tränen über das Gesicht rannen.

»Unsere Häuser sind heil geblieben«, setzte er sie nach einer Weile in Kenntnis und wischte sich die Augen. »Aber das Dorf ist in einem schlimmen Zustand. Da wirst du wohl verstehen, wie groß meine Angst um dich war.« Joana nickte. »Ist jemand verletzt?«, erkundigte sie sich. »Ja«, erzählte Tom. »Ausgerechnet Rose hat es erwischt. Ein Baum ist auf den Teil ihres Hauses gefallen, in dem sich ihr Schlafzimmer befindet und hat sie unter sich begraben. Mehr weiß ich nicht darüber, aber sie lebt. Ich bin dann losgelaufen, um dich zu suchen, während die anderen sie befreit haben.« »Arme Rose!« Joana war tief betroffen. »Lass uns schnell ins Dorf gehen und sehen, wo wir helfen können«, bat sie. Tom hob sie wieder auf den Rücken ihres Ponys. »Du warst die ganze Nacht unterwegs, bist du nicht müde?«, fragte er fürsorglich. »Es geht«, entgegnete Joana, als sie sich in Bewegung setzten. »Manchmal gibt es einfach wichtigere Dinge, als sich auszuruhen.« Im Dorf angekommen, begab sich Tom gleich zu Rose und Piet, derweil Joana die Ponys zurück zu ihrer Weide brachte, die bis auf ein paar umgekippte Bäume und große Wasserlachen, die der Regen zurückgelassen hatte, zum Glück von der Verwüstung verschont geblieben war. »Ich hoffe, diesmal bleibt ihr hier«, verabschiedete sie sich. »Ich kann euch nicht jeden Tag suchen.«

Sie ging mit Sina zu Roses Haus, welches wirklich übel aussah. Beinahe die ganze Hälfte, die sie bewohnte, war von dem Baum zerstört worden. Tom hatte sie kommen sehen und öffnete Piets Tür. »Sie ist hier«, ließ er sie wissen und Joana trat ein. »Wie geht es ihr?«, erkundigte sie sich. »Archie ist bei ihr. Ihr Bein ist gebrochen und sie hat ein paar Schürfwunden, aber ansonsten ist sie heil geblieben«, teilte Tom ihr mit, während sie in Piets Wohnzimmer gingen.

Rose lag auf dem Sofa. Sie sah ein wenig blass aus, war aber recht gut beieinander. »Ist das nicht bemerkenswert?«, begrüßte sie Joana. »Jetzt ist es Archie, der sich um mein Bein kümmert.« »Wir haben gerade gelernt, wie man gebrochene Knochen schient«, lachte Archie. »Das hier ist eine prima Gelegenheit, das gleich mal zu üben. Aber wir sollten sie so schnell, wie möglich, in die Stadt bringen. Dort gibt es wahre Wunderärzte«, fügte er etwas ernsthafter hinzu.

Der Tag nach dem Orkan war ein trauriger Tag. Am Abend kamen die Dorfbewohner im Gemeindehaus zusammen und zogen Bilanz. Die Hälfte der gerade erst erbauten Häuser war zerstört oder beschädigt und die gesamte Ernte war von dem Orkan wie weggefedt. »Wir sollten morgen in die Stadt fahren und herausfinden, welche Schäden der Sturm dort angerichtet hat«, schlug Bashan vor. Alle waren einverstanden. »Wenn es dort genauso aussieht, wie hier, kommen harte Zeiten auf uns zu«, er war tief beunruhigt. »Aber wir werden sehen, vielleicht ist da ja auch alles in bester Ordnung und wir kommen mit Nahrungsmitteln, neuen Pflanzen, Samen und Baumaterial zurück.« Die Versammlung dauerte nicht lange. Sie waren zu erschöpft und fielen einfach nur noch ins Bett.

Am nächsten Tag verließ eine Delegation Avalon. Sie hatten Rose auf eine bequeme Bahre gebettet und sie auf die Barkasse gebracht. Es blieb den Zurückgebliebenen nichts anderes übrig, als abzuwarten und mit den Aufräumarbeiten anzufangen. Nach zwei Tagen kam die Barkasse vollbeladen und mit Rose an Bord zurück. Marunda war von dem Sturm weitgehend verschont geblieben. Die Bewohner von Avalon packten, wie es ihre Art war, gleich an und begannen mit dem Wiederaufbau.

An einem kühlen Morgen, als Joana gerade mit einigen anderen dabei war, eines der zerstörten Maisfelder neu anzulegen, zuckte sie heftig zusammen. Sie wusste intuitiv sofort, dass Nik gegangen war. Es war nun fast ein Jahr her, dass sie ihn zuletzt gesehen hatte. Nik hatte große Pläne gehabt. Er hatte sich ein Auto flottmachen wollen, um damit zurück in seine Heimat zu fahren. Er hatte die Nase voll gehabt von Abenteuern und wollte nach Hause. Als er die zurückgelassenen Fahrzeuge näher inspizierte, musste er feststellen, dass sie allesamt nicht mehr fahrtüchtig waren. Die gesamte Elektrizität war kurzgeschlossen, verschmort und nicht zu reparieren gewesen. Zu spät hatte er erkannt, dass er diesen Ort nicht verlassen konnte, es sei denn zu Fuß.

Das jedoch hatte Nik nicht riskieren wollen, denn es hätte bedeutet, eine Zeitlang ohne Alkohol auskommen zu müssen. Also war er in dem Hotel geblieben, in dem er schon die ganze Zeit über gehaust hatte und war dort immer mehr verwahrlost. Wenn ihm ein Zimmer zu dreckig geworden war, was recht lange dauerte, war er einfach in das nächste umgezogen. Ernährt hatte er sich von dem, was er im Hotel und in den Läden gefunden

hatte. So hatte er viele Monate lang überlebt, aber irgendwann waren alle Vorräte aufgebraucht. Geblieben war ein Spirituosenladen, den er noch nicht ganz leer gemacht hatte. Nik war dann schnell zusehends verfallen und schließlich im Delirium geendet.

In dem Moment, als Nik starb, dachte er an Joana und sie konnte es fühlen. Sie konnte ganz deutlich wahrnehmen, wie das letzte irdische Band zwischen ihm und ihr zerriss und sie wusste sofort Bescheid. Joana war nicht traurig. Sie war erleichtert und froh darüber, dass Niks Qualen nun endlich ein Ende hatten und hoffte für ihn, dass er seinen Frieden finden würde.

»Nik ist tot«, sagte sie am Abend zu Tom. Der sah sie völlig erstaunt an. »Woher weißt du das?« »Ich kann es einfach fühlen«, erwiderte Joana schlicht. »Du hast nie wieder von ihm gesprochen«, meinte Tom nachdenklich. »Es gab nichts mehr darüber zu sagen«, erwiderte Joana leise und eine Träne glitzerte in ihrem Augenwinkel. Tom nahm ihre Hand und küsste sie. »Ich liebe dich«, hauchte er ihr ins Ohr, »und ich werde Nik auf ewig dankbar sein, dass er dich auf diese Kreuzfahrt eingeladen hat.« »Ich auch«, Joana lehnte ihren Kopf an seine Schulter.

Sie schauten gemeinsam aus dem Fenster in die samtblaue Nacht. »Erinnerst du dich noch an unsere Liebesnacht am Strand, an dem Tag, als Ivy geboren wurde?«, fragte Joana, nachdem sie eine lange Zeit still beieinander gesessen hatten. »Wie könnte ich das je vergessen? Es war eine der schönsten Erfahrungen meines Lebens«, gab Tom mit weicher Stimme zurück. »Erinnerst du dich auch daran, dass ich dich fragte, ob du verstanden hast, was die Delfine gesagt haben?« »Ja, du wolltest es mir erzählen, wenn die Zeit reif dafür ist«, Tom strich ihr zärtlich über die Wange. »Das ist jetzt«, Joana schenkte ihm ihr strahlendstes Lächeln. »Die Delfine haben die Ankunft einer neuen Erdenbürgerin angekündigt!«

»Was meinst du damit?« Tom schaute sie fragend an. »Ich bin schwanger«, verkündete Joana feierlich. »Es wird ein Mädchen und ihr Name ist Lucia. Wir haben sie in dieser Vollmondnacht am Meer gezeugt.« Tom sprang auf, hob Joana hoch und wirbelte sie im Kreis herum. »Das ist die schönste und beste Nachricht, die ich jemals in meinem Leben bekommen habe«, jubelte er aus tiefstem Herzen.

Überwältigt und atemlos hielten sie sich in den Armen. Sie wussten, andere würden einst fortsetzen, was sie gerade begonnen hatten. Der Weg war weit gewesen. Er hatte ihnen unendlich viel abverlangt und es lag auch noch eine gute Strecke vor ihnen, aber sie hatten gefunden, wonach sich ihre Seelen ewig lang gesehnt hatten - Avalon.

**Über die
Avalon
Community
und
Amie San**

Werde Mitglied der Avalon Community!

**Lass uns gemeinsam ein Energiefeld erschaffen,
das wahre Wunder bewirkt.**

Das Tollste am Schreiben ist, dass es mir ermöglicht,
eine echte Beziehung zu meinen LeserInnen aufzubauen!

Die Avalon Romane sind mehr als nur spannende, spirituelle Ge-
schichten, sie sind eine Philosophie, eine Bewegung, und sie
stehen für Gaia und eine neue Art bewusst zu leben.

Wenn du Mitglied wirst, bekommst du Folgendes

„*Das Licht von Avalon*“, Bd. 1 als freies Ebook

Das freie Booklet „*Was die Herzlinien enthüllen*“

Zugang zu der Facebook Gruppe „*The Avalon Community*“

Ankündigungen von Neuerscheinungen

Die Avalon News

Einfach den Link verwenden und los geht's.

<https://landing.mailerlite.com/webforms/landing/h8y814>

Willkommen in der Welt von Avalon!

Amie San

Hat Dir das Buch gefallen?

Du kannst entscheidend zu seinem Erfolg beitragen!

Rezensionen sind das Allerwichtigste, wenn es darum geht, Aufmerksamkeit für ein Buch zu wecken und es zu verbreiten.

Meine Vision ist es, dass Menschen auf der ganzen Welt die Avalon Bücher lesen und dass sie ein Licht in ihnen anzünden, ein Feuer in ihrem Herzen entfachen, das dazu beiträgt, die Welt zu einem Ort zu gestalten, an dem es sich zu leben lohnt und in der das liebevolle Miteinander wieder einen hohen Stellenwert hat.

Die fünfte Dimension ist keine Fantasie, sie ist bereits im Quantenfeld enthalten und viele leben sie schon, wenn vielleicht auch nur teilweise. So viel mehr ist möglich und kann in einer relativ kurzen Zeit zu unserer Realität werden, wenn wir uns klar dafür entscheiden und die entsprechenden Schritte tun.

Wenn dir das Buch gefallen hat, wäre ich dir sehr dankbar, wenn du mir ein paar Minuten deiner kostbaren Zeit schenkst und eine Rezension schreibst, die dazu beiträgt, das „Licht von Avalon“ überall scheinen zu lassen.

Es wäre wirklich großartig, wenn du die Rezension auf einem dieser Portale oder sogar bei mehreren hochlädst.

Amazon, Thalia, Tredition Verlag, Lovelybooks

Herzlichsten Dank, Amie San

Schreiben ist für mich Magie

Schon immer hatte ich große Träume und je älter ich werde, desto mehr bin ich in der Lage, sie zu verwirklichen. Seit einigen Jahren bin ich in Byron Bay, Australien, direkt am Meer zuhause.

Ich habe an vielen Orten gelebt, doch das Byron Shire ist wirklich etwas Besonderes. Das warme Wetter, die malerische Landschaft, die traumhaften Lichtverhältnisse, die vielen spirituellen, umweltbewussten und erwachten Menschen und die außergewöhnliche Tierwelt, all das kommt dem Spirit von Avalon sehr nahe. Als ich hier ankam, dachte ich, jetzt bist du dem Himmel ein Stück näher und das ist auch heute noch so.

Es war mir immer ein wichtiges Anliegen, Menschen bei ihrem Aufwachprozess und der Erfüllung ihrer Lebensaufgabe zu inspirieren und zu begleiten. In Deutschland hatte ich eine eigene Praxis für Hypnosetherapie und Coaching und habe für große Firmen im Bereich Gesundheitsmanagement bearbeitet.

Seit ich in Downunder lebe, habe ich mich, neben meiner Tätigkeit als Autorin, darauf spezialisiert, Menschen darin zu unterstützen, ihr volles Potenzial und ihre besonderen Gaben zu nutzen, um ihre Träume zu verwirklichen.

Eines meiner liebsten Projekte ist es, die Avalon Sanctuary aufzubauen und damit einen Ort zu schaffen, an dem Menschen, Tiere und die Natur in Harmonie miteinander leben.

Bei Interesse nimm gerne mit mir Kontakt auf unter

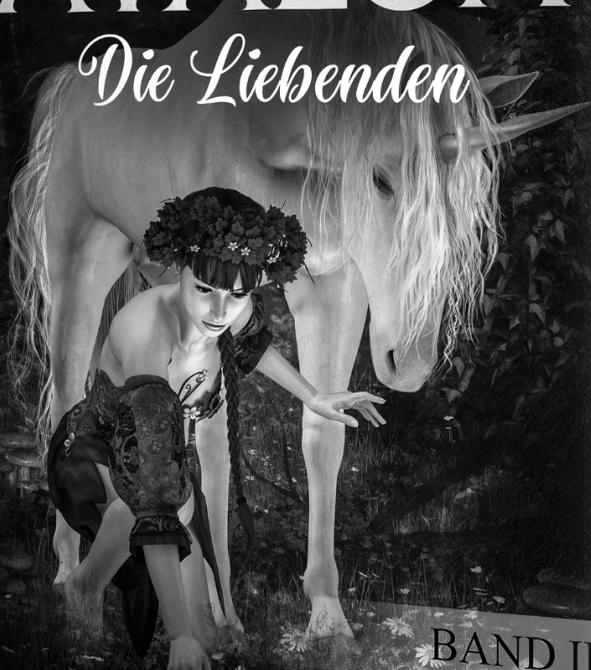
<https://www.amiesan.net>

Herzlichst, Amie San

**DIE
AVALON
ROMANE**

DAS LICHT
VON
AVALON

Die Liebenden



BAND II

AMIE SAN

Das Licht von Avalon. Bd. 2, Die Liebenden

Was passiert, wenn man das Kostbarste im Leben verliert, sich dafür die Schuld gibt und sich nicht vergeben kann?

Ein tragisches Ereignis wirft Tom vollkommen aus der Bahn und zerstört seine komplette Lebensfreude. Joana bleibt nichts anderes übrig, als ihre große Liebe loszulassen und darauf zu vertrauen, dass er den Weg zu ihr zurückfindet. Über dem Glück der beiden ziehen dunkle Wolken auf und auch die Vergangenheit wirft Schatten und fordert ihren Tribut. Als Tom zusammenbricht und um sein Leben kämpft, lernen sie die sagenhafte Welt von Agartha kennen und erleben dort wahre Wunder. In seinen schwersten Stunden bekommt Tom unerwartete Unterstützung und auch Joana weicht nicht von seiner Seite. Werden sie diese Zerreißprobe meistern und es schaffen, ihre Liebe zu retten?

„Die Liebenden“ ist der zweite Band der romantischen Fantasyserie „Das Licht von Avalon“. Wenn du außergewöhnliche Liebesgeschichten in einer mystischen Welt magst, in denen es ums Ganze geht, dann wirst du diesen gefühlvollen und zugleich spannenden Roman der australischen Erfolgsautorin Amie San lieben.

Lass dich verzaubern von dem Licht von Avalon.

Freie Leseprobe

<https://landing.mailerlite.com/webforms/landing/u9c1b9>

ISBN 978-3-7482-6110-0

AMIE SAN

BAND III



DAS LICHT
VON
AVALON

Die Entscheidung

Das Licht von Avalon. Bd. 3, Die Entscheidung

Die neue Erde wird von dunklen Mächten bedroht. Ihre Bewohner müssen eine Entscheidung treffen.

Im Einsatz für die Rettung Gaias erleidet Joana einen schweren Verlust, der ihr beinahe das Herz bricht. Doch es bleibt keine Zeit für Trauer. Joana und ihre Freunde wissen, dass sie nicht auf konventionelle Weise gegen die Übernahme Gaias kämpfen können. Schnell wird klar, dass sie diese Herausforderung nur mit Hilfe ihrer Sternengeschwister und mit außergewöhnlichen Maßnahmen bewältigen können. Jetzt wird sich zeigen, was sie in den vergangenen Jahren gelernt haben. Wird es ihnen gelingen, die Lösung zu finden und ihr Paradies zu schützen?

Im dritten Band der romantischen Fantasyserie „Das Licht von Avalon“ geht um nichts Geringeres als wahre Meisterschaft. Wenn du aufregende Geschichten magst, in denen Menschen ihr volles Potenzial leben und sich mit den Bewohnern anderer Planeten verbünden, dann wirst du an diesem Roman deine helle Freude haben.

Lass dich inspirieren von dem Licht von Avalon.

Freie Leseprobe

<https://landing.mailerlite.com/webforms/landing/a1y8z1>

ISBN 978-3-7482-6288-6

**Nutze meinen
weiteren Service und
entdecke DEINE Gaben!**

Finde heraus, welche einzigartigen Gaben und Talente du besitzt und nutze diese, um deine Träume zu verwirklichen.

Handreading

Ein Handreading gibt dir alle Informationen über deine Gaben und Talente. Diese sind der entscheidende Schlüssel, wenn du deine Berufung leben willst.

Deine Handflächen spiegeln exakt, wie dein Gehirn strukturiert ist und teilen dir im Detail mit, was deine Gaben und wie stark sie ausgeprägt sind. Sie zeigen auch deine Lebensaufgabe, deine wichtigsten Charaktereigenschaften, deine Lernaufgaben, deine Talente in diesem Leben und deine Herausforderungen.

Weitere Informationen findest du hier

<https://amiesan.net/palm-reading/>

Psychic Reading & Mastercoaching

Im Psychic Reading und Mastercoaching geht es um deine Lebensaufgabe und deine ganz individuelle Art, Dinge in ihrer effektivsten und schönsten Weise zu manifestieren.

Ein Psychic Reading liefert dir Antworten auf alle wichtigen Fragen und übermittelt Nachrichten deiner spirituellen Führer, was deinen Lebensweg angeht. Das Mastercoaching ist ein intensives Programm, das genau auf deine Bedürfnisse ausgerichtet wird. Es geht darum, in die beste Version deiner Selbst hinein zu wachsen und sie Schritt für Schritt zu verkörpern.

Weitere Informationen findest du hier

<https://amiesan.net/master-coaching/>

Hypnose

Die Hypnose ist ein sehr kraftvoller Türöffner. Sie unterstützt dich dabei, deine Ziele zu erreichen und die beste Version deiner Selbst zu leben.

Hypnose ist wie Magie, wenn es um tiefgreifende Lebensveränderungen und deine ganz persönliche Wahrheit geht, denn sie arbeitet direkt mit dem Unterbewusstsein. Dort sind alle Glaubenssätze verankert, die unser Verhalten lenken. Es gibt keine dauerhafte Veränderung ohne ein eindeutiges JA von unserem Unterbewusstsein.

Weitere Informationen findest du hier

<https://amiesan.net/hypnosis/>

**Meine Online Kurse
findest du unter meinem Namen
auf**

<https://udemy.com>

DAS LICHT VON AVALON, BD. I

Eine Reise auf einem alten Dreimaster verändert alles. Joana verliebt sich unsterblich in Tom, doch auch ihr Ehemann ist mit an Bord. Schon bald wird klar, dass sie eindeutig Stellung beziehen muss.

Aber nicht nur Joana ist gebunden. Tom ist ein glücklich verheirateter Vater von zwei Kindern und absolut treu - bisher jedenfalls. Er gerät zunehmend in einen argen Gewissenskonflikt. Die Tatsache, dass sein Sohn ihn begleitet, macht das Ganze nicht gerade einfacher. Während das Leben der frisch Verliebten aus dem Ruder läuft, entwickelt sich der nostalgische Segeltörn zu einer Fahrt ins Unbekannte mit ungewissem Ausgang. Es geschehen merkwürdige Dinge, die sie zwingen, ihr altes Leben hinter sich zu lassen und die zugleich in ein plötzliches, spirituelles Erwachen führen. Werden die beiden den Mut haben, ihre Liebe zu leben?

„Das Erwachen“ ist der erste Band der romantischen Fantasyserie „Das Licht von Avalon“. Wenn du spannende Geschichten magst, in denen Menschen über sich hinauswachsen und ihr wahres Potenzial entdecken, dann ist dieser abenteuerliche, spirituelle und zugleich zeitkritische Liebesroman der australischen Erfolgsautorin Amie San genau das Richtige für dich.

Mach dich noch heute auf den Weg nach Avalon.



Verlag: tredition € 14,99 [D]

ISBN 978-3-7482-6285-5



9783748262855